



I v a n h o e.

Eine Geschichte
vom
Verfasser des Waverley.
(Walter Scott.)

Nach der neuesten Originalausgabe übersetzt und mit
einem einleitenden Vorworte versehen

von
Karl Immermann.

Erster Theil.

Hamm, 1826.
Druck und Verlag von G. A. Bundermann.



V o r r e d e .

Wie im politischen Leben, so in der Literatur und Poesie, läßt sich seit mehreren Jahren eine entschiedne Richtung gegen das Wirkliche und Vorhandengewesene, eine historische Tendenz bemerken. Die Mehrzahl der Zeitgenossen wünscht ihre Zustände an frühere in stätiger Entwicklung anzuknüpfen, sie verlangt von poetischen Erzeugnissen Wahrheit des Inhalts. Im Ganzen strebt die Welt durch eine Reaction gegen die frühere Herrschaft allgemeiner und unbedingter Verstandesbesgriffe, in ein gewisses Gleichgewicht zu kommen. Wir überlassen Untersuchungen über das politische und gesellschaftliche Verhältniß Andern. Wir fragen nur: spricht sich in dem Verlangen nach Wahrheit des Inhalts einer poetischen Erscheinung, ein eigentlich ästhetisches Bedürfniß aus? Die Frage muß verneint werden. Denn wenn eine Dichtung nichts andres ist, als der Ausdruck frei und gezehmäßig in bestimmter Thätigkeit wirkenden Phantasie, so wird es klar, daß nur die Gesetze der Phantasie es sind, welche darin befolgt werden müssen, daß nur nach deren Wahrnehmung uns gelüsten soll, wenn wir ein Gedicht empfangen wollen. Nun

sind aber diese Gesetze ganz andre, als die, nach welchen sich die Ereignisse in der wirklichen Welt gestalten, es ist der Kunstverstand auch ein anderer, als der Weltverstand, und es ergehn an den Dichter andre Gebote, als die der praktischen Vernunft. Wenn man daher von der historischen Treue, von der psychologischen Wahrheit, von der sittlichen Gesinnung eines dichterischen Werks redet, so bezeichnet man damit noch nicht seinen künstlerischen Charakter, man giebt Eigenschaften des Stoffs an, oder hebt Seiten am Dichter hervor, durch welche er mit der Menschheit, nicht aber mit der Kunst zusammenhängt.

Ich stellte diese allgemeinen Bemerkungen voran, weil die Wirkung, welche der Verfasser des Waverley in der europäischen Welt hervorgebracht hat, zum Theil auf Rechnung des angedeuteten nichtästhetischen Bedürfnisses der Zeit gesetzt werden muß. Denn dieses ist zu glauben, da der größere Theil der mündlichen und schriftlichen Urtheile über Walter Scott nur die Treue der Naturschildrungen, seine tiefe Kenntniß der vaterländischen Vorzeit, und die historische Begründung seiner Compositionen hervorhebt. Gleichwohl sind dieß Eigenschaften, welche vorhanden seyn können, ohne daß eben ein Gedicht vorhanden zu seyn braucht. Es wäre sehr zu wünschen, daß eine umfassende Kritik, wie sie der Verdienste dieses Schriftstellers würdig ist, erschiene, den rechten Gesichtspunkt für ihn ausfände, und dem traurigen Jerrereden über ihn ein Ende machte. Sein Landsmann

und Nebenbuhler in der Gunst der Welt, Byron, erfährt ein ähnliches Loos, als er — man weiß von ihm nichts zu sagen, als daß die Gedichte des Lords, tiefe Schwermuth, Lebensüberdruß und wilde Verachtung Gottes und der Welt athmen — nun läßt sich schwer begreifen, wie sie damit in die Reihe der Kunsterscheinungen gelangen. Auf welche Weise die Phantasie Byrons jene düstern Elemente verarbeitet und gebildet hat, darüber wird selten eine Stimme laut.

Der Roman Ivanhoe, von welchem hier eine Uebersetzung erfolgt, zeigt die Eigenthümlichkeiten der übrigen Walter Scott'schen Dichtungen, und hat nach meiner Ansicht besondre Vorzüge, selbst vor den besseren. Der Verfasser knüpft, wie überall, seinen Faden zunächst an den Boden, auf welchem die handelnden Personen auftreten sollen, bereitet das Thema: die letzten Kämpfe der Angelsächsischen Zeit gegen die Normännische, geschickt in untern Kreisen vor, und steigert die Ausführung nach und nach durch die Szenen in Cedrics des Sachsen Halle, auf dem Turnier von Ashby, bei dem Sturme von Torquilstone, und auf dem Leichenbegängnisse Athelstans. Künstlerisch gedacht ist es, daß König Richard Löwenherz, auf welchem sich von Anfang an alles bezieht, und der als Mittelpunkt des Ganzen erscheint, zuerst unsichtbar ist, dadurch spart sich der Dichter den Raum aus für die Schildrung des Partheigefüßes, den der Held des Romans beizulegen bestimmt ist. Es schadet auch nicht, daß Richard erst im zwei-

ten Theile beim Einsiedler von Copmanhurst Helm abnimmt, denn sein Bild prägt sich vor schon genugsam in den Reden, Wünschen und Furchtungen der übrigen Personen aus, auch können wir es dulden, daß der Dichter den Namen uns lange verschweigt, da wir über denselben nicht in Zweifel stehen werden. Mit vieler Kraft ist der Charakter des Helden gezeichnet, und dabei noch Laune und Mäßigung; seine ausgesprochne Physiognomie ist ein besondrer Vorzug der Dichtung, Walter Scott sonst meistens nur die Nebenfiguren mit eigenthümlicher Gestalt versieht, und die Hauptpersonen unentschieden läßt.

Ungeachtet des großen Reichthums an Gestalten, hat es der Dichter dennoch verstanden, Verwirrung zu meiden. Die drei Hauptreihen: der starre Cedric mit seinen Anhängern, der übermüthige Usurpator Johann mit den ihm subordinirten Figuren, und der wahre nur auf sich und seine Versönlichkeit gestellte König, mit Wilsfried von Ivanhoe und den wackern Gedächten, sind leicht und faßlich von einander gesondert, berühren und durchschneiden sich auf natürliche und gefällige Weise. Es ist ein wahrer, dichterischer Gedanke, das Feste, Luchtige (Richard, Wilsfried, Robin Hood,) in Nebel zu hüllen, und nur durch Theilnahmen sprechen zu lassen, während das Unkräftige und Böse im vollen Tageslichte steht. Es wird dadurch ein gewisses Gleichmaß hervorgebracht, welches besonders bei der Schildrung des Turniers und des Sturms auf Torquilstone schön wirkt.

Am eigenthümlichsten zeigt sich der Genius des Verfassers in der Darstellung großer, bewegter Szenen der Menschenwelt. Die schon zum Theil angedeuteten Parthien: das Turnier, der Sturm, die Waldszenen bei Robin Hood, das Gericht der Tempelherren, und das Begräbniß Athelstans von Conningburgh, sind mit großem Verstande entworfen und bewundernswürdig klar ausgeführt. Dem Verfasser stehen hier reiche Farben zu Gebote, die Gruppen sind wohl vertheilt, die Verbindung überall sichtbar, und über dem Ganzen schwebt ein ruhiger Blick.

Freilich zeigen sich in unserm Romane auch alle Schattenseiten der Walter Scott'schen Dichtung. Die Unschuld und Frische der Darstellung wird sehr häufig gestört durch ein gewisses Herabsehn des Dichters aus seinem neunzehnten Jahrhundert, auf die Zeit, welche er schildert, und ausdrücklich als uncultivirt darstellt, durch müßige historische Expositionen, und übel angebrachte Gelehrsamkeit, die Harmonie leidet unter allzuungestlicher Beschreibung des Einzelnen, durch Dehnung der Episoden (so ist z. B. das Gericht der Tempelherren in Bezug auf das Ganze offenbar viel zu weitläufig gehalten, auch nimmt das Judenpaar zu viel Raum ein) und durch leere Wiederholungen.

Beziehen wir diesen Flecken auf die Quelle, aus welcher sie stammen, so müssen wir sagen: Walter Scott ist zwar ein höchst ausgeschattetes Talent, jedoch nicht Dichter im reinsten und vollsten Sinne. Er ist halb Historiker, halb Poet, diese Spaltung wirkt erkältend auf sein bildendes Werk.

mögen. Seine Phantasie umfaßt und beschaut viele Gegenstände, sie bildet auch im Großen und Ganzen richtig, es fehlt ihr aber die Kraft, das Einzelne organisch zu vollenden, sie umschwebt ihr Object, statt es befehlend zu durchdringen, sie stellt lieber die Sache, als die Person dar, und ist überhaupt mehr malerisch als dichterisch zu nennen. Daher das Gefühl einer gewissen todtten Vergangenheit, eine Trennung der dichterischen Betrachtung vom Betrachteten, eine entschiedne Unfähigkeit, feinere und verwickeltere Seelenzustände, tieferliegende Conflictte darzustellen. Daher endlich der gemischte Charakter seiner Productionen. Als Epen kündigen sie sich an, sind es aber nicht. Der Historiker stößt den Poeten, und doch kann wie der die historische Wahrheit vor der Poesie nicht zum vollen Durchbruch kommen. Man sieht deutlich das Bestreben des Verfassers, Sitten und Gesinnungen der Vorzeit darzustellen, darüber leidet die Darstellung der Handlung, und das Ruhende, das Todte bekommt auf Kosten des Fortschreitenden, Lebendigen die Herrschaft. Statt daß die homerischen Helden ihre Kleider und Waffen anlegen, das Mahl bereiten, ihre Rosse zäumen, und uns sagen, welche Gegenden sie überschauen, ist bei Walter Scott Alles fertig, wenn er es uns zeigt. Die Gegenden werden beschrieben, die Speisen kommen bereitet auf den Tisch, die Helden erscheinen gerüstet und beritten; dem Dichter aber bleibt nur die ärmliche Freiheit, mit dem Stabe in der Hand dabei zu stehn, und das und jenes auszuze-

gen. Zwar sind meist alle Neuern in diesen Fehler verfallen, und das Geheimniß der wahren epischen Darstellung scheint fast verloren gegangen zu seyn, allein dieß kann uns nicht hindern, den höchsten Maaßstab an ein Talent zu legen, welches uns durch seine Eigenschaften selbst dazu auffordert. Und richtig ist der Maaßstab doch gewiß, den uns die Bemerkung von Lessing im *Laocoön* giebt: daß die Dichtkunst eigentlich nur Handlungen darstellen, und auch das Körperliche, Fize, bei der Darstellung in Bewegung und Handlung setzen solle. Es würden sich zu der Behauptung, daß Walter Scotts Phantasie durchaus nicht epischbildend verfähre, viele Beispiele in unserm Romane finden lassen, ich begnüge mich damit, nur folgende herauszuheben:

Wilfried von Iwanhoe reitet, nachdem er als Sieger im ersten Tage des Turniers bei Ashby anerkannt ist, zu dem Plaze der Lady Rowena, um diese, nach seiner Befugniß, zur Königin der Minne und Schönheit für den folgenden Tag zu erklären. Statt in ruhig fortschreitender Erzählung, auf das Hinreiten, die Erklärung folgen zu lassen, schiebt der Dichter zwischen beide Momente eine lange Schilderung der Empfindungen, welche die an jenem Plaze versammelten Personen während Wilfrieds Kampf gehegt hatten. Diese Schilderung gehört dort nicht hin, und wurde schicklicher früher angebracht, wo von dem Urtheile, welchen das Volk im Allgemeinen an Wilfrieds Thaten nahm, die Rede war. (Ihl. I. Cap. 10.)

Als Richard Löwenherz zu der Einsiedelei von Copmanhurst gelangt, wird diese, bis ins kleinste Detail, beschrieben. Gleichwohl ist es Abend, und hinter der Schilderung steht die Bemerkung: daß das Ganze dämmernd im Zwielichte vor den Augen des Reisenden gelegen habe. (Zhl. I. Cap. 2.) Wie war es also jenen Augen möglich, alle die Einzelheiten zu bemerken? Wie anders würde in einem wahren Epos die Sache gestellt worden seyn!

Eine merkwürdige Inversion findet sich an dem Orte, wo die Werbung de Bracys um Lady Mowena auf Torquilstone erzählt wird. Als de Bracy zur Lady tritt, müssen wir den Fuß, den er angelegt hatte, um sich im günstigsten Lichte zu zeigen, vom Verfasser und Stück vor Stück zeigen lassen. Darauf sagt er: der Eindruck sey durch die hübsche Gestalt und gute Haltung des Gepuzten verstärkt worden. (Zhl. II. Cap. 9.) Gleichsam als sey die Person ein Anhängsel der Sache, und nicht vielmehr umgekehrt, die Sache um der Person willen vorhanden. Es zeigt sich an diesem Beispiele recht deutlich der Mangel an eigentlich energischem Leben der Phantasie, welcher häufig in der Walter Scottschen Dichtung wahrzunehmen ist.

Nichts mag überhaupt wohl seltner seyn, als unbedingte Herrschaft der Poesie, und entschiednes Festhalten der einzelnen gewählten Form in historischen Stoffen. Das Beispiel Shakespeares ist hier zur Hand. Es ist nicht zu läugnen, daß er in den Königsstücken von Richard dem II. bis zu Richard dem III. höher steht, als unser Autor in seinen Hi-

historischen Gemälden, er hat der Geschichte ungleich mehr Seele und Auge gegeben, sie feiner gebildet — allein nichts desto weniger kann ich nach meinem Gefühle jene Dramen dem Macbeth, Hamlet, Lear, Romeo und Andern, nach Sagen und Novellen gedichteten, nicht gleich stellen. Ein anhaltendes und liebevolles Studium wird in dem historischen Cyclus ein wunderbares Miesengedicht finden, dessen einzelne Theile, Verhältniß, Bezug und Harmonie haben, wenn man das Ganze ins Auge faßt. Allein es kommt nicht auf das Ganze, es kommt auf die einzelnen Tragdienen an, und in Bezug auf sie muß man fragen: Zeigt an Jeder sich der dramatische Charakter vollkommen ausgebildet, ist Jede ein in sich geschlossenes Drama? Diese Frage dürfte nur allensfalls für die beiden Richarde zu bejahen, in Betreff der übrigen aber zu verneinen seyn. Die dramatische Form will einmal eine gewisse Consequenz und feste Verknüpfung, welche wir hier vermissen. In Heinrich dem IV. sind zwei unverschmolzene Bestandtheile, die Darstellung der natürlichen Folgen einer Usurpation, und die Charakterschildrung des Prinzen, so wie die Schildrung der Sitten des Zeitalters durch die Falstaffs, Szenen. Heinrich der V. hängt nur zusammen durch die epischen Einflechtungen, welche Shakespeare Ehre nannte, und durch das lyrische Gefühl des Dichters für seinen Liebling. Heinrich der VI. aber ist eine anarchische Darstellung der Anarchie ohne eigentlichen Mittelpunkt und ohne Katastrophe trotz des vielen Blutvergießens.

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, welche für die aufgestellte Ansicht zeugt, daß die historischen Dramen Shakespeares trotz dem, daß sie im Ganzen bekannt genug sind, und nach ihrem hohen Verdienste geschätzt werden, sehr wenig Eingang auf unsrer Bühne gefunden haben. Heinrich der IV. ist zu Berlin in die Scene gesetzt, und wird durch Devrients vorzügliches Spiel als Falstaff gehalten, dennoch tritt selbst für den mit Shakespeares Geist Befreundeten bei der Anschauung ein innerer Zwiespalt des Stücks unangenehm hervor, und die Darstellung gewährt keinen reinen und vollkommenen Genuß. Kürzlich hat man dort König Johann auf die Bretter gebracht, da aber auch in dieser Tragödie das Interesse nur auf der Characterschilderung des Königs ruht, die Handlung eigentlich innerlich nicht zusammenhängt, und die Katastrophe sogar zufällig erfolgt, so läßt sich nicht hoffen, daß das Stück durch sich selbst sich auf dem Repertoire halten wird.

Es scheint in der zu unmittelbaren Verührung der Geschichte mit der Poesie ein erkältender Zauber für letztere zu liegen, dem selbst die größten Geister sich nicht ganz entwinden konnten.. Möchten daher die Annahmen neuerer Aesthetiker zur Wahl historischer Stoffe nur mit großer Vorsicht befolgt werden, sonst werden wir bald statt der Epen und Romane, Memoiren, und statt der Trauerspiele, dramatisirte Lebensläufe erhalten. Die Phantasie schwankt, wie alle Vermögen des Menschen zwischen Freiheit und Abhängigkeit, An den Stoff der

Wirklichkeit ist sie gewiesen, um Nahrung zu empfangen, diese verwandelt sie selbstthätig in Blätter und Blüthen. Da sie ihr Wirken nicht erzählt, sondern durch die That beweist, so folgt, daß das Gebildete stärker hervortreten muß, als der Boden, welcher die Säfte zur Bildung gab. Es folgt, daß die freien Gestalten der Phantasie, die Gruppe des Gemäldes, und die historische Erinnerung, deren sie sich bei ihrem Schaffen zugleich bewußt ist, den Hintergrund bilden müssen. Nichts darf nach dem Sinne der Welt im Gedichte wahr und wirklich seyn, der materielle Stoff muß aufgelöst werden im menstruo der Einbildungskraft, und neue Stellung und Bedeutung darnach empfangen, der Traum erscheint im Haine der Kunst als Wesen, die Wahrheit wird in blaue Ferne gerückt. Wie ein historischer Hintergrund glücklich anzubringen sey, und wieder zu wirken vermöge, hat uns Cervantes im Don Quixote gezeiget. Auch Heinrich v. Kleist ist mit Michael Kohlhaas ehrend zu nennen. Unfre deutsche Poesie hat den Hauptfehler, daß sie sich in eine formlose Breite verliert, und nach fremdartigen Gebieten zu eigenmächtig übergreift. Wer es daher wohl mit ihr meint, muß sie in Schranken zu weisen suchen. Dieß geschieht aber nicht dadurch, daß man den Flug der Imagination mit schwerem Stoffe hemmt, sondern dadurch, daß das poetische Feld immer schärfer vom historischen, politischen und philosophischen abgegrenzt, und die Phantasie gezwungen wird, nach ihren Gesetzen sich stätiger zu entfalten. Doch wenn

wird man dahin gelangen, so lange der ehrwürdige Name der Schule als Spottwort gelten muß, und das Anschließen an die Meister, an ihre Kunst und Weisheit, von Sempersfreien Autochthonen als Zeichen eines Sclavengemüthes mitleidig verachtet wird?

Um nach dieser, jedoch nur scheinbaren, Abschwweifung noch zu einem letzten Worte über unsern Verfasser zu kommen, sey mir erlaubt, gleichnißweise mein Gefühl über ihn im Allgemeinen auszudrücken. Seine Schöpfungen erscheinen mir wie Bruchstücke aus ungeheuren gewirkten Teppichen. Sie sind zuweilen mit einiger Willkühr ausgeschnitten, und es ereignet sich, daß hier ein Bein, dort ein Arm, an einem andern Orte ein halbes Gesicht von fremden Gruppen zu dem Segment gelangt ist. Was Gobelins und in der Regel zeigen, großartige Compositionen, deutliche Formen, fröhliche derbe Färbung, das werden wir stets bei Walter Scott finden, jedoch an seinen Gobelins, wie an den gewirkten, die höhern Grade der Perspective, des Ausdrucks und des Colorits vermissen.

Ueber das Wagstück, nach mehreren bereits erschienenen Uebersetzungen des Ivanhoe noch eine zu liefern, vertheidige ich mich nicht, da mir solches nicht ziemt. Vielmehr muß ich der Arbeit überlassen, sich selbst zu rechtfertigen. Was ich übergibt habe, suchte ich treu und charakteristisch wiederzugeben; zuweilen habe ich aber ausgelassen oder zusammengezogen, wenn mir nach reiflicher Prüfung die Darstellung dadurch zu gewinnen schien.

J v a n h o e.



J v a n h o c.

Erstes Capitel.

In der anmuthigen Gegend des heitern Englands, welche der Fluß Don bewässert, dehnte sich vor Alters ein weitläufiger Wald aus, welcher die schönen Hügel und Thäler zwischen Sheffield und dem reizenden Doncaster meistens bedeckte. Noch sieht man die Spuren dieses Gehölzes bei den Schlössern von Wentworth, Warncliffe-Park und um Rotherham. Hier nistete vor grauen Jahren der Lindwurm von Wantley; hier wurden viele der blutigsten Treffen in den Kriegen der beiden Rosen geliefert, und hier war es, wo in alten Zeiten jene Wunden locker Strichwunden schwärmten, deren Streiche im Volksliede so allgemein nachklingen.

Dort ist der Schauplatz; die Zeit unserer Geschichte geht gegen das Ende der Regierung König Richards des Ersten zurück, als seine Heimkehr aus langer Gefangenschaft, von den verzweifeln Unterthanen, die unterdessen jegliche Art innerer Bedrückung litten, mehr gewünscht als gehofft wurde;

und Prinz Johann, sein Bruder, an der Spitze einer ihm ergebenen Parthey, den Herrn im Lande spielte.

Die Sonne ging eben über einem von den reichbegraßten Plätzen des Waldes unter, dem wir vorher erwähnten. Hunderte von breiten kurzstämmigen Eichen, welche vielleicht schon den feierlichen Zug der römischen Heere gesehen hatten, streckten ihre dichten, knorrigen Zweige über den herrlichsten grünen Rasenteppich hin. An einigen Orten standen sie vermischt mit Buchen, Stechpalmen und mannigfaltigem Unterholz, so dicht, daß sie die schrägen Strahlen der sinkenden Sonne auffingen; an andern Stellen wuchsen sie weiter auseinander, und bildeten jene langhin sich dehrenden Durchsichten, in deren Verworrenheit sich das Auge so gern verliert, während die Einbildungskraft sie als Pfad zu immer wildern Scenen der Waldeinsamkeit betrachtet. Hier warfen die rothen Strahlen der Sonne ein gebrochenes, seltsames Licht, welches an den zerstreuten Nestern und bemoosten Stämmen der Bäume hing, dort erleuchteten sie mit hellen Streifen die Theile des Rasens, zu welchen sie hatten durchbringen können. Ein großer offener Raum in der Mitte dieses Platzes, war früher vermuthlich zu den gottesdienstlichen Gebräuchen der Druiden bestimmt gewesen, denn auf dem Gipfel eines wie durch Kunst regelmäßig gebildeten Hügels, standen noch immer die Ueberbleibsel eines Kreises von rohen unbehauenen großen Steinen. Sieben davon standen aufrecht, die übrigen waren, vielleicht durch den Eifer eines neubekehrten Christen, aus ihren Stellen gerissen, und

lagen theils nahe am frühern Standorte, theils am Abhange des Hügels. Nur ein einziger großer Stein hatte seinen Weg bis zum Grunde genommen, hielt den Lauf eines Bächleins auf, welches sanft um den Fuß des Hügels glitt, und bewirkte durch diese Hemmung ein leises Murmeln der ruhigen und stillfließenden Wellchen.

Zwei menschliche Gestalten, in Anzug und Aufsehen den damaligen wilden und rohen Waldbewohnern des westlichen Theils von Yorkshire ähnelnd, belebten die Landschaft. Der Ältere sah düster, finster und trogig aus. Seine Kleidung war so einfach, als man sie sich nur denken kann. Er trug eine enge Jacke mit Ärmeln von gegerbtem Thierfell, woran das Haar stehen geblieben war, welches sich jedoch auf so vielen Stellen abgeschauert hatte, daß die übrigen gebliebenen Flecke schwer errathen ließen, welcher Creatur der Pelz früher gehört hatte. Sandalen, mit Riemen von Bärenhaut gebunden, schützten die Füße, und ein Stück dünnen Leders war künstlich um die Beine gewunden. Es ging bis über die Waden, ließ aber die Kniee bloß. Ein breiter lederner Gürtel, festgehalten von einer metallnen Schnalle, umschloß die Mitte des Leibes. An einer Seite hing eine Tasche, an der andern ein Widderhorn mit Mundstück, um darauf zu blasen.

In dem nämlichen Gürtel steck auch eins jener langen, breiten, scharfgespizten, zweischneidigen Messer, mit einem Griffe von Bockshorn, welche in der Nachbarschaft gemacht wurden, und schon damals Scheffels-Messer hießen. Der Mann hatte keine Kopf-

bedeckung, als sein eignes dickes Haar, welches, unordentlich und verworren, durch die Blut der Sonne eine brandrothe Farbe erhalten hatte, so daß es gegen den ungeheuren Bart in seinem Gesichte abstach, der von mehr hellgelber Färbung, wie Bernstein, war.

Noch ein Stück des Anzugs darf wegen seiner Merkwürdigkeit nicht verschwiegen werden; dieß war ein kupferner Ring, der einem Hundehalsbande glich, ohne Oeffnung, fest um den Hals geschmiedet, zwar so weit, um das Athmen nicht zu hindern, aber doch so eng, um nicht abgestreift werden zu können, es sey denn, daß man ihn durchgesellt hätte. Auf diesem seltsamen Halstragen war mit Sächsischen Zeichen eine Inschrift des Inhalts eingegraben: „Gurth, der Sohn Beowulphs, ist der geborne Leibeigne des Cedric von Rotherwood.“

Neben diesem Schweinhirten, denn das war Gurth, saß auf einem der umgefallnen Druidensteine ein Mensch, der zehn Jahre jünger zu seyn schien, und dessen Kleidung, obgleich der des Gefährten in der Form ähnlich, doch von besserem Zeuge, und von phantastischerem Aussehen war. Seine Jacke war glänzendpurpurroth, und man hatte versucht, groteske Zierrathen in verschiednen Farben darauf zu mahlen. Ueber derselben trug er einen kurzen Mantel, der kaum bis zur Hälfte seiner Schenkel reichte, von Carmoisintuch, ziemlich schmutzig, hellgelb besäimt. Er hatte schmale silberne Ringe an seinen Armen, und um den Hals einen Ring von dem nämlichen Metalle, mit der Inschrift: „Wamba, der Sohn Wiglaf, ist der Knecht Cedrics von Rotherwood.“ — Seine

Seine Hacken in Kamaschen, einer rothen und einer gelben. Er war auch mit einem Schellenhute versehen, denen ähnlich, welche man Falken aufsetzt. Dieser klingelte jederzeit, wenn er sein Haupt von einer Seite zur andern bewegte, und da er selten eine Minute lang in derselben Stellung verblieb, so dauerte jenes Getöse fast immer fort. — Die Gestalt seines Kopfsuges, so wie seine halb verwirrte, halb pfliffige Miene, bezeichneten ihn hinlänglich als einen jener Rüpel oder Spasmacher, welche die Reichen sich hielten, um den Verdruss der schleichenden Stunden wegzubannen, die sie in ihren vier Pfählen zubringen mußten. Er trug wie sein Gefährte am Gürtel eine Tasche, aber weder Horn noch Messer, weil man es vermuthlich für gefährlich hielt, einen Menschen, wie ihn, mit schneidenden Instrumenten zu versehen. Dafür war er gerüstet mit einem hölzernen Narren-Schwerdte.

Die Aeußerlichkeiten beider Menschen standen kaum in einem schärfern Gegensatz zu einander, als ihre Blicke und ihr Betragen. Der Hirt blickte schwer und finster, sein Auge heftete sich an den Boden mit einem Ausdruck von tiefer Niedergeschlagenheit, welche man für Stumpfsinn hätte halten können, wenn nicht das Feuer, zuweilen in seinen rothen Augen aufsprühend, offenbart hätte, daß unter dem Scheine dumpfen knechtischen Sinnes ein Gefühl seiner Unterdrückung und eine Kraft zum Widerstande schlummere. Wambas Blicke zeigten dagegen, wie es bei seiner Art gewöhnlich ist, eine gewisse schweifende Neugier, und fahrlige Unruhe, zugleich auch die größte Zufrieden-

denhelt mit seiner Lage und Kleidung. Sie sprachen beide Angelsächsisch zusammen, und wie gewöhnlich hier die Uebersetzung ihrer Reden:

„Hole Sanct Witthold die Teufelschweine!“ so rief der Schweinehirt, nachdem er tüchtig in's Horn geblasen hatte, um die zerstreute Heerde zu sammeln. Diese antwortete seinem Rufe mit gleich melodischen Tönen, beeilte sich indessen nicht, ihr treffliches Maier von Eekern und Buchnüssen, an welchem sie sich eben mäskete, zu verlassen, oder aus den morastigen Ufern des Bächleins hervorzukommen, woran mehrere von ihnen, zur Hälfte in Schlamm gewühlt, respektlos zu ihrem Vergnügen ausgestreckt lagen, taub gegen die Stimme des Hüters.

„Daß der heilige Witthold sie und mich holen möchte!“ sagte Gurth; „wenn der zweibeinige Wolf nicht vor Nacht noch ein Paar schnappt, so bin ich kein ehrlicher Mann! hier, Fangs! Fangs!“ schrie er so laut er konnte, einem zottigen Wolfshund zu, der hinkend herbeigerannt kam, aber statt die Schweine zusammenzutreiben, sie nur dahin und dorthin auseinanderprengte. „Der Teufel breche dem Wildmeister die Zähne aus,“ rief Gurth, „und des Teufels Grotte mütter verderbe ihn, der unseren Hunden die Klauen stugt, daß sie zu ihrem Geschäfte nicht mehr taugen!“ — Wamba, auf! und hilf mir, wenn du ein Mann bist. Geh um den Hügel, gewinne ihnen den Wind ab, und haß du das gethan, so kannst du sie vor dir hertreiben, wie Lämmer.“

„Wahrhaftig,“ versetzte Wamba, ohne sich vom Platze zu rühren, „ich habe meine Beine über diesen

Gegenstand um Rath gefragt, und beide sind der Meinung, daß wenn ich meine schönen Kleider durch diese Kothlachen schleppte, dieß sehr unfreundschaftlich gegen meine allerhöchste Person und Königl. Garderobe gehandelt seyn würde; deshalb rathe ich dir, Gurth, rufe Fangs ab, und überlaß die Heerde ihrem Schicksal. Mag sie nun streifenden Soldaten, Räubern oder wandernden Pilgrimen begegnen, so kann es kein andres seyn, als daß sie zu deinem nicht geringen Vergnügen und Troste noch vor dem morgenden Tage zu Normännern wird."

"Aus Schweinen Normänner, zu meinem Troste?" sagte Gurth, „leg mir das aus, Wamba, denn mein Gehirn ist zu schwach, und mein Herz zu bekümmert, um Räthsel rathen zu können."

"Wie nennst du dieses Grunzvieh, welches auf seinen vier Füßen umherrennt?" fragte Wamba.

"Schweine, Narr, Schweine!" sagte der Hirt.

"Jeder Narr weiß das."

"Und Schwein ist gut Sächsisch" — erwiderte der Spasmacher — „aber, wie nennst du die Sau, wenn sie geschunden, und ausgeschlachtet und geviertheilt, und bei den Füßen aufgehängt ist, gleich einem Hochverräther?"

"Pore," antwortete der Schweinhirt.

"Siehst du, das weiß jeder Narr auch, und Pore denke ich, ist gut Normännisch - französisch. Wenn das Vieh lebt, und sich in der Hut eines Sächsischen Knechts befindet, so geh't's unter Sächsischem Namen, aber es wird ein Normann, und zum Pore umgetauft, wenn man es in's Schloß bringt,

um Baronen zu speisen. Was denkst du hierüber, Freund Gurth, he?"

„Es ist nur allguschr die Wahrheit, Freund Wamba, obgleich in deinem Narrenschädel ausgeheckt.“

„Ich kann dir noch mehr von diesem Liede singen — fuhr Wamba fort — „der alte Schultheiß Ock behält so lange seinen Sächsischen Namen, als er unter Leibeigenen und Sklaven, wie du einer bist, steht, er wird aber ein Boeuf, ein stolzer französischer Windbeutel, wenn er vor den nobeln Zähnen anlangt, die bestimmt sind, ihn zu zermalmen. Mytheer Rath wird Monsieur de Veau auf gleiche Weise. Er ist Sachse, so lange er Wartung fordert, und nimmt einen Normännischen Namen an, wenn er ein Gegenstand des Genusses wird.“

„Bei St. Dunstan,“ antwortete Gurth, „du sagst traurige Wahrheiten. Wenig mehr ist uns gelassen, als die Luft, welche wir athmen, und auch diese schenken sie nur nach vielem Laubern uns gewährt zu haben, gewiß nur, um uns zur Ertragung der Lasten, die sie auf unsre Schultern legen, fähig zu erhalten. Der fetteste Vissen ist für ihren Tisch, die Schönste für ihr Bett, unsre Besten, Tapfersten sind die Krieger der fremden Herrn, bleichen ferne Länder mit ihren Gebeinen, und wenige bleiben zurück, welche Willen und Kraft haben, die unglückseligen Sachsen zu beschützen. Gott segne unsern Herrn Cedric! Er hat wie ein Mann vor dem Riß gestanden, aber Morginald Front-de-Boeuf kommt selbst in das Land herab, und wir werden sehen, wie wenig dem Cedric eine Mühe helfen wird. „Hier! hier! — rief er

seine Stimme erhebend, aus — Hussa! Hussa! Gut! Fangs, nun hast du sie alle vor dir, und bringst sie brav an, Junge!“

„Gurth,“ sagte der Spasmacher, „ich weiß, du hältst mich für einen Narren, sonst würdest du nicht so unvorsichtig deinen Kopf meinen Lippen anvertraut haben. Ein Wort zu Reginald Front-de-Boeuf, oder zu Philipp von Malvoisin, daß du verrätherisch gegen die Normänner gesprochen hast, und du bist ein verlorner Schweinhirt, baumelst an einem dieser Stämme, als ein Schrecken für jeden Raisonneur gegen die Hochmögenden.“

„Hund, du wirst mich doch nicht verrathen,“ sagte Gurth, „nachdem du selbst mich verleitet hast, so viel zu meinem Nachtheil zu sprechen!“

„Dich verrathen!“ antwortete der Spasmacher, „nein, das wäre klugen Mannes Streich, ein Narr kann sich nicht halb so gut helfen: aber still, wer ist da?“ sagte er, indem er auf Pferdegetrappel horchte, welches sich jetzt hören ließ.

„Geht mich nichts an!“ erwiderte Gurth, der seine Heerde jetzt vor sich hatte, und mit Fangs Hülfe sie eben durch eine jener langen dunkeln Durchsichten trieb, die wir zu beschreiben versucht haben.

„Ich muß die Reiter sehn!“ rief Wamba. „Vielleicht kommen sie aus Feenland mit einer Botschaft von König Oberron.“

„Daß dich die Pest hole!“ versetzte der Schweinhirt; „sprichst du von solchen Dingen, während ein schreckliches Unwetter mit Donner und Blitz heraufzieht? Horch, wie der Donner rollt! Und was den

Regen betrifft, so sah ich nie so keilrechte dicke Tropfen aus den Wolken fallen. Die Eichen, ungeachtet die Luft still ist, ächzen und knarren in ihren Nesten, als ob sie einen Sturm verkündigen wollten. Sey ungläubig wann du willst, traue mir aber jetzt, und laß uns nach Hause, bevor das Wetter zu rasen beginnt, denn die Nacht wird furchtbar werden."

Er nahm einen Knüttel vom Boden, und trieb die Heerde fort. Wamba folgte, konnte aber nicht unterlassen, unter mancherlei Vorwänden sich hin und wieder nach den Reitern umzusehn.

Zweites Capitel.

Diese hatten unsre Fußwandler bald eingeholt. Es waren ihrer zehn, die zwei Vordersten schienen Personen von Bedeutung, die andern ihr Gefolge zu seyn. Leicht war es, den Stand der Einen von jenen Personen zu entziffern. Augenscheinlich gehörte der Mann zur hohen Geistlichkeit, er war gekleidet wie ein Cisterzienser, aber in feinem Zeugen, als die Regel des Ordens erlaubte. Mantel und Kappe waren vom besten flämischen Tuche. Seine Füße in reichen und nicht ungerlichen Falten um seine hübsche, wenn gleich etwas starke Gestalt. Die Miene zeigte eben so wenig Entsagung an, als das Kleid Verachtung weltlichen Glanzes zu erkennen gab. Seine Gesichtszüge würde man gutmüthig genannt haben, hätte nicht unter den Augenbraunen jenes schlaue Blinzeln gelauert, welches den vorsichtigen Lüstling bezeichnet.

Stand und Beschäftigung hatte ihn indessen eine feste Beherrschung seines Außern gelehrt, er konnte daher, wenn er wollte, den Feierlichen spielen, obgleich der natürliche Ausdruck seines Innern eigentlich gute Laune und gefällige Nachgiebigkeit war. Allen Klosterregeln, allen Edicten der Päpste und Concilien zum

Troß; säumte reiches Pelzwerk die Hermel des Prälaten, und eine goldene Spange hielt den Mantel über der Brust fest.

Dieser würdige Sohn der Kirche ritt auf einem wohlgenährten Maulthiere mit schönem Reitzeug, an dessen Baume silberne Glöcklein hingen. Er hatte in seiner Haltung nichts von dem linkschen eines Klostergeistlichen, sondern zeigte das sichere und feste Benehmen eines wohlgeübten Reiters, auch bediente er sich dieses demüthigen Thiers nur auf der Reise, und ein Layenbruder, der unter dem Gefolge ritt, führte zum Gebrauch bei andern Gelegenheiten ihm den schönsten Andalusischen Hengst nach, über den eine mit Bischofsmützen, Kreuzen und andern kirchlichen Sinnbildern gestickte, bis zum Boden reichende Decke hing. Ein zweiter Layenbruder führte das mit dem Gepäcke des Prälaten beladene Saumroß, und zwei Mönche ritten lachend und mit einander schwagend hinter drein.

Der Gefährte des Geistlichen war ein Mann über Bierzig, schlank, hager, list und kräftig, eine streitbare Gestalt. Lange Anstrengung und beständige Uebung schienen an ihm die weichern Theile des Körpers aufgezehrt, und nichts zurückgelassen zu haben, als Muskeln, Knochen und Sehnen. Sein Haupt deckte eine scharlachne Pelzmütze. Ein Oberkleid von gleicher Farbe, in dem Zuschnitt dem des Gefährten ähnlich, war auf der rechten Schulter mit einem weißen Kreuze von seltsamer Form bezeichnet. Ein Panzerhemd, ganz ich dem Körper anschmiegend, Handschuhe und Harnisch von der nämlichen Art, Metallschuppen auf dem Vordertheil der Schenkel, Knie- und Fußschienen, end-

lich ein Schuppenstrumpf vom Knöchel zum Knie, bildeten die Rüstung des Reiters. In seinem Gürtel trug er einen langen zweischneidigen Dolch, als einzige Angriffswaffe. Der Ausdruck seiner Gestalt mußte Fremden Achtung, wo nicht Furcht einflößen. Das ernste, kräftige Antlitz war durch die Sonnenglut der heißen Länder schwarz gebrannt, und schien, nachdem der Sturm der Leidenschaften darüber weggegangen, jetzt zu ruhn. Aber stark hervortretende Stirnabern, und die Schnelligkeit, womit die Oberlippe und der dicke, schwarze Stupbart bei der leisesten Gemüthsbewegung zuckten, verriethen deutlich, daß jener Sturm wohl leicht wieder erregt werden könne. Sein scharfes, durchdringendes, dunkles Auge erzählte in jedem Blicke eine Geschichte von überwundenen Schwierigkeiten, und bestandenen Gefahren. Er schien den Widerstand herauszufordern, um das Vergnügen zu haben, ihn durch entschlossene Anwendung von Muth und Kraft aus dem Wege zu räumen. Eine tiefe Schmarre über seinen Augenbraunen gab ihm etwas Furchterliches, und dem einen Auge etwas Falsches, da es leicht mit verletzt worden war, und, obgleich in voller Sehkraft geblieben, doch eine etwas schiefe Richtung bekommen hatte.

Er ritt nicht, wie sein Gefährte, ein Mantelthier, sondern einen tüchtigen Klepper, um sein feuriges Streitroß zu schonen, welches ein Schildknappe nachführte, ganz gerüstet zur Schlacht, mit einem metallenen Hauptgestell, dem eine kurze Spitze an der Stieln eingefügt war. Auf einer Seite des Sattels hing eine Streitart, reich damascelet, auf der andern des Reiters

Federhelm und Sturmhaube, nebst einem langen Ritterschwerte mit zwei Griffen. Ein zweiter Knappe trug seines Gebieters Lanze senkrecht, von deren oberm Ende ein schmales Fähnlein herabflatterte, auf welchem das Kreuz wie auf dem Wassenmantel des Ritters gestickt war. Dieser Knappe trug auch noch ein kleines dreieckiges Schild, im äußern Umfange breit genug, um die Brust zu schützen, und von da bis zu einer Spitze zulaufend. Es war mit einer Scharlachdecke verhüllt, so daß man die Devise darauf nicht lesen konnte. — Zwei Esclaven, Saracenischen Aussehens, mit krummen Säbeln und Wurfspeeren bewaffnet, folgten auf Arabischen Pferden den Knappen.

Der sonderbare Anblick dieses Reiterzugs fesselte nicht allein Wambas Neugier, sondern erregte auch die seines weniger beweglichen Gefellen. Er erkannte in dem Geistlichen sogleich den lebenslustigen Prior Nymer von Torvaulx Abtei, der auf viele Meilen im Umkreise den Ruf hatte, ein Liebhaber der Jagd und der Tafel zu seyn. Ja er sollte, wosern das Gerücht ihm nicht Unrecht that, selbst andern weltlichen Vergnügungen nachgehn, welche noch weniger sich mit seinen Gelübden vertrugen.

Der Prior ertheilte mit den Worten: »benedicite mes filz« unsern sächsischen Knechten den Segen, und fragte sie: ob sie nicht eine Herberge in der Nachbarschaft wüßten. Die Sachsen aber, ganz in Staunen versunken über den halb mönchischen, halb keizerischen Aufzug des andern schwarzbraunen Reiters, so wie über die sonderbaren Kleider und Wassen seiner morgländischen Diener, hörten kaum auf jene Frage hin.

„Ich frage euch, meine Kinder,“ sagte der Prior, seine Stimme erhebend, mit einem Tone, der gegen die Demuth seiner Worte bedeutend abfiel, „ob hier in der Nähe wohl ein guter Mann wohnt, der um Gotteswillen und aus Ehrfurcht gegen die Mutter Kirche, zweien ihrer niedrigsten Knechte, benedict Gefolge auf eine Nacht Quartier und Erfrischung geben mag?“

„Zweil niedrigsten Knechten der Mutter Kirche!“ murmelte Wamba für sich, „da möchte ich wohl ihre Seneschalle, Oberkellner und ihre andern vornehmen Bedienten sehn!“ drauf versetzte er laut: „Wenn Ew. Hochwürden ein leckeres Mahl und sanftes Lager lieben, so führt ein Ritt von wenigen Meilen Euch nach der Abtei von Belnsworth, wo Euer Stand Euch nur die ehrenvollste Aufnahme verschaffen kann; wenn Ihr aber lieber einen Abend in Fasten zubringen wollt, so reitet jenen wilden Holzweg; auf ihm kommt ihr zur Einsiedelei von Copmanhurst. Dort wird Euch ein frommer Anachoret seines Obdach und Gebets theilhaftig machen.“ Der Prior schüttelte das Haupt über beide Vorschläge, und sagte: „Ehrlicher Freund, wenn das Klingeln deiner Schellen die den Verstand nicht verdrängt hätte, so würdest du einsehn, daß Clericus clericum non decimat — d. h. Wir Geistlichen fordern von einander keine Gastfreundschaft, sondern suchen sie bei den Layen. Diesen geben wir dadurch Gelegenheit, Gott zu dienen, indem sie seine Knechte ehren und speisen.“

„Ich bin zwar nur ein Esel,“ versetzte Wamba, „indessen, wie Ew. Hochwürden Maulthier mit Schellen geziert. Ich hätte die Menschenliebe der Mutter

Kirche und ihrer Diener, müßte, gleich andrer Liebe, bei sich anfangen."

"Still, du frecher Bursch!" unterbrach der bewaffnete Reiter dieses Geschwätz: "Sag uns, wenn du kannst, den Weg nach — Wie nanntet ihr doch Euren Freisassen, Prior Hymer?"

"Cedric," antwortete der Prior. "Cedric, den Sachsen. Sag mir, guter Bursch, sind wir nahe an seiner Wohnung, und kannst du uns den Weg zelgen?"

"Der Weg wird schwer zu finden seyn" erwiederte Gurth, der sein Stillschweigen jetzt zum erstenmale brach, "und Cedric begiebt sich mit dem Seinigen früh zur Ruhr."

"Ei was! sag mir davon nicht, Karl!" rief der kriegerische Reiter; "leicht sehn sie wieder auf, und sorgen für die Bedürfnisse solcher Reisenden, wie wir sind. Wir werden uns nicht herablassen, um die Gastfreundschaft zu bitten, die wir ein Recht haben, zu verlangen."

"Ich weiß nicht," sagte Gurth mürrisch, "ob ich denen den Weg nach meines Herrn Wohnung zelgen soll, welche den Schutz seines Dachs als ein Recht verlangen, während Andre froh sind, wenn sie sich denselben als eine Gunst erbitten können."

"Willst du mit mir streiten, Nichtswürdiger?" rief der Ritter, gab seinem Pferde die Sporen, und ritt quer über den Pfad, indem er zugleich seine Reitgeräthe erhob, um zu züchtigen, was er als Grobheit eines Bauern betrachtete:

Gurth warf einen wilden, rachevollen Blick auf ihn, und legte zaubernd, aber kühn die Hand an den Hest sei-

nes Messers. Aber der Prior Hymer schob sich mit dem Mantchiere zwischen seinen Gefährten und den Schwelnehten, so daß er die beabsichtigte Gewalthätigkeit hinderte.

„Bei der heiligen Jungfrau, Bruder Brian,“ sagte er, „Ihr müßt nicht denken, daß Ihr noch in Palästina seyd, und über ungläubige Türken und Saracenen herrscht. Wir Insulaner mögen keine Schläge, außer von der heiligen Kirche, welche züchtigt, wen sie liebt. — Sag mir guter Bursch“ — so wandte er sich zu Wamba, und unterstützte die Kraft seiner Worte mit einem kleinen Silberstücke — „den Weg nach Cedrics, des Sachsen Haus. Du mußt ihn wissen, und es ist deine Pflicht, den Wanderer zurechtzuweisen, selbst wenn seine Person nicht so geheiligt ist, als die unsrige.“

„Wahrhaftig, ehrwürdiger Vater,“ antwortete der Spasmacher, „der Saracenenkopf Cures erhabenen Gefährten hat aus dem meinigen allen Rückweg fortgeschleucht, kaum werde ich selbst mich zu Nacht heimfinden können.“

„St!“ sagte der Abt, „du kannst ihn ansagen, wenn du willst. Dieser ehrwürdige Bruder hat Zeit lebens mit den Saracenen um das heilige Grab gekämpft. Er ist vom Orden der Tempelherren, von dem ihr gehört haben werdet. Er ist halb Mönch, halb Krieger.“

„Wenn er nur halb Mönch ist“ sagte der Spasmacher, „so sollte er nicht ganz unvernünftig mit denen umgehn, welche er auf der Landstraße trifft, auch wenn

sie sich grade nicht beeilen, auf Fragen zu antworten, die sie nichts angehn."

"Ich vergebe dir den Weg" entgegnete der Abt, „unter der Bedingung, daß du mir den Weg zu Cedrics Behausung zeigst."

"Gut" antwortete Wamba. „Verfolgen Ew. Hochwürden nur diesen Pfad bis zu einem versunkenen Kreuze, von dem kaum noch einer Elle Länge über der Erde steht, dann schlagen sich dieselben links, denn vier Wege kreuzen sich beim versunkenen Kreuze. Ich will wetten, Ew. Hochwürden werden unter Dach und Fach seyn, ehe der Sturm herankommt."

Der Abt dankte dem klugen Wegwaiser, und der Zug, den Pferden die Sporen gebend, ritt eilig davon. Als der Hufschlag nicht mehr gehört wurde, sagte Gurth zu seinem Gefellen: „Wenn sie deinem weisen Rathe folgen, so werden die ehrwürdigen Väter schwerlich diese Nacht nach Ratherwood kommen."

"Nein" versetzte der Narr grinsend „aber sie erreichen doch, wenn's Glück gut ist, Sheffield, und das ist ein eben so passender Ort für sie. Ich bin kein so schlechter Waidmann, daß ich dem Hunde sagen sollte, wo das Thier liegt, wenn ich nicht will, daß er es jage."

"Du hast Recht" versetzte Gurth. „Schlimm wär's, wenn Hymer Lady Rowena sähe, und schlimmer, wenn Cedric, wie sehr wahrscheinlich, mit diesem streitbaren Mönche in Zank geriethe. Aber laß uns, als gute Diener, hören, sehen und schweigen."

Wir folgen jetzt den Reitern, welche die Leib-eigenen weit hinter sich gelassen hatten, und nun

so auf Normännisch, Französisch mit einander zu reden anfangen:

„Was bedeutet die tolle Frechheit dieser Kerls?“ sagte der Templer zum Benedictiner. „Und warum hieltest ihr mich ab, auf sie zu zuschlagen?“

„Lieber Bruder Brian“ — antwortete der Prior — „Was den Einen betrifft, so wäre es hart für mich, wenn ich einen Narren vertheidigen sollte, der nach seiner Narrheit schwärzte; und der andre Tölpel, ist von dem wilden, stolzen und unbeugsamen Geächter, dessen es immer noch Einige, wie ich Euch oft erzählt habe, unter den Nachkommen der überwundenen Sachsen giebt. Ihre höchste Lust besteht darin, auf alle Weise ihren Haß gegen die Ueberwinder zu zeigen.“

„Ich wollte ihn bald höflich geprügelt haben!“ rief Brian; „Ich bin gewohnt mit solchen Zerrigen umzugehen; unsre Türkischen Gefangenen sind so stolz und unbeugsam, als Obin nur hat seyn können; aber zwei Monate in meinem Hause, unter der Zucht meines Sklavenmeisters, machen sie demüthig, unterwürfig, dienstfertig und aufmerksam. Nur müßt ihr Gift und Dolch vor ihnen verstecken, denn danach greifen sie gern bei der geringsten Gelegenheit.“

„Ja“ antwortete Prior Aymor „jedes Land hat aber seine eigenen Sitten und Gebräuche. Erstens hätte uns, wenn ihr diesen Burschen schlugt, das nicht den Weg zu Cedrics Hause gezeigt, und dann bin ich sicher, daß daraus ein Streit zwischen Euch und Letterm entstanden wäre, hätten wir uns zu ihm gefunden. Gedenk, dessen, was ich Euch sagte. Dieser reiche Freisass ist hochmüthig, stolz, eifersüchtig und reizbar;

ein Widersacher des Adels, ja selbst seiner Nachbarn, Reginald Front de Voef und Philipp Malvoisin, die doch wahrlich keine Anaden sind, wo es Streit gilt. Er vertheidigt so hartnäckig die Rechte seines Stammes, und ist so stolz auf seine Abkunft von Hereward, einem berühmten Helden der Heptarchie, daß man ihn allgemein Cedric den Sachsen nennt. Er rühmt sich, einem Volke anzugehören, von welchem Viele andre gern abstammen verbergen, um nicht einen Theil von dem *Vae victis* zu erhalten d. h. dem Ungemach der Besiegten."

"Prior Hymer," sagte der Tempelherr, "Ihr seyd ein galanter Mann, ein Kenner der Schönheit, und erfahren, wie ein Troubadour in der Geseßgebung der Liebeshöfe; aber ich muß viel Schönheit in dieser gezeierten Rowena finden, wenn sie der Selbstverläugnung die Wage halten soll, die ich anwenden muß, um solch einem widersinnigen Bauer, wie Ihr mit ihren Vater Cedric beschrieben habt, den Hof zu machen."

"Cedric ist nicht ihr Vater," versetzte der Prior, "nur entfernt verwandt mit ihr. Sie stammt aus noch höherm Blute, als er. Wie ich glaube, machte er sich selbst zu ihrem Aufseher, aber seine Mündel ist ihm so theuer, wie ein eignes Kind. Ueber ihre Schönheit sollte ihr bald urtheilen; und wenn die Reinheit ihrer Farbe, der majestätische und doch sanfte Ausdruck ihres milden blauen Auges, nicht alle schwarzhaarigen Dienern Palästinas, ja die Houris von Mahomets Paradies, aus Eurer Erinnerung verjagt, so bin ich ein Ungläubiger, und kein treuer Sohn der Kirche."

„Sollte Euer gerühmte Schönheit," sagte der Tempelherr, „in der Wage gewogen und zu leicht befunden werden, so kennt Ihr unsre Wette."

„Meine goldne Halskette," versetzte der Prior, „gegen zehn Fässer Chios Wein — die sind mir so sicher, als lägen sie schon im Klosterkeller, unterm Verschuß des alten Kellermeisters Dionysius."

„Und ich selbst soll richten," sagte der Tempelherr, „und mich verurtheilt nur mein eigenes Geständniß, daß ich kein so schönes Mädchen seit Pfingsten vorliegen lahrs gesehen habe? War es nicht so? Prior, Eure Halskette ist in Gefahr; ich werde sie über dem Hals tragen in den Schranken von Ashby-de-la-Zouche tragen."

„Gewinnt sie immerhin," sagte der Prior, „und tragt sie dann, wie ihr wollt. Ich verlasse mich darauf, daß ihr nach der Wahrheit sprechen werdet, ich traue auf Euer Wort als eines Ritters und Geistlichen. Aber Bruder, nehmt guten Rath an, und seht eure Zunge, daß sie etwas feiner spreche, als die gewohnte Herrschaft über Ungläubige Gefangene und Sklaven des Morgenlandes sie gelehrt hat. Ist Cedric der Sachse beleidigt — und er fängt gar leicht Feuer — so reizt er, ohne Rücksicht auf Euer Ritterschaft, meine hohe Würde, und unsre beiderseitige Heiligkeit, sein Haus von uns, und schickt uns hinaus zu den Lerchen, wäre es auch erst um Mitternacht. Und nehmt Euch halt Euren Blicken nach Rowena in Acht. Er trägt in sie die eifersüchtigste Sorge, wenn er in dem Punkte Unrath merkt, sind wir verloren. Er verbannet, wie man sagt, seinen einzigen Sohn von Hause, bloß

weil dieser verlebte Augen auf jene Schönheit warf. Es scheint, daß man sie nur aus der Entfernung verehren, aber ihr mit keinen andern Gedanken nahen soll, als solchen, die wie zum Altarschrein der heiligen Jungfrau bringen dürfen."

"Nun genug!" antwortete der Tempelherr. "Für eine Nacht will ich mir den nöthigen Zwang anthun, und mich so zimperlich, wie eine Jungfer aufführen. Aber was eure Furcht betrifft, daß er uns mit Gewalt aus dem Hause treiben werde, so schütze ich mit meinen Knappen, mit Hamet und Abdallah, euch vor dieser Schande. Wir sind stark genug, um uns unser Quartier gut zu machen."

"So weit muß es nicht kommen" versetzte der Prior. "Aber hier ist ja das versunkene Kreuz, von dem der Rüpel sprach. Die Nacht ist so finster, daß man kaum den Weg sehn kann, den wir einschlagen sollen. Ich glaube wir müssen uns links halten."

"Rechts," sagte Brian. "Ich weiß es noch ganz genau."

"Nein links, links, er wies mit seinem hölzernen Schwerte."

"Ja, aber er hielt das Schwert in der Linken, und zeigte queer über seinen Leib weg," sagte der Tempelherr.

Jeder behauptete seine Meinung hartnäckig, wie es gewöhnlich in solchen Fällen geht. Die Diener wurden herbeigerufen, aber sie waren nicht nahe genug gewesen, um Wamba's Anweisung zu hören. Endlich bemerkte Brian Etwas, was ihm zuerst in der Dunkelheit ent-

gangen war; „hier liegt Einer am Fuße des Kreuzes, der entweder schläft, oder todt ist. Hugo, stoße ihn mit dem Schaft-Ende deiner Lanze.“

Raum war dies geschehen, als die Gestalt sich erhob, und in gutem Französisch ausrief: „Wer du auch bist, es ist unhöflich von Dir, meine Gedanken zu stören!“

„Wir wollten Euch nur,“ sagte der Prior „um den Weg nach Rotherwood, dem Hause Cedrics des Sachsen, befragen.“

„Ich muß selbst dorthin,“ versetzte der Fremde. „Wenn ich ein Pferd hätte, so wollte ich euer Führer seyn. Der Weg ist schwer zu finden, mir aber wohl bekannt.“

„Du sollst Dank und Belohnung empfangen,“ sagte der Prior, „wenn du uns zu Cedric und in Sicherheit bringst.“

Der Fremde bekam ein Pferd, und verfolgte nun einen ganz andern Weg, als den Wamba angegeben hatte, um sie irre zu führen. Er lief bald tiefer in das Gehölz, und durchschnitte mehrere Bäche. Sich diesen zu nähern, war wegen der Sümpfe gefährlich, durch welche sie strömten. Aber der Fremde schien, wie durch Instinct, die festesten Stellen und sichersten Furthen zu kennen. Vorsichtig und aufmerksam brachte er den Zug wohlbehalten in einen Baumgang, der weiter war, als die welche sie vorher gesehen hatten. Er zeigte auf ein großes, niedriges, unregelmäßiges Gebäude an dem äußersten Ende des Gangs, und sagte zum Prior: „Dort liegt Rotherwood, die Wohnung Cedrics des Sachsen.“

Dies war für Hymmer eine freudige Nachricht, dessen Nerven nicht zu den stärksten gehörten, und der bei dem Nisten durch die gefährlichen Moräste so unruhig gewesen war, daß er noch nicht eine einzige Frage an seinen Führer gerichtet hatte. Jetzt, da er sich wohl befand, und dem Obdach nahe war, begann seine Neugier zu erwachen. Er fragte daher den Führer: wer und was er sey?

„Ein Pilgrim, der aus dem heiligen Lande zurückkehrt,“ war die Antwort.

„Besser hättet ihr gethan, dort zu bleiben, um das heilige Grab mit Ersechten zu heilen!“ sagte der Tempelherr.

„Gewiß, edler Herr Ritter!“ antwortete der Pilger, dem die Erscheinung eines Tempelherrn ganz bekannt zu seyn schien, „aber wenn diejenigen, welche ein Eid verbindet, die heilige Stadt zu erobern, sich in solcher Entfernung vom Schauplatze ihrer Pflicht betreffen lassen, könnt ihr euch da wundern, daß ein friedlicher Landmann, wie ich, vor einem Unternehmen sich hütet, welches sie aufgegeben haben?“

Der Tempelherr würde hierauf eine zornige Antwort gegeben haben, hätte nicht der Prior dazwischen geredet. Dieser drückte sein Erstaunen aus, daß ihr Führer nach so langer Abwesenheit in dem Grabe die Waldwege kenne.

„Ich bin in dieser Gegend geboren,“ antwortete der Führer. Als er es sagte, standen sie vor Cedrics Hause, einem niedrigen unregelmäßigen Gebäude mit verschiedenen Höfen und Einfriedigungen, welches sich über einen bedeutenden Raum hinerstreckte. Wiewohl

die Gestalt desselben einen wohlhabenden Mann verkündete, so unterschied es sich doch gänzlich von den schmalen Wohnungen des Normännischen Adels mit Thürmen und Bastionen, nach denen sich der Englische Baustil gebildet hat.

Rotherwood war indessen nicht unbefestigt. Keine Wohnung durfte in jenen unruhigen Zeiten der Befestigung entbehren; wenn sie nicht Gefahr laufen wollte, vor des nächsten Morgens Lichte geplündert und verbrannt zu werden. Ein tiefer Graben, den das Wasser eines nahen Stromes erfüllte, zog sich um das ganze Gebäude, und ein doppeltes Pfahl- oder Palisadenwerk von zugespitzten Bäumen aus dem angrenzenden Forste vertheidigte den äußern und innern Rand des Grabens. Gegen Abend befand sich eine Oeffnung in der äußern Pfahlreihe, die durch eine Zugbrücke mit einer gleichen Oeffnung in der innern Reihe zusammenhing. Vorsichtig hatte man diese Oeffnungen unter den Schutz vorspringender Winkel gesetzt, von wo sie im Fall der Noth durch Bogenschützen und Schleuderer bestrichen werden konnten.

Vor der Oeffnung ließ der Tempelherr laut sein Horn ertönen, denn der Regen, welcher lange gedroht hatte, begann jetzt heftig herabzufließen.

Drittes Capitel.

In einer Halle, deren Höhe mit der gewaltigen Länge und Breite nicht zusammenstimmte, stand eine lange, eichene Tafel, aus ungehobelten Bohlen gezimmert, bereit für das Abendessen Cedrics des Sachsen. Das Dach, welches aus Balken und Sparren bestand, hatte nichts als eine Lage von Latten und Stroh, wodurch das Gemach vom Himmel geschieden wurde. Eine große Feuerstelle war an jeder Seite der Halle. Aber da die Kamine ziemlich schlecht gebaut waren, so kam gewiß eben so viel Rauch in das Gemach, als in den Windfang. Dieser beständige Dunst hatte die Sparren und Balken der niedrigen Halle überzogen, und sie mit einem schwarzen Ruffeigniß bedeckt. An den Wänden hingen Kriegs- und Jagdgeräthschaften, und in jeder Ecke befanden sich Flügelthüren, die zu andern Theilen des weitläufigen Gebäudes führten.

Die übrigen Einrichtungen zeugten ebenfalls von der rohen Einfachheit der Angelsächsischen Zeiten, denn Cedric war stolz darauf, diese beizubehalten. Den Fußboden bedeckte eine Mischung von Erde und Lehm, welche so fest getreten war, wie unsre Scheucentennen. Um ein Viertel der Länge des ganzen Gemaches war

der Fußboden durch eine Stufe erhöht, und dieser Raum, der so genannte *Dais*, diente als Ehrenplatz für die ersten Glieder des Hauses, und für vornehme Gäste.

Eine mit Scharlach behangene Tafel stand quer über der Erhöhung. Gegen die Mitte dieser Tafel stieß der längere und niedrigere Tisch, an welchem das Gesinde nebst andern gemeinen Leuten aß. Dieser Tisch reichte bis an das andere Ende der Halle. Das Ganze glich einem lateinischen T, oder dem alten Speiserafeln, die man noch in den Collegien von Oxford und Cambridge sehn kann. Eichene Stühle und Sessel mit Schnitzwerk standen auf dem *Dais*. Ueber diesen Eichen und der erhöhten Tafel war ein Baldachin ausgebreitet, welcher die Vornehmen, die hier saßen, vor dem Wetter und dem Regen, der durch das überdeckte Dach drang, schützen sollte.

So weit der *Dais* sich erstreckte, waren die Wände mit Tapeten und Gardinen behangen, auf dem Fußboden lag ein Teppich. Diese Stücke waren mit Versuchen in Stick- oder Wickwerk geziert, wozu man glänzende oder vielmehr schreiende Farben genommen hatte. Ueber dem niedrigeren Theile des Tisches befand sich, wie schon gesagt, kein Ueberhang. Die rohen Giebelwände standen dort ganz nackt, und auf dem Estrich lag keine Decke. Der Tisch war ohne Tuch, und schwere, plumpe Bänke standen anstatt der Stühle daran.

In die Mitte des obern Theils hatte man zwei besonders große Stühle hingesezt. Diese waren für den Herrn und die Frau vom Hause bestimmt, welche

von da aus ihre Häuslichkeit beherrschten, und deshalb den alten Sächsischen Ehrennamen „Brodvertheiler“ führten.

Vor diesen Stühlen standen Fußbänken, sorgfältig geschnitten, mit Eisenblein ausgelegt. Auf einem der Stühle saß jetzt Cedric der Sachse, ungeduldig über die Verzögerung seines Abendessens. Die ganze Gestalt deutete eine feste, aber rasche und zornige Gemüthsart an. Er war nicht über mittlerer Größe, breitschulterig, langarmig, kräftig, wie einer der an Kriegs- und Jagdmühe gewöhnt ist. Sein Gesicht war breit, er hatte große, blaue Augen, offene und feste Züge, schöne Zähne, und sah überhaupt wohl aus. In seinem Antlitze spiegelte sich der Ausdruck guter Laune, welche oft mit einem raschen heftigen Sinne verbunden ist.

Eitel und Eifersucht bligten in den Augen, denn er hatte sein Leben damit zugebracht, Rechte zu behaupten, welche stets dem Angriffe unterworfen waren; die natürliche Festigkeit und Entschlossenheit des Mannes, war immer durch die besondern Verhältnisse seiner Lage wach erhalten worden. Das lange blonde Haar fiel gescheitelt auf die Schulter herab, und hatte nur einen kleinen Anflug von Grau, obgleich Cedric nahe an Sechzig alt war.

Er trug einen laubgrünen, an Hals und Armeln mit Grauwirk besetzten Rock, darunter ein engschließendes scharlachenes Leibgewand, und kurze Scharlachhosen. An den Füßen hatte er Sandalen, gleich den Bauern nur feiner, und oben von goldenen Spangen festgehalten. Goldene Ringe umschlossen seine Arme, und

eine schwere Kette von demselben kostbaren Metall seinen Hals. Um das Wamms trug er einen stark mit Nägeln beschlagenen Gürtel, und in demselben saß ein kurzes, grades, zweischneidiges Schwert. Hinter seinem Sitze hing ein scharlachner Pelzmantel, und eine reichgestickte Pelzmütze. Diese Stücke vollendeten den Anzug des reichen Freisassen, wenn er ausging. Ein kurzer Eberspieß mit breitem, geschliffenem Eisen stand an der Lehne seines Stuhls, welcher ihm, wenn er sich draußen befand, theils als Stab, theils als Waffe diente.

Mehrere Knechte standen umher, auf die Blicke ihres Gebieters merkend, und auf seine Befehle wartend. Zwei oder drei von höherem Range waren auf dem Dais, die Uebrigen befanden sich im niedrigeren Theil der Halle. Auch noch anderes Gesinde gab es dort, von verschiedener Gestalt, langhaarige Windspiele, dickköpfige Wasserhunde, und kleine Dachschleifer, die sich ebenfalls nach dem Abendessen sehten; aber, klug wie dieses Geschlecht ist, sich wohl hüteten, dem mürrisch-schwelgenden Gebieter zu nahe zu kommen, der neben sich einen kleinen weißen Stock liegen hatte.

Ein grauer alter Wolfshund allein, welcher die Freiheit eines verzognen Lieblings genoss, hatte sich dicht neben dem Prachstuhl des Herrn hingepflanzt, und suchte dessen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, indem er hin und wieder den großen zottigen Kopf ihm auf die Kniee legte, oder die Nase ihm in die Hand steckte. Aber dann verwies ihn das barsche

Wort: „Kusch! Walder, Kusch! Ich mag die Possen nicht,“ zur Ruhe.

Wirklich befand sich Cedric, wie wir erzählt haben, in keiner ganz gelassenen Stimmung. Lady Rowena, welche die Messe in einer entfernten Kirche gehört hatte, war eben erst zurückgekommen, und wechselte die vom Unwetter durchnästen Kleider. Von Gurth, der längst aus dem Forste nach Hause hätte treiben müssen, war nichts zu hören, noch zu sehen. Wie leicht konnte die Herde umherstreifenden Räubern, oder einem benachbarten Baron zur Beute geworden seyn! Das wäre ein großer Verlust gewesen, denn der Reichtum der Sachsen bestand hauptsächlich in zahlreichen Schweineheerden, besonders da, wo es Wald gab, und wo jene Thiere so leicht ihre Nahrung finden konnten.

Zu diesen Gründen der Bekümmerniß kam die Ungebuld Cedrics nach seinem Narren Wamba, dessen Scherze ihm das Mahl und die starken Züge Weins, welche er dabei that, verdauen halfen. Endlich ist zu erwähnen, daß Cedric seit Mittag nichts gegessen hatte, und daß seine gewöhnliche Abendessenstunde lange vorüber war. — Sein Verdruß brach in einzelnen Worten aus, die er theils für sich murmelte, theils an die umherstehenden Knechte, und besonders an den Schenken richtete, der ihm von Zeit zu Zeit einen silbernen Becher Weins, als niederschlagendes Mittel reichte. „Wo bleibt denn Lady Rowena?“ rief er aus. „Sie setzt ein anderes Kopfzeug auf!“ antwortete schnippisch eine Dienerinn. „Sie kann doch nicht in Kappe und Nieder bei Tafel erscheinen!

Keine Dame in der ganzen Gegend zieht sich schneller an, als meine Gebieterinn."

Dagegen ließ sich nichts sagen. Der Sachse versetzte bloß: „hm!" und fügte hinzu: „Möchte doch ihre Frömmigkeit schön Wetter abwarten, wenn sie das nächstemal nach der Johanniskirche geht. — Aber, was in zehn Teufels Namen!" fuhr er fort, indem er sich an den Schenken wendete, froh, auf diesem Wege seinem Borne Luft machen zu können — „was in zehn Teufels Namen bleibt Gurth so lange draußen!" Wir werden wohl böse Dinge von den Schweinen hören; er war ein treuer, achtsamer Junge, ich hatte ihn zu etwas besserem bestimmt; ich hätte vielleicht sogar aus ihm einen Reifigen gemacht."

Oswald, der Schenke, meinte bescheidenlich, „es sey kaum eine Stunde nach dem Läuten des Löschglöckleins" — eine schlechte Vertheidigung, da sie sich um einen Ausdruck drehte, der den Ohren eines Sachsen so hart klang.

„Der böse Feind," schrie Gedric, „hole das Löschglöcklein, und den Tyrannen von Bastard, der sich's ausbacht, und den niederträchtigen Knecht, der davon auf Sächsisch zu einem Sachsen redet! Das Löschglöcklein!" fügte er, nach einigem Stillstehen hinzu, „ja, das Löschglöcklein, welches ehrliche Leute zwingt, ihre Lichter auszuthun, damit Räuber und Diebe in der Dunkelheit schalten und walten können! Ja, das Löschglöcklein — Reginald von Front de Boeuf und Philipp von Malvoisin wissen's zu gebrauchen, so gut, als Wilhelm der Bastard selbst, oder irgend ein Normännischer Abentheurer, der bei Hastings foht.

Ich werde gewiß bald vernehmen, daß das Meinige weggeschnappt ist, um die Strauchdiebe vom Hungertode zu retten, die sich nur, durch Diebstahl und Rauberei erhalten können. Mein getreuer Knecht ist ermordet, und mein Eigenthum für gute Beute erkauft. — Und Wamba? Wo ist Wamba? Sagte nicht Jemand, er sei mit Gurth gegangen?"

Dewald bejahte dies.

„Nun, immer besser; er ist mitgeraubt. Der Sächsishe Narr muß dem Normännischen Heern dienen. Narren sind wir Alle, die wir ihnen gehorchen, und verdienen mehr ihre Verachtung und ihren Hohn, als wenn wir nur halb so viel Verstand hätten. Aber, ich will gerächt seyn," rief er, ausspringend, und griff nach dem Eberspieße, „Ich will vor dem hohen Rathe klagen, ich habe Freunde, ich habe Anhang; Mann gegen Mann will ich den Normann in die Schranken rufen, laßt ihn kommen in Harnisch, Panzer und Allem, was die Feigheit kühn machen kann, ich habe meinen Wurfspeer wohl durch eine dickere Wohlg, als drei ihrer Schlachtschilde sind, geworfen! — Traun, sie denken, ich sei alt; aber sie sollen erfahren, daß, allein und kinderlos, wie ich bin, das Blut von Hereward in Cedrics Adern fließt. — Ach, Wilsrid! Wilsrid!" sagte er leiser, „hättest du deine unvernünftige Leidenschaft gezähmt, so stände dein alter Vater nicht wie die einsame Eiche, die ihre zerbrochenen und unbeschützten Zweige der Gewalt des Sturms entgegen streckt." — Diese Betrachtung schien sein erregtes Gefühl in Traurigkeit zu versenken. Er setzte den Speer wieder an seine Stelle, sich selbst

wieder auf den Stuhl, blickte zu Boden, und gab sich ganz den düstersten Gedanken hin.

Aus diesem Sinnen wurde Cedric durch den Schall eines Hornes erweckt. Lautes Geheul und Gebelle von allen Hunden in der Halle, und von zwanzig bis dreißig, die sich in andern Theilen des Gebäudes befanden, antwortete darauf. Der weiße Knüttel mußte sich thätig zeigen, und die Hülfe der Knechte dazu kommen, um den Hundelärm zu stillen.

„An die Pforte, ihr Schurken!“ sagte der Sachse hastig, nachdem es so ruhig geworden war, daß ihn die Diener verstehn konnten. „Seht zu, was uns das Horn verkündet, ich bilde mir ein, wir hören von Gewalthat und Räuberei, die auf meinem Grund und Boden vorgefallen ist.“

In weniger als drei Minuten kam ein Reissiger zurück, und berichtete: „der Prior Rymer von Jorvauke und der gute Ritter Brian von Bois-Guilbert, Comthur des tapfern und ehrwürdigen Ordens der Tempelherren, bäten für sich und ein kleines Gefolge um Gastfreundschaft und Obdach in dieser Nacht, sie befänden sich auf der Reise zu einem Turnier, welches nicht weit von Ashby-de-la-Zouche in zwei Tagen gehalten werden sollte.“

„Rymer? der Prior Rymer? Brian de Bois-Guilbert?“ murmelte Cedric. „Beides Normänner! Aber Normann oder Sachse — die Gastfreundschaft von Rotherwood darf nicht versagt werden. Sie sind willkommen, weil sie hiez bleiben wollen. Willkommen wär's, wenn sie ihren Weg fortgesetzt hätten. Aber es würde unrecht seyn, eines Nachteßens und Nacht-

lagers halber zu murren. Auch müssen ja selbst Normänner, wenn sie als Gäste erscheinen, ihre Frechheit unterdrücken."

"Geh Hundebert," sagte er zu einer Art von Haushofmeister, der mit einem weißen Stabe hinter ihm stand, „nimm sechs Diener, und führe die Fremden in das Gastzimmer. Sieh nach ihren Pferden und Maulthieren, und sorg dafür, daß es ihrem Gefolge an nichts mangle. Sieh ihnen andre Kleider, wenn sie solche verlangen, Feuer, Waschwasser, Wein und Bier. Laß die Köche schnell das Abendessen reichlicher machen, und es austragen, sobald diese Fremden bereit sind, daran Theil zu nehmen. Sag ihnen, Hundebert, Cedric würde sie selbst bewillkommen haben, verbanke ihn nicht ein Gelübde, nur Personen aus Sächsischem Königsblute weiter als drei Schritte vom Dais seiner Halle entgegen zu gehen. Fort! daß sie mir sorgsam bedient werden, damit sie in ihrem Hochmuth nicht sagen: der Sächsische Bauer hat seine Armuth und Knickerei zugleich blicken lassen!"

Der Haushofmeister ging mit mehreren Dienern fort, die Befehle seines Herrn auszuführen.

"Prior Hymer?" wiederholte Cedric, und blickte Oswald an. „Der Bruder, wenn ich nicht irre, von Gile's de Mauleverer, jetzt Lord von Middleham!"

Oswald machte ein ehrerbietiges Zeichen der Bejahung.

"Sein Bruder hat den Sitz und das Erbe eines bessern Geschlechts inne, des Geschlechts Ulfgar von Middleham! Aber welcher Normann thut das nicht! Dieser Prior soll ein freier und heiliger Priester seyn,

den Becher und das Hifthorn mehr lieben, als Glöcklein und Messbuch. Gut! Nur herein mit ihm, er soll willkommen seyn. Wie nanntest du den Tempelherrn!“

„Brian de Bois-Guilbert.“

„Bois-Guilbert!“ sagte Cedric immer fort in dem Tone des Selbstgesprächs, woran ihn das beständige Leben unter lauter abhängigen Menschen gewöhnt hatte — „Bois-Guilbert! der Name ist im Guten und Bösen bekannt geworden. Tapfer soll er seyn, wie nur Einer im Orden; aber besetzt mit allen ihren Lastern, Stolz, Herrschsucht, Grausamkeit und Wollust; ein hartherziger Mann, der weder Furcht vor Menschen, noch Achtung gegen den Himmel kennt. So sagen die wenigen Krieger, die von Palästina zurückgekehrt sind. Gut! Eist für eine Nacht, ich heiße ihn auch willkommen. — Oswald, zapfe das älteste Weinsäß an, setze den besten Meth, den vorzüglichsten Maulbeertrauf, den schäumendsten Cyder, den wohlriechendsten Würzwein auf den Tisch, fülle die größten Trinthörner. Tempelherrn und Kette lieben guten Wein und gutes Gemäß. Elgitha, sag zur Lady Rowena, daß wir sie heut Abend nicht in der Halle erwarten, es müßte denn ihr besonderes Vergnügen machen, zu erscheinen.“

„Es wird ihr besonderes Vergnügen machen,“ antwortete Elgitha sehr rasch, „denn sie ist immer begierig, die letzten Neuigkeiten von Palästina zu hören.“

Cedric warf auf die vorschnelle Rose einen Straßenden Blick. Aber Rowena, und Alles, was ihr angehörte, war vor seinem Zorne sicher. Er versetzte daher

blos: „Still Mädchen, deine Zunge läuft mit deiner Verschidenheit davon. Sage meine Worte deiner Herrin, und sie mag dann thun, was ihr gut dünkt. Hier wenigstens soll Alfreds Enkelin noch als Fürstin herrschen.“ Elgitha verließ das Gemach. „Palästina!“ wiederholte der Sachse. „Palästina! Wie viele Ohren horchen den Erzählungen unsäßer Kreuzfahrer, oder heuchlerischer Pilgrime von diesem verhängnißvollen Lande! Ich möchte auch fragen, ich möchte auch forschen, ich möchte auch mit klopfendem Herzen horchen den Mähren verschmizter Landstrolcher, womit sie unsere Gastlichkeit hintergehn. Aber nein! der ungehorsame Sohn ist nicht mehr mein Sohn; und ich will mich nicht mehr um sein Schicksal bekümmern, als um das Schicksal des Schlechtesten unter den Millionen, die das Kreuz auf ihre Schulter hefteten, in Ausschweifung und Blutschuld hineintrafen, und das ein gottgefälliges Werk nannten.“

Er runzelte seine Stirn, und heftete seine Augen an den Boden. Als er sie wieder erhob, gingen die Flügelthüren im Grunde der Halle weit auf. Unter Vortritt des Haushofmeisters mit dem weißen Stabe, und vier sackeltragender Diener, kamen die Gäste in das Zimmer.

Viertes Capitel.

Sie hatten die Gelegenheit benutzt, sich umzukeiden, und erschienen in prächtigen Hausgewändern. Ihre Diener folgten ihnen, und hinter diesen kam in demüthiger Entfernung der Führer, welcher in gewöhnlicher Pilgertracht ging. Ein Mantel von schwarzem, groben Kasch umhüllte seinen ganzen Körper. Grobe Sandalen, mit Riemen gebunden, an den nackten Füßen, ein breiter überhängender Muschelhut, und ein elfenbeschlagene, lange Stab, mit einem Palmyrweige an der Spitze, vollendeten den Anzug des Wallers. Abscheiden folgte er dem Letzten des Zuges, der in die Halle trat, und da er sah, daß der niedrige Tisch kaum für Cedrics und der Gäste Dienerschaft Platz darbot, so setzte er sich still auf einen Sessel am Kamin, um seine Kleider zu trocknen.

Cedric erhob sich mit dem Ausdrucke würdevoller Gastfreundschaft, kieg von dem Dais herab, ging den Fremden drei Schritte entgegen, und erwartete sie dann.

„Ich bedauere hochwürdiger Prior,“ sagte er, „daß ein Gelübde mich verpflichtet, selbst Gästen, wie Ihr seyd, und wie der tapfere Ritter vom heiligen Tempe

ist, nicht weiter in der Halle meiner Väter entgegenzugehen. Mein Haushofmeister hat Euch bereits den Grund dieser scheinbaren Nachlässigkeit erklärt. Sepd ferner gebeten, mir zu erlauben, daß ich in meiner Muttersprache reden dürfe, und antwortet mir in derselben, wenn eure Kenntniß davon es euch gestattet. Wo nicht, so verstehe ich Normännisch genug, um eurer Meinung folgen zu können."

"Gelübde," sagte der Abt, "müssen unverlegt bleiben,würdiger Freisäß. Gelübde sind die Bande, welche uns mit dem Himmel verknüpfen, sind die Stricke, welche das Opfer an die Hörner des Altars binden, und müssen daher, wie ich schon sagte, unverlegt erfüllt werden, wosern nicht die heilige Mutter Kirche sie auflöst. Was die Sprache betrifft, so unterhalte ich mich gern in derjenigen, die meine verehrte Großmutter Hilda von Middleham noch gesprochen hat. Sie starb im Geruche der Heiligkeit, und gab, wenn wir wagen dürfen, das zu sagen, ihrer ruhmwürdigen Ramonschwester, Hilda von Whitley, wenig nach. Gott sey ihrer Seele gnädig."

Als der Prior seine, wie er meinte, verbindliche Rede gehalten hatte, sagte der Tempelherr kurz und nachdrücklich: "Ich spreche immer französisch, die Sprache König Richards und seiner Barone. Indessen verstehe ich vom Englischen soviel, um mit den Eingeborenen des Landes verkehren zu können."

Ederic warf auf den Sprechenden einen jener hastigen und unruhigen Blicke, womit streifüchtige Gemüther unter den beiden Völkern gewöhnlich sich begrüßten; aber eingedenk der Pflichten der Gastfreundschaft

unterdrückte er seinen Grimm. Er winkte mit der Hand, hieß seine Gäste etwas tiefer, aber doch dicht bei ihm, niederstehen, und gab ein Zeichen zum Auftragen der Speisen. In diesem Augenblicke erschien Gurth der Schweinhirt mit Wamba, dem Narren, in der Halle. „Hieher, ihr trägen Schelme!“ rief der Sachs. Die Sünder traten vor den Dais. — „Wo habt ihr so lange gesteckt, ihr Schurken? hast du deine Heerde nach Hause gebracht, Gurth, oder ist sie in die Hände der Vagabonden und Räuber gefallen?“

„Die Heerde ist, mit Verlaub, in Sicherheit,“ antwortete Gurth.

„Aber ich hatte dir nicht Verlaub gegeben,“ sagte Cedric, „mich hier zwei Stunden lang in Wahn und leeren Nachgedanken gegen meine Nachbarn sitzen zu lassen. Ich sage dir, Fesseln und Gefängniß für den nächsten Streich dieser Art!“

Gurth kannte seines Herrn hitziges Blut, und versuchte deshalb keine Entschuldigung. Aber der Epäsmacher, der durch sein Verrecht als Narr schon auf mehr Schonung Anspruch machen konnte, versetzte für sich und ihn: „Wahrhaftig, Onkel Cedric, ihr seyd heute Abend weder verständig noch vernünftig.“

„Was, Wursch?“ rief jener. „Du sollst in die Wächterstube und dort Zucht kosten, wenn du deiner Narrheit so den Zügel schießen lässest!“

„Zuerst höre Euer Weisheit,“ sagte Wamba. „Ist es recht und vernünftig, Einen für den Fehler des Andern zu strafen?“

„Nein, du Narr!“ antwortete Cedric.

„Nun, warum willst du denn den armen Gurrh für die Fehler seines Hundes Fangs fesseln lassen? Ich will drauf schwören, daß wir nicht um eine Minute uns verzögert haben, sobald wir unsere Heerde zusammen hatten. Aber Fangs wurde erst fertig, als wir die Abendglocke läuten hörten.“

„So häng den Fangs auf!“ sagte Gedre hastig zum Schwelmelehrten, „wenn er den Fehler gemacht hat, und schaff dir einen andern Hund an.“

„Mit Günst, Dunkel,“ sagte der Spasmmacher, „das wäre immer noch etwas links vom Rechte. Fangs hatte keine Schuld, daß er lahm war, und die Heerde nicht zusammentreiben konnte; sondern der, welcher ihm zwei Vorderklauen stugte. Wäre der arme Bursch wegen dieser Operation befragt worden, er hätte schwerlich seine Stimme dazu gegeben.“

„Wer hat es gewagt, ein Thier zu verstümmeln, welches meinem Knechte gehörte?“ rief der Sachs, zornsprühend.

„So nun, der alte Hubert,“ sagte Wamba, „Philipp von Malvoisins Wildmeister. Er griff den Fangs, wie er im Forst umherstrich, und sagte, er hätte gegen seines Herren Recht Wild gesagt.“

„Hole der Teufel den Malvoisin und seinen Wildmeister dazu!“ rief der Sachs. „Wissen sie nicht, daß der Wald das Forstrecht nach den Bestimmungen der großen Forstordnung verloren hat? Genug davon! Rer, an deinen Platz! und du, Gurrh, schaffst dir einen andern Hund. Wenn der Wildmeister sich untersteht, den anzurühren, will ich ihm das Schließen verleißen. Eine Memme bin ich, wenn ich ihm nicht den

Zeigefinger der rechten Hand zerbreche, daß er keinen Bogen wieder spannen kann. Ich bitte euch um Verzeihung, meine würdigen Gäste. Ich bin hier mit Nachbarn umgeben, die euern Unglücklichen im heiligen Lande gleichkommen, Herr Ritter. Doch euer sparsames Mahl steht vor euch. Esset, und möge der gute Wille die schlechten Speisen entschuldigen."

Diese bedurften indessen wahrlich keiner Vertheidigung. Schweinefleisch, verschiedentlich zubereitet, wurde auf dem untern Ende des Tisches hingesezt, dergleichen Geflügel, Ziegenfleisch, Reh- und Hasenbraten, nebst mehreren Fischspeisen, großen Broden und Kuchen. Dazu kamen noch allerlei eingemachte Früchte und Honig. Kleineres Wildgeflügel, wovon dort ein Ueberfluß war, wurde nicht in Schüsseln aufgetragen, sondern von Dienern an kleinen hölzernen Bratspießen umhergereicht, und jeder Gast nahm sich so viel als er mochte. Bei jeder angesehenen Person stand ein silberner Becher; der niedrigere Tisch war mit großen Trinkhörnern besetzt.

Als das Mahl eben anfang, erhob der Haushofmeister plötzlich den Stab, und rief: „Halt! Platz für Lady Rowena!" Es öffnete sich eine Seitenthür am obern Ende der Halle hinter der Speisetafel, und Rowena trat ein mit vier Dienerinnen. Gedrückt, den die öffentliche Erscheinung seiner Mündel bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich nicht angenehm überraschte, ging ihr dennoch schnell entgegen, und führte sie mit ehrerbietiger Höflichkeit auf den erhöhten Sitz zu seinem Rechten, dem Plage, welcher eigentlich für die Frau vom Hause bestimmt war. — Alles erhob sich, um

sie zu begrüßen. Sie dankte schweigend durch Verbeugung, und bewegte sich vorwärts, um Platz an der Tafel einzunehmen. Ehe sie noch flüsternd der Tempelherr schon dem Prior zu: werde Eure goldne Halskette nicht auf dem Lur tragen. Der Wein von Chios ist Euer."

"Hab' ich es nicht gesagt?" antwortete der Prior. "Aber verbergt Euer Entzücken, der Freisatz droht Euch."

Ungeachtet dieser Erinnerung heftete Belian Bolt: Gulibert, der gewohnt war, nur dem Zuge Wünsche zu folgen, die Augen fest auf die Sächsin Schönheit, welche vielleicht auch deshalb seine Eindruckskraft so sehr entflammte, weil sie von den Dingen der Morgenländerinnen ganz verschieden war.

Schlank, in den reinsten Verhältnissen gewachsen, was sie nicht übergroß zu nennen. Ihr Gesicht außerordentlich schön, und die edle Form ihres Antlitzes benahm ihr das Kalte, welches den sogenannten vollkommenen Schönheiten eigen ist. Klare blaue Augen wurden von Augenbrauen beschattet, welche hinreichend hervortraten, um Eiters Ausdruck zu geben, und schienen eben so entzündend als schmelzen, befehlen und bitten zu können. Wie sie sprach ursprünglich aus dem Ganzen, aber Gefühl ihres höheren Standes, und die beständige Huldigung, welche sie empfing, hatten der Sächsin Lady einen Zug von Erhabenheit gegeben, der sich natürlichen Wesen beigemischte und dasselbe bestimmte üppiges Haar, welches eine Farbe hatte zwischen blond und blond, fiel reich und anmuthig in zahlreichen

herab. Sie trug es in seiner ganzen Länge, es deutete die freie Geburt und den hohen Stand der Jungfrau an. Edelsteine waren darin befestigt. Eine goldene Kette mit einem Reliquienschächtelchen vom nämlichen Metall daran, hing um ihren Hals. An den entblößten Armen trug sie Armbänder. Ihr Anzug bestand aus einem Unterkleide und Nieder von blasgrüner Seide, darüber fiel ein langer faltiger Mantel, der bis zum Boden reichte, mit weiten Ärmeln, die bis etwas über die Ellenbogen gingen. Er war carmoisinroth, und von der feinsten Wolle gemacht. Ein seidener, goldgestickter Schleier war oben daran befestigt, und konnte nach Gefallen, entweder auf Spanische Weise über Antlitz und Busen gezogen, oder als eine Art von Falkentuch um die Schultern geschlagen werden.

Rowna bemerkte, daß die Augen des Tempelherrn glühend, wie feurige Kohlen, aus ihren dunkeln Höhlen nach ihr blickten. Sie zog daher mit Würde den Schleier vor ihr Gesicht, um anzudeuten, daß die Frechheit seiner Blicke ihr unangenehm sey.

Cedric sah diese Bewegung und ihre Ursache. „Herr Ritter,“ sagte er, „die Wangen einer Sächsischen Jungfrau waren zu wenig in der Sonne, um das starre Anschauen eines Kreuzfahrers ertragen zu können.“

„Wenn ich beleidigt habe,“ versetzte Brian, „so bitte ich um Verzeihung — das heißt, Lady Rowna um Verzeihung — denn meine Demuth kann nicht tiefer hinabsteigen.“

„Lady Rowna,“ sagte der Prior, „hat uns alle bestraft, indem sie die Kühnheit meines Freundes

züchtigte. Laßt mich wenigstens hoffen, daß sie Glanze des bevorstehenden Turniers nicht so grausenhaft seyn werde."

"Es ist noch ungewiß, ob wir dahin gehn," sagte Cedric. Ich liebe diese Eitelkeiten nicht, welche mein Väter im freien England unbekannt waren."

"Möge denn unsere Gesellschaft Euch bestimmen dahin zu reisen!" sagte der Prior. "Da die Wege so unsicher sind, ist die Begleitung Brians de Bois Guilbert nicht zu verachten."

"Herr Prior" erwiderte der Sachse, „wohin ich auch in diesem Lande gereist bin, ich war immer der Gesellschaft meines guten Schwerdtes und getreuen Dieners; ich bedurfte nie anderer Hülfen. Wenn wir diesmal wirklich nach Ashby-de-la-Zouche reisen, geschieht es mit unserm edlen Nachbar und Landsman Rotherstan von Koningsburgh. Wir haben dann ein so starkes Gefolge, daß wir Räubern und Lehnseindern Trotz bieten können. — Ich danke Euch für Euer Höflichkeit, Herr Prior, und trinke Euch dieses Glases Wein zu, welches Euer Geschmack hoffentlich billigen wird. Solltet Ihr auch, streng an Eurer Ordensregiment haltend, lieber saure Molken trinken, so werdet ihr mir jetzt doch wenigstens aus Artigkeit Bescheid thun."

"D" sagte der Priester und lachte; „nur in unserm Abtei beschränken wir uns auf das *lac dulce* und *lac acidum*. Im Verkehr mit der Welt leben wir nach Weltfeste, und deshalb thue ich Euch in diesen guten Weine Bescheid. Das schwächere Getränk möge meinem Lagerbruder bleiben."

„Und ich,“ rief der Tempelherr, seinen Becher füllend, „trinke mich zum Vasallen der schönen Rowena!“

„Ich will Euch Eure Schmelchereien erlassen, Herr Ritter,“ versetzte Rowena mit Würde, ohne sich zu entschleiern. „Oder vielmehr, ich nehme sie an, um Euch nach den letzten Neuigkeiten von Palästina fragen zu dürfen. Diese klingen unsern Englischen Ohren angenehmer, als die schönen Worte, welche Euch Eure Fränkische Sitte lehrt.“

„Ich habe nur wenig von Wichtigkeit zu melden, Lady,“ antwortete Brian de Bois-Guilbert; „ausgenommen, daß sich die Post von dem Waffenstillstände mit Saladin bestätigt.“

Wamba rief von seinem Stuhle mit zwei Esels-ohren an der Lehne, dem gewöhnlichen Sitze des Narren: „Diese Waffenstillstände machen mich zum alten Manne!“

„Du Narr, wie so?“ fragte Cedric, der sich im Voraus schon auf den Witz seines Spasimachers freute.

Wamba versetzte: „Ich habe ihrer drei erlebt; Jeder sollte fünfzig Jahre dauern, folglich muß ich jetzt wenigstens Einhundert und fünfzig Jahre alt seyn.“

Das Gespräch wurde hier durch einen Diener, den der Thormächter sandte, unterbrochen. Er sagte, ein Fremder sei vor der Pforte, und bitte um gastliche Aufnahme.

„Laß ihn hereln!“ sprach Gedric, „sei er, n
seq. Eine Sturmnacht, wie diese, zwingt selbst
Thiere, sich zu zahmen zu gefallen, und liebe
Schutz des Menschen, ihres Todfeindes zu suchen
durch die Elemente umzukommen. Daß ihm ja
sämtlich alles gereicht wird, was er bedarf — sie
nach, Dornwald!“

Und der Schaffner verließ die festliche Halle
über die Ausführung dieses Befehls zu wachen.

Fünftes Capitel.

Er kam zurück, und flüsterte seinem Herrn zu:
„Es ist ein Jude, der sich Isaac von York nennt, soll
ich ihn in die Halle führen?“

„Gurth muß dein Amt verrichten,“ sagte Wamba,
„der Schweinhirt ist der wahre Ceremonienmeister des
Juden.“

„Heilige Jungfrau!“ rief der Abt, und schlug
das Kreuz, „ein ungläubiger Jude in unserer Ge-
sellschaft!“

„Ein Hund von Juden,“ stimmte der Tempelherr
ein, „In der Nähe eines Ritters vom heiligen Grabe!“

„Traun,“ sagte Wamba, „die Tempelherrn lieben
also das Erbe der Juden mehr, als ihre Gesellschaft.“

„Würdige Fremde,“ sprach Cedric; „meine Gast-
freundschaft kann sich nach Eurer Abneigung nicht
beschränken. Hat der Himmel mit dem ganzen Volke
dieser hartnäckigen Ungläubigen mehr Jahre lang Ge-
duld gehabt, als ein Laze zählen kann, so werden wir
die Gegenwart eines einzigen Juden für ein Paar
Stunden auch wohl noch ertragen können. Ich will
indessen Niemand zwingen, mit ihm zu sprechen, oder
zu speisen. Setzt ihm seinen Tisch und sein Essen

besonders hin, wenn nicht etwa" — fügte er lächelnd hinzu — „diese Fremdlinge mit dem Turban, sich zu ihm halten wollen.“ „Herr Greisaf," versetzte der Tempelherr, „meine Saracenen sind aufrichtige Moslems, und scheuen den Umgang der Juden so sehr, als nur ein Christ kann.“

„Bei dir soll er sitzen, Wambà," rief Cedric. „Der Narr und der Schelm gehören zusammen.“

„Der Narr," antwortete Wamba, und hob ein Stück Schinken empor, „wird sich dieses Volkwer gegen den Schelm aufrichten.“

„Still" sagte Cedric; „er kommt!"

Ohne viele Umstände eingeführt, näherte sich ein großer magrer alter Mann, der indessen durch die Gewohnheit, sich zu krümmen, viel von seiner wirklichen Länge verloren hatte, furchtsam, zögernd, und mit vielen demüthigten Bücklingen dem untern Ende des Tisches. Seine scharfen und regelmässigen Züge, die Adlernase, und die schwarzen durchdringenden Augen, die hohe, faltige Stirn, der lange graue Bart und das graue Haar hätten für schön gelten können; wären diese Dinge nicht Zeichen eines Geschlechts gewesen, welches, dem Volke und den Vornehmen gleichmässig verhaßt, vielleicht eben von diesem Haß und dieser Verfolgung eine Sinnesart bekommen hatte, in welchem, um das Wenigste zu sagen, die Gemeines und Unliebendwürdiges lag.

Des Juden Kleidung, die durch den Sturm bedauernd gelitten hatte, war ein schlichter braunrother färbiger Mantel, der eine dunkelpurpurfarbige Tunika bedeckte. Er trug weisse Pelzstiefeln, und einen Gürtel.

um sein Wammes, worin ein kleines Messer und Schreibzeug steckte. Waffen führte er nicht. Er hatte eine hohe viereckte gelbe Mütze von besonderer Gestalt auf dem Kopfe, welche die Juden zum Abzeichen von den Christen tragen mußten, nahm sie jedoch an der Thüre demüthigst ab.

Cedric dankte nur mit einem kalten Kopfnicken, den wiederholten Verbeugungen des Juden, und wies ihm seine Stelle am untern Ende des Tisches an, wo indessen Niemand sich rührte, um ihm Platz zu machen. Der Jude ging an der Reihe der Dortsitzenden mit furchtsambittenden Blicken durch, und wandte sich zu Jedem, aber die Sachsen machten die Schultern hoch, und fuhrten fort, ihr Abendessen mit großer Seelenruhe zu verzehren, ohne im Mindesten sich um die Bedürfnisse des neuen Gastes zu bekümmern. Das Gefolge des Abtes bekreuzte sich mit frommem Schauder, ja selbst die Saracenen kräufelten, als Isaac ihnen nähete, zornig ihre Schnurbärte, und legten die Hand an den Dolch, als wollten sie, und wenn es auf die blutigste Weise geschehen müßte, sich vor der Befleckung durch sein Näherkommen, schützen.

Gewiß hätte Cedric, aus denselben Gründen, die ihn vermochten, diesem Sohne eines verfluchten Geschlechtes Einlaß zu gewähren, auch seinen Leuten befohlen, Isaac freundlicher aufzunehmen. Aber er war gerade vom Abte in ein Gespräch über Sitten und Art seiner Lieblingshunde verwickelt. Darin würden ihn auch viel wichtigere Umstände, als daß ein Jude nüchtern zu Bett gehn mußte, nicht gestört haben. So stand Isaac, ein Auswürfling in dieser Gesellschaft,

wie sein Volk unter den Völkern, und harrete vergebens auf Willkommen und Ruheplatz. Da erbarmte sich seiner der Pilgrim, welcher am Kamine saß, stand auf und sagte kurz: „Alter Mann, meine Kleider sind trocken, mein Hunger ist gestillt, du bist naß und hungrig.“ Indem er so sprach, scharrte er die verglimmenden Brände, die auf dem weitläufigen Herde zerstreut lagen, zusammen, und schürte eine Flamme an. Darauf nahm er vom großen Tische eine Schüssel mit Suppe und gekochtem Ziegenfleisch, setzte dies auf den kleinen Tisch, an dem er selbst gespeist hatte, und ging, ohne den Dank des Juden zu erwarten, an die andere Seite der Halle, näher dem obern Ende der Tafel.

Der Jude, wie er seine dürre Gestalt zum Feuer neigte, und die vor Kälte zitternden Hände darüber ausstreckte, würde einem Mahler das Bild des Winters gegeben haben. Als er sich gewärmt hatte, wandte er sich eifrig zur dampfenden Schüssel, die vor ihm stand, und aß so hastig und mit solchem Behagen, daß daraus eine lange Entbehrung der Speise sich abnehmen ließ.

Unterdeß setzte Cedric mit dem Abte sein Jagdgespräch fort, Lady Rowena sprach mit einer Dienerin, und der stolze Tempelherr, dessen Blicke zwischen ihr und dem Juden hin und her wanderten, schien in seinem Gemüthe wichtige Entschlüsse umzuwälzen. — Doch wurde bald die Unterredung wieder allgemein. „Schenke, fülle die Becher!“ rief Cedric. „Den Tafelfesten, Herr Tempeler, setzen sie, welches Stammes sie wollen, die da kämpfen unter dem Kreuze!“

„Es ziemt sich nicht für Jemand, der dieses Zeichen selbst trägt, Euch Bescheid zu thun;“ versetzte Brian de Bois-Guilbert; „indessen, wem außer den geschwornen Kämpfern des heiligen Grabes, kann der Preis unter den Kreuzfahrern zugesprochen werden?“

„Den Rittern vom Spital;“ sagte der Abt; „ich habe einen Bruder in diesem Orden.“

„Ich greife ihren Ruhm nicht an;“ erwiderte der Tempelherr, „jedoch“ —

„Wäre Richard Löwenherz klug genug gewesen,“ unterbrach ihn Wamba; „dem Rathe eines Narren zu folgen, er hätte sich mit seinen Engländern hübsch zu Hause gehalten, und die Wiedereroberung von Jerusalem den Rittern überlassen, die alles gethan hatten, um die Stadt zu verlieren.“

„Gab es denn keine im Englischen Heere,“ fragte Lady Rowena; „welche würdig sind, neben den Rittern des Tempels, und den Johannitern genannt zu werden?“

„Um Vergebung, Lady,“ versetzte Bois-Guilbert, „der König von England brachte allerdings eine Schaar tapferer Krieger nach Palästina, die nur allein den nachstenden, deren Brust immerfort das Bollwerk des heiligen Landes gewesen ist.“

„Sie standen Niemandem nach!“ sagte der Pilgrim, der diesem Gespräche mit sichtbarer Ungebuld zugehört hatte. — Alle wandten sich nach der Stelle, von welcher die unerwartete Versicherung erscholl, „Ich sage,“ fuhr der Pilgrim fest und ernst fort; „die Englische Ritterschaft stand Niemandem nach, der so sein Schwert zur Vertheidigung des heiligen Landes zog.“

Ich sage außerdem, denn ich hab' es gesehen; König Richard hielt mit fünf Rittern, nach der Einnahme von St. Jean d'Acre, ein Turnier, sie forderten Alle heraus, die dazu kamen. Ich sage; jeder Ritter stach an dem Tage dreimal, und setzte drei Gegner in den Sand. Sieben von den Lehtern waren Ritter des Tempels — Herr Brian de Bois-Guilbert weiß recht gut, daß ich die Wahrheit erzähle.“

Unmöglich ist es, den Ausdruck der bittern Wuth zu beschreiben, welcher jetzt des Tempelherren braunes Gesicht noch finsterner machte. In seinem Zorn, in seiner Verwilderung griff er mit zitternden Fingern nach dem Schwerte. Cedric, den immer nur ein Gefühl besetzte, und der jetzt bloß Freude über den Ruhm seiner Landsleute empfand, rief, ohne des grimmigen Gastes zu gedenken, aus: „Diesen goldenen Ring wollte ich dir geben, Pilgrim, könntest du mir die Namen der Ritter nennen, die den Ruf des heitern Englands so herrlich behaupteten.“

„Gern,“ versetzte der Pilgrim; „und ohne Lohn; denn mein Gelübde verbletet mir jetzt, Gold anzurühren.“

„Da will ich den Ring für dich tragen, Freund Pilgrim,“ sagte Wamba.

„Der Erste an Ehre, Tapferkeit, Ruhm und Rang war der tapfere Richard, König von England.“

„Ich vergebe ihm!“ sagte Cedric; „Ich vergebe ihm seine Abkunft vom dem Tyrannen, dem Herzog Wilhelm!“

„Der Graf von Leicester war der zweite; Thomas Multon von Gilsland der Dritte.“

„Der wenigstens von Sachsenstamm!“ rief Cedric freudig.

„Tosko Doilly, der Vierte.“

„Auch ein Sachse, wenigstens von mütterlicher Seite. Und wer war der Fünfte?“ fragte Cedric.

„Edwin Turneham.“

„Achter Sachse, bei Hengist's Geist!“ jauchzte Cedric. „Und der Sechste?“ fragte er eifrig. „Der Sechste?“

„Der Sechste“ — antwortete der Pilgrim nach einigem Schweigen, in welchem er sich zu sammeln schien — „war ein junger Ritter von geringerem Ruf, und niedrigerem Range, der in jene ehrenvolle Gesellschaft kam, mehr um die Zahl voll zu machen, als ihr zu helfen. — Sein Name wohnt nicht in meinem Gedächtnisse.“

„Pilgrim,“ sagte Brian de Bois-Guilbert höh-nisch, „diese erheuchelte Vergesslichkeit nach den Weisen eures guten Gedächtnisses, kommt zu spät, um euch zu helfen. Ich selbst will den Namen des Kämpfers nennen, vor dessen Lanze, das Geschick und ein Fehler meines Rosses mich daniederwarf: es war der Ritter von Ivanhoe, und keiner von den Sachsen hatte im Verhältniß zu seinen Jahren, mehr Waffens-
ruhm. Aber dies sage ich hier öffentlich: Wäre er in England, und wollte im bevorstehenden Turniere den Kampf von St. Jean d'Acre wiederholen, ich würde ihm, beritten und gerüstet, wie ich jetzt bin, jeden Vortheil der Waffen lassen, und den Ausgang erwarten.“

„Eure Ausforderung würde bald angenommen werden,“ versetzte der Pilger, „wäre Euch Euer Gegner

nahe. Doch jetzt stört den Frieden dieser Halle nicht mit Reden über den Ausgang eines Kampfes, welcher, wie ihr wohl wißt, nicht statt finden kann. Kommt Ivanhoe je von Palästina zurück, so bin ich Bürge, daß er sich Euch stellt.“

„Ein wackerer Bürge!“ rief der Tempelherr. „Und was setzt ihr zum Pfande?“

„Dieses Reliquarium;“ sagte der Pilgrim; nahm eine kleine Büchse von Eisenbein aus dem Busen, und bekreuzte sich; „Es ist ein Stück des wahren Kreuzes darin, und kommt vom Kloster am Berge Carmel.“

Der Prior von Torvaux bekreuzte sich auch, und sprach ein Paternoster. Alle stimmten fromm in dieses Gebet ein, ausgenommen der Jude, die Mahomedaner und der Tempelherr. Letzterer nahm, ohne seine Mühe zu lupfen, oder sonst der Reliquie Verehrung zu bezeugen, eine goldene Kette vom Nacken, warf sie auf den Tisch, und sagte: „Prior Hymer nehme mein und dieses namenlosen Landstreichers Unterpfand; zum Zeichen, daß der Ritter von Ivanhoe, wenn er innerhalb der vier Brittannischen Seen anlangt, gefordert ist von Brian de Bois-Guilbert. Nimmt er die Herausforderung nicht an, so werde ich ihn von den Wällen jedes Tempelhofs in Europa, herab, für einen Feigen erklären.“

„Das wird nicht Noth thun;“ sagte Lady Rowena, ihr Schweigen unterbrechend. „Meine Stimme höre man, wenn keine andre sich in dieser Halle für den abwesenden Ivanhoe erhebt. Ich verspreche, daß er sich pünktlich jeder ehrenvollen Herausforderung stellen soll. Könnte meine schwache Bürgschaft die Sicher-

heile des unschätzbaren Pfandes verstärken, welches der heilige Pilgrim gab, ich setzte Namen und Ruf dafür ein, daß Iwanhoe diesem stolzen Ritter begegnet, wo er es will.“

Ein Gewirr widersprechender Empfindungen hatte Cedric während dieser Reden über seinen verbannten Sohn erfüllt, und ihn nicht zu Worten kommen lassen. Befriedigter Stolz, Zorn, Verlegenheit, flogen nach einander über seine große und offene Stirn, wie Schatten der Wolken über ein Herbstfeld laufen. Seine Diener, welche der Name des sechsten Ritters wie ein Blitzschlag berührt hatte, sahen in Erwartung auf ihren Herrn. Endlich riß ihn der Laut von Rowena's Stimme aus seinem Schweigen.

„Lady,“ sagte er; „das ziemt sich nicht. Wäre noch ein andres Pfand nöthig, ich selbst, beleidigt, tief beleidigt wie ich bin, setzte meine Ehre für Iwanhoe's Ehre ein. Aber die Bürgschaft ist richtig, selbst nach den abentheuerlichen Begriffen der Normännischen Ritterschaft; nicht wahr, Vater Hymer?“

„Ja,“ versetzte der Prior. „Die heilige Reliquie und die kostbare Kette will ich in der Schatzkammer unsers Klosters, bis nach der Entscheidung dieses ritterlichen Zweikampfs sicher verwahren. — Er begehrte, recht zur Ruhe zu gehn, denn er war ein Freund des Friedens, und versah sich von dem längern Zusammenseyn so heftiger Männer, als Cedric und der Tempelherr waren, nicht viel Gutes. Der Nachtrunk wurde daher herumgegeben, die Gäste standen auf, verbeugten sich tief gegen ihren Wirth und Lady Rowena, und mischten sich in der Halle untereinander, während die

Häupter des Hauses durch zwei verschiedene Thüren sich mit ihrer Dienerschaft zurückzogen.

„Angldubiger Hund!“ sagte der Tempelherr zu Isaac, dem Juden, als er an ihm durchging — „reifest du auch zum Turniere?“

„Ja,“ versetzte Isaac mit demüthiger Verbeugung; „wenn Ew. Gestrengen nichts dawider haben.“

„Ha!“ rief der Ritter; „um am Eingeweide des Adels mit Wucher zu zehren, und Weiber und Kinder mit Land zu schnellen!“ Nun, da verbürge ich dir eine Menge Sckel in deinen Säckel.“

„Nicht einen Sckel, keinen Silberling, keinen Heller — soll mir der Gott Abrahams helfen!“ sagte der Jude, seine Hände faltend. „Ich suche blos den Beistand einiger Brüder von meinem Stamm, um die Abgabe aufzubringen, die der Judenschahmeister mir auferlegt hat — soll mir Vater Jacob seinen Schutz verleihn! Ich bin ein armer Mann. Selbst die Tasche, die ich trage, hat mir geborgt Reuben von Tadcaster.“

Der Tempelherr lachte boshaft, und sagte: „Du falscher Lügner!“ Er ging fort, als wollte er jedes fernere Gespräch vermeiden, und redete mit seinen Saracenen in einer den Umstehenden unbekannten Sprache. Den armen Juden hatte die Anrede des kriegerischen Mönchs so erschüttert, daß der Tempelherr schon in die entgegengesetzte äußerste Ecke der Halle gegangen war, als er erst sein Haupt aus der demüthigen Stellung, die er angenommen hatte, erhob. Nun sah er sich mit dem erschrockenen Gesichte eines Menschen um, bei dem der Blik dicht eingeschlagen

hat. Immer noch hört er den Knall in seinen Ohren gellen.

Der Prior und der Tempelherr wurden jetzt vom Haushofmeister und Schenken in ihre Schlafzimmer geführt. Jedem folgten zwei Fackelträger, und zwei Diener mit Erfrischungen. Knechte wiesen dem Gefolge, und den übrigen Gästen ebenfalls Rathstellen an.

Sechstes Capitel.

Auf einem Gange des weitläufigen und verworrenen Gebäudes kam der Schenke hinter dem Pilgrim her, und flüsterte ihm leise ins Ohr: daß wenn er gegen einen Schluck Meth in der Schenkestube nichts einzuwenden habe, die gesammte Dienerschaft des Hauses dort sehr gern mehr Neuigkeiten von Palästina, besonders aber vom Ritter Ivanhoe vernehmen werde. Wamba kam hinzu und meinte: Ein Schluck nach Mitternacht sey ihrer drei vor Mitternacht werth.

Der Pilgrim dankte für diese Einladung, und ging weiter. Auf einem kleinen Vorsaale mit mehreren Thüren, den eine eiserne Lampe erleuchtete, wurde er zum zweitenmale angehalten. Lady Rowena's Kammerfrau trat ihm entgegen, sagte ihm, daß ihre Gebieterin mit ihm zu sprechen wünsche, nahm dem Fackelträger die Fackel aus der Hand, hieß ihn ihre Rückkehr erwarten, und gebot dem Pilger durch ein Zeichen, ihm zu folgen. Er gehorchte schweigend.

Ein kurzer Durchgang, und eine Treppe mit steilen Stufen, wovon jede aus einem derben Eichenstamm gezimmert war, führte ihn in Lady Rowena's Gemach. Gestickte Teppiche bedeckten die Wände, far-

bige Seide, vermischte mit Gold- und Silberfäden, war angewendet worden, um auf diesen Teppichen Gegenstände der Jagd und Falkenbeize darzustellen. Das Bett war mit ähnlichem reichen Stickwerk geschmückt, und purpurne Vorhänge zogen sich um dasselbe. Auf den Stühlen lagen bunte Polster, und vor einem derselben, welcher höher war, als die übrigen, stand eine seltsamgeschmückte Fußbank von Eisenbein. Nicht weniger als vier silberne Candelaber, worauf Wachskerzen brannten, dienten, das Gemach zu erleuchten.

Lady Rowena saß auf dem höhern Stuhle, und bildete um sich, wie geboren, allgemeine Huldigung zu fordern. Drei Dienerinnen standen hinter ihr, und ordneten ihr Haar. Der Pilgrim beugte sein Knie vor ihr. „Steht auf“, sagte sie gütig. „Der Vertheidiger eines Abwesenden darf von allen denen, welche die Wahrheit schätzen, und Mannheit zu ehren wissen, gute Aufnahme erwarten.“ Auf ein Gebot von ihr entfernten sich die Dienerinnen. „Pilgrim“, fuhr Rowena nach einigen Augenblicken fort, „Ihr nanntet diesen Abend einen Namen — ich melne —“, sagte sie mit einiger Anstrengung „den Namen Ivanhoe. Ihr nanntet ihn in den Hallen, wo Natur und Verwandtschaft ihn eigentlich zum angenehmsten Worte machen mußten. Doch so verkehrt ist des Schicksals Lauf. Von Vielen, deren Herzen gewiß bei dem Klang dieses Namens klopfen, wage ich allein, euch zu fragen, wo? und in welcher Lage ihr den Ritter verlassen habt? Wir hörten, er sey wegen seiner geschwächten Gesundheit in Palästina ge-

blieben, und habe nach dem Abzuge des Englischen Heeres Verfolgungen von der französischen Faction erlitten, zu welcher die Tempelherren bekanntlich gehören."

"Ich weiß wenig vom Ritter Ivanhoe", antwortete der Pilgrim mit halber Stimme. "Ich wünschte, ihn genauer zu kennen, da ihr, Lady, an seinem Schicksale Theil nehmt. Er hat hoffentlich die Verfolgung seiner Feinde in Palästina überwunden, und ist im Begriff nach England heimzukehren. Welches Schicksal ihm hier winkt, das müßt ihr besser wissen, als ich, Lady."

Tief seufzte Lady Rowena auf, und fragte noch genauer, wenn des Ritters Ankunft wohl zu erwarten sey? und ob er nicht auf der Reise große Gefahren zu bestehen habe? Die Zeit der Heimkehr wollte der Pilgrim nicht wissen. Was den zweiten Punkt betrifft, so sagte er, daß die Reise über Venedig und Genua, durch Frankreich, sicher sey. "Ivanhoe", fuhr er fort, "kennt französische Sprache und Sitten so genau, daß er schwerlich in jenem Lande irgend ein Mißgeschick zu befürchten hat."

"Gede Gott", sagte Lady Rowena, "daß er wohl behalten hier ankommt, und im nächsten Turnier, in welchem die Ritterschaft des Landes ihre Geschicklichkeit und Kräfte zeigen wird, Waffen tragen kann. Sollte Athelstan von Conningburgh den Preis erhalten, so möchte Ivanhoe böse Zeitung hören, wenn er England erreicht. Wie sah er aus, als ihr ihn zuletzt erblicktet? hatte die Krankheit ihre Hand schwer auf seine Stärke und Schönheit gelegt?"

„Er war brauner und hagerer,“ versetzte der Pilgrim, „als da er von Cyprien in das Gefolge des Löwenherzigen kam. Die Sorge saß schwer auf seiner Stirn, aber ich habe ihn nicht näher angesehen, denn ich habe kein Verhältniß zu ihm.“

„Er wird, fürcht' ich“ sagte die Lady „im Waterlande nichts finden, was diese Wolken aus seinem Antlitze jagen kann. Dank, guter Pilgrim, für die Nachricht von meinem Jugendgespielen! Mädchen!“ rief sie, „gebt dem heiligen Manne den Schlaftrunk, ich will ihn der Ruhe nicht länger berauben.“

Eine ihrer Jungfrauen brachte einen silbernen Becher, worin sich eine köstliche Mischung von Wein und Gewürz befand. Rowena berührte ihn mit ihren Lippen. Dann wurde er dem Pilgrim gereicht, der sich tief verbeugte, und einige Tropfen genoß.

„Nimm diese Gabe“, fuhr die Lady fort, indem sie ihm ein Goldstück reichte, „für deine mühevollen Wanderung, und als Zeichen der Verehrung gegen die Heiligenbilder, die du besucht hast.“

Der Pilgrim verbeugte sich wieder tief, nahm das Geschenk, und ging mit Elgithen aus dem Gemache. Im Vorzimmer fand er den Fackelträger, welcher ihn nun mit mehr Hast als Höflichkeit in einen entlegeneren und schlechteren Theil des Gebäudes führte, worin mehrere kleine Stuben oder vielmehr Kammern sich befanden, die als Schlafplätze für geringere Hausbediente und Gäste dienten.

„In welcher Kammer schläft der Jude?“ fragte der Pilgrim. „Dicht neben Eurer Heiligkeit liegt der unglaubliche Hund“, versetzte der Fackelträger. „Heli-

ger Dunstlan, wie wird die Kammer gesetzt und gescheuert werden müssen, ehe ein Christ wieder darin dauern kann!"

„Und wo schläfst Gurth, der Schweinhirt?"

„Zu Eurer Rechten," antwortete Jener, „wie der Jude zu Eurer Linken. Ihr trennt den Beschneitten vom Abscheu seines Geschlechts."

Der Pilgrim ging in die ihm bestimmte Kammer, nahm dem Diener die Jacke ab, dankte ihm und wünschte ihm gute Nacht. Dann verschloß er die Thür, löschte die Jacke aus, und warf sich auf das ihm bereitete Strohlager, welches mit Schaaffellen, anstatt der Bettücher überdeckt war.

Auf diesem rauhen Bette schlief er, oder lag wenigstens, bis die ersten Strahlen der Sonne ihrem Weg durch das kleine Gitterfenster des dürftigen Gemachs fanden.

Da sprang er auf, sprach sein Morgengebet, brachte seine Kleider in Ordnung, verließ die Kammer, und ging in die des Juden Isaac, indem er die Klinken so leise, als möglich, hob. — Der Jude lag ebenfalls auf einem Strohlager in unruhigem Schlummer. Sein Antlitz arbeitete, wie im Todeskampf. Hände und Arme bewegte er convulsivisch, als wehete er sich gegen den Alp, mehrere Worte fließ er auf hebräisch hervor, folgendes rief er auf Normännisch: „Bei dem Gotte Abrahams beschwöre ich Euch, schon einen unglücklichen alten Mann! Ich bin arm, ich habe keinen Pfennig, wenn Euer Eisen auch meine Glieder auseinander reißt, ich kann Euch nicht beschützen!"

Der Pilgrim erwartete nicht das Ende dieses Traumgesichts, sondern berührte den Juden mit seinem Stabe. Dieser sprang auf, sein graues Haar stand zu Berge, er warf einige Kleidungsstücke über, und blickte den Pilgrim mit seinen scharfen, schwarzen Augen an, in denen wildes Entsetzen und tödtliche Furcht sich ausdrückten.

„Fürchte dich nicht vor mir“, sagte der Pilgrim; „ich komme als dein Freund.“

„Der Gott Israels belohne Euch“, erwiderte der Jude, sehr erleichtert. „Ich träumte — doch Vater Abraham sey gepriesen, es war nur ein Traum.“ — Er besann sich, und setzte in seinem gewöhnlichen Tone hinzu: „Was beliebt Euch denn, in so früher Stunde von dem armen Juden zu verlangen?“

„Ich muß dir sagen“, antwortete der Pilgrim, „daß, wenn du dieses Haus nicht sogleich verlässest, und eilig fortwanderst, deine Reise die gefährlich werden kann.“

„Heiliger Vater!“ rief der Jude, „wem kann daran liegen, einen armen Unglücklichen, wie ich bin, in Gefahr zu setzen?“

„Den Grund kannst du am besten errathen“, sagte der Pilgrim. „Aber glaube meinem Worte: als der Tempelherr gestern Abend durch die Halle ging, sprach er zu seinen Muselmännern auf Sarazenisch. Ich verstehe diese Sprache sehr wohl. Er befohl ihnen, diesen Morgen auf die Abreise des Juden zu achten, ihn in einer hinlänglichen Entfernung von diesem Hause zu ergreifen, und ihn auf das

Schloß Philipp von Malvoisin, oder Reginalds von Front-de-Voeuf zu führen!"

Unbeschreiblich ist das Entsetzen, welches den Juden bei dieser Kunde ergriff, und alle seine Lebensgeister auf einmal zu überwältigen schien. Seine Knie fielen am Leibe nieder, sein Kopf sank auf die Brust, die Knie beugten sich, jeder Nerve, jede Muskel schien in sich zusammenzuschrumpfen, und alle Spannkraft zu verlieren. Er sank dem Pilgrim zu Füßen, nicht wie Jemand, der mit Absicht sich hinwies, um Mitleid zu erregen, sondern gleich einem Mann, der von allen Seiten durch das Gewicht einer unsichtbaren, ihn zur Erde hängenden Kraft niedergedrückt wird.

„Heiliger Gott Abrahams!“ war sein erster Ausruf. Er faltete und erhob seine runzlichten Hände, ohne das graue Haupt vom Boden aufzurichten. „O heiliger Moses! O gesegneter Aaron! der Traum ist nicht geträumt worden für Nichts, und das Gesichte war nicht umsonst. Ich fühle ihr Eisen schon zerreißen meine Sehnen! Ich fühle die Folter über meinem Leib gehen, gleichwie die Sägen und Hacken und Kerze von Eisen gingen über die Männer von Rabbah, und die Städte der Ammoniter.“

„Steh auf, Isaac, und höre mich!“ sagte der Pilgrim, der die Angst des Juden mit verachtendem Mitleid angesehen hatte. „Du hast Ursache, Dich zu erschrecken, wenn du an die Mittel denkst, welche Fürsten und Edelleute anwenden, um von Deinen Brüdern ihre Schätze zu erpressen. Aber steh auf, sage ich, ich will dir den Weg der Rettung andeuten.“

Verlaß dieses Haus augenblicklich, noch schlafen seine Bewohner fest, nach der Schweißgeruch der vergangenen Nacht. Ich will dich auf heimlichen Waldpfaden, die ich so gut, als jeder Förster, der diesen Gehölzen vorsteht, kenne, führen. Nicht eher werde ich Dich verlassen, als bis du sicher Geleit von irgend einem Häuptling oder Baron hast, der zum Turnier zieht. Dessen Schutz zu erlangen, besitzest du gewiß die Mittel.“ Schon hatte sich Isaak, durch die Hoffnung der verheißenen Rettung gestärkt, erhoben. Aber die letzten Worte warfen ihn wieder zu Boden. Er rief aus: „Weh mir! Mittel, um Schutz zu erlangen? Es giebt nur einen Weg zur Gunst der Christen! Wie soll der arme Jude ihn finden, den Bedrückungen schon elend gemacht haben, wie Lazarus?“

Dann schrie er plötzlich, gleich als wenn Argwohn seine andern Empfindungen überwältigte: „Um Gottes willen, junger Mann, betrügt mich nicht! Bei dem großen Gott, der uns Alle geschaffen hat; Juden und Heiden, Israeliten und Ismaeliten, verräthe mich nicht!“ Ich habe keine Mittel, nur den Schutz eines Christlichen Bettlers zu erlangen, und wenn er auch nur einen einzigen Pfennig forderte.“ Er sprang auf, und faßte beschwörend den Mantel des Pilgrims. Dieser wickelte sich los, als fürchtete er, sich durch diese Berührung zu verunreinigen. „Wirst du mit allen Schätzen deines Stammes beladen,“ sagte er, „was könnte ich davon haben, dir etwas zu nehmen! In diesem Kleide bin ich der Armuth geweiht, auch mag ich es für nichts vertauschen, als für ein Ross und eine Rüstung. Denke nicht, daß

mic an deiner Begleitung etwas liegt, oder daß ich davon Nutzen zu ziehen hoffe. Bleib hier, wenn du willst, Gedric der Sachse mag dich beschützen!" „Ach," sagte der Jude, „er wird mich nicht in seinem Gefolge ziehen lassen. Sachse und Normann schämen sich des armen Israeliten; und allein durch das Gebiet Philipps von Malvoisin und Reginalds Front-des-Boeuf zu wandern — Guter Jüngling, ich will mit dir gehen. Laß uns eilen, laß uns unsre Penden gürten, laß uns fliehen! Hier ist dein Stab, was jagst du?"

„Ich jagre nicht", versetzte der Pilgrim, „aber ich muß auf die Mittel denken, wie wir von diesem Orte entkommen. Folge mir."

Er führte ihn in die Kammer, wo, wie wir wissen, Gurth der Schweinhirt schlief. „Stehe auf Gurth", sagte er „öffne die Hinterthüre, und laß den Juden und mich hinaus."

Gurth, den der befehlshaberische Ton des Pilgrims verdroß, richtete sich in die Höhe, und versetzte: „Jude und Heide müssen hier warten, bis die große Pforte aufgemacht wird. Wir lassen keine Gäste so verstoßen und in so unzeitigen Stunden hinaus." Er legte sein Haupt wieder auf den hölzernen Block, der ihm statt des Kissens diente.

„Du wirst mir doch wohl den Gefallen thun!" rief der Pilger mit gebietender Stimme, beugte sich über sein Lager, und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr. Gurth fuhr auf, wie elektrisirt. Der Pilgrim erhob seinen Finger und sagte: „Vorsicht, Gurth! du warst ja immer klug, Mach die Hinterthüre auf, du

„ollst dann das Weitere hören.“ Hastig gehorchte Gurth. „Mein Maulthier! mein Maulthier!“ rief der Jude, als sie schon vor der Thür waren.

„Hole ihm sein Maulthier,“ sagte der Pilgrim, „und mir schaffe auch eins, ich will es an Eedrics Leute in Abhby richtig abliefern, Du aber“ — er flüsterte Gurthen das Uebrige ins Ohr.

„Mit tausend Freuden soll's geschehen!“ sagte Gurth, ging zurück, und kam bald mit den beiden Maulthieren wieder. Der Jude versteckte unter dem Sattel des Seinigen rasch einen kleinen Beutel von blauer Leinwand, welchen er unter dem Rock hervorzog, und stieg dann auf. Der Pilgrim bestieg ebenfalls sein Thier, und reichte Gurthen zum Abschied die Hand, welche dieser mit der höchsten Inbrunst küßte. Der Schweinhirt blickte den Reisenden nach, bis sie hinter den Bäumen des Waldes verschwunden waren.

Jene ritten so schnell als möglich ihres Weges. Der Pilgrim, welchem jeder Steg in diesem Walde bekannt zu seyn schien, wählte die rauhsten Pfade, und erregte mehr als einmal in dem Juden den Verdacht, daß er ihn seinen Feinden in die Hände spielen wolle. Ein Verdacht, der sich entschuldigen läßt, wenn man der Bedrückungen, Verfolgungen und Grausamkeiten gedenkt, welche sich damals alle Parthenen in England gegen die Glieder seines unglücklichen Volks erlaubten.

Nachdem die Reisenden auf wilden Wegen manche Strecke zurückgelegt hatten, brach der Pilgrim das Stillschweigen, welches von Beiden beobachtet worden

war. „Wir sind jetzt nicht weit von Sheffield,“ sagte er. „Dort findest du viele Glaubensgenossen, zu denen du deine Zuflucht nehmen kannst.“ „Der Segen Jakobs ruhe auf dir, guter Jüngling!“ versetzte der Jude. „In Sheffield kann ich bei meinem Vetter Zareth bleiben, und werde dann wohl Mittel finden, sicher weiter zu kommen.“ „So sey's!“ sagte der Pilgrim. „In einer halben Stunde werden wir die Stadt sehen.“ Sie ritten die halbe Stunde schweigend miteinander, dann hielten sie auf dem Gipfel eines sanften Hügel an, der Pilgrim wies auf die Stadt Sheffield, welche zu ihren Füßen lag, und sprach die Worte: „hier trennen wir uns also.“

„Nicht, bis ihr den Dank des armen Juden empfangen habt;“ sagte Isaac; „denn ich wage nicht, Euch zu bitten, daß ihr mit mir geht, zu Zareth, meinem Vetter, welcher mir vielleicht etwas vorstrecken würde, um Eure guten Dienste zu belohnen.“

„Ich mag keine Belohnung!“ versetzte der Pilgrim. „Wenn du unter deinen vielen Schuldnuern, einem unglücklichen Christen, der dir verfallen ist, um mitleidwilligen Kerker und Fesseln erlassen willst, so war der Dienst dieses Morgens wohl angewendet.“

„Halt; halt;“ sagte der Jude, indem er ihn am Kleide festhielt; „Ich wollte gern mehr thun, als dieses, etwas für dich selbst. Gott weiß, der Jude ist arm, Isaac ist ein Bettler in seinem Stamme, doch vergieb mir, wenn ich errathe, wonach dich jetzt am meisten verlangt.“

„Erräthst du es auch, so kannst du es doch nicht schaffen,“ antwortete der Pilgrim.

„Ich errathe es, und kann es schaffen,“ erwiderte Isaac. „Deine Gedanken stehen auf ein Ross und eine Rüstung.“

Der Pilgrim erschreckt, und wandte sich hastig zum Juden. „Welcher Feind gab dir diese Vermuthung ein?“ fragte er.

„Ihr ließt vorige Nacht, und diesen Morgen Worte fallen,“ versetzte Jener, „die gleich Funken, welche der Kiesel schlägt, auf Metall deuteten. Born in Eurem Pilgerkleide tragt Ihr eine Ritterkette und goldne Sporen verborgen. Diese Dinge leuchteten mir ins Auge, als Ihr heut früh Euch über mein Bett lehntet.“

Der Pilgrim konnte sich nicht enthalten, zu lächeln. „Wenn man deine Kleider mit einem so neugierigen Blicke durchsuchte, Isaac,“ sagte er, „welche Entdeckungen würde man da wohl machen?“

„Nichts davon!“ rief der Jude, und wechselte die Farbe. Er zog eilig Schreibmaterialien hervor, wie, um dieses Gespräch zu hemmen, und begann auf einem Stück Papier zu schreiben, welches er auf den Kopf seines gelben Hutes legte, ohne vom Maulthier herabzusteigen. Als er geschrieben hatte, gab er den Zettel mit hebräischen Charakteren, dem Pilgrim, und sagte: „In Leicester kennt jedes Kind den reichen Juden Kirgath Jairam aus der Lombardey. Gib ihm diesen Zettel, er hat sechs Malländische Harnische hängen — der schlechteste würde sich für ein gekröntes Haupt ziemen — zehn prächtige Rosse besitzt er — das schlechteste kann ein König reiten, wenn er um seine Krone kämpfen will. Unter diesen, und allen

andern zum Turnlers nothwendigen Dingen wird dich wählen lassen, ist das Turnier vorbei, so lieferst du Alles richtig zurück; es sey denn, daß du dem Eigenthümer den Preis bezahlen könntest.“

„Isaac,“ sagte der Pilgrim lächelnd; „Weißt du, daß in diesen Ritterspielen, Rosß und Gewaffen dem Besiegten dem Sieger verfällt? Ich kann unglücklich seyn, und das verlieren, was ich nicht im Stande bin zu ersetzen, oder zu bezahlen.“

Der Jude sah etwas bestürzt aus bei dem Gedanken an diese Möglichkeit; aber er sammelte sich, und rief hastig: „Nein — nein — nein — unmöglich! Ich will nicht daran denken! der Segen unserer Väter wird auf die ruhn! dein Speer wird mächtig seyn, wie der Stab Moses.“

So sprechend, warf er sein Maulthier herum. Aber der Pilgrim hielt ihn beim Mantel fest: „Isaac, du kennst noch nicht die ganze Gefahr. Das Rosß kann fallen, der Panzer beschädigt werden, denn ich scheue weder Rosß noch Mann. Ueberdies heißt es bei deinem Geschlechte: Nichts für Nichts! Etwas muß doch für den Gebrauch bezahlt werden.“

Der Jude wand sich in seinem Sattel, wie ein Mensch, der die Kiste hat. Aber seine bessern Empfindungen siegten über diejenigen, welche ihm die geläufigsten waren. „Thut nichts“ — sagte er — „Thut nichts! laß mich los. Kommt Schaden, er soll euch nichts kosten — Zinsen wird Kirgath Jairam um seines Vetter's Isaac willen, erlassen. Lebe wohl! — Aber höre, guter Jüngling“ fuhr er fort, sich umwendend; „Wage dich nicht zu kühn in dieses eitle Handgemenge

ich sage es nicht wegen der Gefahr für das Ross, oder den Panzer, sondern um deines Lebens, um deiner Gliedmaßen willen."

„Großen Dank für deine Sorgfalt!" versetzte der Pilgrim, und mußte abermals lächeln. „Ich will von deiner Güte dreist Gebrauch machen, und es muß mir schlimm gehen, wenn ich sie nicht einst vergelte."

Sie trennten sich, und ritten auf verschiedenen Wegen nach Evesfield.

Siebentes Capitel.

Der Wassenkampf, welcher zu Ashby in der Grafschaft Leicesters gehalten werden sollte, hatte allgemeine Aufmerksamkeit erregt, denn Kämpfer der ersten Größe wollten dort in Gegenwart des Prinzen Johann sich zeigen, und eine unendliche Menge von Menschen aus allen Ständen, eilte an dem bestimmten Morgen der Turniersätte zu.

Der Schauplatz war sehr romantisch. Am Rande eines Waldes, der sich bis auf eine Meile weit vom Schlosse Ashby erstreckte, dehnte sich die schönste grüne Wiese aus, welche an einer Seite die Forst umschloß, an der andern einzelne Eichen, zum Theil von ungeheurer Größe, begrenzten. Der Boden senkte sich, als ob er mit Fleiß zu der bevorstehenden kriegerischen Erbauung eingerichtet wäre, sanft von allen Seiten zu einem ebenen Thale, welches mit starkem Pfahlwerk umschlossen war. Die Gestalt dieses Platzes bildete ein Viereck, nur waren die Ecken abgerundet, um den Zuschauern mehr Bequemlichkeit zu verschaffen. Die Oeffnungen für die Kämpfer waren an dem nördlichen und südlichen Ende der Schranken, mit starken hölzernen Thüren versehen, und weit ge-

nug, um zwei Reiter nebeneinander einzulassen. Vor jeder Thür standen zwei Herolde, mit sechs Trompetern, eben so vielen Dienern, und einer starken Anzahl Bewaffneter; um Ordnung zu halten, und die Edelbürtigkeit der Ritter zu untersuchen, welche das kriegerische Spiel mitmachen wollten.

Auf einer Erhöhung außerhalb des südlichen Eingangs waren fünf prächtige Zelte aufgeschlagen, gezieret mit schwarzen und rothen Fähnlein, der erwählten Farbe der fünf Ritter, welche die Herausforderer machten.

Die Zeltstricke waren von der nämlichen Farbe. Vor jedem Zelte hing das Wappenschild des Ritters, der darin wohnte, und daneben stand sein Knappe, in einen Wilden oder Waldmann verkleidet, oder in irgend einem andern abentheuerlichen Anzuge, jenachdem der Geschmack seines Herrn und der Charakter war, den dieser während des Spiels durchführen wollte. Das mittelmste Zelt war als Ehrenplatz dem Brian de Bois - Guilbert gegeben worden. Sein Ruf in allen Arten von Ritterspielen, und sein Verbindungen mit den Rittern, die dieses Turnier veranstaltet hatten, brachten ihn unter die Herausforderer und sogar zur Würde ihres Oberhauptes.

Vor dem nördlichen Eingang in die Schranken befand sich ein großer eingeschlossener Platz für die Ritter, welche mit den Herausforderern kämpfen wollten, dahinter standen Zelte mit Erfrischungen aller Art, Waffenschmiede, Hufschmiede und andre Hülfsleistende, bereit ihre Dienste darzureichen, wo man deren bedurfte.

Um einen Theil der Schranken lief außerhalb eine leichte, mit Teppichen, Tapeten und Kissen versehene Gallerie für die Damen und Vornehmen. Ein enger Raum zwischen dieser Gallerie und den Schranken war für die Freysassen, und solche Zuschauer bestimmt, welche nicht zum gemeinen Volke gehörten. Letzteres mußte sich mit großen Rasenbänken behelfen, welche eigens dazu bereitet waren, und bei der natürlichen Erhöhung des Bodens, den Zuschauern einen Blick über die Gallerie und auf den Kampfplatz gewährten. Außerdem waren noch viele Hundert auf die Bäume geklettert, welche die Wiese umgaben, ja selbst ein benachbarter Kirchturm war ganz mit Zuschauern besetzt.

Noch ist zu erwähnen, daß eine Gallerie, östlich mitten vor den Schranken, der Stelle grade gegenüber, wo die Kämpfe geschehen sollten, höher gebaut war, als die übrigen. Sie war auch reicher ausgeziert, ein Thron und Baldachin mit dem königlichen Wappen schmückte sie. Knappen, Pagen und Trabanten in prächtigen Kleidern umstanden diesen Ehrenplatz, der für Prinz Johann und sein Gefolge bestimmt war. Ihm gegenüber, auf der westlichen Seite der Schranken, befand sich ein zweiter von gleicher Höhe, nicht so prächtig, aber noch bunter. Ein Chor von Pagen und den schönsten jungen Mädchen, heiter in fantastische Gewänder, grün und blacroth gekleidet, umgab einen mit denselben Farben geschmückten Thron. Unter Wimpeln und Flaggen mit verwundeten Herzen, brennenden Herzen, blutenden Herzen, Köchern und Vogen, benebst allen übrigen gemeinbedrücklichen Sinn-

bildern der Liebe, schimmerte eine Inschrift daher, welche den Zuschauern sagte: daß dieser Ehrenplatz bestimmt sey für die Königin der Schönheit und Minne. Wer aber diese Königin seyn sollte, rieth Niemand.

Zuschauer aller Art drängten sich indessen, ihre Plätze einzunehmen, wobey es nicht ohne manchen Streit abging. Einige dieser Streitigkeiten wurden von den anwesenden Bewaffneten ganz kurz beigelegt, die Schäfte der Streitärte, die Knöpfe der Schwerter waren Gründe, welchen Hartnäckigsten überzeugen mußten. Andre, die um den Rang vornehmerer Personen geführt wurden, entschieden die Herolde, oder die zwey Marschälle, William de Wyvil und Stephan de Marival, welche ganz geharnischt an den Schranken auf und niedertritten, um gute Ordnung zu erhalten.

Nach und nach erfüllten sich auch die Gallerieen mit Rittern und Edeln in ihren Friedenskleidern. Diese langen und schöngefärbten Mäntel stachen gegen die lebhaftern und glänzenderen Kleider der Damen ab, welche noch mehr als selbst die Männer, sich drängten, an einem Vergnügen Theil zu nehmen, wovon man hätte meinen sollen, daß es ihnen zu blutig und zu gefährlich gewesen wäre.

Der Raum unter den Gallerien erfüllte sich bald mit kräftigen Freisassen und Bürgern, auch Leuten vom niedern Adel, welche aus Bescheidenheit, Armut, oder wegen zweifelhafter Herkunft es nicht wagten, einen höhern Platz einzunehmen. Gewöhnlich aber saßen unter diesen die meisten Rangstreitigkeiten vor.

„Ungläubiger Hund!“ rief ein alter Mann, dessen kahler Kopf von seiner Armuth zeugte, wie sein Schwert, Dolch und die goldene Kette von seinem Adel — „Wolfsbrut! Unterlebst du dich, einen Christen, einen Normann aus dem Blut der Montdidiers zu drängen?“

Diese rauhe Anrede galt keinem Andern, als unserm Isaac, der, in einen reichen, ja prächtigen Pelzmantel gekleidet, sich bestrebte, seiner Tochter, der schönen Rebecca, in der vordersten Reihe unter den Gallerien, Platz zu machen. Rebecca hatte ihren Vater in Ashby getroffen. Sie hing an seinem Arme, und schien nicht wenig bestürzt über die Ausbrüche des Mißfallens, welches ihres Vaters Dreistigkeit erregte. Aber Isaac, den wir bei andern Gelegenheiten so furchtsam gesehen haben, wußte wohl, daß er heute nichts zu scheuen habe.

An öffentlichen Orten, in solchen Versammlungen, wagte kein habgüchtiger oder bössartiger Baron, ihn zu kränken. Hier stand der Jude unter dem Schutze der Geseze, und wenn dieser auch freilich nur eine geringe Sicherheit gewährte, so gab es doch unter den Anwesenden gewöhnlich diesen und jenen Edelmann, welcher sich aus eigennützigen Beweggründen veranlaßt fühlte, den Beschützer zu spielen. Heute noch dazu konnte Isaac mehr als sonst Zuversicht haben, denn Prinz Johann unterhandelte mit den Yorker Juden um ein großes Darlehn, und Isaac hatte selbst bedeutenden Antheil an diesem Geschäfte, welches der Prinz eifrigst zum Schluß zu bringen suchte.

Rühn verfolgte daher der Jude sein Ziel, und ließ den Normann von der Seite. Die Klagen des Alten erregten den Zorn der Nebenstehenden. Einer derselben, ein derber wohlgebildeter Mann, gekleidet in Lincoln-Grün, zwölf Pfeile im Köcher tragend, mit einem silberbeschlagenen Gürtel, und einem sechs Fuß langen Bogen, wandte sich rasch um. Sein Gesicht, welches das beständige Verweilen im Freien, braun wie eine Haselnuß gemacht hatte, wurde vor Aerger schwarz. Er sagte zum Juden: er möchte sich erinnern, daß das Blut, welches er seinen unglücklichen Schlachtopfern ausgesogen, ihn gleich einer dicken Spinne aufgeschwellte hätte. Die könnte man wohl übersehen, so lange sie in einem Winkel säße, käme sie aber an's Licht gekrochen, so würde sie zertreten. —

Vor diesen Worten, welche auf Normännisch-Französisch mit einer festen Stimme und einem finstern Blicke gesprochen wurden, schauderte der Jude zurück, und er würde sich wahrscheinlich ganz aus einer so gefährlichen Nachbarschaft entfernt haben, hätte nicht Prinz Johann in diesem Augenblicke die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Er kam in die Schranken mit einem Gefolge geritten, welches theils aus Layen, theils aus Geistlichen bestand, die aber in ihrem Anzuge und Benehmen so weltlich waren, wie ihre Gefährten. Der Prior von Torvaux war darunter, so herrlich geschmückt, als es nur für einen Geistlichen anging. Pelzwerk und Gold waren an seinen Kleidern nicht gespart, und die Spitzen der Stiefeln reichten so weit in die Höhe (in dem Grade übertrieb er noch den widersinnigen Brauch der Zeit), daß man sie

nicht allein an die Kniee, sondern an den Gürtel knöpfen konnte. Auch hinderten sie ihn, seine Füße in den Steigbügel zu setzen. Daraus machte sich aber der lockre Abt wenig; im Gegentheil freute er sich vielleicht über die ihm dadurch gewordene Gelegenheit, seine Reitkunst vor so vielen Zuschauern und besonders vor den Damen zu zeigen. Das übrige Gefolge des Prinzen bestand aus den Lieblings-Anführern seiner Söldner, einigen abentheuernden Baronen und vielerley andern Höflingen, so wie verschiedenen Tempelherrn und Johanniter-Rittern.

An der Spitze dieses glänzenden und lustigen Zuges sprengte Prinz Johann auf einem feurigen Grauschimmel in die Schranken, reich in Carmoisin und Gold gekleidet, den Falken auf der Faust, eine prächtige mit Edelsteinen besetzte Pelzmütze auf dem Kopfe, von welchem ihm langes lockiges Haar herabfiel und die Schultern umwallte. Er lachte mit seinem ganzen Gefolge laut, und bräugelte dreist, wie ein ächter königlicher Kunsttrichter, die Schönheiten, welche die hohen Gallerien zierten.

Diejenigen, welche in dem Gesichte des Prinzen ausschweifende Kühnheit, großen Hochmuth, und Nichtachtung Andreer wahrzunehmen glaubten, konnten denselben dennoch eine gewisse Anmuth nicht absprechen, die aus offenen, von Natur wohlgebildeten, und durch Kunst zum Ausdruck der Höflichkeit gewöhnten Zügen immer hervorleuchtet. Das Gesicht des Prinzen schien frei und ehrlich zu seyn, als ob er, die innern Bewegungen seiner Seele zu hohlen verschmähete. Dergleichen wird oft fälschlich für männliche Offenheit gehalten,

und stammt doch in Wahrheit nur aus der ungebundenen Sorglosigkeit eines kühlen Herzens, welches sich hoher Geburt, Vermögens, oder andrer zufälliger mit persönlichen Verdiensten gar nicht zusammenhängender Vortheile bewußt ist. Für diejenigen, welche nicht so tief nachdachten, und davon gingen Hundert auf Einen, war Prinz Johann's prächtiger Pelzkragen, sein mit den köstlichsten Zobelfellen gefütterter Mantel, waren seine Maroquinstiefeln, die goldenen Sporen, und der Anstand, womit er sein Ross führte, hinreichend, um stürmischen Beifall hervorzubringen.

Auf seinem muntern Ritt um die Schranken wurde die Aufmerksamkeit des Prinzen durch den Tumult geweckt, den Isaacs Zubrängen zu den höhern Plätzen der Versammlung erregt hatte, und der noch nicht gestillt war. Johann's scharfes Auge erkannte sogleich den Juden, aber wodurch es angenehmer gefesselt wurde — das war die schöne Tochter Zions, die dem Vater erschrocken am Arme hing.

Rebecca's Gestalt konnte in der That selbst vor einem so großen Kenner, wie Prinz Johann war, die Vergleichung mit den stolzesten Englischen Schönheiten aushalten. Ihre Formen waren außerordentlich rein, und zeigten sich zu ihrem ganzen Vortheil in dem orientallischen Costum, in welchem sie nach der Sitte der Jüdischen Weiber erschien. Ein Turban von gelber Seide stand wohl zu ihrer bräunlichen Gesichtsfarbe. Der Glanz der Augen, die stolz geschweiften Augenbraunen, die Zähne, weiß wie Perlen, üppige schwarze Locken, welche auf einen schneeweißen Hals und Busen, so weit derselbe nicht durch einen Persischen

purpurnen, mit Blumen gestickten Schleier bedeckt war, herniederwallten — Alles dieses brachte eine solche Fülle von Reizen hervor, daß Rebecca sich mit den lieblichsten Mädchen, die sie umgaben, vergleichen durfte. Von den goldenen perlenbesetzten Spangen, die ihr Kleid vom Halse bis zum Leibe verschlossen, waren die drei Obersten der Hüfte wegen offen gelassen worden, und erweiterten etwas den Anblick, den sie meinen. Auch ein diamantnes Halsband mit unschätzbaren Juwelen, wurde hierdurch etwas sichtbarer. Eine Straußenseide, welche eine Agraße mit Brillanten am Turban festhielt, gehörte ebenfalls zu den Auszeichnungen der schönen Jüdin. Die vornehmen Damen auf den Gallerien spotteten und lachten über sie, beneideten sie aber im Stillen.

„Bei Abrahams letzter Glage,“ rief Prinz Johann, „die Jüdin da unten ist ein Bild der vollkommenen Schönheit, die mit ihren Reizen den weisesten König toll machte! Was sagst du dazu, Prior Upmer? Bei dem Tempel, den mein erlauchter Bruder Richard nicht wieder erobern konnte, das ist die wahre Braut aus dem Hohenliede!“

„Eine Rose von Saaron, und eine Lilie im Thale!“ antwortete der Prior nüchelnd, „aber Eure Hoheit bedenke, daß sie doch immer eine Jüdin ist.“

„Ach,“ fuhr Prinz Johann fort, ohne auf ihn zu achten, „da ist auch mein ungerechter Rammon, Marggraf von der Mark-Banco, Herr aller Byzantiner! Streitet sich um den Platz mit blutarmen Hunden, in deren abgeschabten Köcken nicht ein Kreuzer steckt, um den Teufel vom Tanze drauf abzuhalten!“

Bei Sanct Marci Leichnam! Dieser Fürst von Credit soll mit seiner reizenden Jüdin oben in der Gallerie sitzen. — Wer ist sie, Isaac? diese Morgenländische Hourri, die du am Arm schleppst, ist sie dein Weib, oder deine Tochter?"

„Meine Tochter Rebecca, mit Ew. Hohelt Vergunst,“ antwortete Isaac, sich tief verbeugend.

„Sieh, wie klug du bist!“ erwiderte Johann mit einem lauten Gelächter, in welches sein lustiges Gefolge pflichtschuldig einstimmte. „Aber Tochter, oder Weib, sie muß nach ihrer Schönheit und nach deinen Verdiensten behandelt werden. Wer sitzt da oben?“ fragte er, indem er einen Blick auf die Gallerie warf. „Sächsishe Bauern! Weg mit ihnen! Sie sollen näher zusammenrücken, für meinen Wucherprinzen und seine liebliche Tochter Platz machen. Ich will die Kerls lehren, daß sie die Ehrenplätze in der Synagoge mit denen theilen müssen, denen die Synagoge eigentlich gehört.“

Die Seite der Gallerie, nach welcher der Prinz so beleidigend und unklug hinaufgesprochen hatte, erfüllte Cedric des Sachsen Familie, und die Sippschaft Athelstan von Koningsburgh, seines Veters und Freundes. Athelstan stammte vom letzten Sächsischen Könige ab, und wurde deshalb von allen Eingeborenen im nördlichen England mit der höchsten Ehrfurcht betrachtet. Aber mit dem Blute der alten Könige waren manche ihrer Schwächen auf Athelstan übergegangen. Er war freundlichen Antlitzes, großen und starken Selbstes, in der Blüthe seiner Jahre — aber ohne Leben und Ausdruck, mattäugig, mit dicken Augenbraunen

versehen, unthätig und faul in allen seinen Bewegungen, und so trügen Entschlusses, daß er den Namen eines seiner Vorfahren erbe, und übera Atheïstan der Unentschlossene genannt wurde. Seine Freunde, und er hatte Viele, die wie Cedric ihm lebensweise ergeben waren, behaupteten: seine Trägheit rühre nicht aus Mangel an Muth, sondern aus der Unfähigkeit sich zu entscheiden, her; Andere glaubten, die Erbsünde der Trunkenheit habe seine nie sehr bedeutenden Anlagen verdunkelt, und die Hartnäckigkeit im Leiden, so wie die weiche Gutmüthigkeit, welche ihm geblieben seyen, könnten nur als Hefen eines Gemüths angesehen werden, welches schätzbar gewesen seyn möge, dessen ganzer Werth aber in fortgesetzter wilder Ausschweifung untergegangen sey.

An diesen, von uns beschriebenen Menschen richtete der Prinz sein herrisches Gebot: für Isaac und Rebecca Platz zu machen. Atheïstan, aufs Heußerbeßürzt über diesen, nach den Sitten und Empfindungen jener Zeit unendlich verletzenden Befehl, wollte nicht gehorchen, und wußte doch nicht, auf welche Weise er Widerstand leisten sollte. Er setzte daher den Prinzen die sogenannte Kraft der Trägheit entgegen: rührte sich nicht vom Fleck, machte nicht die geringste Bewegung der Willkührigkeit, sondern öffnete seine großen, grauen Augen, und starrte den Prinzen mit einer überaus lächerlichen Verwunderung an. Abgesehen von der ungeduldigen Johanna fand dies Benehmen nicht lächerlich.

„Das Sächsishe Ferkel,“ sagte er, „schläft ein, oder kümmert sich nicht um mich — Stachse

es mit Eurer Lanze, Bracy," rief er einem neben ihm reitenden Ritter, dem Anführer einer besoldeten Bande von sogenannten Condottieris zu. Es erhob sich selbst unter dem Gefolge ein Gemurmel, aber Bracy, dem sein Handwerk aller Zweifel baar machte, reckte seine Lanze nach der Gallerie hinauf, und würde den Befehl des Prinzen ausgeführt haben, wenn nicht der rasche Cedric blitschnell sein kurzes Schwert entblößt, und mit einem Hiebe die Spitze der Lanze vom Schaft getrennt hätte. Dem Prinzen Johann stieg das Blut in's Gesicht. Er stieß einen fürchterlichen Fluch aus, und wollte eine heftige Drohung hinzufügen, ließ sich jedoch theils durch sein Gefolge, welches, um ihn versammelt, ihn beschwor, Ruhe zu halten, theils durch das allgemeine Weifallgeschrei der Menge über Cedrics muthiges Benehmen davon abhalten. Zornig rollte der Prinz seine Augen, als suche er sich ein gewisses und bereites Opfer aus. Zufällig begegneten sie dem festen Blicke desselben Bogenschützen, von dem wir schon geredet haben. Er blieb, dem Prinzen zum Trost, bei seinen Beifallsbezeugungen. Dieser fragte ihn, warum er so schreie?

„Ich gebe immer mein Halloh dazu!“ versetzte der Schütz, „wenn ich einen guten Schuß, oder einen tüchtigen Hieb sehe.“

„So!“ erwiderte der Prinz. „Dann triffst du wohl, ich wette, selbst ins Weiße?“

„Waldmanns Ziel auf Waldmanns Entfernung kann ich treffen;“ antwortete der Schütz.

Der Prinz befahl den Bewaffneten, welche die Schranken umgaben, diesen Aufschneider im Auge

zu behalten. „Wir wollen seine Geschicklichkeit prüfen!“ sagte er. Dann fuhr er fort: „Steht jetzt auf, ihr Sächsischen Bauern. Bei dem Lichte des Himmels, ich habe es einmal gesagt, und der Jude muß unter Euch seinen Platz haben.“

„Ach nicht doch, mit Ew. Hohelt Vergunst, es ziemt sich nicht für Unser Einen, zu sitzen unter den Häuptern des Landes!“ sagte der Jude.

„Hinauf, ungläubiger Hund, wenn ich es Dir befehle!“ rief der Prinz. „Sonst lasse ich dir dein braunes Fell abziehen, und zum Sattel gerben!“

So angefahren, begann der Jude die Erhöhung und die engen Stufen, welche zur Gallerie führten, hinaufzusteigen.

„Ich will doch sehn, wer ihn zurück halten will,“ sagte der Prinz, und blickte Gedric an, dessen Stellung andeutete, daß er den Juden Kopfüber hinabstürzen wolle.

„Poß Wetter, ich!“ rief Wamba der Rüpel, sprang zwischen seinen Herrn und Isaac, und hielt diesem einen Schinken vor's Gesicht, den er gar vorsorglich unter dem Rocke mitgenommen hatte. Zugleich schwang er ihm sein hölzernes Schwert über'm Kopfe; der Jude, welcher das verabscheute Fleisch unter der Nase nicht ertragen konnte, wich zurück, trat fehl, und torkelte die Stufen hinab. Ein herrlicher Scherz für die Zuschauer! Sie erhoben ein lautes Gelächter, in welches Prinz Johann mit seinem Gefolge aus vollem Halse einstimnte.

„Wie den Preis, Wetter Prinz!“ sagte Wamba. „Ich habe meinen Feind in ehrlichem Kampfe mit

Schwert und Schild überwunden," setzte er hinzu, indem er Holzsword und Schinken in der Luft schwenkte.

"Wer und was bist du, edler Kämpfer?" fragte Johann noch immer lachend.

"Sei durch Geburtsrecht;" antwortete der Spaßmacher. "Wamba, der Sohn Wiglos, des Sohnes Wetterkopfs, des Sohnes eines Rathsherrn."

"Macht für den Juden unten in der vordern Reihe Platz;" sagte der Prinz. "Es wäre gegen Turnierbrauch, den Besiegten neben den Sieger zu setzen. Isaac, leihe mir eine Hand voll Byzantiner."

Der Jude, bestürzt über dieses Ansinnen, tastete in der Pelztasche, die ihm am Gürtel hing, umher, vermuthlich zweifelhaft, wie viel oder wenig Goldstücke auf eine Handvoll gingen. Aber der Prinz beseligte diese Scrupel bald. Er sprang vom Pferde, riß dem Juden die Tasche von der Seite, und warf Wamba'n ein Paar Goldstücke zu. Dann setzte er seinen Ritt um die Schranken fort. Der Jude wurde von den Umstehenden verspottet, und der Prinz erntete den Beifall der Zuschauer, als ob er eine treffliche und ehrenvolle Handlung ausgeübt habe.

Achtes Capitel.

Mitten in seinem Ritte hielt Prinz Johann inne, und sagte zum Prior von Torvaux, das Hauptgeschäft des Tages sei vergessen worden. „Bei unsrer lieben Frau, Herr Prior,“ rief er, „wir haben ja die Königin der Schönheit und Minne nicht erkoren, deren weiße Hand den Siegespreis vertheilen muß. Was mich betrifft, ich bin aufgeklärt; ich gebe meine Stimme der schwarzäugigen Rebecca.“

„Heilige Jungfrau!“ antwortete der Prior, seine Augen vor Entsetzen verkehrend, „eine Jüdin! — Wir verdienen, aus den Schrauben gesteinigt zu werden, und ich bin noch nicht alt genug zum Märtyrerverdies. Schwöre ich Euch bei meinem Schuttpatron zu, die schöne Sächsin, Rowena, steht hoch über ihr.“

„Sachse oder Jude!“ versetzte der Prinz, „Sachse oder Jude, Hund oder Schwein, was ist da für ein Unterschied? Ich sage, wähle Rebecca, schon diesen Sächsischen Bauern zum Pöffen muß es geschehn.“

Ein Gemurre entstand selbst unter seinen nächsten Begleitern. „Dieser Scherz ist übertrieben;“ sagte Dracq; „kein Ritter wird seine Lanze einlegen, wenn solche Beleidigung von Euch ausgeht.“

„Es ist reiner Uebermuth,“ sprach einer der Ältesten im Gefolge, Waldemar Fitzurse, „und kann für Ew. Hoheit Unternehmungen sehr verderblich werden.“

„Mein Herr,“ versetzte Johann, sein Pferd stolz im Zügel reißend, „Ihr seid im Gefolge nicht in meinem geheimen Rath.“

„Wer Ew. Hoheit Pfaden folgt,“ erwiderte Waldemar mit leiser Stimme, „hat ein Recht, Euch Rath zu geben. Denn Euer Nutzen und Wohl steht nicht mehr auf dem Spiele, als das seinige.“

Der Ton, in welchem dies gesprochen wurde, überzeugte den Prinzen von der Nothwendigkeit, nachzugeben. „Ich scherzte nur,“ sagte er, „und ihr fallt mich Alle an, wie die Rattern. Wähle in des Teufels Namen, wen Ihr wollt!“

„Nein, nein,“ versetzte Dracy. „Laßt den Thron der schönen Königin leer, bis der Sieger ausgerufen wird. Er mag dann die Dame wählen, die ihn einnehmen soll. Dies verherrlicht seinen Triumph, und lehrt unsere Schönen, die Liebe tapferer Ritter zu schätzen, wodurch sie zu solcher Auszeichnung gelangen können.“

„Erhält Brian de Bois-Guilbert den Preis,“ sagte der Prior, „so wette ich meinen Rosenkranz; ich kenne die Königin der Schönheit und Minne.“

„Bois-Guilbert,“ antwortete Dracy, „ist ein guter Degen, aber, Herr Prior, es giebt welche vor diesen Schranken, die nicht fürchten werden, ihm zu begegnen.“

„Still, ihr Herrn,“ sagte Waldemar; „der Prinz nehme seinen Sitz ein. Ritter und Zuschauer hatten

voll Ungebuld, die Stunden vergehn, es ist hohe Zeit, daß das Spiel beginne."

Prinz Johann, zwar noch nicht König, hatte doch an Waldemar Eikurse alle Unannehmlichkeiten eines Lieblings zu ertragen, der dem Gebieter nur auf seine eigensinnige Weise dient. Er gab indessen, obgleich er sonst von der Art war, die auf Kleinigkeiten hartnäckig hält, nach, nahm seinen Thron, umgeben vom Gefolge, ein, und ertheilte den Herolden das Zeichen, die Turniergefeße auszurufen. Diese lauteten in der Kürze, wie folgt:

Erstens: Die fünf Herausforderer müssen es mit jedem Ritter annehmen.

Zweitens: Jeder Ritter darf sich seinen Gegner unter den Herausfordernden selbst wählen. Er thut es, indem er dessen Schild berührt. — Berührt er letztern mit umgekehrter Lanze, so wird, wie man zu sagen pflegt, *courtoisiert*, d. h. mit Lanzen gekämpft, an deren Spitze eine runde flache Scheibe befestigt ist, so daß keine Gefahr entstehen kann, außer vom Zusammenrennen der Köpfe und vom Stoß der Lanze. Wird aber der Schild mit dem scharfen Ende der Lanze berührt, so gilt es einen Kampf mit *outrance*, d. h. die Ritter fechten mit scharfen Waffen, wie in der Schlacht.

Drittens: Hat jeder anwesende Ritter fünf Lanzen gebrochen, und dadurch sein Gelübde erfüllt, so ernennt der Prinz den Sieger dieses ersten Tages. Er empfängt ein Streitroß von ausgesuchter Schönheit und unvergleichlicher Stärke. Als Zugabe zu dieser Belohnung wird ihm auch noch die besondere Ehre,

die Königin der Schönheit und Minne zu erwählen, welche den Preis des folgenden Tages vertheilt.

Viertens: Am zweiten Tage findet ein allgemeines Lanzenrennen statt, an welchem alle Ritter, die um den Preis kämpfen wollen, Theil nehmen können. Sie werden in zwei gleich starke Haufen getheilt, und sechten den Strauß männlich aus, bis ein Zeichen des Prinzen Johann dem Kampfe ein Ende macht. Die erwählte Königin der Schönheit und Minne krönt dann den vom Prinzen bezeichneten Sieger dieses Tages mit einem goldenen Lorbeerkränze. Mit dem Tage hören die Ritterspiele auf. Am folgenden ist Bogenschießen, Thierhege und andere Volkstust zu allgemeiner Ergözung der Menge.

Die Schranken boten jetzt das glänzendste Schauspiel dar. Alles Edle, Große, Reichs und Schöne des nördlichen und mittleren Theils von England erfüllte die hohen Gallerien, und die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Anzüge dieser vornehmen Zuschauer machte den Anblick eben so heiter als prächtig. Der untere und niedrigere Raum, vollgestopft mit tüchtigen schlicht gekleideten Bürgern und Landleuten des heiteren Englands, bildete einen dunkeln Saum um jenen Kreis von leuchtender Stickerei, dessen Glanz hierdurch noch mehr hervorgehoben wurde.

Die Herolde beschossen ihre Bekanntmachungen mit dem gewöhnlichen Ruf: „Freigebig! seid freigebig, tapfere Ritter!“ Gold- und Silberstücke wurden ihnen von den Gallerien herabgeworfen, denn es war ein Ehrenpunct des Ritterthums, denen mit vollen Hän-

den zu geben, welche das Zeitalter als Siegelbewahrer und Geschichtschreiber der Ehre betrachtete.

Die Milde der Zuschauer wurde mit den hergebrachten Ausrufungen: „Liebe der Damen! Tod eines Tapfern! Ehre dem Großmüthigen! Ruhm dem Braven!“ dankbar erwidert. Die geringeren Zuschauer fügten ihren lauten Beifall hinzu, und eine zahlreiche Bande Trompeter blies Tusch. Die Herolde ritten hierauf in heiterm und glänzendem Zuge aus den Schranken, und keiner blieb darin als die Marschälle, welche, vom Kopf bis zu den Zehen gewaffnet, an den entgegengesetzten Enden der Schranken, regungslos wie die Bildsäulen, zu Pferde hielten. Unterdessen hatte sich der eingeschlossene Platz an der nördlichen Seite der Schranken, so geräumig er auch war, ganz mit Wittern erfüllt, welche ihre Geschicklichkeit im Kampf mit den Herausforderern zu zeigen brannten. Von den Gallerien betrachtet, boten sie das Bild eines Meers von wallenden Federbüschen dar. Dazwischen glänzten Helme, blinkten Lanzen mit flatternden Fähnlein an den Spigen, deren Bewegung, verbunden mit dem beständigen Schwanken der Federbüsche, dem Ganzen eine große Lebendigkeit gab.

Endlich wurden die Schlagbäume aufgezo gen, und fünf Ritter, durch das Loos gewählt, rückten langsam auf den Kampfplatz. Einer ritt an der Spitze, und die andern vier folgten paarweise. Alle waren herrlich gerüstet, und der Sächsisch e Gewährsmann berichtet weitläufig ihre Devisen, Farben, und die Stickerel an den Geschieren ihrer Roffe. Es ist nicht nöthig, dies

Alles hier einzeln aufzuführen. Um mit einem gleichzeitigen Dichter zu reden:

Ihre Gräber sind bemooft,

Ihre guten Schwerter sind Rost,

Die Seelen im Himmel; das glauben wir getrost.

Längst fielen ihre Wappenschilder vermodert von den Wällen ihrer Burgen. Ihre Schlösser sind grüne Hügel und Trümmer worden, der Ort, welcher sie einst kannte, kennt sie nicht mehr — ja manches Geschlecht nach ihnen ist dort ausgestorben und vergessen, wo sie hausten; ihre Macht und Herrlichkeit ist verschollen. Was kann dem Leser daran liegen, ihre Namen und die stüchtigen Zeichen ihres Heldenthums kennen zu lernen?

Damals aber drangen die Kämpfer ohne einen Gedanken an die Vergänglichkeit ihrer Namen und Thaten in die Schranken, ihre Rösse zu ruhigem Schritte zügelnd. Sie zeigten zugleich den schönen Gang der Pferde, und ihre eigne Reiterkunst. Es erscholl eine wilde und fremdbartige Musik hinter den Zelten der Herausforderer, wo die Spielleute verborgen waren. Sie war östlichen Ursprungs, und aus dem heiligen Lande mitgebracht worden. Der vermischte Schall der Cymbeln und Glocken schlen die Ritter, wie sie vorwärts ritten, zugleich zu bewillkommen und herauszufordern. Die unendliche Menge der Zuschauer blickte nur auf sie. Unser Kämpfer ritten bis zu der Erhöhung, auf welcher die Zelte der Herausforderer standen. Dort berührte Jeder leicht und mit umgekehrter Lanze das Schild des von ihm gewählten Gegners.

Alle geringere Zuschauer, viele Vornehmere und selbst einige Damen waren unzufrieden, daß die Ritter nur courtoisiren wollten.

Nachdem die Kämpfer ihre mindergefährliche Absicht angedeutet hatten, zogen sie sich an das äußerste Ende der Schranken zurück, und ritten dort in einer Reihe auf. Die Herausforderer sprangen aus ihren Zelten und bestiegen die Kasse. Angeführt von Brian de Bois-Guilbert kamen sie die Erhöhung herabgeritten, und Jeder stellte sich dem Ritter gegenüber, der sein Schild berührt hatte.

Unter dem Schall der Trompeten und Clarinetten sprengten sie im vollen Gallop auf einander ein. Höhere Geschicklichkeit oder gutes Glück der Herausforderer bewirkte, daß die Gegner von Bois-Guilbert, Malvoisin, dem zweiten Herausforderer, und Front de Boeuf, dem dritten, zu Boden stürzten. Grant-Mesnil's, des Vierten, Gegner, irrte, anstatt mit seiner Lanze den Helm oder das Schild des Feindes zu treffen, so weit von der graden Richtung ab, daß er die Waffe an der Person desselben zerbrach. Diesen Umstand hielt man damals für noch schimpflicher, als vom Pferde geworfen zu werden; denn letzteres konnte durch Zufall geschehn, das Andre aber deutete auf Ungeschicklichkeit und falsche Führung der Waffen u. s. w. des Kasses. Der fünfte Ritter rettete allein die Ehre seiner Parthei, traf mit einem Johanniter tüchtig zusammen; Beide zersplitterten ihre Lanzen, ohne daß Einer über den Andern Vortheile errang.

Das Geschrei der Menge, der Ruf der Herolde, und das Schmettern der Trompeten verkündete den

Triumph der Sieger, und die Niederlage der Besiegten. Erstere zogen in sich in ihre Zelte zurück, und letztere rafften sich auf, so gut sie konnten. Sie verließen die Schranken, schmachvoll und niedergeschlagen, um mit den Siegern wegen der Austösung ihrer Waffen und Rosse zu unterhandeln, die nach den Turnlertersiegen gefallen waren. Der fünfte Ritter blieb allein auf dem Plage, ließ sich erst vom Beifall der Zuschauer begrüßen, und zog sich unter diesem, der noch die Demüthigung seiner Genossen vermehren mußte, zurück.

Eine zweite und dritte Parthei von Rittern erschienen. Obgleich der Erfolg ihres Kampfes verschieden war, so blieb doch der Vortheil im Ganzen auf Seiten der Herausforderer, von denen nicht ein Einziger aus dem Sattel gehoben wurde, oder einen falschen Stoß that: Unglücksfälle, welche einen und den andern Gegner in jedem Gange betrafen. Der Muth der andern Parthei schien daher beträchtlich zu sinken. Im vierten Gange erschienen nur drei Ritter. Sie vermieden Bois-Guilberts und Front de Boeufs Schilde, und begnügten sich, die der drei Andern zu berühren, welche nicht soviel Stärke und Geschicklichkeit eig hatten. Ihre kluge Auswahl veränderte aber das Geschick des Tages nicht, die Herausforderer waren noch immer glücklich.

Nach dem vierten Gange entstand eine große Unterbrechung; Niemand schien das Treffen erneuern zu wollen. Die Zuschauer murerten unter einander, denn von den Herausforderern standen Malvoisin und Front de Boeuf wegen ihres Charactere, die Andern, außer

Grant-Medull, als Fremde und Eindringende, nicht in der Volksgunst.

Keiner aber theilte das allgemeine Gefühl des Unwillens so sehr, als Cedric der Sächse, welcher in jedem von den Normännischen Herausforderern errungenen Vortheile einen neuen Triumph über England's Ehre erblickte. Seine eigne Erziehung hatte ihm kein Geschick zu diesen Ritterspielen geben können, obgleich er sich mit den Waffen seiner Sächsischen Vorfahren bei vielen Gelegenheiten als einen tapfern und entschlossenen Krieger bewiesen hatte. Klingsichtig blickte er auf Athelstan, der die Fertigkeiten des Zeitalters besaß, als wünsche er, daß dieser sich bemühen möge, den Sieg wieder zu erobern, welcher in des Tempfers und seiner Genossen Hände überzugehn drohte. Aber Athelstan, wiewohl muthig und stark, war doch zu träge, um das zu thun, was Cedric von ihm wünschte.

„Der Tag ist gegen England, Herr,“ sagte er mit bedeutendem Tone, „gelüster's Euch nicht, eine Lanze zu brechen!“

„Morgen,“ versetzte Athelstan, „im nächsten Gefechte. Heute verlohnt's nicht die Mühe, mich zu rüsten.“

Immer noch dauerte die Unterbrechung des Turniers fort. Nur die Stimmen der Herolde ließen sich vernehmen: „Liebe der Damen! Langensplittern! Hervor, ihr tapfern Ritter, schöne Augen blicken auf Eure Thaten!“

Die Spielleute der Herausforderer bliesen ebenfalls von Zeit zu Zeit wilde, frohlockende und herausfordernde Stücke. Das gemeine Volk schalt, daß ein

solcher Freudentag in Unthätigkeit vergehe, alle Ritter und Edle beklagten flüsternd den Verfall des kriegerischen Geistes, sprachen von den Siegen ihrer jungen Jahre, gestanden aber zu, daß Damen von solcher Schönheit, als damals die Lanzenrennen verherrlichten, nicht mehr zu finden seyen. Prinz Johann besprach schon mit seinem Gefolge die Anstalten zum Banquet, und wie es nothwendig sey, den Preis Brian de Bois-Guilbert zu ertheilen, welcher mit einem einzigen Speere zwei Ritter niedergeworfen und einen dritten besiegt hatte.

Endlich, als die Saragenische Musik so eben eine ihrer langen und schmetternden Fanfaren beendigt hatte, antwortete eine einzelne Trompete von der nördlichen Seite her. Aller Augen wandten sich, dem neuen Kämpfer zu schauen, und nicht sobald waren die Schranken geöffnet, als er in dieselben einritt. So weit sich blick an einem geharnischten Manne beurtheilen ließ, war der Abentheurer nicht viel über mittlere Größe, und schien eher schlank als stark zu seyn. Er trug einen Stahlpanzer, reich mit Gold eingelegt. Die Devise auf seinem Schilde war eine mit der Wurzel ausgerissne junge Eiche und das spanische Wort: *Deshicbado* d. h. Enterbt. Er ritt auf einem muthigen schwarzen Rosse, und grüßte, als er seine Runde machte, den Prinzen und die Damen artig durch Neigung der Lanze. Die geschickte Führung des Rosses und eine Art jugendlicher Anmuth, welche sich in seinem Wesen blicken ließ, gewannen ihm die Gunst der Menge. Einige Leute von der niedern Classe drückten sie dadurch aus, daß sie ihm

zuriefen: „Berührt Ralph de Viponts Schild! berührt den Schild des Hospitaliters! Er sitzt am wenigsten fest, er macht Euch die geringste Mühe!“

Der Kämpfer unter diesen wohlgemeinten Winken vorwärts, und auf das mittelfte Zelt zu, und berührte mit dem scharfen Ende seiner Lanze den Schild Brians de Bois-Guilbert so lange, bis von innen ein Ton erklang. Alle erstaunten über diese Kühnheit, am meisten der gefürchtete Ritter, welcher auf diese Weise zum Kampf auf Leben und Tod geordert war.

„Habt ihr gebleicht, Bruder,“ sagte der Tempelherr, „und die Messe heut früh gehört, daß Ihr Euer Leben so kühn in die Schanze schlägt?“

„Ich bin fähiger, dem Tode zu begegnen, als Du!“ antwortete der enterbte Ritter, denn so hatte er sich in die Turnierbücher einschreiben lassen.

„So nehmt euren Platz ein!“ rief Bois-Guilbert, „und blickt Euch zum letztenmale die Sonne an, denn heute Nacht wirst Du im Paradiese schlafen.“

„Dank für Deine Höflichkeit!“ versetzte der enterbte Ritter. „Um Dich zu bezahlen, rathe ich Dir, nimm ein seltsches Pferd und eine neue Lanze; bei meiner Ehre, Du wirst Beides brauchen!“

Nach diesen muthigen Worten ließ er sein Ross rückwärts die Erhöhung hinab, und über den ganzen Platz gehen, bis er an der nördlichen Seite wieder anlangte, wo er nun ruhig seinen Feind erwartete. Das neue Ritterschüchlein, welches er gegolgt hatte, gewann ihm wieder den Beifallruf der Zuschauer.

Wois, Gualbert verschmähte unterdessen nicht, den Rath des Geignes zu befolgen. Er vertauschte sein Pferd mit einem frischen von großer Stärke und Lebhaftigkeit, und nahm einen neuen festen Speer. Auch legte er sein Schild bei Seite, und ließ sich ein anderes von seinen Knappen geben.

Als die beiden Kämpfer sich an den entgegengesetzten Seiten des Plages aufgestellt hatten, war die allgemeine Erwartung auf's höchste gestiegen. Man wünschte für den Enterbten, aber man hoffte wenig für ihn.

Nicht so bald hatten die Trompeten das Zeichen gegeben, als die Kämpfer blitzschnell von ihren Standpunkten flogen, und in der Mitte des Plages mit dem Gefrach des Donners auf einander trafen.

Die Lanzen zersplitterten bis zu den Schäften; beide Ritter schienen gefallen zu seyn, denn von der Gewalt des Stoßes waren ihre Kasse in die Kruppe gesunken. Die Kelter brachten jedoch ihre Thiere mit Hülfe des Baums und der Sporen gewandt wieder in die Höhe, warfen sich mit Augen, welche durch die Gluth der Wüste Feuer zu sprühen schienen, einen Blick zu, jeder machte eine halbe Volte, ritt an das äußerste Ende der Schranken, und empfing dort eine frische Lanze.

Lautes Geschrei der Zuschauer, Wehen mit Schieren und Tüchern, allgemeines Weisfaklatschen bezeugte den Antheil, den die Menge an diesem Kampfe nahm, dem gleichsten und künsteleichen des Tages. Aber sobald die Ritter an ihren Plätzen angekommen waren, trat an die Stelle des Lärms eine Todtensille, Keiner schien einen Athemzug zu wagen. Wenige Minuten

Ruhe wurden den Kämpfern und Rossen gewährt, um zu verschaukeln, dann gab Prinz Johann mit seinem Stabe das Zeichen, und die Trompeten schmetterten zum Kampf. Die Kämpfer sprangten zum zweitenmale von ihren Orten, und trafen in der Mitte des Platzes mit derselben Eile, derselben Geschwindigkeit, derselben Kraft, aber nicht mit demselben Glücke auf einander, wie vorher.

In diesem zweiten Kampfe stellte der Tempelherr auf die Mitte des Schildes, und traf diese so gut und kräftig, daß sein Speer in Stücke flog, und der enterbte Ritter im Sattel wankte. Dieser hatte zu Anfang des Rennens seine Lanze auch gegen Vols. Guilberts Schild gerichtet, aber im Augenblick des Zusammentreffens änderte er den Angriff, und stieß nach dem Helme; ein weit schwererer, aber, gelang er, ein unvorstelllicher Stoß. Der Tempelherr behauptete indessen auch in diesem Nachtheil seinen hohen Ruhm, und wäre nicht der Sattelgurt geplatzt, so würde er auf dem Rosse geblieben seyn. Da dieß aber geschah, so stürzte Sattel, Ros und Reiter unter einer Wolke Staubes zu Boden.

Sich hügellos machen, und unter dem Pferde hervorstechen, war für den Tempelherrn das Werk eines Augenblicks. Während über seine Schwach, und den lauten Weisfall, den die Zuschauer dazu gaben, zog er das Schwert und schwang es seinem Sieger entgegen. Der enterbte Ritter sprang vom Rosse, und entblößte gleichfalls das Schwert. Die Marschälle trachten indessen hastig heran, und erinnerten die Kämpfer, daß nach den Turniergesetzen diese Art des Gefechts heute nicht zulässig sey.

„Wir werden uns wieder treffen, hoffe ich,“ sagte der Tempelherr mit einem zornigen Blicke auf seinen Gegner; „und an einer Stelle, wo Keiner zwischen uns treten soll.“

„Geschichte es nicht,“ versetzte der Enterbte, „so ist es nicht meine Schuld. Zu Fuß, zu Ross, mit dem Speer, der Streitart, oder dem Schwerte bin ich immer bereit, Dir zu stehen.“

Noch mehrere und zornigere Worte wurden gewechselt seyn, hätten nicht die Marschälle ihrer Lanzen zwischen die Ritter gestreckt, und diese getrennt. Der Enterbte kehrte an seinen Platz und Wols-Guilbert in sein Zelt zurück, wo er den übrigen Theil des Tages in Anfällen von Verzweiflung zubachte.

Ohne vom Rosse zu steigen, forderte der Sieger eine Schaal Wein, öffnete den untern Theil seines Disses, und trank „auf das Wohl aller treuen Engländer Herzen, und den Untergang der fremden Tyrannen!“ — Dann ließ er durch seinen Trompeter eine Ausforderung der Herausforderer blasen, und durch einen Herold ihnen sagen, er wählte nicht unter ihnen, sondern wolle mit ihnen der Reihe nach in der Ordnung kämpfen, die sie befehlen würden, so zu sehn.

Der riesenhafte Front-de-Boeuf, schwarz gepan-
zert, war der Erste, welcher erschien. Er führte im
weißen Schilde einen schwarzen Eiterkopf, mit dem
übermüthigen Wahlspruch: Cave, adsum. Ueber
diesen Gegner errang der Enterbte einen leichten aber
entscheidenden Sieg. Beide Kämpfer brachen ihre

Lanzen, aber Grant-de-Doct verlor einen Stelzhügel, und wurde im Nachtheil erklärt.

Im dritten Gange mit Philipp Malvoisin war der Fremde ebenfalls glücklich. Er traf den Baron so kräftig am Helme, daß die Bänder zerbrachen und Malvoisin nur durch den Verluß des Helms von dem Falle gerettet wurde.

Im vierten Kampfe mit Grant-Mesnil zeigte der entsetzte Ritter eben so viel Thätigkeit, als er bisher Muth und Gewandtheit bewiesen hatte. Grant-Mesnils junges und unbändiges Ross bockte und sprang während des Rennens, wodurch die Richtung des Reiters ganz verrückt wurde. Der Fremde wollte jedoch aus diesem Zufall keinen Vortheil ziehen, sondern ging an seinem Gegner durch, ohne ihn zu berühren. Dann wendete er um, ritt an seinen Platz, und ließ dem Andern durch einen Herold einen zweiten Gang anbieten. Grant-Mesnil lehnte denselben aber ab, und bekannte sich selbst für überwunden, sowohl durch die Thätigkeit als die Geschicklichkeit seines Gegners.

Ralph de Wipont vollendete des Fremden Triumph. Er wurde mit solcher Gewalt zu Boden geworfen, daß ihm das Blut aus Nase und Mund stürzte. Demüthig trug man ihn aus den Schranken.

Der Prinz erkannte mit dem Marschällen die Ehre dieses Tages dem entsetzten Ritter unter allgemeinem Jubel zu.

Neuntes Capitel.

Die Marschälle Willam de Wyvill und Stephan de Martival waren die Ersten, welche dem Sieger Glück wünschten. Sie baton ihn zugleich, er möge den Helm sich abnehmen lassen, oder wenigstens das Visir aufziehen, bevor er zum Prinzen Johann geführt werde, um den Preis dieses Tages zu empfangen. Der enterbte Ritter lehnte mit Höflichkeit dieses Ansinnen ab, und sagte, er könne jetzt sein Antlitz noch nicht sehen lassen. Die Gründe habe er den Herolden bei seinem Eintritt in die Schranken eröffnet. Die Marschälle versuchten hierauf nicht weiter, in das Geheimniß zu dringen, sondern gingen zum Prinzen Johann, und meldeten diesem den Wunsch des Siegers, unbekannt zu bleiben.

Johanns Neugler regte sich. Er war schon mißvergnügt gewesen über den Ausgang des Turniers, und über die Niederlage der von ihm begünstigten Herausforderer durch einen Einzigen. Höhnisch sagte er zu den Marschällen: „Bey unsrer Frauen Augenlicht, dieser Ritter hat sowohl das Erbe seiner Höflichkeit, als seiner Ländereien verloren, wenn er vor uns mit bedecktem Antlitz erscheinen will. Wißt ihr,

meine Lords," mit diesen Worten wandte er sich
sein Gefolge, „wer dieser Kecke seyn mag, der sich
Stolz betrügt?"

Waldemar Fikurse und Braey äußerten ver-
dene Vermuthungen. Ein Geflüster durchlief
Kreis: „Vielleicht ist's der König, vielleicht Rich-
Löwenherz selbst."

„Gott bewahre uns!" rief der Prinz, bleich
der Tod, und wie vom Blitze gerührt. „Waldemar
Braey! tapf're Ritter, denkt an Euer Versprechen,
steht mir getreulich bey!"

„Die Gefahr droht Euch nicht," versetzte Wa-
mar Fikurse, „kennt ihr die riesigen Glieder
Eures Vaters Sohn so wenig, daß ihr glauben müß-
sie stecken in jenes Ritters Panzer? Wovon und W-
eival, helfe dem Prinzen, bringt den Sieger vor
Thron, und endet dadurch einen Irrthum, der a-
Blut von seinen Wangen gejagt hat. — Blickt
genauer an," fuhr er fort, „Eure Hoheit wird d-
Zoll von König Richards Größe, und zweimal so v-
von der Breite seiner Schultern vermissen. Das R-
auf dem er reitet, hätte den König kaum ein
Gang durch getragen."

Als er noch sprach, brachten die Marschknechte
enterbten Ritter an den Fuß der Treppe, die von d-
Schränken zum Throne führte. Der Prinz, welcher
noch immer der Gedanke erschütterte, daß sein beleidig-
ter Bruder, dem er so Vieles schuldig war, plötzlich
in das angestammte Reich zurückgekommen sey, war
selbst durch die Zeichen, die Fikurse angegeben hat-
nicht ganz beruhigt worden. Er hielt der Tapferk-

des Unbekannten eine kurze, verworrene Lobrede, dann ließ er ihm den bestimmten Preis, das Stelzroß reichen, und zitterte immer, daß aus dem geschlossnen Visire des Gepanzerten in den tiefen furchtbaren Löwen Richards des Löwenherzigen eine Antwort hervorsprechen möchte. Aber der Enterbte erwiderte dem Prinzen nicht ein Wort, sondern verbeugte sich nur tief. Das Roß wurde, herrlich geschmückt, von zwei gepuhten Knechten herbeigeführt, der Enterbte legte eine Hand auf den Sattelknopf, und schwang sich so, ohns Hüffe des Stelzbügels, hinauf. Dann ritt er in allen Gangarten zweimal um die Schranken.

Jetzt erinnerte der unruhige Prior von Torvante den Prinzen leise, daß der Steger nun sein Urtheil, statt seiner Tapferkeit zeigen, und die Dame erwählen müsse, welche den Thron der Schönheit und Minne einnehmen solle. Der Prinz machte ein Zeichen mit seinem Stabe, als der Ritter zum zweitenmal bei ihm durchsprengte. Sogleich parirte er, senkte die Lanze und hielt regungslos, wie eine Rittersäule, am Throne.

„Herr enterbter Ritter,“ sagte der Prinz, „da das der einzige Titel ist, den wir Euch geben können; Ihr habt jetzt die Pflicht sowohl, als das Recht, diejenige Schöne zu ernennen, welche als Königin der Ehre und Minne das Fest des folgenden Tages beherrschen soll. Ihr seyd hier fremd; bedürft Ihr Anderer Urtheil, um Euer eignes zu leiten, so sagen wie nur, daß Alicia, die Tochter unsres tapferen Waldemar Jüngers, lange an unserm Hofe als die schönste und vornehmste Dame glänzte. Indessen ist Eure Wahl

ganz frei. Erhebt die Lanze!" Der Ritter gehor-
und Prinz Johann steckte auf die Spitze der Krone
ein Krönchen von grünem Atlas, um dessen oberem
Ende ein goldener Reif lief, dessen Rand mit Perlen
spitzen und Herzen in abwechselnder Reihe besetzt
gleich den Erdbeerblättern und Kugeln einer Herz-
krone.

Zu dem deutlichen Winke, den der Prinz in-
ziehung auf Waldemars Tochter fallen ließ, hatte
mehr als einen Grund. Jeder war das Erzeug-
eines Gemüths, welches in sonderbarer Mischung
Sorglosigkeit, Dünkel, niedrige Schlauelei und
mit einander verband. Aus dem Gedächtniß selb-
Ritter wünschte er den unziemlichen Scherz mit
Jüdin Rebecca zu verbannen; er wollte Alicia's
ter, Waldemar, den er fürchtete, und der ihm ma-
mals an diesem Tage sein Mißvergnügen zu erken-
gegeben hatte, mit sich versöhnen; zugleich hatte
die Absicht, bei der Dame selbst sich in Gunst
setzen, denn er war eben so ausschweifend im Ver-
gnügen, als ungebändigt im Ehrgeiz. Außer all-
diesen bezweckte er, dem enterbten Ritter, gegen den
er bereits eine starke Abneigung fühlte, in Waldemar's
Figur einen mächtigen Feind zu erwecken. Gen-
empfand dieser den seiner Tochter angethanen Schin-
sehr übel, wenn der Sieger, wie zu vermuthen stand,
eine Andere erwählte.

Und so geschah es in der That. Denn der en-
terbte Ritter ging an der nächsten Gallerie, wo Alicia
im vollen Glanze prachtvoller Schönheit saß, vor-
über, und bewegte sich jetzt so langsam vorwärts, daß

er blühet rasch um die Schranken geritten war. Er wollte, wie man sah, sein Recht benutzen, die vielen schönen Gesichter zu mustern, welche den glänzenden Kreis zierten.

Es war wohl der Mühe werth, das verschiedene Betragen der Schönheiten, während dieser Prüfung, zu beobachten. Einige errötheten, Andere nahmen eine stolze und erhabene Miene an, Andere sahen gerade vor sich hin, und thaten so, als gehe sie die ganze Sache nichts an, noch Andere bestrebt sich, ein Lächeln zu verbergen, Zwei oder Drei lachten laut. Es gab auch deren, die den Schleier über ihre Reize zogen, aber die alte Urkunde berichtet, daß sezen Schönheiten gewesen, welche schon zehn Jahre lang als solche gegolten, und so dürfen wir denn annehmen, daß sie im Gefühl, zu ihrer Zeit dergleichen Eitelkeiten ausgekostet zu haben, jetzt den Anspruch darauf fallen ließen, um den frischen Blüthen des Zeitalters freies Feld zu geben.

Endlich hielt der Kämpfer unter dem Balcon, auf welchem Lady Rowena saß, und die Erwartung der Zuschauer stieg auf's höchste.

Man muß gestehen, daß wenn der Antheil, welchen Andre dem Ritter schenken, ihn zu bestechen vermochte, der Theil der Schranken, vor welchem er hielt, seine besondere Zuneigung verdient hatte.

Cedric der Sachse, überfroß ob des Templers Unglück und noch mehr entzückt, daß Front-de-Boeuf und Malvoisin, seine bösen Nachbarn, zu Falle gekommen waren, hatte sich mit halbem Leibe über den Balcon gelehnt, und den Sieger in jedem Gange

nicht nur mit den Augen, sondern mit ganzem Gemüthe und voller Seele begleitet. Lady Rowena den Ereignissen des Tages gleiche Aufmerksamkeit, wenn auch nicht einen so leidenschaftlichen Hingewidmet. Selbst der unbewegliche Rhesus blickt Spuren der Theilnahme blicken, denn er schenkt einen gewaltigen Becher mit Muskateller, und trinkt ihn auf das Wohl des enterbten Ritters aus.

Ein Paar, welches unter der von den Entsetzten besetzten Gallerie stand, war nicht weniger vom Schicksal des Tages bewegt.

„Vater Abraham!“ rief Isaac von York nach dem ersten Gange zwischen dem Tempelherrn und dem Enterbten; „wie stolz der Hilde reitet! thut, als das gute Ross, welches ist gebracht worden den Weg von der Barbarei her, ein wildes Eselsoch. Schon den prächtigen Panzer, welcher werth war viele Töchter dem Joseph Pareira, Waffenschmied in Mailand, siebenzig Prozent Gewinn abgerufen, so wenig, als hätte er ihn gefunden auf der Straße.“

„Wagt er Leben und Glieder in dem schrecklichen Kampfe, Vater,“ versetzte Rebecca, „so kann ich nicht verlangen, daß er Ross und Panzer schone.“

„Kind,“ erwiderte Isaac hitzig, „du weißt nicht, was du sprichst. Sein Hals und seine Glieder sind stark, aber das Ross und der Panzer gehören — hellos! Jacob, was wollte ich sagen? — Indessen, es ist ein gutes Junge! Schau, Rebecca, schau, er will bekämpfen wieder den Philister, bete Kind, bete für den guten Jungen! und für das schöne Ross und für den kostbaren

Panzer! — Gott meiner Väter! Er hat gesiegt, und der unbeschnittene Philister ist gefallen von seinem Speer — wie Og, der König von Basan, und Sihon, der König der Amoriter, fielen unter dem Schwert unserer Väter. Gewiß erhält er ihr Gold und ihr Silber, und ihre Streiltruppe und ihre Panzer von Erz und Stahl als eine Beute und als einen Raub.“

Dieselbe Angst zeigte der würdige Jude in jedem Gange, der gemacht wurde, und überschlug dann in der Eile, was Ross und Harnisch gelten mochten, die dem Kämpfer nach jedem neuen Siege versfielen. So hatte man auf der Stelle Theil genommen, vor welcher der Enterbte jetzt hielt.

Länger als eine Minute saß er unbeweglich, und die Augen aller Zuschauer hingen an ihm; dann senkte er langsam und mit Anstand die Spitze seiner Lanze, und legte das Krönchen zu den Füßen der schönen Rowena nieder. Die Trompeten erklangen, die Herolde riefen Rowena als Königin der Schönheit und Minne für den folgenden Tag aus, und bedrohten Jeden, der sich ihrer Macht nicht fügte, mit passenden Strafen. Sie wiederholten dann ihre Bitte um Freigebigkeit, welche Eudric im Uebermaaß seiner Freude durch ein bedeutendes Geschenk erfüllte. Athelstan fügte, obwohl etwas langsam, eine gleich große Gabe hinzu.

Es erhob sich ein Gemurmel unter den Normännischen Fräulein, welche eben so ungewohnt waren, eine Sächsin vorgezogen zu sehen, als die Edeln es übel empfanden, in den Ritterspielen, welche sie selbst eingeführt hatten, überwunden zu sehn. Aber diese Töne des Unwillens gingen in dem allgemeinen Ge-

schrei: „Lang lebe Lady Norwena, die erwählte und rechtmäßige Königin der Minne und Schönheit!“ gänzlich unter. Einige riefen auch: „Lang lebe die Sächsische Prinzessin! Lang lebe der Sprößling des unsterblichen Altes!“

Wie unangenehm dieser Ruf dem Prinzen und seinen Begleitern tönen mußte, so war Jener gleichwohl gezwungen, die Wahl des Siegers zu bekräftigen. Er ließ sein Ross bringen, stieg vom Thron, und ritt mit seinem Gefolge in die Schranken. Unter Nicola's Gallerie hielt er einen Augenblick an, grüßte sie, und sagte zu seinen Begleitern; „Bei unserer lieben Frau, Ihr Herrn, der Ritter hat durch seine Thaten gezeigt, daß er Muth und Weisheit besitzt, aber durch seine Wahl bemerken wir, daß seine Augen nicht die hellsten sind.“

Diesmal, wie immer in seinem Leben, war es Johannis Unglück, den Character derer, welche er sich zu verbinden suchte, nicht zu begreifen.

Waldemar's Figueur war eher beleidigt als geschmeichelt, daß der Prinz so deutlich zu erkennen gab, seiner Tochter sehr Unrecht widerfahren.

„Kein Recht des Ritterthums,“ sagte er, „ist heiliger und unschätzbarer, als daß jeder freie Ritter nach seiner eigenen Wahl sich die Schöne erkauft. Meine Tochter begehrt von Niemand Auszeichnung, und wird in ihrem Kreise nie dessen ermangeln, was ihr gebührt.“

Prinz Johann erwiederte nichts, sondern gab, um seinem Aerger Luft zu machen, dem Pferde die Sporen.

Das Thier trug ihn der Gallerie zu, wo Rowena saß, die Krone noch immer zu ihren Füßen.

„Schöne Dame,“ sprach er, „nehmt das Zeichen Eurer Herrschaft an, welcher Niemand ausweichender huldigt, als wir. Gefällt es Euch, so beehrt mit Eurem edeln Vater und Euren Freunden heut unser Banquet auf Schloß Ashby. So werden wir die Monarchin kennen lernen, deren Dienste wir uns Morgen weihen.“

Rowena schwieg, Cedric antwortete Sächsisch: „Die Lady kann die Sprache nicht reden, in welcher sie auf Eure Höflichkeiten antworten müßte, es ist ihr auch unmöglich, bei Eurem Feste zu erscheinen. Ich und der edle Athelstan von Coningsburgh sprechen die Sprache und üben die Sitten unsrer Väter. Wir lehnen daher dankbar Eure gnädige Einladung zum Banquet ab. Morgen wird Lady Rowena die Würde annehmen, welche ihr durch freie Wahl des siegenden Ritters, die der Zorn des Volks bestätigte, angetragen wurde.“

Er sprach es, nahm die Krone und setzte sie auf Rowenas Haupt.

„Was sagt er?“ fragte Prinz Johann, indem er sich stellte, als verstehe er kein Sächsisch, wohn er doch wohl bewandert war. Der Inhalt von Cedrics Rede wurde ihm auf französisch wiederholt. „Gut,“ versetzte er, „Morgen wollen wir selbst die krumme Königin auf ihren Ehrenplatz führen. Ihr wenigstens Herr Ritter,“ mit diesen Worten wandte er sich an den Sieger, der in der Nähe der Gallerie gestanden war, „werdet doch heute nicht Schmaus theilen.“

Der Ritter sprach zum erstenmal, leise und schnell. Er entschuldigte sich, indem er Ermüdung vorschützte, und sagte, daß er sich zum morgenden Kampfe vorbereiten müsse.

„Sehr wohl,“ versetzte stolz Johann. „Zwar nicht gewöhnt an solche abschlägliche Antworten, müssen wir doch versuchen, mit unserm Schmause allein fertig zu werden, unbeglückt durch den Sieger in den Waffen und seine erwählte Königin der Schönheit.“

Er verließ mit seinem glänzenden Zuge den Platz, und sein Abzug war das Zeichen zum Ausbruch und zur Zerstreuung der Zuschauer. Auf verschiedenen Wegen und in Trupps von ungleicher Anzahl zogen sie über die Ebene nach ihren Nachtlagern. Bei weitem der größte Theil strömte gen Aßbb, wo Viele der Vornehmern im Schlosse, Andere in der Stadt Herberge fanden. Unter diesen waren auch die meisten Ritter, welche entweder schon im Turnier erschienen waren, oder am folgenden Tage fechten wollten. Sie zittern langsam des Weges, redeten über die Ereignisse des Tages, und wurden mit lautem Geschrei von der Menge begrüßt. Auch den Prinzen Johann begleitete ein solches Geschrei, obgleich es mehr dem Glanze seiner Erscheinung und Begleitung, als ihm selbst galt.

Aufrichtiger, allgemeiner und verdienter war der Beifall, den der Sieger des Tages ähntete. Er sehnte sich, dem Volke aus den Augen zu kommen, und ging in eins von den Zelten, welche am äußersten Ende der Schranken standen, dessen Gebrauch ihm die Marschälle höflich gestattet hatten. Nun zerstreuten sich auch noch diejenigen, welche auf dem Platze geblieben

waren, um ihn anzusehen und Vermuthungen über ihn sich mitzutheilen.

Bald trat an die Stelle des vorigen Lärms ein tiefes Schweigen. Man hörte keine anderen Töne, als die Stimmen der Diener, welche von den Gallerien die Rissen und Tapeten nahmen, um sie die Nacht hindurch zu verwahren, und sich um die halbausgetrunkenen Weinflaschen und die Ueberbleibsel der Erfrischungen, die den Zuschauern umhergereicht waren, stritten.

Außer dem Umkreise der Schranken richtete man mehrere Schmieden auf. Diese begannen nun durch das Dunkel zu glühen, das Werk der Waffenschmiede ankündend, welche die ganze Nacht hindurch Stücke für den folgenden Tag ausbesserten oder abänderten.

Eine starke Wache von Bewaffneten, welche sich von zwei zu zwei Stunden ablöste, bewachte die Schranken.

Zehntes Capitel.

Der enterbte Ritter war kaum in sein Zelt getreten, als Knappen und Pagen in großer Anzahl ihm ihre Dienste anboten, um ihn zu entwaffnen, ihm neue Kleider zu bringen und ein Bad zu bereiten. Ihren Eifer erhöhte bei dieser Gelegenheit vielleicht Neugier, denn Jeder wollte gern wissen, wer der Ritter sey, der so viele Lorbeern errungen, und doch abgelehnt hatte, das Visir aufzuziehen, oder seinen Namen zu nennen. Die dienstfertige Forschbegierde wurde in dessen nicht befriedigt. Der Enterbte wies allen Beistand, den seines Knappen oder vielmehr Knechts ausgenommen, zurück. Dies war ein närrisch ausschender Mann, bekleidet mit einem Mantel von dunklem Filtz. Kopf und Gesicht steckte tief in einer Ror-männischen Mütze von schwarzem Pelzwerk. Der Diener schien daher, wie sein Herr unerkannt bleiben zu wollen. Als alle Andre aus dem Zelte gegangen waren, nahm er dem Ritter den beschwerlichsten Theil der Rüstung ab, und setzte ihm Wein und Essen vor — eine angenehme Gabe nach den Mühen des Tages. Als er sein kurzes Mahl geendet hatte, meldete der Diener ihm fünf Männer an, deren jeder ein

aufgepälmtes Roß führte, und welche ihn zu sprechen wünschten. Der Enterbte hatte seinen Panzer gegen das lange, oben mit einer Kappe versehene Kleid, welches Leute seines Standes gewöhnlich trugen, vertauscht. Mit jener konnte man das Gesicht, wenn man wollte, wie mit dem Helmvisir verdecken. Das Zwielicht, welches schon in völliges Dunkel überzugehen begann, machte aber an sich schon eine solche Verhüllung unnütz.

Der Ritter ging vor sein Zelt, und fand die Knappen der Herausforderer. Er erkannte sie leicht an ihren schwarzen und rothen Anzügen, jeder von ihnen führte das Roß seines Herrn, beladen mit der Rüstung, worin dieser den Tag über gefochten hatte.

„Den Befehlen der Ritterschaft gemäß,“ sagte der Erste derselben, „biete ich, Baldewin von Dyley, Knapp des gefürchteten Ritters Brian de Bois Guilbert Euch, der sich den enterbten Ritter betitelt, Roß und Rüstung, welche besagter Brian de Bois Guilbert in den Kämpfen dieses Tages führte, an, und überlasse Eurer Großmuth, die Beute entweder zu behalten, oder deren Lösegeld zu bestimmen, denn solches ist das Gesetz der Waffen.“

Die andern Knappen wiederholten Jeder fast dieselben Worte, und erwarteten sodann die Entscheidung des enterbten Ritters.

„Für Euch vier und Eure tapfern und ehrenwerthen Herrn,“ versetzte der Ritter, „habe ich nur eine gemeinsame Antwort. Empfehle mich den edeln Rittern, und sagt ihnen, ich würde übel thun, wenn ich sie ihrer Rösse und Waffen berauben wollte, welche von keinen braveren Kämpfern geführt werden

können. Ich wollte, meine Rede wäre hier zu Ende, aber da ich, wie ich mich nenne, wirklich der Enterbte bin, so muß ich Eure Herrn bitten, daß sie die Gefälligkeit haben, für ihre Rüstung Lösegeld zu bezahlen, weil derjenige, welche ich trage, kaum mein zu nennen ist."

"Wir sind beauftragt," antwortete der Knappe Reginalds Front-de-Boeuf, "Jeder hundert Schilling Lösegeld für diese Rösse und Rüstungen anzubieten."

"Es ist genug," sagte der Enterbte. "Die Hälfte der Summe selbst zu nehmen, zwingt mich mein gegenwärtiges Bedürfniß. Von der andern Hälfte nehmt einen Theil, ihr Knappen, und den übrigbleibenden verschenkt an die Herolde, Pagen, Ministranten und Diener."

Die Knappen drückten, den Hut in der Hand und mit tiefer Verbeugung, ihren Dank für eine Artigkeit und Großmuth aus, welche, wenigstens in so hohem Grade, nicht oft geübt wurde. — Der enterbte Ritter wandte sich nun an Baldevin, den Knappen des Tempelherrn. "Von Eurem Herrn," sagte er, "will ich weder Waffen noch Lösegeld. Sagt ihm in meinem Namen, daß unser Streit nicht zu Ende sey, bis wir mit dem Schwert, wie mit der Lanze, zu Fuß, wie zu Pferde gefochten haben. Zu diesem Streit auf Leben und Tod hat er mich selbst herausgefordert, und ich werde die Fehde nicht vergessen. Versichert ihn, daß er nicht ist, wie seine Genossen, mit welchen ich gern Artigkeit um Artigkeit tausche, sondern wie Einer, mit dem ich auf Leben und Tod kämpfen muß."

„Mein Herr,“ versetzte Baldewin, „wesh eben so wohl Bohn mit Bohn, Schläge mit Schlägen, als Höflichkeit mit Höflichkeit zu erwidern. Da Ihr das Lösegeld, welches Ihr den andern Rittern auferlegt habt, von ihm anzunehmen verschmäht, so muß ich Rosß und Rüstung hier lassen, denn ich weiß, daß er das Eine nicht wieder besteigen, und die Andere nicht wieder tragen wird.“

„Wohlgesprochen, guter Anapp,“ sagte der Enterbte, „ganz wie Einer für seinen abwesenden Herrn sprechen soll. Laß aber das Rosß und die Rüstung nicht hier. Gib sie Deinem Herrn wieder, oder wenn er sie nicht nehmen will, so behalte Du, guter Freund, sie selbst. Was an diesen Dingen mir gehört, schenke ich Dir gern.“

Baldewin verbeugte sich tief, und zog sich mit seinen Gefellen zurück, der Ritter ging wieder in das Zelt. „Bis jetzt,“ sagte er zu seinem Diener, „hat der Ruf der Englischen Ritterschaft bei mir nicht gelitten, Gurth.“

„Und ich,“ versetzte Gurth, „habe für einen Sächsischen Schweinhirten den Normännischen Waffenträger nicht schlecht gespielt.“

„Ja,“ antwortete der Enterbte, „ich bin aber immer angst gewesen, daß Dein närrisches Wesen Dich verrathen werde.“

„Sei!“ sagte Gurth, „ich fürchte mich vor Niemand, als vor meinem Gefellen, dem Spasmacher Wamba, bei dem ich nie entdecken konnte, ob er mehr Schelm oder Narr ist. Ich konnte mich kaum des Lachens enthalten, als mein alter Herr so nahe

an mir vorbeiging, und gewiß immer dachte, Gurrh hätte die Schweine viele Meilen weit von hier im Dickicht und Morast bei Rotherwood. Werde ich entdeckt —“

„Genug,“ sagte der Andre, „Du weißt mein Versprechen. Nimm diese zehn Goldstücke für Dich, und trage den Beutel Goldes nach Ashby. Erfrage Isaac von York, und laß ihn sich selbst für das Roß und die Rüstung, welche mir seine Verwendung schaffte, bezahlt machen.“

Gurrh nahm den Beutel unter seinen Rock, murmelte: „Es muß schlimm gehn, wenn ich ihm nicht drei Viertel von seiner Forderung abhandle!“ und verließ das Zelt. Der enterbte Ritter blieb allein und seinen Gedanken überlassen, welche in mehreren Begehrungen, als wir jetzt dem Leser mittheilen können, leidenschaftlich und quälend waren.

Der Schauplatz verändert sich, und wird nach Ashby, oder vielmehr in ein Landhaus nahe bei Ashby, welches einem reichen Israeliten gehörte, verlegt. In diesem Hause hatten Isaac, seine Tochter und sein Gefolge ihr Nachtlager genommen.

In einem kleinen, aber reich mit Orientalischen Zierathen geschmückten Gemache saß Rebecca auf einer Erhöhung von gestickten Polstern, welche rings um das Zimmer lief, und statt der Sessel und Stühle diente. Sie verfolgte mit ihren Blicken den Vater, der niedergeschlagen und wankend umherging. Zuweilen faltete er seine Hände, dann richtete er die Augen empor, und stieß bittere Klagen über den Verlust der fünfzig Beckinen aus, die ihm der Prinz

Johann abgenommen hatte. Rebecca wollte ihn trösten und sagte: der Gott ihrer Väter habe ja sein Gewerbe und seinen Gewinn gesegnet.

„Ja,“ versetzte Isaac, „aber wenn nun der Tyrann den Segen wegnimmt, wie er heute that! und ich muß lächeln, während er mich beraubt! O Tochter, das ärgste Uebel, welches uns verstoßene Heimathlose betrifft, ist, daß wenn man uns quält und plündert, alle Welt umher lacht; wie müssen unser natürliches Gefühl unterdrücken und zahn lächeln, wo wir rächen sollten tapfer.“

„Denk nicht so von unsrer Lage,“ erwiderte Rebecca, „wir haben auch unsere Vortheile, mein Vater. Diese Heiden, so grausam und herrschsüchtig sie sind, hängen doch gewissermaßen von den zerstreuten Kindern Zion's, welche sie verachten und verfolgen, ab. Ohne unseren Reichthum können sie ihre Heere nicht rüsten, ihre Feste nicht sichern; und das Gold, welches wir ihnen leihen, kehrt mit Bucher in unsere Kassen zurück. Wir sind wie das Kraut, welches um so kräftiger wächst, je mehr es getreten wird. Selbst dieses Tages Prunk hätte nicht ohne des verachteten Juden Einwilligung, der die Mittel dazu hergab, statt finden können.“

„Tochter,“ rief Isaac, „Du berührst eine andere Seite des Kammers. Das gute Noß und die reiche Rüstung, werth meinen ganzen Profit im Geschäft mit Kirjath Jairam von Leicester — das ist ein schwerer Verlust, schluckt hinter den Gewinn einer ganzen Woche — doch es kann ja noch kommen besser, als ich denke — denn es ist ein guter Junge.“

„Gewiß,“ sagte Rebecca. „Ihr werdet es nicht bereuen, daß Ihr dem fremden Ritter seine Wohlthat vergolten habt.“

„Ich glaube daran, Tochter,“ erwiderte Isaac, „wie ich glaube an den Wiederaufbau von Zion. Aber so gewiß ich mit diesen meinen leiblichen Augen sehen werde die Mauern und Zinnen des neuen Tempels, so gewiß werde ich sehen selbst den besten der Christen bezahlen einen Juden, anders als vor Gericht und im Schuldthurm.“

Er fing wieder an in dem Zimmer umherzugehen, und Rebecca schwieg, da sie ihn nicht trösten konnte. Der Abend war immer weiter vorgerückt, ein jüdischer Diener kam mit zwei silbernen Lampen, in welchen wohlriechendes Oel brannte. Ein anderer setzte die köstlichsten Weine und die herrlichsten Erfrischungen auf einen mit Silber ausgelegten Tisch von Ebenholz. Dieser sagte zugleich, ein Nazarener verlange Isaac zu sprechen. Der Jude setzte das Glas griechischen Weins, welches er eben zu den Lippen geführt hatte, wieder hin, sagte hastig zu seiner Tochter: „Rebecca, verschleierte Dich!“ und ließ den Fremden hereinkommen.

Gurth trat ein, in seinem Normännischen Mantel gewickelt, über das wilde Antlitz die Kappe tief herabgezogen. „Bist Du Isaac, der Jude von York?“ fragte er.

„Ja,“ versetzte Isaac. „Wer bist Du?“

„Das geht Dich nichts an,“ antwortete Gurth. „Ich bringe Geld.“

„Geld bringst Du?“ rief der Jude. „Heiliger Vater Abraham, das ist was Andres! Von wem bringst Du Geld?“

„Vom enterbten Kitter, dem Sieger im Turnier;“ sagte Gurth. „Ich bringe den Preis der Rüstung, welche Kirjath Jairam auf Deine Empfehlung hergab. Das Ross ist schon wieder in Deinem Stalle. Sage den Preis der Rüstung.“

„Ich sagte es ja, es ist ein guter Junge!“ rief Isaac mit Entzücken aus. „Ein Schluck Wein wird Dir nicht schaden,“ fügte er hinzu, und schenkte dem Schweinhirten ein Glas ein, wie dieser es noch nie getrunken. „Wie viel Geld,“ fragte Isaac, „hast Du gebracht mit Dir?“

„Heilige Jungfrau!“ rief Gurth, indem er das Glas niedersehte, „was für himmlische Säfte trinken diese ungläubigen Hunde, während alte Christen froh seyn müssen, Bier zu schlucken, so trübe und dick, wie die Sauche, die wir unseren Schweinen geben. — Wieviel Geld ich mitgebracht habe? Wenig, doch etwas. Was, Isaac! Du mußt ein Gewissen haben, wenn es auch nur ein jüdisches ist.“

„Dein Herr hat ja gewonnen gute Rosse und treffliche Rüstungen mit der Stärke seines Speers und seiner Faust“ — sagte Isaac — „er ist ein guter Junge — der Jude nimmt sie an Zahlungsfatt, und giebt ihm heraus den Ueberschuß.“

„Mein Herr hat sie schon wieder weggeben,“ versetzte Gurth.

„Schlimm!“ rief der Jude, „Narrenstreiche!“ — Du hast gewiß ein Hundert Zechinen im Beutel, es ist ein schwerer Beutel.“

„Pissferlinge habe ich darin!“ antwortete Gurth rasch.

„Gut! gut!“ sagte Isaac. „Wenn ich nun wollte sagen, ich nähme Achtzig Bechinen für das gute Roß und die treffliche Rüftung, wobei ich hätte keinen Gulden Profit, habt Ihr dann Geld, mich zu bezahlen?“

„Baa!“ erwiderte Gurth. „Aber mein Herr hat dann fast keinen Pfennig mehr. Indessen, wenn es Euer letztes Wort ist, so muß ich damit zufrieden seyn.“

„Schenk Dir noch ein Glas Wein ein,“ sagte der Jude. „Ach, Achtzig Bechinen ist zu wenig. Keine Zinsen kommen dabei heraus, und außerdem hat vielleicht gelitten das gute Roß im Kampfe. Es war ein hartes und gefährliches Zusammentreffen, sie rannten auf einander wie die Stiere von Basan. Das Roß muß Schaden gelitten haben.“

„Und ich sage Dir,“ versetzte Gurth, „es ist gesund an Lunge und Gliedern. Du kannst es in Deinem Stalle besehen. Ich sage ein für allemahl, Siebenzig Bechinen sind genug für die Rüftung, ein Christenwort gilt, denk' ich, so viel, als ein Judenwort. Wollt Ihr die Siebenzig nicht, so nehme ich den Beutel wieder mit zu meinem Herrn.“ Er schüttelte ihn, daß der Inhalt klang.

„Nein! nein!“ rief Isaac, „zähle auf die Talente, die Sckel, die Achtzig Bechinen, Du sollst sehen, wie ich Dich freigebig werde bedenken.“

Gurth fügte sich, zählte Achtzig Bechinen auf den Tisch, und der Jude schrieb eine Quittung. Dann streich er das Gold ein, die ersten Siebenzig Stücke schnell, vor Freude zitternd, die letzten zehn langsam, zögernd, im innern Kampfe zwischen Geiz und Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter. Aber der Geiz

siegte, Bechine nach Bechine fiel in den Beutel, auch die achtzigste, welche er eigentlich für Gurth bestimmt hatte. Wäre sie zu leicht gewesen, so hätte Großmuth den Tag regiert, aber er wog sie auf der Spitze seines Fingers, und sie hatte einen Gran Uebergewicht, er ließ sie auf dem Tische klingen, und der Klang war unadlich. Isaac konnte sich unter diesen Umständen nicht von ihr trennen. Er sagte zu Gurth: „Dein Herr wird Dich gewiß schon belohnt haben. Auch hast Du vermuthlich noch mehr Münzen im Sack.“

Gurth grinste und sagte: „Ungefähr eben so viel noch, als Du übergezählt hast.“ Er faltete die Quittung, legte sie in seine Kaps, trank ungenöthig noch ein drittes Glas Wein, und ging aus dem Gemache. Rebecca hatte dasselbe schon vor ihm verlassen.

Als er die Treppe hinabgestiegen war, und unten in der dunkeln Vorhalle nach der Thür umhertastete, winkte ihm plötzlich eine weiße Gestalt, welche bei dem Schein einer Silberlampe, die sie in der Hand hielt, sichtbar wurde, in ein Seitenzimmer. Er folgte nach einigem Widerstreben, denn er fürchtete sich vor Gespenstern, und glaubte, einen Geist erblickt zu haben.

„Mein Vater scherzte nur mit Dir,“ sagte Rebecca, (sie war es.) „Er verdankt Deinem Herrn mehr, als der zehnfache Werth dieses Rosses und Panzers beträgt. Wie viel gabst Du meinem Vater?“

„Achtzig Bechinen,“ antwortete der erstaunte Gurth.

„In diesem Beutel,“ sprach Rebecca, „wirfst Du Hundert finden. Gib Deinem Herrn wieder, was ihm gehört, und behalte das Uebrige. Fort! keinen Dank! Und geh vorsichtig durch diese überfüllte Stadt,

in der Du leichst Deine Last und Dein Leben verli-
ren kannst. Ruben" — sagte sie und klatschte in die
Hände, „leuchte diesem Fremden, verschließe und ver-
riegele hinter ihm.“

Ruben, ein finsterner, schwarzbärtiger Israelit, ge-
horchte und ging mit einer Fackel in der Hand voran.
Er öffnete die Thür des Hauses, führte Gurth grad
über einen gepflasterten Hof, und ließ ihn durch ein
Pfortchen in dem äußeren Eingang hinaus. Dann
schloß er dasselbe hinter ihm mit solchen Riegeln und
Ketten zu, als wäre das Haus ein Gefängniß gewesen.

„Heiliger Dunst!“ rief Gurth, während er im
Dunkeln fortstolperte; „Das ist keine Jüdin, nein,
ein Engel vom Himmel. Zehn Zehinen von meinem
braven jungen Herrn, zwanzig von dieser Perle Zions!
Noch ein solcher Tag, Gurth, und Du kaufst Dich
aus der Leibeigenschaft los, und bist so frei, wie der
Weste. Dann lege ich Horn und Hirtenstab ab, nehme
des Freien Schwert und Schild, und folge meinem
jungen Herrn in den Tod, ohne das Gesicht oder
den Namen zu verbergen.“

Fünftes Capitel.

Gurths nächtliche Abenteuer waren noch nicht zu Ende. Er selbst hatte eine Vorahnung der künftigen, als er ~~aber~~ über zwei oder drei einzelne Häuser, die außer dem Dorfe standen, hinaus war, und sich nun in einem dunkeln Hohlwege befand, der zwischen zwei mit Haselstauben und Stechpalmen bewachsenen Hügeln durchlief, und über welchen hier und da eine Steinleiche ihre Zweige streckte. Der Weg war holpricht und von den vielen Wagen, die Sachen zum Turniere gebracht hatten, ausgefahren. Es war ganz dunkel, denn die Hügel und Gebüsche hielten das Licht des Mondes auf.

Aus dem Dorfe tönten die Stimmen der Schwelgenden, vermischt mit lautem Geschrei, und einzelnen Tönen wilder Musik fernher. Dem Schweinehirten wurde unheimlich zu Muth. „Die Jüdin hatte Recht,“ sagte er zu sich selbst. „Beim Himmel, ich wollte, ich wäre mit allen diesen Schächern durch. Hier ist eine solche Menge von, ich will nicht sagen greifenden Dieben, aber streifenden Rittern, Knapen, Mönchen und Fiedlern, streifenden Gaultiern und Rüpeln, daß ein Mann mit einem Groschen schon in

Gefahr wäre, wievielmehr ein armer Schweinhirt mit einem ganzen Sack voll Zechinen. Wäre ich nur erst aus diesen verfluchten Büschen heraus, damit ich wenigstens die Nickel-Liste sehen kann, wenn sie mir auf die Schulter springen."

Gurth beschleunigte seine Schritte, um das offene Feld zu gewinnen, war aber nicht so glücklich, es zu erreichen. Gerade, als er am andern Ende des Hohlwegs, wo das Gebüsch am dicksten war, sich befand, sprangen vier Kerle auf ihn los, und nahmen ihn, zwei von jeder Seite, sofest, daß aller Widerstand unmöglich wurde. „Heraus mit deinem Deutel!" sagte Einer. „Wir sind die Wohltäter des gemeinen WeSENS, die jedem seine Bürde abnehmen."

„So leicht solltet Ihr meine nicht bekommen," versetzte Gurth, „könnte ich nur drei Streiche thun, sie zu vertheidigen."

„Das werden wir gleich sehn," antwortete der Räuber, „bringt den Burschen fort. Ich sehe, er will sich auch seinen Kopf zerschlagen lassen."

Gurth wurde fortgeschleppt, über einen Hügel gezogen, und war nun links vom Hohlwege in einem etwas lichtern Gebüsch, welches jenen Weg von der Landstraße schied. Auf einem unregelmäßigen Plage, welchen das Licht des Mondes erleuchtete, hielten sie mit ihm an. Zwei Andere von der Bande stießen dazu. Sie trugen kurze Schwerter und Knotenstöcke, und Gurth konnte nunmehr bemerken, daß alle sechs mit Visiren vor dem Gesicht gingen.

„Wie viel Geld hast du bei dir, Kerl?" fragte Einer der Diebe.

„Dreißig Zechinen, die mein sind,“ versetzte Gurth mürrisch.

„Verwickelt! verwickelt!“ schrien die Räuber. „Ein Sachse hat dreißig Zechinen, und kommt nüchtern vom Dorfe. Unfehlbar und unerläßlich verwickelt Alles, was er bei sich führt!“

„Ich sammelte sie, um mich frei zu kaufen,“ sagte Gurth.

„Du bist ein Esel!“ antwortete ein Dieb. „Drei Maß Doppelbler hätten dich so frei gemacht, wie deinen Herrn, und noch freier, wenn er ein Sachse ist, wie du?“

„Leider ist's wahr,“ erwiderte Gurth. „Aber können mich die dreißig Zechinen von Euch loskaufen, so gebe meine Hände frei, und ich will bezahlen.“

„Hal!“ sagte Einer, der über die Andern eine Art von Ansehn auszuüben schien, „dieser Beutel, den ich hier durch deinen Rock fühle, faßt noch mehr Münzen, als wovon du gesagt hast.“

Die sind das Eigenthum des guten Ritters, dem ich diene,“ antwortete Gurth. „Ich hätte nicht ein Wort von ihm gesprochen, wäret ihr mit dem Meinigen zufrieden gewesen.“

„Du bist ein ehelicher Kerl,“ versetzte der Räuber, „und wir dienen dem heiligen Nickel nicht dermaßen, daß nicht deine dreißig Zechinen noch davon kommen können, wenn du aufrichtig mit uns umgehst. Aber gieb für jetzt einmal die Bescheerung her.“ Er zog Gurthen vorn aus der Brust den Beutel, in welchem Rebecca's Börse nebst dem andern Gelde saß.

Der Räuber befragte nun den Schweinhirten nach allen Umständen, wer sein Herr sey? wie er das Geld erlangt? und was Gurth in Affby gemacht habe? — Gurth gab auf alles wahrhaftige Antwort, und da der Räuber sich wunderte, daß der Beutel noch immer ganz voll sey, so versetzte Gurth: „Achtzig Zechinen gab ich zwar dem Juden, aber hundert gab er mir dafür wieder.“

„Holla!“ riefen alle Räuber. „Unterstehst du dich, mit uns zu spaßen, und solche Lügen zu erzählen?“

„Was ich Euch sage,“ antwortete Gurth, „ist so wahr, wie daß der Mond dort am Himmel steht. Ihr werdet die hundert Zechinen in einem seideneu Beutel, abge sondert von dem übrigen Golde finden.“

„Ein Licht!“ rief der Hauptmann. „Ich will den Sack untersuchen. Verhält es sich so, wie der Keel sagt, so ist des Juden Edel muth kein kleineres Wunder, als die Quelle, welche seinen Vätern in der Wüste sprang.“

Es wurde ein Licht gebracht, und der Räuber fing an, den Beutel zu durchsuchen. Die Andern drängten sich umher. Die Weiden, welche Gurth hielten, saßen ihn loser an; streckten die Hälse aus, und wollten sehen, was bei der Nachforschung sich ergebe. Gurth machte sich ihre Nachlässigkeit zu Ruhe, riß sich plötzlich rasch und kräftig von ihnen los, und hätte fortlaufen können; wäre er im Stande gewesen, seines Herrn Eigenthum im Stich zu lassen. Aber das kam ihm nicht in den Sinn. Er entrang einem Räuber seinen Knotenstock, streckte den Hauptmann, der sich eines solchen Angriffs nicht versah, nieder,

und war beinahe schon im Besitz des Beutels, als die Räuber, schneller als er, ihm zuvorkamen, und auch ihn wieder griffen.

„Schurke!“ rief der Hauptmann, indem er sich emporrichtete. „Du hast mir den Kopf zerschlagen, und bei andern Leuten unsers Handwerks würde Dir deine Frechheit übel bekommen. Erst von deinem Herrn; der Ritter kommt vor dem Knappen, das ist Zug und Recht. Du hältst Dich stockstill, rührst Du Dich, so will ich Dich für ewige Zeiten ruhig machen. Kameraden, auf diesem Beutel stehen zwei hebräische Buchstaben, und ich glaube, daß der Kerl die Wahrheit gesagt hat. Sein Herr, der irrende Ritter, muß bei uns goldfrei passieren, eine Krähe haßt der andern die Augen nicht aus, er ist uns gar zu ähnlich, als daß wir ihm etwas abnehmen dürften.“

„Wie so?“ fragte einer von der Bande.

„Nare!“ antwortete der Hauptmann. „Ist er nicht arm und enterbt, gleich uns? Gewinnt er nicht seinen Unterhalt mit der Schärfe des Schwertes, gleich uns? Hat er nicht Front de Boeuf und Malvoisin niedergeworfen, wie wir gern möchten? Ist er nicht Bois-Guilberts, den wir so sehr fürchten müssen. Todfeind?“

„Und wäre auch Alles das nicht so; sollen wir weniger Gewissen haben als ein ungläubiger Jude?“

„Nein“, brummte der Andere, „das wäre eine Schande. Freilich, als ich in der Bande des wackern alten Gandelyn diente, da hatten wir solche Gewissenszweifel nicht. Dieser freche Bauer soll wohl auch unbeschädigt von dannen gehen?“

„Er soll's nicht," versetzte der Hauptmann, „wenn du ihm was anhaben kannst. Nimm den Knotenstock," (mit diesen Worten wendete er sich zu Gurth) „brauche ihn gegen Jenen so, wie Du ihn gegen mich gebraucht hast, und Du sollst frei ausgehn. Betraust Du es Dir aber nicht, so werde ich wohl für Dich das Lösegeld bezahlen müssen, denn Du bist ein dreisser Bursch, der mir gefällt. Nimm deinen Stock Miller," setzte er hinzu, „Ihr Andern laßt den Kerl los, und gebt ihm auch einen Stock, es ist hell genug, daß sie sich etwas versehen können.“

Die beiden Kämpfer bewaffneten sich mit Knotenstöcken, und gingen in die Mitte des freien Platzes, um volles Mondlicht zu haben. Die Diebe lachten, und riefen ihrem Gesellen zu: „Miller, nimm Dich in Acht, daß uns der Zoll nicht entgeht.“ Miller faßte seinen Stab in der Mitte an, schwang ihn nach der Weise, welche die Franzosen Moulinet nennen, um den Kopf, und rief trozig: „Komm Kerl, wenn Du Muth hast, Du sollst Mäulerhäute kennen lernen!“

„Bist Du ein Müller," antwortete Gurth unerschrocken, indem er seinen Stock mit gleicher Geschicklichkeit schwang, „so bist Du ein doppelter Dieb, und ich biete Dir als ein ehrlicher Kerl Troß.“

Nachdem sie dieses gesprochen, drangen die Kämpfer auf einander ein, und fochten anfangs mit gleichem Muth, Geschick und gleicher Kraft, indem jeder mit der größten Geschicklichkeit die Streiche seines Gegners auffing und erwiderte. Das immerwährende Getöse ihrer Waffen hätte einen Menschen in der Entfernung glauben machen können, es seien hier wenig-

fließend Zwölfe mit einander im Handgemenge. Mancher weniger hartnäckige und gefährliche Kampf ist in einem Heldengebicht besungen worden, aber Gurths und Millers Strauß bleibt ungepriesen, weil der geweihte Dichter fehlt, der seinem verhängnißvollen Ausgangs Gerechtigkeit widerfahren lassen könnte. Wir wollen indessen, obgleich der Stockkampf verschollen ist, für diese kühnen Streiter in Prosa thun, was wir können.

Lange war das Gesecht auf beiden Seiten gleich. Endlich aber vorlor Miller, da er so hartnäckigen Widerstand fand, und sich noch obendrein von seinen Gefellen auslachen hörte, die nöthige Seelenruhe, drang wüthend ein, und schlug mit beiden Enden seiner Waffe abwechselnd aus, indem er sich bestrebt, auf die Hälfte des Stocks nahe zu kommen. Gurth vertheidigte sich, hielt die Hände eine Elle weit auseinander, und deckte sowohl Leib als Kopf, indem er seinen Stock bald in der Rechten, bald in der Linken schwang. Dieses Spiel trieb er, bis er bemerkte, daß sein Gegner den Athem verlor; dann zog er mit der linken Hand auf dessen Gesicht an, schlug aber, indem Miller diesen Streich parirte, mit der rechten Hand, die er rasch unter die Linke geschoben hatte, auf den Kopf des Gegners ein. Miller stürzte seiner Länge nach zu Boden.

„Brav! Wacker!“ schrien die Räuber. „Ein schöner Gang! Alt-England für immer! der Sachse hat Haut und Geld gerettet, und der Miller hat seinen Mann gefunden!“

„Zieh deines Weges“ sagte der Hauptmann, „zwei meiner Genossen sollen dir die sichersten Pfade nach dem Zelte deines Herrn weisen, und dich vor Strauchdieben schützen, die nicht so zarte Gewissen haben möchten, als wir, denn in dieser Nacht ist Mancher auf den Beinen.“

Zwei Räuber nahmen ihre Stöcke, ließen Gurth dicht hinter sich gehn, und führten ihn auf einem Nebenwege, in dem Dickicht, und dem benachbarten durchschnittenen Grunde rasch vorwärts. An dem Saume des Gebüsches sprachen zwei Männer mit seinen Führern, diese antworteten jenen flüsternd, worauf sich die Beiden in den Wald zurückzogen, und Gurth nebst seinen Beschützern ungekränkt ziehn ließen. Gurth schloß hieraus, die Bande müsse stark seyn, und starke Wachen um ihren Sammelplatz ausgesetzt haben.

Als sie auf der Heide angekommen waren, führten die Diebe den Schweinhirten auf den Gipfel eines kleinen Hügel. Von dort sah er im Mondenlicht die Schranken, die Zelte und die Zähnlein an denselben, wehend in den Strahlen des Mondes. Er hörte zugleich die Lieder summen, mit denen die Schildwachen sich die Zeit vertrieben. Die Diebe standen still, sagten zu Gurth, er müsse nun allein weiter gehn, und ermahnten ihn zur Verschwiegenheit über alle Vorfälle der Nacht. Gurth dankte ihnen für ihre Dienste, wünschte ihnen gute Nacht und ein ehrlicher Handwerk. Dann gingen die Diebe, woher sie gekommen, Gurth aber ging in das Zelt, seines Herrn, dem er, der erhaltenen Warnung ungeachtet, sogleich alle Abentheuer des Abends berichtete.

Der enterbte Ritter wunderte sich in gleichem Maasse über Rebeccas und der Räuber Großmuth. Seine Gedanken über diese sonderbaren Ereignisse fortzusetzen, hinderte ihn indessen das Bedürfniß der Ruhe, welches er empfand. Er legte sich daher auf ein treffliches Lager, welches in dem Zelte ihm bereitet war, und der treue Gurth streckte seine verben Glieder auf einer Wärendhaue aus, die in dem Zelte wie eine Art von Teppich lag. Er legte sich aber quer vor die Thür, so daß Niemand in's Zelt kommen konnte, ohne ihn zu erwecken.

Zwölftes Capitel.

Der Morgen erschien in unwiderlicher Herrlichkeit, und ehe noch die Sonne sich weit über den Horizont erhoben hatte, strömten alle Zuschauer, die Trägsten, wie die Muntersten auf der Landstraße nach den Schranken, als einem allgemeinen Mittelpunkt zu, um sich gute Plätze für das Schauspiel dieses Tages zu sichern. Dann zeigten sich die Marschälle mit ihren Dienern auf dem Plage. Die Herolde kamen, um die Ritter aufzuschreiben, welche kämpfen wollten, nebst der Parthei, die Jeder wählte. Dies war eine nothwendige Vorsicht, um eine gewisse Gleichheit zwischen beiden Haufen zu sichern.

Dem Ritual gemäß mußte der enterbte Ritter die eine Parthei anführen, Brian de Bois-Guilbert, welcher für den Besten nach ihm erachtet wurde, die andere.

Die übrigen Herausforderer mit Ausnahme von Ralph de Bopont, den sein Fall unfähig machte, den Harnisch wieder anzulegen, fielen ihm zu. Es fehlte nicht an edlen und ausgezeichneten Männern, welche die Haufen auf beiden Seiten vollständig machten. So wurden denn fünfzig Ritter bei jeder Parthei

als Kämpfer eingeschrieben, worauf die Marschälle zum Mißvergnügen Mancher, welche zu spät kamen, erklärten, daß nunmehr keiner mehr zugelassen werden könne.

Um zehn Uhr sammelte die ganze Ebene von Reitem, Reiterinnen und Fußgängern, welche alle dem Turnier zuwohnten. Kurz nachher kündigte ein Tusch von Trompeten den Prinzen Johann mit seinem Gefolge an.

Ungefähr zur selbstigen Zeit kam Edele der Sachse mit der Lady Rowena und Aithelstan. Dieser Edele hatte seinen großen, starken Leichnam in Eisen geschnitten und zum Erstaunen Edeles sich bei der Parthei des Tempelherrn einschreiben lassen. Der Sachse tadelte seinen Freund wegen dieser unverständigen Wahl heftig, aber er erhielt von ihm nur solche Antwort, welche diejenigen zu geben pflegen, die hartnäckig ihre Zwecke verfolgen, ohne sie gehörig rechtfertigen zu können.

Den stärksten, vielleicht den einzigen Grund, weshalb Aithelstan der Parthei Bois - Guliberts anhing, beilegt er klüglich für sich. Obgleich er aus Trägheit nichts that, sich der Lady Rowena zu empfehlen, so war er doch keinesweges gegen ihre Reize gleichgültig, und hielt die von Edele und ihren übrigen Freunden ausgedachte Verbindung zwischen ihr und ihm für eine unzweifelhaft abgemachte Sache. Mit heimlichem Aerger hatte er daher den Sieger des vorigen Tages Rowena erwählen sehen. Er wollte ihn für diese Auszeichnung, die seiner eignen Bewerbung schaden konnte, strafen. Aithelstan verließ sich

auf seine Stärke, und die Fertigkeit in den Waffen, welche ihm Schmeichler beileigten. Er beschloß, enterbten Ritter nicht allein seiner mächtigen zu berauben, sondern auch, wenn es nur immer ging, ihn das Gewicht seiner Streitmacht fühlten lassen.

Bracy, und andre dem Prinzen ergebne Ritter hatten auf einen Wink des Letztern sich zu den ausforderern geschlagen. Denn der Prinz wollte durch Parthei gern den Sieg verschaffen. Auf der andern Seite fehlte es auch nicht an Englischen und Irren, Mannischen, eingebornen und fremden Rittern, welche freudig unter einem so ausgezeichneten Anführer, der enterbte Ritter war, kämpfen wollten.

Sobald der Prinz Johann die Königin des Tages ankommen sah, kleidete er sein Antlitz in gesüßte Mienen, die ihm wohl standen, wenn er sich ihr bedienen wollte. Er ritt ihr entgegen, entblößte die Haupt, stieg vom Rosse, und half der Lady Rowena aus dem Sattel. Sein Gefolge nahm ebenfalls die Mägen ab, und einer der vornehmsten Begleiter stieg ab, den Zelter der Dame zu halten.

„So geben wir selbst!“ sagte der Prinz, „Beispiel treuer Ergebenheit gegen die Königin. Schönheit und Minne, wie selbst führen sie zu ihrem Throne. Damen!“ rief er, „die, die Eurer Königin wie Ihr wünscht, gleiche Ehre zu empfangen.“ Er führte Rowena zu ihrem Throne, und die schönsten und vornehmsten Damen folgten, um ihrer heulichen Gebieterin so nahe als möglich zu sitzen. Kaum hatte Rowena sich niedergelassen, so erscholl eine Jubelstimme.

Musik, deren Klänge aber in dem Geschrei der Menge fast verhallten. Die Sonne schien glänzend und litz auf die geschliffenen Panzer der Ritter. Jede Parthei besprach sich ernstlich unter sich über die Kampfordnung, nach welcher gekämpft werden sollte. Die Herolde geboten Stillschweigen, um die Turniergefesse bekannt zu machen. Diese Vorsicht war um so nöthiger, da der Kampf des heutigen Tages mit scharfen Schwertern und spitzen Lanzen geführt wurde.

Die Ritter sollten mit dem Schwerte nicht stoßen, sondern nur hauen. Jeder konnte sich der Keule oder Streitlaxt bedienen, aber der Dolch war verboten. Ein Ritter, der sein Ross verloren, mag mit Einem von der Gegenparthei, der sich in gleicher Lage befindet, das Gefecht zu Fuß erneuern, aber Verittene dürfen ihn nicht angreifen. Wird ein Ritter im Kampfe bis zu den äußersten Enden der Schranken gedrängt, so daß er mit seinem Körper oder mit seinem Wassen das Pfahlwerk berührt, muß er sich für überwunden geben, Ross und Rüstung fallen dem Sieger zu. Ein solcher darf am Kampfe nicht ferner Theil nehmen. Liegt ein Ritter zu Boden, und kann nicht wieder auf die Füße kommen, so mag sein Knapp oder Page herzuweilen, und den Herrn aus der Bedrängniß erretten, aber in diesem Falle wird der Ritter für überwunden erachtet; Wassen und Ross sind verfallen. Der Kampf hört auf, sobald Prinz Johann mit seinem Stabe ein Zeichen giebt. Ein Ritter, der diese Turniergefesse übertreißt, oder sonst gegen den Brauch ehrsamter Ritterschaft fehlt, wird seiner Wassen beraubt, sein Schild wird umgekehrt,

er selbst sich ritlings auf die Querbalken des Pfahls werfend, zu allgemeinem Spott und zur Bestrafung seines unritterlichen Benehmens, gesetzt.

Nachdem diese Befehle bekannt gemacht waren, fügten die Herolde eine Ermahnung an jeden guten Ritter, seine Pflicht zu thun und die Günst der Königin zu verdienen, hinzu, worauf sie sich nach ihrem Plänen begaben.

Die Kämpfer eilten nun auf jeder Seite in zwei Gliedern auf. Die Anführer nahmen ihre Stelle in der Mitte des vordersten Gliedes, nachdem jeder sein Hausen sorgfältig geordnet hatte. Es war ein herrlicher und zugleich ein ängstlicher Anblick, so viele kühne Streiter, schön geritten, trefflich bewaffnet, bereit zum furchtbaren Strauß zu sehn. Sie saßen in ihren Sätteln wie ehernen Säulen, und erwarteten das Zeichen zum Angriff mit demselben Feuer, wie ihre edeln Rösser, welche ungeduldig wieherten, und den Boden stampften. Aufrecht hielten die Ritter ihre langen Lanzen, die geschliffenen Spitzen glänzten in der Sonne, und die Zähnelein flatterten über den Verdeckchen der Helme. In dieser Stellung blieben sie, während die Marschälle die Glieder genau nachzählten, ob auch nicht eine oder die andre Parthe mehr oder weniger als die bestimmte Anzahl habe. Indessen wurde Alles richtig befunden. Die Marschälle eilten ab, und William de Wyvil gab mit einer Donnerstimme das Zeichen durch die Worte: *Laissez aller!* Die Trompeten erklangen, alle Speere wurden auf einmal gesenkt und eingelegt, den Rössern wurden die Sporen in die Seiten getrieben, und die

beiden vordersten Glieder jeder Parthei sprengten auf einander im vollen Galopp ein. In der Mitte des Platzes trafen sie mit einer solchen Gewalt zusammen, daß man den Schall eine Meile weit hörte.

Staub erhob sich vom Getrappel so vieler Kasse, und es dauerte eine Minute, bevor die gespannten Zuschauer des Kampfes Folgen wahrnehmen konnten.

Als die Fechter endlich sichtbar wurden, zeigte es sich, daß auf jeder Seite die Hälfte der Ritter vom Pferde gekommen war. Einige hatte die geschickte Lange, andre das körperliche Uebergewicht des Gegentheils herabgebracht. Einige lagen am Boden ausgestreckt, wie um nimmer aufzustehn, Andre standen schon wieder auf ihren Füßen, und im Gefecht mit den Gegnern, die in gleicher Lage waren. Zwei oder drei, welche Wunden empfangen hatten, und unfähig waren, weiter zu kämpfen, stülten ihr Blut mit den Schärpen, und bemühten sich, aus dem Gedränge zu kommen. Die Verwundeten, deren Lanzen fast alle durch die Heftigkeit des Zusammentreffens gebrochen waren, fochten heftig mit den Schwertern, riefen ihre Signalmörter, und theilten einander Schläge zu, als ob Ehre und Leben vom Ausgange dieses Treffens abhingen.

Der Lärm wurde immer größer. Das zweite Glied rückte von beiden Seiten vor, den Genossen zu Hülfe. Brians Anhänger riefen: „Beaufeant! Beaufeant!“ (So hieß das Tempelbanner), „für den Tempel! für den Tempel!“ Die Gegenparthei antwortete: „Desdichado! Desdichado!“

Indem nun die Ritter so mit der größten Wuth und mit abwechselndem Glücke kämpften, schien der Strom des Gefechts bald nach der nördlichen, bald nach der südlichen Seite der Schranken zu fluthen, jenachdem der eine oder andre Theil die Oberhand bekam.

Das Getöse der Schwertschläge, das Geschrei der Fechtenden, mischte sich furchtbar mit dem Schall der Trompeten, und übertönte die Seufzer der Fallenden, welche wehrlos unter den Hufen der Rosse lagen.

Staub und Blut entstellte nunmehr die vorher so blanke Rüstung der Kämpfer, jeder Streich des Schwertes und der Streitart zertrümmerte sie mehr. Die heitern Federbüsche, von den Klämmen herabgeschlagen, kräuselten im Wind, wie die Schneeflocken. Alles Schöne und Anmuthige war von dem kriegerischen Aufzuge verschwunden, und was sich jetzt erblickten ließ, konnte nur Schrecken oder Mitleid erregen.

So groß ist aber die Macht der Gewohnheit, daß nicht allein die gemeinen Zuschauer, welche immer von Schauspielen des Entsetzens angezogen werden, sondern selbst die Damen auf den Gallerien dem Kampfe zwar voll schauernden Antheils, aber doch mit unverwandtem Auge zusah. Hier und da erbleichte zwar eine schöne Wange, oder es ließ sich ein schwacher Schrei hören, wenn der Geliebte, der Bruder, oder der Gatte vom Rosse stürzte. Aber im allgemeinen feuerten die Damen die Kämpfer an, klatschten in die Hände, und riefen: „Tapftrer Speer!

Gutes Schwert!“ wenn sie einen wirksamen Stoß oder Schlag wahrnahmen.

Wenn das schöne Geschlecht an dem blutigen Spiele solchen Antheil nahm, so läßt sich der, welcher die Männer erfüllte, leicht begreifen. Dieser zeigte sich durch lauten Zuruf bei jedem Glückwechsel, und Aller Augen hefteten sich so eifrig auf den Kampfplatz, daß die Zuschauer selbst die Streiche auszutheilen und zu empfangen schienen, womit man gar freigebig umging. Entstand eine kleine Unterbrechung, so erhob sich die Stimme der Herolde. Diese riefen: „Drauf, brave Ritter! Der Mann stirbt, sein Ruhm lebt! Drauf, besser Tod als Niederlage! Drauf, brave Ritter! Schöne Augen sehen eure Thaten!“

Vor allem spähte Jeder nach den Anführern, die, mitten im Getümmel, ihre Genossen durch Stimme und Beispiel ermunterten. Beide verübten große Thaten der Tapferkeit; weder Vols-Gullibert noch der Enterbte fand unter dem Haufen der Feinde einen Gegner, der ihm gewachsen war. Wiederholt suchten sie sich auf, gestachelt von Haß, und weil sie erwarteten, daß der Fall eines Anführers das Gefecht entscheiden werde. Aber so groß war das Getümmel und die Verwirrung, daß sie sich anfangs durchaus nicht nahe kommen konnten. Die Hitze ihrer Anhänger warf sie jederzeit von einander. Alle waren eifrig bemüht, ihre Stärke an dem Haupte der Gegenparthei zu messen, um dadurch Ruhm zu erwerben.

Aber als das Feld freier wurde, indem Einige sich für besiegt erklärten, Andere an das äußerste Ende

der Schranken getrieben, und noch Andre sonst unfähig gemacht waren, den Kampf fortzusetzen — wurden endlich der Tempelherr und der enterbte Ritter handgemein. Tödtlicher Haß und Ehrsucht besaßten Beide mit gleicher Wuth. Sie zeigten eine solche Geschicklichkeit im Vertheidigen und Angreifen, daß die Zuschauer in ein allgemeines und unwillkürliches Geschrei ausbrachen, zum Zeichen ihrer Lust und Bewunderung.

Die Parthei des Enterbten stand indessen gerade jetzt im Nachtheil, Front de Boeufs gewaltiger Arm warf auf der einen Seite, und Athelstans gewichtiger Arm drückte auf der andern Seite Alle nieder, die sich ihnen unmittelbar entgegenstellten. Als sie dieser Feinde ledig geworden waren, drehten sie ihre Kasse um, dem Tempelherrn zu helfen, und der Normann drang auf den Enterbten rechts, der Sachse links ein. Er wäre verloren gewesen, hätte ihn nicht der Zuschauer Ruf zeitig gewarnt.

„Hüte dich! Hüte dich! Enterbter Ritter!“ schrie das ganze Volk. Der Paladin merkte die drohende Gefahr, versetzte dem Tempelherrn einen tüchtigen Streich, und ließ sein Ross in demselben Augenblicke zurückspringen, um Athelstans und Front de Boeufs Angriff zu entgehn. Diese schossen daher in der Mitte zwischen ihm und dem Tempelherrn zusammen, und ihre Kasse rannten beinahe an einander. Sie hielten indessen dieselben sogleich, wandten sie, und alle Drei machten von Neuem Versuche, den enterbten Ritter zu Boden zu stürzen.

Nur die wunderbare Stärke und Lebendigkeit des edeln Rosses, welches er den Tag zuvor gewonnen hatte, konnte ihn retten. Sie half ihm um so mehr, da Bois-Guilberts Pferd verwundet wurde, Front de Boeufs und Athelstans Thiere aber vom Gewicht ihrer riesigen, ergepanzerten Reiter, und den Mühen des Tages, erschöpft waren. Seine Geschicklichkeit und die Munterkeit seines edeln Thiers machten ihn einige Minuten hindurch fähig, alle drei Feinde im Achem zu erhalten. Wie ein Habicht im Fluge, drehte und wendete er sich. Er hielt seine Gegner so weit als möglich von sich ab, stürzte jetzt auf den Einen, dann auf den Andern, theilte rasch Hiebe aus, und war schon wieder an einer andern Stelle, wenn der Gegner etwas zurückgeben wollte.

Obgleich aber die Schranken vom Beifallgeruf erklangen, so war es doch augenscheinlich, daß der Ritter zuletzt werde erliegen müssen. Prinz Johann wurde von denen, die in seiner Nähe waren, einstimmig beschworen, den Stab zu senken, und nicht zu gestatten, daß ein so tapferer Ritter durch widrige Zufälle überwunden werde.

„Mag es geschehn!“ versetzte der Prinz. „Dieser Glückspilz, der seinen Namen verbirgt, und unsre Gastfreundschaft verschmäht, hat schon einen Preis gewonnen, und Andre sollen auch nun ihr Theil haben!“ Als er dies sprach, änderte ein unerwartetes Ereigniß das Geschick des Tages.

In dem Haufen des Entertien befand sich ein schwarzgehaarnichter, großer, breitschultriger, und wie es schien, kräftiger Ritter, welcher auf einem schwar-

gen Pferde ritt. Er trug auf seinem Schilde keine Devise, und hatte bis jetzt wenig Antheil an dem Gefechte genommen. Als ihn angriffen, schlug er mit ansehnlicher Leichtigkeit nieder, verfolgte aber seine Vorthelle nicht, und griff selbst Niemand an. Kurz, er schien mehr einen Zuschauer als einen Kämpfer zu spielen, und deshalb nannten ihn die Leute den schwarzen Faulenzer.

Auf einmal aber verlor dieser Ritter, als er den Anführer seiner Schaar so hart im Gedränge sah, die bisherige Gleichgültigkeit, spornete sein ganz frisches Ross, rief mit einer Stimme, die wie Trompetenschall klang: *Desdichado, Zurück!* und kam dem Enterbten blitzschnell zu Hülfe. Es war hohe Zeit, denn während der Enterbte mit dem Tempelherren focht, war Front de Boeuf gehobnen Schwertes dicht an ihn gedrungen. Aber ehe der Hieb fiel, griff Jenen der dunkle Ritter an, und zu Boden stürzten, Beide, Ross und Reuter. Der schwarze Faulenzer wendete sich hierauf gegen Athelstan von Coningsburgh. Er hatte sein Schwert im Kampfe mit Front de Boeuf zerbrochen, entriß aber dem dicken Sachsen die Streitart, welche dieser schwang, und gab ihm einen solchen Schlag auf den Helm, daß Athelstan ebenfalls sinnlos zu Boden stürzte. Hierauf schien seine alte Trägheit wiederzukehren, denn er ritt ruhig an den nördlichen Theil der Schranken, und überließ seinem Anführer, mit Bois-Guilbert fertig zu werden. Dieß war nicht mehr so schwer, das Ross des Tempelherren hatte viel Blut verloren, und wich vor den gewaltigen Stößen des enterbten Ritters. Brian de Bois-Guilbert stürzte,

verwickelte sich im Stetgbügel, und konnte den Fuß nicht herausbringen. Sein Gegner sprang vom Rosse, und rief ihm zu, er solle sich ergeben. Da senkte Prinz Johann, von des Tempelherrn Gefahr mehr, als von der seines Nebenbuhlers, gerührt, den Stab, ersparte dem Besiegten die Demüthigung, sich selbst für überwunden zu bekennen, und endigte den Kampf. Die Anappen, welche sich während des Gefechts nicht herangewagt hatten, drangen nun in die Schranken, um den Verwundeten getreulich beizuspringen. Diese wurden sorgsam nach den Zelten, oder nach den Lagerstätten, welche für sie im benachbarten Dorfe gerüftet waren, geschafft.

So endete das berühmte Lanzenrennen von Ashby de la Zouche, eines der glänzendsten Turniere jener Zeit. Es blieben nur vier Ritter, Einen, der vor Hitze in seinem Panzer erstickt war, mitgerechnet, todt auf dem Plage, aber mehr als dreißig waren schwer verwundet, und drei oder vier genasen nimmer wieder. Mehrere waren auf Zeit lebens verkrüppelt, und die am Besten davon kamen, trugen doch die Zeichen von diesem Kampf bis zum Grabe mit sich. Daher heißt es denn in den alten Urkunden das edle und freie Waffenspiel von Ashby.

Prinz Johann sollte den Ritter jetzt benennen, welcher sich am besten gehalten habe. Er entschied, daß die Ehre des Tages dem sogenannten schwarzen Faulkenzer gebühre. Man wandte dem Prinzen ein, der Sieg sey durch den enterbten Ritter, welcher im Laufe des Tages sechs Kämpfer überwunden, und den Anführer der Gegenparthei vom Rosse geworfen

habe, errungen worden. Allein der Prinz blieb bei seiner Meinung, daß der Enterbte mit seiner Parthei ohne den mächtigen Beistand des Schwarzgheurnischen den Tag verloren haben würde, und bestand darauf, dieser müsse den Preis erhalten.

Indessen war zum Erstaunen aller Gegenwärtigen der Sieger verschwunden. Gleich nach dem Ende des Kampfes hatte er die Schranken verlassen. Mehrere Zuschauer hatten ihn einen Holzweg langsam, müßig, und gleichgültig hinab reiten sehen. Zweimal wurde er durch Trompetenschall und Ruf der Herolde vergeblich gefordert.

Ein Anderer mußte jetzt nothwendig die ihm bestimnte Ehre empfangen. Prinz Johann hatte keinen Scheingrund gegen den Anspruch des Enterbten mehr übrig, und dieser wurde daher zum Helden des Tages ernannt.

Abermals geleiteten die Marschälle den Sieger über das von Blut schlüpfrige, mit zerbrochenen Rüstkungen, todtten und verwundeten Pferden bedeckte Feld, zum Throne des Prinzen. „Enterbter Ritter,“ sprach der Prinz, „zum zweitenmale erkennen wir Euch den Preis des Turniers zu. Empfange aus den Händen der Schönheits- und Minnekönigin, den Ehrenkranz, welchen Eure Tapferkeit mit vollem Rechte verdient hat.“ — Der Ritter verbeugte sich tief und anständig, erwiderte aber kein Wort.

Unter dem Schall der Trompeten, dem Rufen der Herolde, dem Wehen seidener Lächer und gestickter Schleiern, unter dem Jubelgeschrei aller Reihen, führten die Marschälle den Enterbten ganz über den Platz

zum Throne der Lady Rowena. Auf einer Stufe desselben kniete er nieder. Alle seine Bewegungen schienen seit dem Ende des Gefechts, mehr von denen, die ihn begleiteten herbeigeführt zu werden, als aus eigenem freien Willen zu entspringen. Er hatte gewankt, als man ihn zum zweitenmale über den Platz führte.

Rowena stieg von ihrem Throne mit anständigem und würdigen Gebärden herab. Eben wollte sie den Kranz auf des Ritters Helm sehen, als die Marschälle einstimmig ausriefen: „Nicht also! Sein Haupt muß unbedeckt sein!“ Der Ritter murmelte leise einige Worte, die in dem Helme verhallten. Er schien zu begehren, daß man ihm den Helm lassen möge.

Aber die Marschälle leiteten sich nicht an diese Weigerung, sondern zerschnitten die Helmbänder und löseten die Befestigung des Halskragens. Es erschien das wohlgebildete, aber sonnenverbrannte Antlitz eines jungen Mannes von fünf und zwanzig Jahren, umgeben von kurz..., dichten und schönen Haaren. Seine Farbe war todtensbleich, Blutspuren zeigten sich hier und da.

Kaum hatte Rowena dem Ritter in das Gesicht geblickt, als sie einen leisen Schrei ausstieß. Sie sammelte indessen sogleich alle ihre Kraft, und zwang sich, obgleich ihre ganze Gestalt vor heftiger Bewegung erzitterte, vorzuschreiten. Sie setzte den glänzenden Kranz dem Sieger auf das gebeugte Haupt, und sprach mit heller und fester Stimme diese Worte: „Ich ertheile dir diesen Kranz, Herr Ritter, als Lohn der Tapferkeit, bestimmt dem Helden des Tages!“

Hier hielt sie einen Augenblick inne. Dann fügte sie entschlossen hinzu: „Und um eine würdigere Schläfe konnte sich nimmer der Kranz schlingen!“

Der Ritter beugte sein Haupt noch tiefer, und küßte die Hand der anmuthigen Königin, dann sank er nieder, und lag zu ihren Füßen ausgestreckt.

Es entstand eine allgemeine Bestürzung. Cedric, der bei der plötzlichen Erscheinung seines verbannten Sohns anfangs vor Erstaunen verstummt war, stürzte jetzt hervor, als wollte er ihn von Rowena wegreißen. Dieß hatten aber bereits die Marschälle gethan. Joan: hoe war von ihnen, weil sie die Ursache seiner Ohnmacht ahnten, entwaffnet worden. Man fand, daß eine Lanzenspize seinen Brustharnisch durchdrungen, und ihn in der Seite verwundet hatte.

Dreizehntes Capitel.

Raum war der Name Ivanhoe ausgesprochen, so flog er von Mund zu Mund. Bald erreichte er auch die Umgebung des Prinzen, dessen Gesicht sich verfinsterte, als er diese Neuigkeit hörte. Indessen blickte er mit erkünstelter Verachtung umher, und sprach: „Ihr Herren, und besonders Ihr, Herr Prior, was bedünket Euch der Sag der Gelehrten, von angeborenen Abneigungen? Traun, ich fühlte die Nähe von meines Bruders Liebling, und grade in dem Augenblicke, als ich am wenigsten vermuthen konnte, was in jener Rüstung steckte.“

„Front de Boeuf mag sich nur anschicken, das Lehen Ivanhoe zurückzugeben“, sagte Bracy, der unterdessen Schild und Helm abgelegt, und sich wieder unter des Prinzen Gefolge gemischt hatte.

„Ja,“ antwortete Waldeemar Fitzurse, „dieser Abentheurer wird wohl das Schloß und Gut fordern, welches Richard ihm bestimmte, und Ew. Hoheit Großmuth nachmals dem Front de Boeuf gab.“

„Front de Boeuf,“ erwiderte Johann, „sieht eher danach aus, drei solcher Güter, wie Ivanhoe ist, hinunterzuschlucken, als eins wieder auszuspeien. Uedri-

gend, Ihr Herrn, denke ich, wird mir hier Niemand das Recht bestreiten, den Getreuen, welche immer bereit sind, ihre Kriegsdienste zu leisten, eher als denjenigen, welche nach fremden Ländern wanderten, und wenn sie aufgerufen werden, weder Eid noch Pflicht leisten können, die Lehne der Krone zu vergeben?"

Der Anwesenden Vortheil stand bei diesem Punkte zu sehr auf dem Spiel, als daß sie nicht die Annahme des Prinzen für unzweifelhaftes Recht hätten erklären sollen. „Ein großmüthiger Prinz! Ein trefflicher Herr, der es sich so zum Geschäft macht, seine Getreuen zu belohnen!“ Diese Worte rief das ganze Gefolge aus. Prior Hymer stimmte auch in die allgemeine Ansicht ein, bemerkte indessen: „das heilige Jerusalem könne wohl nicht zu den fremden Ländern gezählt werden. Diese Stadt sey communis mater, die Mutter aller Christen. Indessen komme dieser Vorzug dem Ritter von Iwanhoe nicht zu Gute, denn es sei ja bekannt, daß die Kreuzfahrer unter Richard nur Ascalon erreicht haben, eine Burg der Philister, und keinesweges mit den Rechten der heiligen Stadt begnadigt.“

Waldemar war unterdessen dahin gegangen, wo Iwanhoe zu Boden gefallen war. — Er kehrte zurück, und sagte: „Der Abentheurer wird wohl Ew. Hoheit wenig Verdruß machen, und Front de Boeuf im ruhigen Besiz der Lehne lassen — er ist gefährlich verwundet.“

„Was mit ihm werde,“ versetzte der Prinz, „er ist Sieger des Tages. Wäre er zehnmal unser Feind,

oder was beinahe dasselbe ist, der Freund unsers Bruders, für seine Wunden muß gesorgt werden, unser eigner Arzt soll ihm helfen.“

Ein boshaftes Lächeln zuckte auf des Prinzen Lippe, als er dieß sagte. Waldemar Fiqure erwiderte haßlig, daß Ivanhoe bereits vom Plage getragen sey, und sich in seiner Freunde Obhut befinde. „Es rühete mich,“ fügte er hinzu, „den Schmerz der Schönheits- und Minnekönigin zu sehn, deren Eintagsherrlichkeit dieses Ereigniß in Trauer verandelt hat. Ich bin sonst nicht der Mann, den eines Weibes Thränen um ihren Buhlen bewegen, aber diese Lady Rowena unterdrückte ihren Kummer mit solcher Würde, daß nur die gefalteten Hände, und das starre, thränenlose Auge ihn verriethen.“

„Wir wollen die Trauernde erheitern, und das Blut der Sächsin durch einen Normann verbessern!“ rief Prinz Johann. „Sie scheint noch minderjährig zu seyn; und unsre Königliche Verfügung schaltet daher über ihre Hand. Was meinst du Bracy? Willst du, wie die Vasallen des Eroberers, die Land und Leute durch ein Sächsisches Weib gewinnen?“

„Ist das Land nach meinem Gelüste, Herr,“ antwortete Bracy, „so wird mir die Braut schwerlich den Geschmack daran verderben. Eurer Hoheit werde ich für diese Gnade, welche alle Eurem Diener und Lehnsmanngemachten Versprechungen erfüllt, unterthänigst verbunden seyn.“

„Es soll in gutem Gedächtniß stehn,“ antwortete der Prinz. „Und damit wir gleich zum Werke schreiten, möge unser Seneschall das Gefolge und die Ge-

gesellschaft der Lady Rowena, nämlich den groben Bauer, ihren Wächter, und den Sächsischen Dshen, sofort auf heute Abend zum Banquet einladen. „De Wigot“ sagte er zum Seneschall, „du wirst diese zweite Einladung so höflich abfassen, daß der Stolz jener Sachsen befriedigt wird, und es ihnen unmöglich ist, abermals zu danken. Obgleich es, bei Bedets Gebelnen, Perlen vor die Schweine werfen heißt, wenn man ihnen artig begegnet.“

Ein Brief wurde dem Prinzen gebracht. „Woher?“ fragte Johann den Diener, der ihn übergeben hatte. „Aus fernem Landen, mein Gebieter,“ versetzte derselbe, „aber woher, das weiß ich nicht. Ein Franzose brachte ihn, und sagte, er sey Tag und Nacht geritten, um ihn in die Hände Eurer Hoheit zu liefern.“

Der Prinz besah genau die Aufschrift und das Siegel, welches den seidenen Faden festhielt, womit der Brief umwunden war, und drei Lilien zeigte. — Johann öffnete mit sichtbarer Bewegung, welche augenscheinlich zunahm, als er den Inhalt gelesen hatte, der so lautete:

„Nehmt Euch in Acht, der Teufel ist los!“

Der Prinz wurde bleich, wie der Tod. Er blickte zur Erde, und dann gen Himmel, wie ein Mann, welcher hört, daß sein Todesurtheil gesprochen ist. Nachdem er sich etwas erholt hatte, nahm er Waldemar Fihurse und Bracy bei Seite, und gab ihnen den Brief.

„Es ist ein falscher Lärm, oder ein nachgemachter Brief,“ sagte Bracy.

„Nein,“ versetzte der Prinz, „hier steht Frankreichs Hand und Siegel.“

„So wird es Zeit,“ rief Fihurse, „unsrer Parthei ein Haupt zu geben, entweder in York, oder in einem andern Mittelpunkte. Wenige Tage später, und es ist zu spät. Eure Hoheit hebe schleunig dieses Possenspiel auf.“

„Die Freisassen und Bürger,“ erwiderte Bracy, „müssen auch erst ihre Lust haben, sonst gehn sie mißvergnügt von dannen.“

„So laßt sie denn, da der Tag noch nicht zu Ende ist,“ rief Waldemar, „ein Paar mal nach der Scheibe schießen, und hierauf den Preis vertheilen! dann hat der Prinz sein Versprechen gegen diese Heerde Sächsischer Knechte im Ueberfluß erfüllt.“

„Ich danke dir Waldemar,“ antwortete der Prinz. „Du erinnerst mich an die Schuld, welche ich dem groben Bauer, der unsre Person gestern beleidigte, zu bezahlen habe. Unser Banquet soll also zu Nacht vor sich gehn. Wäre diese Stunde die letzte meiner Herrschaft, so sollte sie der Rache und Lust gewidmet seyn. Die Sorgen auf Morgen!“

Trompetenschall rief bald diejenigen Zuschauer, welche bereits den Platz verlassen hatten, zurück, und Prinz Johann ließ bekannt machen, daß er wegen plötzlicher und wichtiger Staatsgeschäfte die Festlichkeiten des folgenden Tages nicht abhalten könne. In-

dessen sey er nicht gewillt, so viele gute Freisassen ohne Probe ihrer Geschicklichkeit von dannen ziehen zu lassen. Er fordre sie daher auf, den Wettstreit im Bogenschießen, der Morgen habe statt finden sollen, heute und auf der Stelle, vorzunehmen. — Dem besten Schützen wurde als Preis ein silberbeschlagenes Jagdhorn und ein seidner, reichverzierter Gürtel mit dem Widdnisse des Schuttpatrons der Jagd, des heiligen Hubertus, bestimmt.

Mehr als dreißig Freisassen erschienen zuerst als Bewerber, unter ihnen verschiedne Wildmeister und Unterförster in den königlichen Waldungen von Needwood und Charnwood. Als aber die Bogenschützen sich untereinander umgesehen hatten, so standen über zwanzig freiwillig vom Wettstreit ab, weil sie der Schande einer gewissen Niederlage sich nicht aussetzen wollten. Denn damals war ein guter Zieltreffer weit und breit berühmt.

Nicht Bewerber blieben. Einige davon trugen des Königs Rock. Prinz Johann stieg vom Thron, um diese Auserwählten näher zu betrachten. Er sah sich nach dem Gegenstande seines Zorns um, und fand ihn mit derselben festen Miene und an demselben Orte stehn, wie Tags zuvor.

„Bursch,“ sagte Prinz Johann, „Ich konnte aus deiner unnützen Rede schon merken, daß du kein Liebhaber der Aembruß seyst. Du wagst es, wie ich sehe, nicht, dich mit solchen Leuten, wie da stehn, zu messen.“

„Mit Verlaub, Herr,“ erwiderte der Mann, „ich habe einen andern Grund, warum ich nicht schieße.“

„Und welchen?“ versetzte der Prinz.

„Ich weiß nicht,“ versetzte der Schütze; „ob diese Männer gewohnt sind, nach denselben Zielen zu schießen, wie ich, und dann weiß ich auch nicht, ob es Er. Gnaden Vergnügen machen würde, wenn Jemand den dritten Preis gewänne, der ohne Verschulden bei Euch in Ungnade gefallen ist.“

Prinz Johann entsärbte sich, und fragte: „Wie heißest du?“ „Locksley,“ versetzte Jener. „Gut Locksley!“ sagte der Prinz; „du schießest mit, wenn diese Männer ihre Geschicklichkeit gezeigt haben. Gewinnst du den Preis, so will ich zwanzig Nobel hinzufügen. Gewinnst du ihn nicht, so wird man dir deinen grünen Rock ausziehen, und dich mit Bogensehnen als einen Schwäger und Prahlhans aus den Schranken peitschen.“

„Und wenn ich nun auf das Wagemüß nicht schließen wollte?“ — fragte der Mann. Er. Hoheit kann mich, da Er so viele Bewaffnete zu Gebote steht, wohl auskleiden und peitschen lassen, aber mich nicht zwingen, meinen Bogen zu spannen.“

„Wenn du meine Güte verschmäht,“ rief der Prinz, „so soll dir der Ortswärter die Bogensehne zerschneiden, die Pfeil und Bogen zerbrechen, und dich von binnen treiben, als eine feige Memme.“

„Es ist nicht wohl gethan von Euch, gestrenger Prinz,“ sagte der Mann. „Indessen ich will Euch gehorchen.“

Ein Schild wurde am ebenen Ende des Ganzes, welcher von Süden her in die Schranken führte, auf-

gehängt. Die Bogenschützen stellten sich dagegen am untern Ende dieses Ganges in einer solchen Entfernung davon hin, daß es einen sogenannten Schuß aufs Ungefährte gab. Die Schützen loosten um die Reihenfolge. Jeder hatte drei Pfeile zu verschleßen. Das ganze Spiel wurde von einem Grieswärtel geordnet, denn die Marschälle hätten es unter ihrer Würde gehalten, sich mit Volksspielsbarkeiten zu befassen.

Nach und nach traten die Schützen, Einer nach dem Andern vor, und versendeten ihre Pfeile tüchtig und mannhaft. Von vier und zwanzig Pfeilen saßen zehn im Schilde, und die Andern so nahe umher, daß auch diese, bei der Weite des Ziels, für gut verschossen gelten konnten. Zwei staken in einem innern Ringe des Schildes. Hubert, ein Förster in Matvoisins Dienst hatte sie geschossen. Er wurde für den Sieger erklärt.

„Nun Lockley,“ rief der Prinz mit bitterem Lächeln dem verhassten Feindfassen zu, „wilst du dich mit Hubert versuchen, oder gleich freiwillig Bogen, Gürtel und Köcher dem Grieswärtel überliefern?“

„Da es doch nicht anders ist,“ versetzte Lockley, „so will ich mein Glück versuchen. Ich mache aber die Bedingung, daß, wenn ich zwei Pfeile nach Huberts Ziel geschossen habe, er einen nach dem schiessen muß, welches ich sehe.“

„Das ist nicht mehr, als billig,“ antwortete der Prinz. „Überwindest du diesen Prahlschanz, Hubert, so laß ich dir das Horn mit Silbermünzen füllen.“

„Man thut, was man kann,“ sagt Hubert. „Mein Urgroßvater führte bei Hastings einen guten Bogen, und ich denke, sein Gedächtniß nicht zu schänden.“

Das erste Schild wurde weggenommen, und ein andres von gleicher Art statt seiner aufgehängt. Hubert hatte als Sieger im ersten Schießen, jetzt den ersten Schuß. Er zielte sorgfältig, nahm das Maaß mit den Augen, und hielt lange den gespannten Bogen, mit dem Pfeil vor der Senne, in der Hand. Dana machte er einen Schritt vorwärts, hob den Bogen, mit ausgestrecktem linken Arm, bis der Mittelpunkt oder die sogenannte Griffstelle mit seinem Gesichte fast in gleicher Höhe war, und zog die Senne zurück bis an sein Ohr. Der Pfeil schwirrte durch die Luft, und steckte im innern Ringe, aber nicht grade im Mittelpunkte.

„Ihr habt auf den Wind nicht gerechnet, Hubert,“ sagte sein Gegner, den Bogen spannend, „sonst hätte das ein besserer Schuß werden müssen.“ Er trat selbst vor, zielte kaum, und schoss so sorglos ab, als hätte er die Scheibe gar nicht einmal angesehen. Er sprach noch, als der Pfeil vom Bogen flog, und dennoch schoss er zwei Zoll näher dem weißen Mittelpunkte, als Hubert.

„Bei Gott,“ sagte der Prinz zu Hubert, „wenn dich der landstreicheriſche Schuß überwindet, so hast du den Galgen verdient.“

Hubert hatte für alle Fälle nur eine Antwort. „Läßt mich Ew. Hoheit hängen, man thut, was man kann. Aber mein Urgroßvater“ —

„Die Pest über deinen Urgroßvater, und sein ganzes Geschlecht!“ fiel der Prinz ein. „Schieß Aert, schieß gut! oder es wird dir schlimm gehn!“

So ermuntert, nahm Hubert seine Stelle wieder ein, achtete auf den Rath, den ihm sein Gegner gegeben hatte, und richtete sich nach einem kleinen Lustzuge, der sich gerade erhob. Er schoß so glücklich, daß sein Pfeil gerade in den Mittelpunkt flog.

„Besser kannst du nicht schießen, Locksley,“ sagte der Prinz. „So will ich ihm wenigstens den Pfeil kerben;“ versetzte Locksley. Er schnellte seinen Pfeil etwas sorgfamer ab, als vorher, schoß grade auf den seines Mitbewerbers und spaltete ihn mitten durch. Das Volk umher war über diese Geschicklichkeit so erstaunt, daß nicht einmal das gewöhnliche Freudengeschrei erscholl. „Das ist der Teufel, aber kein Mensch mit Fleisch und Blut,“ flüsterten sich die Männer zu. „Solch Schießen ward nicht gesehen, seit ein Bogen in Britannien gespannt wurde.“

„Nun erlaube mir Ew. Hoheit,“ sagte Locksley, „ein Ziel nach Nordlandsitte zu setzen, und willkommen jeder brave Schütz, der danach schießt, sich ein Lächeln von seiner Dirne zu gewinnen.“

Er ging aus den Schranken, und kam gleich wieder mit einer graden, sechs Fuß langen Weidenruthe zurück, die etwas dicker als ein Mannsdaumen war. Er schälte sie mit großer Ruhe ab, und sagte während dessen: einen guten Schützen, nach einem so großen Schilde, als bis jetzt gebraucht worden sey, schießen zu lassen, heiße eigentlich seine Geschicklichkeit beleidigen.

Bei ihm zu Lande, würde man eben sowohl nach König Arthurs Tafelrunde, an welcher sechzig Ritter haben sitzen können, schießen. Ein Kind von sieben Jahren treffe solch ein Ziel mit stumpfen Bolzen. „Aber —“ fuhr er fort, indem er zum andern Ende der Schranken ging, und die Weidenruthe in den Boden steckte — „wer auf hundert Schritte die Gerte trifft, der soll ein Schütz heißen, welcher Pfeil und Bogen selbst vor König Richard tragen darf.“

„Mein Urgroßvater,“ sagte Hubert, „führte zwar einen guten Bogen bei Hastings, aber nach solch einem Ziel schöß er nie, und ich will es auch nicht thun. Spaltet dieser Mann die Ruthe, so gebe ich ihm gewonnen Spiel, oder vielmehr, ich weiche vor dem Teufel, der in seiner Jacke steckt, denn das geht über menschliche Kräfte, man thut, was man kann; ich will nicht schießen, wo ich gewiß bin, daß ich fehle. Eben so gut könnte ich auf die Schneide eines Messers oder auf einen Strohhalbm, oder auf einen Sonnenstrahl halten, als auf diesen schwankenden weißen Strich, den ich kaum sehe.“

„Feiger Hund!“ rief Prinz Johann. „Schieß Loßley, und wenn du triffst, so will ich sagen: du seyst der Erste, der so Etwas vollbrachte. Dem sey, wie ihm wolle, du sollst uns wenigstens mit Prahlereien nicht anführen.“

„Man thut, was man kann, sagt Hubert;“ versetzte Loßley, spannte den Bogen, nachdem er mit mehr Aufmerksamkeit diesmal sein Schießzeug angesehen, und eine neue Senne eingeknüpft hatte, und legte etwas sorgfältiger an, wie früher. Die Menge

erwartete den Schuß in athemlosem Schweigen. In dessen rechtfertigte der Schütz ihre gute Meinung von seiner Geschicklichkeit, denn der Pfeil spaltete die Wendentruhe mitten durch. Jubelnder Beifall erscholl, und selbst den Prinzen schonte die Fertigkeit Lockleys nicht ihm aus.

„Das Horn und die zwanzig Nobel,“ sagte er, „die du gewonnen hast, sind dein. Es sollen fünfzig werden, wenn du unsern Rock anlegen, und in unsrer Leibwacht, unsrer Person nahe, dienen willst. Denn nimmer spannte eine festere Hand den Bogen, lenkte ein richtigeres Auge den Pfeil.“

„Mit Vergunst, gnädiger Prinz,“ sagte Lockley, „ich habe ein Gelübde gethan, daß wenn ich je Dienst nehme, dieß nur bei Eurem Königl. Bruder Richard geschieht. Diese zwanzig Nobel überlasse ich dem Hubert, der heute einen Bogen gespannt hat, wie sein Großvater bei Hastings. Wäre er nicht zu bescheiden gewesen, das Prebestück mit mir zu versuchen, er hätte die Ruthe so gut getroffen, als ich.“

Hubert empfing kopfschüttelnd und mit Widerstreben das Geschenk des Fremden. Lockley mischte sich unter das Volk, und ward nicht mehr gesehn.

Prinz Johann gab das Zeichen zum Aufbruch, und rief seinen Kämmerling bei Seite. Er befahl ihm, sogleich nach Ashby zu sprengen, und dort Isaac den Juden aufzusuchen. „Sag dem Hunde,“ rief er, „er solle mir vor Sonnenuntergang zweitausend Kronen schiden. Er kennt die Sicherheit, du aber magst dich durch diesen Ring bei ihm beglaubigen. Das Uebrige muß binnen sechs Tagen in York gezahlt

werden. Zahlt er nicht, so büßt der Kopf des unglücklichen Schuftes dafür. Sieh dich vor, daß du ihn nicht verkehst, denn der Schurke wollte hier mit seinen gestohlenen Waaren handeln gehn."

Der Prinz bestieg sein Ross, und kehrte nach Ashby zurück. Das Volk brach auf und zerstreute sich, heimkehrend.

Bierzehntes Capitel.

Prinz Johann hielt sein festliches Gelag auf Schloß Aishby unter Normannen, Sachsen und Dänen. Er hatte sich ernstlich vorgenommen, auch die Gäste aus den beiden letzteren Stämmen leutselig zu behandeln, denn er wollte ihre Häupter für die bürgerlichen Bewegungen, welche heranzunahn schienen, gewinnen. Empfang daher Gedric und Athelstan mit ausgezeichnetster Höflichkeit, und drückte sein Bedauern ohne Verstecktheit aus, da Gedric eine Unpäßlichkeit der Lady Rikena als Grund angab, weshalb sie nicht auf den Prinzen gnädige Einladung erscheine.

Gedric und Athelstan waren Beide in altfächsischer Tracht gekleidet, welche zwar an und für sich hübsch war und namentlich bei der heutigen Gelegenheit aus kostbaren Stoffen bestand, aber in Schnitt und Wurf sehr von der Kleidung der übrigen Gäste abwich, da der Prinz sowohl als Waldemar Fihurse sich Gewand anthun mußten, um nicht über einen Anblick, welcher die Sitte der Zeit seltsam machte, in ein Gelächter auszubrechen. — Johanns Leichtsinns und Nachsicht stieg immer über seine Verstellung, und raubte ihm die Früchte derselben.

Die Gäste wurden um eine Tafel gesetzt, welche unter der Last guter Speisen seufzte. Die vielen Köche, welche den Prinzen auf seinem Zuge begleiteten, hatten ihre ganze Kunst aufgewendet, um die Gestalt gewöhnlicher Gerichte so mannichfaltig als möglich, zu machen. Außerdem gab es da noch verschiedene fremde Leckerbissen, und eine Menge trefflicher Pasteten, Rosinenkuchen und Semmeln, welche damals nur auf den Tafeln der Reichsten und Vornehmsten sich fanden. Die schönsten Weine, fremde und einheimische, glecten das Fest.

Mit schlaudem Ernste, den hie und da ein heimlicher Wink unterbrach, betrachteten die Normännischen Ritter und Edeln, Athelstan und Cedric's Ungeschick, welches sich in die Sitte und Art eines solchen Festes nicht zu finden wußte. Nun ist es wohl bekannt, daß Jemand viel eher die Gesetze der wahren guten Lebensart, und der Tugend überschreiten, als die geringfügigsten Vorschriften eines willkührlichen Brauchs vernachlässigen darf. Cedric, welcher seine Hände an einem Tuche abtrocknete, anstatt die Feuchtigkeits durch anmuthvolles Schwenken der Finger in der Luft verdunsten zu lassen, wurde daher lächerlicher, als sein Gefährte Athelstan, der zu seinem Theile eine ganze Pastete, die aus lauter fremden Leckerbissen bestand, verschlang.

Als man indessen durch ernstliches Hin- und Herfragen erfuhr, daß der Thron von Coningsburgh keinen Begriff von dem Verschluckten gehabt, und den Inhalt des Füllfells für Lerchen und junge Tauben gehalten habe, da es doch in der That aus Grasmü-

den und Nachtigallen bestand, so erfuhr nun seine
wissenheit den Hohn, welchen eigentlich seine
figkeit verdient hatte.

Das lange Fest hatte denn doch zuletzt ein
Der Becher ging frei umher, und die Gäste spra-
von den Ereignissen des Turniers, vom unbekannten
Sieger im Bogenschleßen, vom schwarzen Ritter,
auf die Ehren, welche er gewonnen hatte, Ver-
leistete, endlich vom kühnen Ivanhoe, der so thei-
den Preis des Tages bezahlte. Mit kriegerischer
senheit wurden diese Gegenstände abgehandelt, Sch-
und Lachen flatterte durch die Halle. Nur Prinz
hauns Stills war umwölkt, irgend eine übermächtige
Sorge schien sein Gemüth zu bewegen, und wenn
wenn seine Freunde ihm zuwinkten, nahm er theil
an dem, was um ihn her vorging, einigen Theil.
Dann raffte er sich empor, stürzte einen Becher
Wein hinab, und warf in das Gespräch eine ab-
brochene Bemerkung auf's Geradewohl ein.

„Wir trinken diesen Becher,“ sagte er, „auf den
Wohl Willkeds von Ivanhoe, des Siegers im La-
gentennen, und bedauern, daß seine Wunde ihn von
unserer Tafel fern hält. Mögen Alle Bescheid thun
besonders Cedric von Rothorham, der würdige Vater
eines so vielversprechenden Sohns.“

„Nein Herr!“ versetzte Cedric, indem er aufstand
und das unberührte Glas wieder hinstellte, „dem un-
gehorsamen Knaben, welcher meine Gebote hintar-
setzt und die Sitten und Gebräuche seiner Mitvorderen
verläßt, gebe ich den Namen Sohn nicht.“

„Unmöglich,“ rief Prinz Johann mit verstecktem

Erstaunen," kann ein so tapftrer Ritter ein unwürdiger oder ungehorsamer Sohn seyn."

„Doch verhält es sich so mit Wilsfried," antwortete Cedric. „Er ging aus meiner Hütte, um sich unter den lustigen Adel an Eures Bruders Hofe zu mischen. Dort lernte er die Kelterstücklein, welche ihr so hochpreiset. Er ging wider meinen Wunsch und Befehl; zu Alfreds Tagen hätte man das Ungehorsam und schweres Verbrechen genannt."

„Ach," erwiderte der Prinz mit einem tiefen heuchlerischen Seufzer, „war Euer Sohn ein Anhängender meines unglücklichen Bruders, so braucht man nicht weiter zu forschen, von wem er die Lehre kindlichen Ungehorsams einfog." — Dief sprach Prinz Johann, und vergaß mit Willen, daß unter allen Söhnen Heinrichs des Zweiten, grade er am meisten sich durch Empörung und Undank gegen seinen Vater ausgezeichnet hatte, obgleich keiner ganz frei von diesem Vorwurf war. „Wie ist es so erinnerlich," fuhr er nach augenblicklichem Schweigen fort, „als wollte mein Bruder seinem Liebling das reiche Lehen Joanhos ertheilen."

„Er hatte ihn schon belehnt," antwortete Cedric. „Es ist nicht meine geringste Klage gegen ihn, daß er sich beugte, um als Vasall die Besizungen zu Lehn zu tragen, welche seine Ahnen als freies und unabhängiges Eigenthum besaßen."

„Wir werden also wohl Eure Zustimmung haben, Cedric," sagte der Prinz, „wenn wir gedachtes Lehn einem Manne geben, dessen Würde dadurch, daß er von der brittischen Krone Land empfängt, nicht ver-

legt wird. Reginald Front de Boeuf, ihr werdet Euch dergestalt als Baron von Iwanhoe erweisen, daß Wilfried durch abermalige Besinnahme des Lebens sich nicht wieder den Unwillen seines Vaters zuzieht."

"Bei dem heiligen Antonius!" rief der schwarzhaarige Riese, "Eure Hoheit mag mich einen Sachsen nennen, wenn Cedric oder Wilfried, oder ein Andre von den Besten, in denen Englisch Blut fließt, mir das Geschenk entreißt, womit mich Ew. Hoheit begnadigt hat."

"Wer, dich einen Sachsen nennt, Herr Baron," sagte Cedric zornig, "der erweist die eine eben so große als unverdiente Ehre."

Front de Boeuf wollte antworten, aber des Prinzen Leichtsinns und Muthwillen ließ ihm den Rang ab. "Meine Herrn," sagte er, "der edle Cedric spricht die Wahrheit, sein Stamm übertrifft uns durch lange Geschlechterregister und Räder."

"Sie gehn uns im Felde vor, wie das Wild vor den Hunden geht;" sagte Malveisin.

"Mit Recht gehn sie uns vor," warf der Prior Hymer ein. "Vergeßt die Anmuth und Bächtigkeit ihrer Sitten nicht."

"Ihre Enthalttsamkeit und Mäßigung," sagte Bracy, und vergaß, daß ihm eine Sächsische Braut versprochen war.

"Ihre Tapferkeit und Führung," sagte Brian de Bois-Guilbert, "bei Hastings und allerwärts!"

Während die Höflinge dergestalt ihres Fürsten Weisheit glatt und lächelnd nachahmten, und Jeder einen Pfeil des Hohns auf Cedric abschoss, erglühete das Ant-

itz des Sachsen von innerer Bewegung. Er warf trohlige Blicke von Einem zum Andern, als ob so viele rasch aufeinander folgende Beleidigungen ihn verhinderten, Jedem etwas zu antworten, oder wie ein gekehrter Stier, der, von seinen Verfolgern umringt, nicht weiß, wen er zum Gegenstande der Rache erwählen soll. Endlich sprach er, indem er sich an den Prinzen, als das Haupt der Beleidiger wandte, mit halberstickter Stimme folgende Worte: „Was für Thorheiten und Laster unser Stamm auch haben mag, so würde ein Sachse, der in seiner Halle, bei seinem Becher den harmlosen Gast so behandelte, wie Ew. Hoheit mich behandelt hat, ~~sch~~ ehelos und niederträchtig gehalten werden. Und wie groß das Unglück unsrer Väter auf den Gefilden von Hastings war, die mögen wenigstens davon schwelgen;“ (er sah hies bei Front de Boeuf und den Tempelherren an), „welche in den letzten Stunden abermals und abermals sattel- und bügellos wurden von der Lanze eines Sachsen.“

„Bei meiner Ehre, ein beißender Scherz!“ rief der Prinz. „Wie gefällt er Euch, ihr Herrn? Unsre Sachsen wachsen an Geist und Muth, werden boshaftige Schächer, und stolzer Gebehrde, in diesen unruhigen Zeiten — Was meint ihr, Herrn? Beim Himmel, ich denke, wir setzen uns zu Schiff, und fahren in Zeiten nach der Normandie zurück.“

„Aus Furcht vor den Sachsen?“ fragte Drac lauchend. „Mit unsern Jagdspeeren treiben wir die Bären zu Paaren!“

„Still mit diesen Scherzen, Ihr Herrn,“ sagte Thiburse.

„Es wäre gut, wenn Erw. Höchelt den würdigen Cedric versicherte, daß in diesen Reden, welche Fremden hart klingen, keine Beleidigung liegen soll.“

„Beleidigung?“ versetzte Prinz Johann, indem seine höfliche Miene wieder annahm; „ich will hoffen, daß Jemand an Beleidigungen in meiner Gegenwart denkt. Hier trinke ich auf Cedrics Wohl, er auf seines Sohnes Heil nicht Bescheid thun will!“

Der Trunk ging unter dem erheuchelten Beifalle Höflinge herum. Aber er machte auf das Gemüth des Sachsen nicht den beabsichtigten Eindruck. Er war von Natur nicht scharfsinnig, aber diejenigen setzen doch seinen Verstand zu gering, welche glauben konnten, daß die jetzige Schmeichelei das Gefühl der frühere Beleidigung in ihm auslöschen würde. Indessen verhielt er sich ruhig, auch dann, als der Prinz Athelstan Coningsburgh zutrank. Dieser machte eine Verbeugung, und wußte die ihm angethanen Ehren zu schätzen. Er trank nämlich einen gewaltigen Becher aus.

„Nun ihr Herrn,“ rief der Prinz, vom genossenen Weine erhit, „haben wir unsern sächsischen Gästen ihr Recht wiederfahren lassen. Wir bitten sie um Entschuldigung unserer Höflichkeit. Würdiger Than, nimmst du uns einen Normann, der eure Lippen am wenigsten befleckt, damit wir mit einem Becher Wein alle Bitterkeit hinabspülen, welche der Klang seines Namens zurückließ.“

Figurise stand auf, schlich sich hinter Cedrics Stuhl und sagte ihm, er möchte den Prinzen nennen, damit dem Hasse zwischen den beiden Völkern ein Ende machen. Aber der Sachse erhob

füllte seinen Becher bis zum Rande, und sagte zum Prinzen; „Eure Hoheit verlangt, ich soll einen Normann nennen, der werth ist, bei unserm Mahle erwähnt zu werden. Das ist ein hartes Ding, denn es heißt, den Knecht zum Lobe seines Gewaltigers, den Besiegten, von allen Uebeln der Unterjochung Gedrückten, zum Preise des Unterjochens auffordern. Aber ich will einen Normann nennen, den Ersten in Waffen und Rang, den Besten und Edelsten des Stammes. Die Lippen, welche mir auf seinen wohlverdienten Ruhm nicht Verschleiß thun, nenne ich falsch und entehrt, und ich will das mit meinem Leben behaupten. — Ich trinke diesen Becher auf das Wohlseyn Richard des Löwenherzigen.“

Prinz Johann hatte erwartet, daß sein Name des Sachsen Rede beschließen werde. Er erschrak daher, als sein gekränkter Bruder so plötzlich genannt wurde. Gedankenlos setzte er das Glas an den Mund, dann aber wieder hin, um das Benehmen der Gesellschaft bei dieser unerwartet ausgebrachten Gesundheit zu sehen. Viele hielten es für eben so unsicher, den Verschleißtrunk abzulehnen, als ihn annehmen. Einige alte und erfahrene Höflinge folgten ganz genau dem Beispiele des Prinzen, setzten den Becher an ihre Lippen und dann wieder vor sich hin. Mehrere, aber großherziger gestimmt, riefen aus: „Lange lebe König Richard! Bald lehre er uns zurück!“

Einige wenige, worunter Front de Boeuf und der Tempelherr sich befanden, ließen ihre Becher unberührt vor sich stehen. Jedoch wagte Niemand, einen Toast, der auf das Wohlseyn des regierenden Königs ausgebracht war, offenbar zu widersprechen.

Gebric genoss seinen Triumph eine Minute lang, dann sagte er zum Begleiter: „Kommt, edler Althei-
stan, wir sind hier lange genug gewesen, denn wir haben
den Prinzen für seine gastliche Höflichkeit bezahlt. Wer
nun noch ferner etwas von unserm rohen Sachsen-
brauch erfahren will, der mag uns im Hause unserer Vä-
ter aufsuchen, wir haben von kön. Gelagen und normänn.
Höflichkeit genug gesehn.“ Er stand auf, und verließ
die Halle, Altheistan folgte mit mehreren andern Gästen
von sächsischem Geschlechte, die sich durch des Prinzen
und seiner Höflinge Epötteien ebenfalls beleidigt
fühlten.

„Bei St. Thomas Gebenen!“ rief der Prinz nach
ihrem Abzuge, „die sächsischen Bauern haben heute
den Sieg davon getragen, und sind im Triumph von
hinnen gegangen!“

„Conclamatum est, poculatum est“ — sagte
Prior Kpmer, „wir haben gezecht und gejubelt, es
wäre wohl Zeit, unser Weinflaschen zu verlassen.“

„Der Pfaff will diese Nacht einen schönen Auf-
fertigen die Weichie hören, deshalb treibt er so zum
Ausbruch,“ sagte de Bracy.

„Nicht das, Ritter,“ erwiderte der Abt. „Aber
ich muß noch mehrere Mellen an diesem Abende auf
dem Helmwege zurücklegen.“

„Sie brechen auf,“ sagte der Prinz heimlich zu
Sihurse. „Ihre Furcht eilt den Ereignissen zuvor, und
dieser selige Prior ist der Erste, der mich verläßt.“

„Fürchtet nichts, gnädiger Herr,“ sagte Waldemar. „Ich will ihm Gründe sagen, die ihn bewegen sollen, sich unsrer Versammlung in York anzuschließen. Here Prior,“ sagte er zu diesem, „Ich muß mit Euch indeß geheim sprechen, ehe Ihr zu Rosse steigt.“

Die übrigen Gäste zerstreuten sich nun schnell, aufgenommen diejenigen, welche des Prinzen Parthei unmittelbar anhängen, oder zu seinem Gefolge gehörten.

„Das ist also die Frucht Eurer Rathschläge,“ sagte der Prinz, indem er einen finstern Blick auf Sigurde warf, „daß ich an meinem eigenen Tische mich von einem betrunkenen sächsischen Bauer muß verhöhnen lassen, und daß bei dem bloßen Klange von meines Bruders Namen die Menschen von mir weichen, als hätte ich den Ausruf.“

„Habt Geduld, Herr,“ versetzte sein Rathgeber. „Ich könnte Eure Anklage zurückgeben, und Euren unbedachtsamen Leichtsinne tadeln, der meine Entwürfe kürzte, und Euer eignes Urtheil mißdeutete. Aber es ist keine Zeit zu dergleichen Streitigkeiten. Ich will mit Bracy gleich unter die Jünglinge treten, und sie überzeugen, daß Ihr Fortgehn unanständig war.“

„Umsonst!“ rief der Prinz, indem er wankenden Schritts im Gemache auf und nieder ging, und mit einer Lebhaftigkeit sprach, welche zum Theil von dem genossenen Weine herrührte. „Umsonst! Sie haben die Schrift an der Wand gesehn, sie haben die Spur der

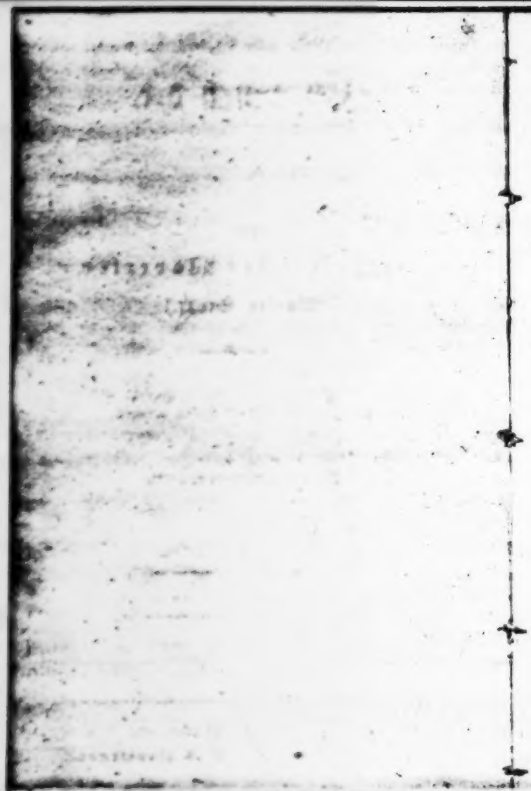
Löwen im Sande bemerkt, sie haben sein Gedüll
Wald erschüttern hören! Nichts wird ihren M
wieder beleben."

„Wollte Gott,“ sagte Fiquers zu Bracy, „
Etwas seinen eigenen Muth beleben. Schon der Na
des Bruders erregt ihm Fieberschauer. Die Rath
der eines Fürsten, welcher sowohl im Guten, als
Bösen des Muths und der Ausdauer ermangelt, s
übel daran.“

Ende des ersten Theils.

den
ath

ag
me
ge-
in
nd



I v a n h o e.

Eine Geschichte

vom

Verfasser des Waverley.

(Walter Scott.)

**Nach der neuesten Originalausgabe übersetzt und mit
einem einleitenden Vorworte versehen**

von

Karl Immermann.

Zweiter Theil.

Hamm, 1826.

Druck und Verlag von G. H. Bundermann.

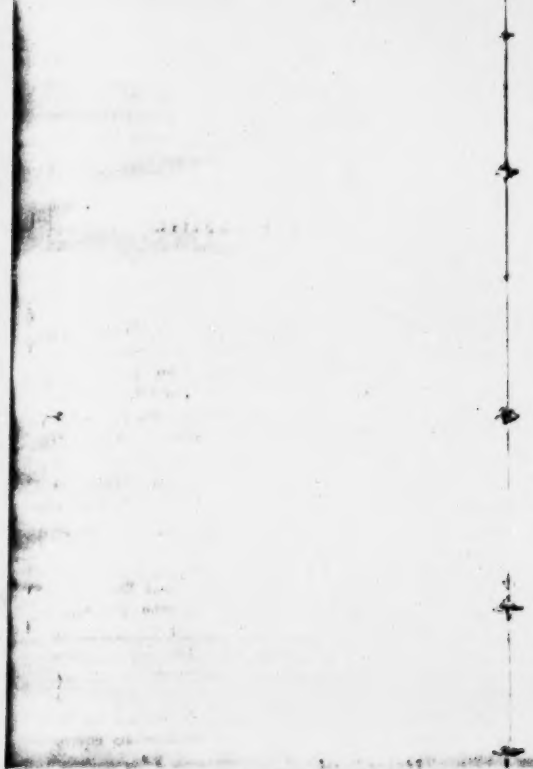
1801

1801

1801



J v a n h o e.



Erstes Capitel.

Wie eine Spinne, welche die zerlissenen Fäden ihres Gewebes zu flicken sucht, bemühte sich Waldemar Sigurde, die zerstreuten Anhänger des Prinzen zu sammeln und wieder zu vereinigen. Nur Wenige hatten eine Art von Neigung zu diesem, keiner war ihm persönlich ergeben. Sigurde mußte ihnen daher die Aussicht auf künftige Vortheile eröffnen, und sie an diejenigen, welche sie jetzt genossen, erinnern. Dem jungen wilden Adel zeigte er strastlose Willkühr und ungestüme Schweißerei, dem Ehrgeizigen Macht, dem habgüchlichen Zuwachs an Vermögen und Gütern, im Hintergrunde. Die Anführer der Söldner wurden mit Gold beschenkt, dieser Grund überzeugte ihr Gemüth am kräftigsten, und ohne ihn wären die andern Gründe umsonst gewesen. Der thätige Mann war indessen in Versprechungen immer noch freigebiger, als in Geld, und unterließ überhaupt nichts, was die Schwankenden bestimmen, die Entmuthigten stärken konnte. Von König Richards Heimkehr sprach er, als von einem ganz unmöglichen Ereignisse; schloß er aus ängstlichen Blicken und halben Antworten, daß die Furcht davor die Seelen seiner Genossen am meisten

ängstige, so bewies er kühnlich, selbst das Ereigniß, wenn es wirklich eintrete, dürfe ihre Berechnungen nicht stören.

„Rehrt Richard zurück,“ sagte Thurst, „so wird er seine dürftigen und verarmten Kreuzfahrer auf Kosten derer, welche ihm nicht zum heiligen Lande folgten, bereichern. Er wird diejenigen zur schrecklichen Rechenschaft ziehen, welche während seiner Abwesenheit sich irgend eine Veeselbigung oder Verletzung der Landesgesetze oder der Rechte erlaubt haben. An den Tempelherren und Hospitalitern wird er die Begünstigung Philipps von Frankreich während der Kriege im heiligen Lande rächen. Jeden Anhänger seines Bruders, endlich, wird er als einen Rebellen strafen.“

„Erschreckt Ihr vor seiner Macht?“ fuhr der listige Vertraute des Prinzen fort. „Wie verehren in ihm einen tapfern mannhaften Ritter, aber König Artus Tage, in denen ein Held es mit einem ganzen Heere aufnahm, sind vorbei. Rehrt Richard wirklich zurück, so kommt er allein, ohne Gefolge, ohne Freunde. Die Gebeine seiner kühnen Streiter bleichen Palästinas Sandebenen. Die wenigen Anhänger des Königs, welche zurückkehrten, irrten, gleich diesem Wilsfried von Ivanohe, hieher, als Bettler und Verlorne.“

„Und was sagt Ihr von Richards Geburtsrecht?“ erwiderte er denen, welche hierüber Vorhaltungen gemacht hatten. „Ist Richards Primogenitur entschieden als die Roberts von der Normandie, ältesten Sohnes des Eroberers? Und doch zog des Volkes Stimme den zweiten und dritten Bruder Wilhelm Rufus und Heinrich nach einander vor. Robert besaß jedes Ver-

dienst, welches an Richard gerühmt wird. Er war ein kühner Dege, guter Anführer, großmüthig gegen seine Freunde und gegen die Feinde, und was alles Uebrige krönt — ein Kreuzfahrer und Eroberer des heiligen Grabes; dennoch war er blind, elend, gefangen im Schlosse Cardiffe, weil er sich dem Willen des Volkes, welches ihm die Herrschaft versagte, entgegensetzte. Wir haben das Recht, aus dem königlichen Stamme denjenigen Prinzen zu erwählen, welcher die höchste Gewalt zu besitzen, am würdigsten ist — das heißt,“ fuhr er, sich verbessernd, fort, „den, dessen Wahl den Vortheil des Adels am meisten befördert. Vielleicht steht der Prinz an persönlichen Eigenschaften gegen seinen Bruder Richard zurück, aber bedenkt man, daß dieser mit dem Radeschwert in der Faust zurückbleibt, während jener Belohnungen, Freiheiten, Vorrechte, Reichthum und Ehrenstellen gewährt, so kann kein Zweifel darüber obwalten, welchen König der Adel nach seiner Weisheit unterstützen muß.“

Diese und viele andere Gründe, von denen einige den besondern Umständen better, gegen welche sie gebraucht wurden, sich anpaßten, übten den erwarteten Einfluß auf die Edeln von Prinz Johannes Parthei. Die Meisten versprachen, nach York zur beabsichtigten Versammlung zu kommen, dort sollten die Mittel, dem Prinzen die Krone aufs Haupt zu setzen, gemeinschaftlich beraten werden.

Spät in der Nacht, erschöpft und abgemüht von den vielen Anstrengungen, aber mit dem Erfolge zufrieden, kehrte Fitzurs nach Schloß Ashby zurück. Er

saub dort de Bracy, der seine Frierkleider mit einem kurzen grünen Rock, Hosen von demselben Zeug und gleicher Farbe, einer lebernen Kappe, einem kurzen Schwerte, einem Horne, welches ihm von der Schulter herabhängt, und einem Bündel Pfeile im Gürtel, verpackt hatte.

„Welche Nummerel de Bracy?“ rief Zikurse etwas unwillig. „Ist es jetzt Zeit zu Weihnachtsfeiern und Fastenachtskummen, jetzt, wo unser Herrs Schicksal außdem Epile steht? Warum tratest Du nicht, wie ich, unter diese entherzten Nemmen, welche gleich den Kindern der Saragenen sich schon vor dem Namen König Richards fürchten?“

„Ich habe meine Geschäfte besorgt, wie Ihr die Eutigen, Zikurse“ erwiderte de Bracy ruhig.

„Ich — meine Geschäfte besorgt?“ entgegnete Waldemar. „Ich habe König Johans Angelegenheit betrieben.“

„Wie ob Du das nicht bloß aus dem Grunde thatest,“ sagte de Bracy, „um Deinen eignen persönlichen Vortheil zu befördern. Zikurse, wie können aus, Ehergiz ist Dein Ziel, Vergnügen das meinige, und so geht sich's für unsre verschiedenen Jahre. Vom Frieren denkst Du, wie ich. Er ist zu schwach, um ein entschlossener, zu tyrannisch, um ein milder, zu hochmüthig und anmaßlich, um ein leutseliger König zu seyn. Er ist endlich zu leichtsinnig, um überhaupt lange herrschen zu können. Aber er ist ein König, durch welchen Zikurse und Bracy zu Reizen und zu wachsen hoffen, deshalb heisst Ihr ihm mit Eurer Klingelst und ich mit dem Ranzen meiner Freibeuter.“

„Ein hoffnungsvoller Bundesgenoss!“ erwiderte Jizurke ungeduldig, „der den Narren im Augenblick der äußersten Noth spielt. Was in der Welt bezweckst Du durch diese alberne Verkleidung in einem so wichtigen Zeitpunkt?“

„Wie ein Weib nach der Ehre des Stammes Benjamin zu holen,“ antwortete de Bracy kalt.

„Des Stammes Benjamin?“ fragte Jizurke — „Ich verstehe Dich nicht.“

„Warst Du gestern Abend nicht dabei,“ erwiderte de Bracy, „als der Prior Agnes und eine Gräfinne erzählte, um dem Minstrel Bescheid auf seine Betheube zu thun? Vor grauen Jahren erhob sich in Palästina eine blutige Fehde zwischen dem Stamme Benjamin und den übrigen Israeliten. Diese hielten beinahe alle Mannschaft jenes Stammes in Fesseln, und schwuren bei unsrer lieben Frauen, die am Leben Gebliebenen sollten nicht in ihr Geschlecht heirathen. Der Schwur that ihnen aber nachher leid; beschickten deshalb päpstliche Heiligkeit, wie sie sich davon los machen sollten. Der heilige Vater gab einen Rath, und nach dem schickte sich die Jugend des Stammes Benjamin, entführte von einem herrlichen Gelage alle Jungfrauen, die dort waren, und verschaffte sich Weiber ohne Einwilligung der Bräute oder deren Verlobte.“

„Ich habe die Geschichte gehört,“ sagte Jizurke. „Aber entweder der Prior oder Du hast sonderbare Veränderungen in Umständen und Zeitrechnung vorgenommen.“

„Ich sage Dir,“ versetzte de Bracy, „ich heirath mich nach der Ehre des Stammes Benjamin ein Weib.“

In diesem Aufzuge will ich über die Heerde sächsischer Ochsen herfallen, die letzte Nacht vom Schlosse abgezogen sind, und die liebliche Rowena entführen!"

"Bist Du toll, de Bracy?" sagte Figurse. "Verdenke wohl, wenn auch dies nur Sachsen sind, so sind sie doch reich und mächtig. Sie stehen bei ihren Landeleuten in um so höherer Achtung, als Vermögen und Ehre nur Wenigen von sächsischer Abkunft noch zu Theil wird."

"Und sollte keinem mehr zu Theil werden," sagte de Bracy, "das Werk der Eroberung sollte zum Ende gelangen."

"Jetzt ist wenigstens keine Zeit dazu," erwiderte Figurse, "die nahe Entscheidung macht die Gunst der Dinge notwendig, und der Prinz darf gegen Niemand, der einem ihrer Lieblinge kränkt, Gerechtigkeit versagen."

"Nun so läßt er sie, wenn er vermag!" rief de Bracy. "Es wird bald den Unterschied zwischen einer finken Kotte, wie meine Speerträger sind, und dem stolzen Haufen sächsischer Bauern merken. Indessen will ich mich ohne Noth nicht entdecken. Sehe ich nicht in dieser Tracht wie der verwegenste Waldmann, der ins Horn stieß, aus? Alle Schande soll auf die Abentheurer der Darkshires Waldungen fallen. Ich habe sichere Kunde von den Lagerplätzen der Sachsen. Diese Nacht liegen sie in dem Kloster St. Wital's oder Witherold's, oder wie sie den Keil von Sachsenheiligen nennen, zu Burton-on-trent. Morgen kommen sie in unsern Bereich, und wie die Felsen wissen wir auf sie zu stoßen. Gleich nachher

erscheine ich in meiner eignen Gestalt, spiele den höflichen Ritter, befreie die unglückliche und betrübte Schöne aus den Fäusten der rohen Entführer, führe sie nach Front de Boeufs Schloß, oder in die Normandie, wenn es Noth thut, und zeige sie ihrer Eripenschaft nicht eher wieder, als bis sie die Braut und Dame de Bracy ist."

"Ein wundersam feiner Plan!" sagte Riquese. „Und vermuthlich entsprang er nicht ganz in Deinem Gehirn. Komm, sey offen Bracy, wer gab Dir's ein? Wer hilft Dir bei der Ausführung? denn wenn ich nicht irre, so liegt Deine Schaar bei York."

"Nun, wenn Du es wissen mußt" — versetzte de Bracy — „der Tempelherr Brian de Bois-Guilbert blidete den Plan aus, den das Abkutschener des Stammes Benjamin in mir erzeugt hatte. Er blift mir bei dem Anfälle, macht mit seinem Gefolge die Räuberbande, aus deren Händen ich nach meinem Kleiderwechsel die Dame befreie."

"Bei unsrer Frau!" rief Riquese, „der Plan ist Eurer vereinigten Weisheit würdig, und Deine Klugheit, de Bracy, zeigt sich besonders darin, daß Du die Dame den Händen Deines edlen Bundesgenossen anvertraust. Du kannst sie wohl den Händen der Sachsen entreißen, aber bedeutend zweifelhafter ist's, wie Du sie aus Bois-Guilberts Krallen-erlösen wirst, denn er ist ein Falke, der auf das Robbuhn zu stoßen und seine Beute festzuhalten weiß."

"Er ist Tempelherr," sagte de Bracy, „und kann deshalb meinen Entschluß, diese reiche Erbin zu heb-

rahen, nicht frugen. Etwas Unehrenvolles aber gegen die bestimmte Braut de Braccs zu unternehmen — beten Schmei, vereinigte er ein ganzes Capitel von Ungehörigen in seiner Person, er wagte nicht, mit solch Schmach anzuthun.“

„Da ich nichts vorbringen kann,“ sagte Fihurse, „was diese Nartheit aus Deinen Gedanken zu verschaffen im Stande wäre (denn ich weiß wohl, wie hartnäckig Deine Sinnesart ist), so verschwende mir beßens so wenig Zeit, als möglich, und laß Deine Thorheit nicht so dauernd seyn, als sie unzeitig ist.“

„Ich sage Dir,“ antwortete de Bracc, „es ist das Werk weniger Stunden. Ich werde an der Spitze meiner kühn und tapfern Gesellen in Post seyn, bereit, die kühnsten Entwürfe, welche Deine List erfinden kann, auszuführen. Doch ich höre meine Genossen zusammentreten, die Rösse im Hofe stampfen und wiehern. Leb wohl. Ich gehe wie ein echter Ritter, wie das Löcheln der Schönheit zu erringen!“

„Wie ein echter Ritter?“ wiederholte Fihurse, und blickte ihm nach. „Wie ein natürliches Narr, sage ich, oder wie ein Kind, welches die ernsthafteste und notwendigste Arbeit verläßt, um einer Disflekke nachzugehen, die bei ihm durchfliegt. Mit solchen Werkzeugen soll ich handeln, und für wen? — für einen Prinzen, eben so unklug als ausschweifend, der vermuthlich ein undankbarer Gebieter seyn wird, wie er sich schon als einen aufrührerischen Sohn und unanständigen Bruder bewiesen hat. — Aber Er — nun er ist ja auch nur eins meiner Werkzeuge; stolz genug, würde er bald das Geheimniß, seinen Vor-

theil von dem meinigen zu trennen, lernen, wenn er darauf ausginge."

Die Betrachtungen des Staatsmanns unterbrach des Prinzen Stimme, der aus einem inneren Gemache rief: „Edler Baldemar Fihursel!" — Und mit entblößtem Haupte eilte der künftige Königler — denn zu dieser Höhe verfliegen sich die Hoffnungen des klugen Normanno, um die Befehle des künftigen Herrschers zu vernehmen.

Zweites Capitel.

Der Leser wird sich erinnern, daß das Schicksal des Turniers durch einen unbekannten Ritter entschieden wurde; den die Zuschauer wegen seiner früherhin bewiesenen Mäßigkeit und Gleichgültigkeit den schwarzen Faulkenger genannt hatten. Dieser Ritter hatte, sobald der Sieg errungen war, den Kampfplatz verlassen, und war nirgends zu finden, als man ihn aufrief, die Belohnung seiner Tapferkeit zu empfangen.

Während er so durch Herolde und Trompetenschall geladen wurde, verfolgte der Ritter seinen Weg nach Norden; vermied alle besuchten Pfade, und durchschnitt die Wäldungen auf dem kürzesten Wege. Die Nacht brachte er in einem kleinen abgelegenen Gasthofe zu, wo ihm ein wandernder Minstrel das Ende des Turniers erzählte. Am nächsten Morgen brach der Ritter früh auf, weil er an diesem Tage eine weite Reise machen wollte. Sein Roß, welches er am vorigen Morgen sorgfältig geschoht hatte, war von der Art und Stärke, daß er ihm auch auf einem weiten Wege nicht viel Ruhe zu gönnen brauchte. Was sein Vorhaben verleitete, die unwegsamen Pfade, auf denen er ritt, so daß er am Abend

reiß die Grenzen des westlichen Vorkliffs erreicht hatte. Ross und Reiter bedurften der Erfrischung, überdies war es nothwendig, nach einem Nachtlager umzuschauen, denn die Nacht war beinahe heran.

Der Ort, auf dem sich der Reisende befand, bot aber weder Schutz noch Erquickung dar, und es schien, als werde es zu der gewöhnlichen Auskunft irrender Ritter greifen müssen, die bei solchen Gelegenheiten ihre Rosse grasen ließen, und sich selber an die Erde legten, einen Eicklos als Kissen benutzend, der Dame ihres Herzens gedenkend. Der schwarze Ritter aber hatte entweder keine Dame, an welche er denken konnte, oder er war — in der Liebe so lässig, wie in Kriegsthaten — nicht leidenschaftlich genug mit ihrer Schönheit und Grausamkeit beschäftigt, um Hunger und Erschöpfung verschmerzen zu können, und mit Liebesleiden statt des Abendessens und statt des Bettes sich zu begnügen. Er wurde daher verdrießlich, als er, umblickend, sich tief im Dickicht sah. Einige lichte Flecke und Pfade zeigten sich zwar, aber sie schienen bloß von den im Walde grasenden Viehheerden, den wilden Thieren und den Jägern gebildet zu seyn.

Die Sonne, welche den Ritter auf seiner Bahn geleitet hatte, war jetzt hinter die Hügel von Derbyshire gesunken, und jeder Schritt vorwärts konnte ihn eben sowohl aus dem Wege bringen, als auf dem Wege fördern. Vergebens bemühte er sich mehrmals, den betretensten Pfad zu finden, weil er hoffte, daß dieser ihn zu irgend einer Hüttenhütte oder Försterwohnung bringen werde, da er aber sich für keinen entscheiden konnte, so beschloß der Ritter, dem Scharf

... indem er von sich
... die Thiere, sich und
... Nöthen zu retten, konnte.

... welches die lange Tagereise unter
... Ritter schwer ermüdet hatte,
... nicht sobald an den schlaffen Zügeln, daß es
... seiner eignen Leitung überlassen sey, als es neue Kraft
... und neues Feuer zu bekommen schien. Vorher hatte
... mit Besägen gewortwortet, wenn der Sporn es
... bekehrte, jetzt aber, gleichsam stolz auf seines Reiters
... schen er die Ohren, und nahm von freiem
... die behaftete Gangart an. Der Pfad, den
... der Ritter schritt, war ab vom dem, welchen der
... verfolgte, aber da es
... schon zu seyn schien, so überließ
... seinen eignen Klingheit.

Der Erfolg verheißte diese, denn der Fußreiz
... bald nachher weiter und betrübener, und das
... zeigte dem Ritter die Nähe
... Kapelle oder Einsiedelei an.

Er erreichte auch bald einen offenen Rasenplatz.
Ein Felsen, der schroff von der sanft abgedachten Ebne
... der andern Seite emporstieg, streckte dem Reiter
... seine grobe und wettergeschlagene Stirn entgegen.
Eichen bedeckte ihn an einigen Stellen, an andern
... schwanken Eichen und Haselbüsche, deren Wurzeln
... in den Ritzen des Steines Nahrung fanden, über
... jähren Abwurf, wie die Federn über dem Hählern
... des Hirsches.

Au ebenen Erde am Felsen, und dagegen gerührt,
... eine Reihe von Baumstämmen geschnitten

Hätte, in die Spalten zwischen den Stämmen war zum Schutz gegen das Wetter Moos und Lehm gestopft. Der Stamm einer jungen Tanne, davon die Zweige abgehauen worden, und an dessen obern Ende ein Stück Holz querüber gebunden war, stand bei der Thür in der Erde, ein rohes Bild des heiligen Kreuzes. Ein wenig rechts davon rieselte eine Quelle des reinsten Wassers aus dem Felsen, und fiel in einen hohlen, durch Menschenhand zu einem einfachen Becken gebildeten Stein. Von dort floss das Wasser murmelnd in eine lang sich hinerstreckende Rinne ab, und glitt so durch die kleine Ebene, bis es sich im benachbarten Walde verlor.

Neben dieser Quelle standen die Ruinen eines kleinen Kapells, deren Dach zum Theil eingestürzt war. Als das Gebäude noch unversehrt gewesen war, hatte es ungefähr sechszehn Fuß in der Länge und zwölf Fuß in der Breite gemessen. Das verhältnismäßig niedrige Dach ruhte auf vier runden Schwelldbogen, welche von den vier Ecken des Gebäudes ausgingen, und von kurzen, dicken Pfeilern getragen wurden. Zwei dieser Bogen blieben stehen, obgleich das Dach zwischen ihnen herabgefallen war, aber den andern war es unverletzt geblieben. Der Eingang zu diesem alten Andachtsorte war eine sehr niedrige runde Bögenpforte, mit dem wie Fischzähne aufstehenden Schindeln geziert, welche so oft an dem alten sächsischen Kirchen sich finden. Ein Stufenstuhl erhob sich auf vier dünnen Pfeilern über dem Portal, in demselben hing die grüne halb verwitterte Blende, deren schwachen Schall der schwarze Ritter zuweilen wieder gehört hatte.

Der unfähige feindliche Anführer lag vor den Augen des Hilflandes in ungewissem Zwielicht, und gab ihm gute Zuversicht auf ein Nachtlager. Er dankte dem heiligen Jullan, dem Schuttpatron der Wanderer, für seine Führung, sprang vom Rosse, und stieß mit dem Schaft der Lanze an die Thür der Einsiedel, um sich zu melden und Einlaß zu bekommen. Es dauerte aber einige Zeit, bis Antwort erfolgte, und die, welche er bekam, klang ungünstig.

„Geh vorbei, wer Du auch bist!“ rief eine tiefe rauhe Stimme aus der Thür. „Störe den Knecht Gottes und Sanct Dunstons nicht in seiner Abendandacht!“

„Wiediger Vater,“ antwortete der Ritter, „hier steht ein armer waldverletzter Wanderer, der Die An- lag sieht, Drins Menschenliebe und Gastfreundschaft zu finden.“

„Guter Bruder,“ versetzte der Einsiedler, „unser Neben Frau und St. Dunstan hat es gefallen, mich selbst zum Gegenstande jener Tugenden zu machen. Meines Lebensmittel würden nicht einmal einen Hund ernähren, und ein einigermaßen im Futter eltes Pferd würde meine Lagerstätte verachten, gehe daher fürdaß und Gott behüte Dich.“

„Aber wo kann ich,“ versetzte der Ritter, „bei herannahender Dunkelheit meinem Weg durch diesen Wald finden? Ich bitte Euch, ehrwürdiger Vater, wenn Ihr ein Christ seid, so schließt Eure Thür auf, oder laßt mir wenigstens den Weg!“

„Und ich bitte Euch, mein geistlicher Bruder“ — versetzte der Einsiedler — „mich nicht länger zu stören.“

Ich armes Sünder muß, meinem Gelübde gemäß, ehe der Mond aufgeht, ein Paternoster, zwei Aves und ein Credo gesprochen haben, daran habt Ihr mich schon verhindert."

"Den Weg, den Weg!" schrie der Ritter, "wenn ich nicht mehr von dir erlangen kann."

"Der Weg," versetzte der Einsiedler, "ist leicht zu treffen. Aus dem Walde läuft der Pfad zu einem Morast, und dann zu einer Furt, welche jetzt wohl zu durchschreiten seyn wird, da der Regen nachgelassen hat. Bist du durch, so mußt du dich bei dem Erklimmen des Hügel's linker Hand, in Acht nehmen, denn er ist etwas abschüssig; und die Brücke, welche über den Fluß hängt, hat kürzlich, wie ich höre (denn ich verlasse selten den Ort meiner Pflichten) an verschiedenen Stellen sich von einander gegeben. Du gehst dann gerade aus." —

"Zerbrochne Brücke — abschüssig — Furt — Morast!" rief der Ritter, ihn unterbrechend. "Herr Einsiedler, wärt Ihr der Heiligste, welcher jemals einen Bart trug, oder den Rosenkranz betete, so werdet Ihr mich nicht dazu bewegen, den Weg diese Nacht einzuschlagen. Du, der du von der übelverdienten Wohlthätigkeit der Gegend lebst, hast kein Recht, einem armen Wanderer Obdach zu versagen. Entweder mache gleich die Thür auf, oder beim heiligen Kreuze, ich schlage sie in Stücke, und verschaffe mir selbst Eingang."

"Freund Wanderer," erwiderte der Einsiedler, "sey nicht ungestüm. Wenn du mich zwingst, irdische

„Nur zu meiner Vertheidigung zu gebrauchen, so wird es dir schlimm ergehn.“

In diesem Augenblick wurde ein fernes Brummen und Heulen, welches der Ritter zuweilen gehört hatte, sehr laut und heftig. Er kam auf dem Gedanken, der Einsiedler habe, erschreckt von der angedrohten gewaltigen Doffnung, die Hunde, welche dieses Ge-
 räthe machten, aus einem entfernten Winkel, in dem sie schliefen, zu seiner Vertheidigung herbei gerufen. Ebnig darüber, daß der Eremit auf diese üble Weise in seinem ungestillten Benehmen fortfuhr, ließ der Ritter mit dem Hufe so während an die Thür, daß Klacken und Böllern ergitterten.

Der Einsiedler, welcher seine Thür nicht noch ein-
 mal einem solchen Angriff aussetzen wollte, rief laut:
 „Gehet, Gehet! Spare deine Kräfte, guter Wan-
 derer, ich will die Thüre gleich öffnen, aber sicherlich
 wird es dir frommen.“

Die Thüre ging auf, und der Einsiedler, ein brei-
 ter bärtiger Mann, stand in seinem sackelwand,
 am Kopf und Kopfscheitel, mit einem Blüfenselt um-
 girtet, vor ihm Ritter. In der einen Hand hielt er
 eine eingekerkerte Kette über Fackel, und in der andern
 einen Ast von weissem Apfelholz, so dick und schwer,
 daß man ihn wohl eine Keule nennen konnte. Zwei
 große schwarze Hunde zwischen Blindhund und Dogge,
 standen hinter ihm beim Öffnen der Thüre sich auf
 den Ritter zu stürzen. Als aber das Licht der
 Fackel auf den Harnisch des Ritters fiel, der noch draußen
 stand, mochte der Einsiedler von seiner ursprünglichen
 Muth zurückkommen; er gähnte die Brust seiner

Dandegenossen, stimmte seinen Ton zu einer Art von bürlicher Höflichkeit um, und lud den Ritter ein, in seine Wohnung zu treten. Er entschuldigte seine Belgrung, nach Sonnenuntergang aufzumachen, und sagte: Es streiften gar zu viel Räuber und Spidubeden umher, die weder Untrer Frau, noch dem heiligen Dunstan, noch den heiligen Männern, die in ihrem Dienste lebten, irgend einige Achtung erwiesen.

Der Ritter blickte umher, und sah weiter nichts, als eine Streu von Blättern, ein von Eichenholz rohgesehntes Kreuzfir, ein Meßbuch, einen roh zugehauenen Tisch, zwei Stühle, und einige dürftige Lebensmittel. Er sagte: „die Armuth Eurer Zelle sollte, dünkt mich, Euch wohl gegen Diebe schützen, nicht einmal der beiden zuverlässigen Hunde zu gedenken, die groß und stark genug sind, um einen Hirsch niederzuwerfen, und im Laufe es gewiß mit Jedermann aufzunehmen.“

„Der gute Förster“ versetzte der Einsiedler, „hat mir den Gebrauch dieser Thiere gestattet zum Schutze meiner Einsamkeit, bis die Zeiten besser werden.“ Nachdem er dies gesagt hatte, steckte er seine Fackel in eine gedrehte Eisenstange, die statt des Leuchtwerkes diente, rückte den eichenen Tisch vor die heisse Asche des Herdes, die er mit einigem trocknen Holze wieder anfeuernte, setzte einen Stuhl an eine Seite desselben, und bat den Ritter, dasselbe an der andern Seite zu thun.

Sie setzten sich nieder, und bildeten einander mit großem Ernste an. Jeder dachte in seinem Herzen,

und streitbaren Gestalt ge-

„Herrlicher Hund“, sagte der Ritter, nachdem er schon lange und fest angesehen hatte: „Ich habe eine fromme Betrachtung nicht für, möchte ich wohl drei Dinge von Eurer Heiligkeit erfahren: Erstens: wo ich mein Roß einstellen kann? Zweitens: Was ich zum Abendessen bekomme? Drittens: Wo ich meine Lagerstatt für diese Nacht erhalte?“

„Ich will Euch“, antwortete der Einsiedler, „mit den Fingern antworten, denn es ist gegen meine Regel, mit Worten zu sprechen, wo Zeichen ausreichen.“ Als er dies gesagt hatte, wies er nach einander auf zwei Winkel der Hütte. „Euer Stall,“ — sagte er — „ist dort, und Euer Bett dort;“ nahm eine Schüssel mit zwei Händen getrockneter Erbsen vom nahen Tisch, setzte sie auf den Tisch und fügte hinzu: „Euer Abendessen ist hier.“

Der Ritter suchte die Achseln, verließ die Hütte, zog das Roß, welches er unterdessen an einen Baum gebunden hatte, herein, sattelte es sorgfältig ab, und breitete über den müden Rücken seines Thiers seinen eigenen Mantel.

Augenscheinlich wurde der Einsiedler ein wenig zum Mitleid bewegt, da er die Sorgfalt und Geschicklichkeit sah, mit welcher der Fremde sein Roß beschickte. Denn er murmelte etwas von Futter, welches für des Försters Klepper zurückgeblieben sey, zog aus einem Winkel einen Bündel Heu, und warf es dem Roße vor. Sodann schüttete er einen Haufen getrockneter

Barrenkrautes in den Winkel, den er dem Ritter zu seiner Ruhestatt angewiesen hatte. Der Ritter dankte ihm für seine Höflichkeit, worauf beide ihre Siege an dem Tische wieder einnahmen, auf dem der hölzerne Teller mit den Erbsen zwischen ihnen stand. Der Einsiedler sprach ein ~~langes~~ ^{latinisches} ~~Gratias~~ ^{Gratias}, welches einmal lateinisch geklungen hatte, jedoch waren von der Sprache bis auf einige Endungen wenig Spuren übrig geblieben. Darauf ging er seinem Gaste mit einem guten Beispiel voran, und steckte in einen großen Mund, den Zähne, weiß und scharf wie Vorkenzähne, erfüllten, drei oder vier getrocknete Erbsen — ein elendes Gemahl für eine so-große und tüchtige Mühle.

Der Ritter, um einem so lebenswürdigen Beispiel zu folgen, legte Helm, Bruststück und den größten Theil seiner Rüstung ab, zeigte dem Eremiten ein mit gelben Haaren dichtbesetztes Haupt, erhabne Büge, blaue, außerordentlich helle, und glänzende Augen, einen wohlgebildeten Mund, und einen Schnurrbart, der etwas dunkler war, als sein Haar. Der Blick war kühn, fest und unternehmend, so daß er zu dem starken Körperbau des Mannes wohl stimmte.

Der Einsiedler legte, gleichsam, als wollte er dem Zutrauen des Gastes entsprechen, seine Kappe ab, und wies das kugelrunde Gesicht eines Mannes in der Blüthe seiner Jahre. Die kahlgeschorene Glatze, welche ein Kranz von dichtgekräuselten schwarzen Haaren umgab, nahm sich beinahe wie eine Pflanze, welche der hohe Baum umgürtet, aus. Die Büge drückten weder mönchliche Strenge, noch ascetische Entbehrung aus, im Gegentheil, es war ein dickes kräftiges Ge-

...und seinen schmerzigen Eingrabenmann, einer wohl-
gebauten Frau, und Vaden so rund und roth, wie
...Ein langer geträufelter schwar-
...von ihnen herab. Gleich ein Gesicht
...mit der fleischigen Leibesbeschaffenheit
des heiligen Mannes sah eher nach Rinderbraten und
Schlutzstücken, als nach Erbsen und Bohnen aus.
Dem Volk erging dieser Umstand nicht. Nachdem
er mit großer Aufmerksamkeit einen Mund voll getrock-
neter Erbsen zerlaut hatte, mußte er seinen andächi-
gen Mitleidern einen Krunk bitten. Der Bieth er-
schloß die Bitte, indem er einen großen Krug des
heiligen Quasnefens vor ihn hinsetzte.

„Und den Quasnefens des heiligen Quasnefens, 4. sprach
er, „in welcher Zeit zwischen Sonnenaufgang und Son-
nenuntergang, fünf hundert heidnische Dänen und
Wälfen waren, genannt sey sein Name!“ Und damit
verwandte er seinen schwarzen Bart an den Krug, und
hat den Krug schmecklicher, als die Lobeshuldung, ver-
wunden ist.

„Gewählter Vater!“ rief der Bieth, „die schmalen
Wälfen, welche ich ansehe, und diese heilige, nur etwas
dünne Getreide, scheinen bei euch wunderbar ange-
schlagen zu haben. Ihr kommt mir eher vor, wie
ein Mann, der das Schaf im Ringen, den Keil im
Schiffenstreich, das Schild im Schwerterspiel ge-
wint, als wie einer, der seine Zeit in trostlosen Wä-
lfen verbringt. Pflücken singt, und von getrockneten
Getreide mit kaltem Wasser lebt.“

„Der Vater“, antwortete der Einsiedler, „Ich
verstehe als ein ungeschickter Lapp nach dem Fleisch.

Es gefiel unserer lieben Frau, und meinem Schutzheligen, das Wenige, auf welches ich mich beschränke, an mir zu segnen. So wurden auch die Hülsenfrüchte an den Kindern Sadrach, Mejach und Abedneag gesegnet. Sie tranken lieber Wasser, als daß sie ihre Lippen mit dem ~~Wein~~ und den Gerichten besudelt hätten, die ihnen der König von Morgenland auftragen ließ."

"Heiliger Vater," sagte der Ritter, „an dessen Leibe der Himmel solch Wunder gewirkt hat, erlaube einem sündigen Layen, nach deinem Namen zu fragen."

"Du kennst mich," versetzte der Einsiedler, „den Priester von Copmanhurst nennen, denn so heiße ich in dieser Gegend. Man fügt den Beisatz heilig hinzu, indessen verlange ich selbst ihn nicht, da ich seiner nicht werth bin. Und darf ich, tapferer Ritter, nun nach dem Namen meines ehrenwerthen Vaters fragen?"

"Heiliger Priester von Copmanhurst," erwiderte Jener, „man nennt mich hier den schwarzen Ritter. Einige fügen den Beisatz Faulkenger hinzu, ich bin aber auch nicht geneigt, mich dadurch auszeichnen zu lassen."

Der Einsiedler konnte bei dieser Antwort seines Vaters kaum ein Lächeln verbergen. „Ich sehe," sprach er, „faulkengerder Ritter, daß du ein kluger und geschickter Mann bist. Ich sehe ferner, daß dir meine arme Mönchskost nicht behagt. Du wirst wohl an die Schmelzerel der Höfe und Lustlager, an den Ueberfluß der Eridote gewöhnt seyn. Ich erinnere mich jetzt, Herr Faulkenger, daß der gute Förster, als er mir die

„Ich konnte sie nicht gebrauchen, weshalb war die Erinnerung unter meinen adeligen wichtigsten Betrachtungen mir nicht gegenwärtig.“

„Ich schwöre darauf, daß er es gethan hat!“, sagte der Ritter. „Sobald Ihr Eure Kappe abnahmt, heiliger Priester, wußte ich, daß besser Nahrung in der Hölle war. Euer Hölzer ist ein mitleidiger Dursch. Niemand, der seine Backenzähne mit diesen Erbsen klopfen, und seine Kehle von diesem nächtlichen Gesäusel überfluthet sah, konnte dich zu solchem Pferdefutter und Pferdegetränk verdammt sehn, ohne deine Mächtigkeits zu verbessern. Laß uns daher des Bösewichts Wirth ohne Verzug sehn!“

Der Einsiedler warf einen nachdenklichen Blick auf den Ritter, worin ein gewisses Zögern sich aussprach, gleichsam, als wüßte er ungewiß, wie weit er im Vertrauen zu seinem Gast gehn dürfe. Indessen lag so viel offene Kreuzherzigkeit in den Zügen des Ritters, daß Lacheln hatte etwas so gewinnendes, und ließ auf so viel Gutmuthigkeit und Rechtschaffenheit schließen, daß der Wirth einen Zug der Neigung fühlen mußte.

Nachdem er also einen oder zwei stumme Blicke mit ihm gewechselt hatte, ging er in den vordern Theil der Hütte; und öffnete einen Verschlag, der sehr sorgfältig und mit einiger Kunst verschlossen war. Aus einem dunkeln Raume, welcher dahinter sich befand, holte er eine große Paskete, die sich auf einer zinnernen Schüssel von ungewöhnlicher Größe befand. Diesen mächtigen Gericht setzte er seinem Gast vor, der mit

dem Dolche anschnelldend, keine Zeit verlor, den Inhalt kennen lernen.

„Wie lange ist es denn her, daß der gute Förster hier war?“ fragte der Ritter seinen Wirth, nachdem er hastig einige Bissen verschlungen hatte.

„Zwei Monate ~~manche~~!“ erwiderte der Ehrwürdige schnell.

„Wel dem Allmächtigen!“ antwortete der Ritter, „Alles ist wunderbar in Eurer Einsiedelei. Ich hätte darauf geschworen, der Hock, welcher sein Fleisch zu diesem Gerichte hergeben mußte, wäre noch in dieser Woche auf seinen Füßen umhergelaufen!“

Den Einsiedler setzte diese Anmerkung etwas in Verlegenheit. Er sah überhaupt kläglich aus, denn sein Gaß machte verzweifelte Angriffe auf die Pastete und verkleinerte sie immermehr. Ihm aber gestattete das vorher abgelegte Gelübde der Enthaltensamkeit nicht, an dieser Fehde Theil zu nehmen.

„Ich war im Morgenlande, Herr Priester,“ sagte der Ritter, indem er plötzlich einhielt. „Dort pflegt jeder, der einen Gaß bewirthet, von der ihm vorgesetzten Speise zu genießen, um ihn von ihrer Unschädlichkeit zu überzeugen. Fern sey es, einen so heiligen Mann in legend einem Verdacht zu haben, indessen würde ich Euch höchlich verbunden seyn, wenn Ihr diese stillen Bitte mitmachtet.“

„Um Eure unnöthigen Scrupel zu heben, Herr Ritter, will ich einmal von meiner Regel abweichen,“ antwortete der Einsiedler.

Das Eis des Zwangs war einmal gebrochen, und nun schienen Wirth und Gaß darin zu wettsiefern, wer den

Jvanhoe. II. Thl.

besten Appetit zeigen könne. Obgleich der Ritter vernünftlich am längsten gefastet hatte, so überwand ihn der Hunger dennoch.

„Hörst du,“ sagte der Klein, nachdem sein Hunger gestillt war — „ich verwette mein gutes Ross gegen eine Zehne, der ehrliche Förster, dem wir den Braten verdanken, leih dir auch einen Schluck Wein, ein Stück Kuchen, oder sonst dergleichen Pappalie zurecht, um der Paskete Gesellschaft zu geben, ein Umstand — ohne Zweifel — ganz unwürdig, um in der Erinnerung eines so strengen Anachoreten haften zu bleiben, aber durchsucht doch einmal jene Grotte dort, und ihr werdet meine Meinung bestätigt finden.“

Der Einsiedler grinst, ging zum Verschlage, und holte eine lederne Flasche hervor, die ungefähr vier Quart enthalten mochte. Er brachte zwei Trinkbecher, aus widerstahigem Uchorn gemacht. Nachdem er auf diese Weise gute Anstalten gemacht hatte, das Abendessen einzuverpacken, hielt er sich nicht länger mit eilen Höflichkeit auf, sondern füllte beide Becher, trank auf Sächsisch „dem faulenzenden Ritter“ zu, und legte den feingehaltenen auf einen Zug.

Der Ritter that dem „Heiligen von Copmann“ in ihrem gleichen Schlucke Bescheid, und sagte: „Ich muß mich wundern, daß ein Mann von deinem Umfang und solchen Sehnen, ein so herrlicher Fleischesser, in dieser Einsamkeit mit sich selbst zubringt. Nach meiner Meinung sollt ihr besser dazu, ein Schloß, eine Villa zu bauen, feu zu schmausen, und Wein zu trinken, als von Wasser und Erbsen, oder vom Mist und dem Hirsche zu leben. Wenigstens würde ich mir

selbst Ergebung und Nahrung unter des Königs Hirschfand suchen. Manch gutes Rudel schreitet durch diese Wälder, und ein Vock, der zum Kaplan des heiligen Dunstan wandert, wird nicht vermisst werden.“

„Herr Faulenger,“ versetzte der Priester, „du redest gefährliche Worte, und ich bitte dich, setze zu lassen. Ich bin ein Einsiedler, der seinem Könige und dem Gesche getreu ist, wenn ich meines Herrn Wildfand plünderte, so könnte ich mich nur auf den Kerker gefast halten, und auf den Strick, wofür mich mein Kleid nicht beschützte.“

„Nichtsdestoweniger“ — sagte der Ritter, „wäre ich wie du, ich ginge im Mondschelne spazieren, wenn Förster und Jäger warm im Bette liegen, und so dann und wann, beim Rosenkranz, schösse ich einen Pfeil unter das Rothwild, welches auf diesen Waldplätzen weidet. Sprich aufrichtig, du Heiliger, hast du dir nie einen solchen Zeitvertreib gemacht?“

„Freund Faulenger,“ antwortete der Einsiedler, „Du hast nun Alles, was dich angeht, in meiner Haushaltung gesehen — mehr als derjenige verdient, der sich sein Quartier mit Gewalt nahm. Glaube mir, es ist besser, die Güter, welche dir Gott bescheert, zu genießen, als mit unverschämter Neugier darnach zu forschen, woher sie kommen? Fülle deinen Becher, und thue Bescheid, und zwing mich nicht durch fernere unnütze Untersuchungen, die zu zeigen, daß wenn ich dir ernsthaften Widerstand geleistet hätte, du schwerlich deine Ruhestätte erlangt haben würdest.“

„Bei meinem Eid!“ rief der Ritter, „du machst mich neugieriger, als jemals. Du bist der geheimnißvollste Einsiedler, den ich gesehen, und ehe wie schel-

den, weiß ich mehr von dir. Was deine Drohungen betrifft, ich, ein heiliger Mann, du sprichst mit Einem, dessen Beruf es ist, Gefahren aufzusuchen, wo sie sich verbergen.

„Und Kaulenzer,“ sagte der Eremit, „ich grünte dir zu, achte deinen Muth, halte aber wenig von deiner Eitelkeit. Wenn du es mit mir auf gleiche Waffen ansetzen magst, so will ich dir in aller Freundschaft und heiliger Liebe so hinreichende Buße und vollkommene Absolution angedeihen lassen, daß du in den nächsten zwölf Monaten die Sünde übermäßiger Rauscher nicht wieder begehen sollst.“

Der Ritter nahm die Herausforderung an, und fragte nach der Waffengattung.

„Von Dillias Scheere und Jaels Nagel bis zu Gollards Schwert, giebt es keine Waffe, mit der ich dir nicht begegnen könnte“ versetzte der Eremit. „Doch wenn ich wählen soll, was sagst du von diesen Spielereien, mein Freund?“

Er öffnete bei diesen Worten einen andern Verschlag, und zog daraus zwei breite Schwerter und Schilde, wie sie die Freisassen jener Zeit zu führen pflegten, hervor. Der Ritter beobachtete alle seine Bewegungen und sah, daß in dem Versteck zwei oder drei Bogen, eine Armbrust, ein Haufen Pfeile für den Bogen, und ein halb Duzend Bündel Bolzen für die Armbrust lagen. Eine Harfe und andres Geräth von ungeistlichem Ansehen wurde ebenfalls in diesem dunkeln Orte aufbewahrt.

„Ich verspreche dir, Bruder Priester,“ sagte der Ritter, „dich nicht länger mit beleidigenden Fragen zu

reizen. Dieser Schenktisch beantwortet sie alle, und ich sehe hier ein Gewaffen“ (er bückte sich, und holte die Harfe hervor) „mit welchem ich lieber mein Geschick gegen dich versuchen will, als mit Schwert und Schild!“

„Herr Ritter,“ versetzte der Einsiedler, „Du bist gewiß ohne zureichenden Grund zu dem Vorhaben: Hauklanges, gekommen. Ich kann dir versichern, daß ich starken Verdacht gegen dich habe. Indessen bist du mein Gast, und wider deinen Willen mag ich deine Mannskraft nicht auf die Probe stellen. The dich, fülle den Humpen, wir wollen trinken, singen und lustig seyn. Weißt du ein felnes Liedlein, so sollst du auf ein Stück Pastete in Copmanhurst willkommen seyn, so lange ich in St. Dunstons Kapelle fungire, welches mit Gottes Willen dauern wird, bis ich meinen grauen Ueberzug mit einem von grünem Rasen vertausche. Komm, fülle den Becher, denn es dauert einige Zeit, bis die Harfe gestimmt ist, und nichts tödtet die Stille und schärft das Ohr so, als ein Schluck Wein. Ich mindestens muß die Trauben in meinen Fingerspitzen fühlen, ehe sie die Harfensaiten zum Tönen bringen können.“

Drittes Capitel.

Ungeachtet der Ritter gern die Vorschrift des frühlichen Einsiedlers befolgte, so wurde es ihm doch schwer, die Harfe in die rechte Stimmung zu bringen.

„Meiner Lebe, Ehrewürdiger,“ rief er, „es fehlt eine Saite und die übrigen sind ungleichmäßig gestimmt.“

„Weißt du das?“ sagte der Einsiedler. „Sieh, du bist ja ein Meister in der Kunst. Wein und Eider,“ fuhr er fort und schlug die Augen ernsthaft gen Himmel, „alles die Schuld von Wein und Eider! Ich sagte es dem Sänger des Nordens, Alvan-a-Dale, er werde die Harfe zu Schaden bringen, wenn er sie nach dem siebenten Becher schlage, aber er wollte nicht hören. Freund, ich trinke auf dein glückliches Spiel!“

Mit diesen Worten trank er ernsthaft seinen Becher aus, und schüttelte sein Haupt über den unmäßigen Sänger des Nordens.

Der Ritter hatte unterdessen die Harfe etwas in Ordnung gebracht, und fragte seinen Wirth, was er zu hören wünsche. Der Einsiedler verlangte nach einer Ballade, und der Ritter begann mit einer, ursprünglich sanften, aber durch Kunst gemilderten Stimme fol-

gendes Lied zu singen, dessen Worten er durch bald muthigen, bald klagenbegeisterten Vortrag, Stärke und Kraft gab. Er sagte, er habe es von einem Sächsischen Spielmann im heiligen Lande gehört.

Des Kreuzfahrers Heimkehr.

Der Ritter kehrt vom Morgenland,
Thut große Plünder mit seiner Hand,
Das Kreuz, auf seine Brust gesetzt,
Verküudet ist es und gesetzt;
Und jede Wunde von dem Schwilde
Zeigt hin nach einem Schlachtgefilde.
Er singt vor Lichend und Tugendstein
Im grauen Abenddämmerchein:

Der Trauten Gruß! dein Ritter kehrt
Aus reichem Lande unbeschwert.
Nichts bringt er, und braucht's nicht groß,
Mit seine Waffen und sein Roß,
In kühnem Auktus Euren Markt,
Den Speer mit dem er Manchem warf:
Das ist sein ganzes Vortragstück,
Das — und vielleicht dein freund'ger Blick.

- Der Trauten Gruß! die angesicht
Den Treuen durch der Liebe Macht,
Wo Alle sich zusammen finden,
Da werden sie ihren Namen künden:
Der Winkler singt — Herold ruft laut:
Die schöne Jungfrau angelobt,
Von Wäldern der Elendfranz —
Er sieht durch ihre Augen Glanz.

Der Eichen stieß der Ritter's Exer,
 Der kühn's Wäldchen trauern schwer —
 Der fauler Mahomd war ein Spitz,
 Dem Islam Art, der Sultan stieß
 Galt ihr die Rede, welche leicht
 Des Gutes Schnee bedeckt und zeigt?
 Es muß' um diese goldenen Schlingen
 Wank Nothum mit dem Tode ringen.

Der Kranke sprach: Von mir sprich stumm,
 Dein Jeth Thut, dein aller Ruhm!
 O biff mir die spröde Thür,
 Galt ich's, der Noththun schadet mir.
 Verdrummt in Eorlud's Bluthenluft
 Durchkühret mich der Abendluft.
 Scham wiche vor der Minne juchst,
 Ich bringe dir Ruhm, o gieb mir Licht!

Dieses Lied hörte der Einsiedler, rückwärts gelehnt,
 mit halbgeschlossenen Augen an. Erst tastete er die
 Hände und verschrankte die Daumen, ganz versunken
 in Aufmerksamkeit, dann streckte er sie aus, bewegte
 sie, und schlug mit ihnen leicht den Takt zur Melo-
 die. Bei einem oder zwei geselligen Sängern half
 er mit seiner Stimme aus, da der Ritter nicht so
 hoch kommen konnte, als der Geschmack des Einsied-
 lers es wollte. Als der Gesang vorbei war, lobte
 er das Lied und den Vortrag mit Nachdruck.

„Aber dennoch“ fuhr er fort, „hat sich mein säch-
 sischer Landsmann zu lange unter den Normännern
 aufgehalten, und ist in ihre melancholischen Weisen ver-
 fallen. Was führte den ehelichen Ritter vom Hause weg?
 Aber was konnte er bei seines Heimkehr erwarten, als

die Herzensdame in angenehmer Beschäftigung mit einem Nebendichter zu finden, und sein Eländchen so wenig beachtet zu sehn, als das Klauen der Rabe auf dem Dache. Herr Ritter, ich trinke diesen Becher dir zu, auf das Wohl treuer Liebenden, — Ihr gehdet doch nicht dazu!“ Er hatte gesehen, daß der Ritter, dessen Hien von dem wiederholten Verscheldchen zu glühn begann, seinen Wein aus dem Wasserkrüge be-
dachte.

„Ist das nicht Wasser aus eures Schuchheiligen Quelle?“ fragte der Ritter.

„Gewiß und wahrhaftig!“ rief der Einsiedler, und viele hundert Heiden taufte er damit, aber nie habe ich gehört, daß er davon trank. Jedes Ding muß zu seinem Zwecke gebraucht werden. St. Dunstan wußte auch, so gut wie Ainer, was sich für einen lustigen Vater ziemt.

Er ergriß die Harfe und sang:

Den barfüßigen Vater. 1

Ich geh' dir, mein Wärschchen, ein Jahr oder zwei,
Such du von Hispanien bis nach der Tärkij,
Du findest doch keinen — ja suche nur zu —
Der glücklicher ist, als der Mönch ohne Schuh.

Der Ritter nennt töben für die Damm' im Tarnier,
Sein Wedergesänge sie bringen ihn mir —
Ich aber über die Weiden, denn keinen Verräther
Sicht ihm seine Damm' als den schublosen Vater.

Der König — ha! ha! wie Manches gab Euch
Als Krone für unser Varsüßernemund,
Doch nie wußt der Kirche Varsüßiger Edele:
Statt seiner Kapuze sah Königs Kron'.

Der Vater geht auf, und wo er nur geht,
Das Land und sein Volk zu Gebote ihm steht.
Er wendet auch Gräber, er rücket der Aue,
Alle Häuser sind offen dem Wind ohne Schuß.

Sie warten zu Mittag, und setzen ihm auf
Den Erbschub, den Reich mit Reuten darauf.
Das Rohr vom Weid und am Feuer der Pfad
Wacht, ohne Streich dem vorräthigen Schatz.

Sie warten zu Nacht, und warten und fordern,
Das Müttelwischen wird angeschlossen,
Die Wurde legt über den Tisch an die Zeit,
Wie das aus der Vater ein Rufen entbehrt.

Wacht die Gabel, der Tisch, die Kappe?
Dem Willen zum Schreck, dem Pader zu Ruh:
Um Rufen zu schaden, vom Dorn nicht gerissen,
Was man gebe wie der Vater auf den vollen Fäden.

„Bei meiner Ehre,“ rief der Ritter, ein fein lusti-
ges Stücklein, ein weißliches Loblied auf deinen Stand.
Aber um vom Teufel zu reden, du Heiliger, fürchtest
du denn nicht, daß er dir einmal während deines un-
geistlichen Zeitvertrags einen Besuch abstattet?“

„Ungeistliche Zeitverträge!“ antwortete der Einsiedler.
Mit Händen und Füßen protestirte ich gegen die An-
lage. Ich warde meines Dienstes in der Kapelle
ordentlich und getreulich. Zwei Messen täglich, Mor-
gens und Abends, Primas, Roman, Vespern, Aves,
Credos, Paternoster.“ —

„Die Wendebelandsichte ausgenommen, wenn das
Büchlein im Gang ist,“ sagte der Gast.

„*Exceptis excipiendis*,“ versetzte der Einsiedler. „Dieses Wort lehrte mich mein alter Abt für den Fall, wenn unverschämte Layen mich befragen würden, ob ich jedes Pünktlein meiner Regel hielte.“

„Der Teufel,“ erwiderte der Ritter, „hat ein wachsameres Auge auf solche Excepsionen, er geht umher, wie Du weißt, gleich einem brüllenden Leuen.“

„Laß ihn brüllen!“ rief der Mönch. „Ein Schlag mit meinem Stick macht ihn so zahm, wie die Feuerzunge St. Dunstons vor Zeiten. Ich habe mich nie vor Menschen gefürchtet, und ich fürchte mich auch nicht vor dem Teufel und seiner Stippschaft. St. Dunstan, St. Dubric, St. Winibald, St. Winfred, St. Suibert, St. Willelm, St. Thomas, und meine geringen Verdienste helfen mir — ich troge den Teufeln, heran alle mit einander! Doch im Vertrauen, mein Freund, erst nach der Morgenvesper spreche ich gern von solchen Dingen.“

Er brachte die Unterredung auf einen andern Gegenstand, immer höher stieg die Lust von Wirth und Gast, manches Lied sangen sie, bis ein starkes Klopfen an der Thür der Einsiedler ihr Gelag störte.

Um den Grund dieser Unterbrechung aufzuklären, müssen wir zu den Abentheuern unserer andern Helden zurückkehren, denn wir machen es wie der alte Niels, und lassen keiner einzigen Person gegenwärtiger Geschichte fortwährende und gleichförmige Gesellschaft.

Viertes Capitel.

Als Oedric der Sachse seinen Sohn für todt in Ashby's Schranken niederfallen sah, wollte er ihn anfangs seinem Besolge zur Aufsicht und Sorge übergeben, aber die Worte blieben ihm in der Kehle stecken, und es wurde ihm unmöglich, vor der Versammlung der Enterbten und Verstoßenen anzuerkennen. Indessen befohl er Oswald, auf ihn zu achten, und ihn, sobald die Menge sich verlaufen, nach Ashby zu bringen. Dem Oswald war jedoch schon Jemand in diesem Liebedienste zuvor gekommen. Die Menge verließ sich, aber der Ritter war nicht mehr zu sehen. Umsonst blickte der Schenke sich nach seinem jungen Herrn um, er sah den Blutstich an der Stelle, auf welcher dieser niedergefunken war, aber ihn selbst erblickte er nicht mehr, es war, als hätten ihn Feen vom Plage entführt. Plötzlich fiel der Bild des Schenken auf einen Mann im Knappentuche, und er erkannte in ihm seinen Knecht Gurth. Knechtlich besorgt um seinen Herrn, und in Verzweiflung über dessen plötzliches Verschwinden, suchte der verwandelte Schweinhirt überall nach ihm, und vergaß darüber sich selbst zu bergen, wovon doch seine eigne Sicherheit abhing. Oswald

hielt es für seine Pflicht, Gurth als einen Züchtling, über dessen Schicksal Cedric zu richten hatte, festzunehmen.

Darauf erneuerte er seine Nachforschungen, konnte aber von den Umstehenden nur so viel erfahren, daß der Ritter durch wohlgekleidete Knechte sorgsam aufgehoben und in die Sänfte einer Dame, die sich unter den Zuschauern befanden, gelegt sey, worauf man ihn dann augenblicklich aus dem Gedränge gebracht habe.

Als Oswald diese Nachricht eingezogen hatte, kehrte er zu Cedric zurück, um fernere Befehle sich zu erbitten, und brachte Gurth, den er für einen Fortkäufer hielt, mit.

Der Sächse hatte über seinen Sohn bestige und quälende Besorgnisse empfunden, denn die Natur war in ihre Rechte getreten, dem vaterländischen Stoffsinn zum Troß, der sie aus denselben entsezen wollte. Kaum aber hörte er, daß Iwanhoe sich in sorgenden und vermuthlich in Freundes Händen befinde, als das Gefühl des Herzens vor dem beleidigten Stolz und Zorn wich, mit dem er Wilferebs kindlichen Ungehorsam anschildigte. „Laßt ihn seines Weges ziehn!“ rief er, „diejenigen mögen seine Wunden heilen, für welche er sie empfing. Die Gaukelspiele der Normannen verflucht er, aber er weiß den Ruhm und die Ehre seiner Sächsischen Vorfahren mit dem Schwert und der Streitart, den guten alten Waffen des Landes, nicht zu behaupten.“

„Wenn es genügt, um den Ruhm der Ahnen zu behaupten,“ sagte Lady Rowena, „weisse ich Rath und tapfer in der That, der Kühnste unter den Kühnen,

und der Feinde unter den Feinden zu seyn, so kennst
ich außer Euch Niemand —"

„Still, Lady Rowena," versetzte Edele, „dies ist
der einzige Gegenstand, über welchen ich Euch nicht
anzuhören mag. Bereitet Euch zu dem Feste des Wein-
gen, wie sind mit ungewöhnlichem Aufwande von Höf-
lichkeit eingeladen, wie der hochmüthige Normann sie
seht dem verhängnisvollen Tage bei Hastings selten
gegen unsern Stamm bezeugt hat. Ich will hingehn,
und wäre es auch nur, um diesen Stolz zu bewei-
sen, wie wenig das Schicksal des Sohnes, der ihre
Tapferkeit niederschlug, das Herz eines Sachsen zu
erschüttern vermag.“

„Ich gehe nicht hin," sagte Rowena, „und ich
bitte Euch, nehmt Euch in Acht, daß nicht das, was
Ihr für Muth und Festigkeit haltet, für Härte ange-
sehen werde.“

„Bleib denn zu Hause, Undankbare," antwortete
Edele. „Du hast ein hartes Herz, der Du das Heil
eines unterdrückten Volkes einer eiteln und unerlau-
ten Reizung opfern kannst. Ich suche den edeln Athel-
stan und gehe mit ihm zum Feste Johannis von Anjou.“

Und er ging zum Feste, dessen Hauptereignisse wir
bereits erzählt haben. Die Sachsen stiegen gleich nach-
her mit ihrem Gefolge zu Rosse, und Edele bemerkte
während des Getreibes, welches dadurch entstand, den
Flüchtling Gurth. Der edle Sachse war, wie wir
wissen, nicht in der friedlichsten Laune vom Gastmahl
zurückgekommen, und suchte nur eine Gelegenheit, um
seine Wuth an Jemand auszulassen. „Tödtet!" rief

er, „Fressen! Dermal, Hundibert, Schelme und Schurken, warum habt ihr den Bösewicht nicht gefressen?“

Ohne ein Wort dagegen zu wagen, banden Gurth's Genossen diesen mit einem Halfter, als dem Nächsten, was ihnen in die Hand kam. Gurth unterwarf sich ebenfalls ohne Widerstand, nur einen zornigen Blick warf er auf seinen Herrn, und sagte: „Das kommt davon, daß ich Euer Fleisch und Blut mehr als meins liebe!“

„Zu Ross und fort!“ rief Cedric. „Ja, es ist hohe Zeit,“ sagte der edle Athelstan, „denn selten wie nicht zu, so wird des würdigen Abt Walthof's Nachmahlgast kalt werden.“

Indessen trabten unsere Reisenden so scharf, daß sie St. Michaels Abtey erreichten, ehe das gefürchtete Uebel eingetroten war. Der Abt, selbst von altem Sachsenstamm, empfing die edlen Sachsen mit der verschwenderischen Gastfreundschaft, welche diesem Volke eigen war, und so schwelgten sie bis zu später, oder vielmehr bis zu früher Stunde, gingen auch nicht eher am andern Morgen von ihrem ehrwürdigen Wirth, als bis sie mit ihm ein üppiges Frühstück gegossen hatten.

Als der Zug den Klosterhof verlassen wollte, ereignete sich ein böses Vorzeichen. Ein großer, schwarzer, härterer Hund saß im Wege aufrecht, fing erdbemlich an zu heulen, als die Vordersten durch die Pforte ritten, dann bellte er wild, sprang hin und her, und schien sich dem Zuge anschließen zu wollen.

„Diese Töne gefallen mir nicht, Vater Cedric,“ sagte Athelstan.

„Mir auch nicht, Dunkel,“ versetzte Wamba, „ich fürchte, wir werden die Missethäter bezahlen müssen.“

„Nach meiner Meinung,“ sagte Athelstan, dem des Abtes gutes Bier (denn Burton war schon damals durch seinen köstlichen Trank berühmt) eine freundliche Erinnerung war, „nach meiner Meinung möchte es gut sein, umzukehren, und bei dem Abte bis nach Tische zu verweilen, die Reise fällt unglücklich aus, wenn ein Mönch, ein Haase oder ein heulender Hund unsern Weg kreuzt, man muß dann das nächste Essen erst vorbeizugehen lassen.“

„Ach was!“ rief Cedric ungeduldig, „der Tag ist so schon für unsre Reise zu kurz. Der Hund gehört dem Landläufer Guth, ist ein unnützer Knecht, wie sein Herr.“ Er sprach es, erhob sich in dem Bügel, und warf seinen Jagdspieß nach dem armen Fange. Denn Fange war es, der seinem Herrn auf dessen gehrimem Jage gefolgt war, hier ihn verloren hatte, und nun seine rauhe Freude über das Wiederfinden äußerte. Der Speiß brachte dem Thiere eine Wunde in der Schulter bei, und hätte dem Hund beinahe an die Erde gespalzt. Fange floh heulend weg aus der Nähe des wüthenden Freisassen. Guthen schwoß das Herz in der Brust, denn er fühlte diesen gegen seinen treuen Anhänger versuchten Noth viel tiefer, als Alles, was ihm selbst Rauhes zugefügt worden war. Vergebens bemühte er sich, die Hand an die Augen zu bringen, endlich sagte er zu Wamba, der klüglich zum Hintertreffen sich hielt: „Ich bitte Dich, wische meine Augen mit dem Saume deines Mantels, der

Staub quält mich, und diese Fesseln lassen nicht zu, daß ich mir selbst helfe."

Wamba leistete ihm diesen Dienst, und nun ritten sie neben einander her, und Gurth schwebte in seinem Sorne. Endlich konnte er sich nicht länger halten.

"Freund Wamba," sagte er, "von allen Narren, welche dem Gedeie dienen, hast Du Geschick genug, Deiner Narrheit seine Gunst zu erwerben. Geh zu ihm, sage ihm, Gurth werde weder aus Liebe noch aus Furcht ihm länger dienen. Er mag mich tödten, schinden, oder mit Ketten beladen lassen, hinfort zwingt er mich zu keinem Gehorsam mehr, sage ihm, Gurth, der Sohn Beowulfs kündigt ihm den Dienst auf."

Wamba versetzte: "Solch ein Narr, wie ich bin, Dein Narrengeheiß richte ich nicht aus. Gedeie hat noch einen zweiten Epel im Gürtel, und Du weißt, immer fehlt er nicht."

"Mag er mich treffen, wenn er will!" versetzte Gurth. "Gestern ließ er Wilsied, meinen jungen Herrn, in seinem Blute liegen. Heute will er das andere Geschöpf tödten, was auf Erden sich gut gegen mich bezeigt. Bei St. Edmund, St. Dunstan, St. Wlthold, bei Edmund dem Bekenner und allen übrigen Sächsischen Kalenderheiligen, (denn nur bei diesen schwur Gedeie mit seinem Hauslande), nie vergeblich ihm."

"Ich denke nun so," sagte der Spasmacher, welcher häufig der häusliche Friedensstifter war, "unser Herr wollte den Jungs bloß schrecken, nicht beschädigen. Du hast ja gesehen, er erhob sich in den Bügein, um über ihn weg zu werfen, und das wäre

auch geschehen, wenn Janga in dem Augenblicke nicht emporgesprungen wäre. Er hat nur eine Schmarre bekommen, gleich mit für einen Pfennig Abseer, und ich habe ihn Dir."

"Wenn das wäre," sagte Gurth, "wenn das nur zu denken wäre — aber nein — ich sah, daß er scharf zielte, der Spieß pfliff durch die Lufte mit aller gewöhnlichen Geschwindigkeit, den ihn warf, und er zitterte, da er in den Erdboden flog, als sey er grimmig über die Verfehlung des Flets. Bei St. Antonii Eder, ich kündige ihm den Dienst." Und der gekränkte Schweinblet verset in sein dumpfes Schweigen, welches der Spatzmacher zu brechen sich vergebens anstrangte.

Unterdessen webeten Gedric und Athelstan an der Spitze des Jugs von dem Zustande des Landes, von den Zwistigkeiten des königlichen Hauses, dem Fehden und Spaltungen unter den Normännischen Edeln. Es kam zur Sprache, daß für die unterdrückten Sachsen jetzt eine Gelegenheit sich darbiete, das Joch der Normannen abzuschütteln, oder sich wenigstens in den bevorstehenden bürgerlichen Kämpfen zur Freiheit und Selbstständigkeit zu erheben. Nur dieser Gegenstand hatte Gedric von jeher befehlt. Die Herstellung bürgerlicher Unabhängigkeit war seines Herzens Götze, und willig hatte er diesem häuslichen Götze und seines eignen Sohnes Vortheil zum Opfer gebracht. Athelstan, Spießling aus königlichem Blute, sollte das Haupt der Parthei werden, eine Verbindung mit Lady Rowena sollte auch diejenigen an ihn knüpfen, welche dem Anspruche dieser einzigen Tochter von Alfreds Stamm

auf höchste Würde, noch über Aethelfranks Verzeihung setzten. Kowenas und Wilsfrids Neigung hatte ihn in seinen Entwürfen gestützt, deshalb mußte der Sohn aus dem Vaterhause wandern, denn Gebrie hegte keine große Meinung von der Verständigkeit der Weiber, und glaubte, Trennung werde am besten wirken. Er setzte sich auch darin, und nun drohte die plötzliche Erscheinung des Sohns auf dem Kampfsplatze von Hildy, allen seinen Hoffnungen dem Todesreich zu verfallen. Es galt, entschiedene Schritte zu thun, um die Verbindung zwischen Aethelfrank und Kowena zu bewirken, und diejenigen Maßregeln zu ergreifen, welche zur Herstellung Sächsischer Freiheit führen konnten.

Hierüber ging er jetzt mit Aethelfrank zu Rathe, mußte aber oft in der Stille nicht ohne Grund gleich Heißsporn klagen, daß er diese Schwärze dünner Muth zu ruhmwürdigen Thaten anzureizen verdammt sey.

Aethelfrank war eitel genug, mochte gern sein Ohr mit der Nähe von seiner hohen Abkunft und von seinem Anspruchen auf Herrschaft und Huldigung fügen lassen. Aber diese kleinliche Eitelkeit wurde durch die Verehrung, welche er von seinem Gefolge und von den Sachsen, die mit ihm verkehrten, empfing, genugsam befriedigt. Er hatte wohl Muth, die Gesfahr zu bestehen, aber er haßte die Umstände, die es machte, wenn man sie aufsuchen soll. Den allgemeinen Grundsätzen, welche Gebrie über das Recht der Sachsen auf Freiheit zu Tage legte, stimmte er gern, und dem noch lieber bei, was sein eigenes Recht auf die Herrschaft betrifft.

Aber, wenn es ihm galt, die Mittel zu erringen, wodurch jene Güter errungen werden sollten, dann war er „Atheist der Unentschlossenen“ träge, unentschlossen, aufstrebend, ablehnend. Cedrics warme, leidenschaftliche Ermahnungen brachten auf sein kaltes Gemüth nur die Wirkung hervor, welche glühende Kugeln, in das Wasser geschossen, machen. Es entsteht ein kleiner Verdunst, etwas Rauch, und dann löschen die Kugeln aus.

Cedric gab hißweilen seine Bemühung mit ihm, welche dem Anspornen einer erschöpften Währe, oder dem Behämmern kalten Eisens verglichen werden kann, auf, und wandte sich dann zu seiner Mündel Rowena, aber hier empfing er nicht viel mehr Trost, denn er hörte jedesmal das Gespräch zwischen der Dame und ihrer Günstigin Elgitha über Wilsrieds Ritterlichkeit und Schicksal, und die Jose rächte dann die Herrin und sich, indem sie davon zu sprechen begann, wie Atheist auf dem Kampfsplatze niedergeworfen wurde. Das war der empfindlichste Ton für Cedrics Ohr. Dem störrigen Sachsen wurde auf diese Weise der Tag durch alles mögliche Leid und Mißgeschick versalzen. Zu öfterem versuchte er in der Stille das Turnir, den, der es ausgeschrieben, und seinen eignen närrischen Einfall, hinzureisen.

Zu Mittag lagerte sich der Zug auf Atheists Begehr in einem schattigen Walde bei einer Quelle, um den Köffen Ruhe zu geben, und von den Lebensmitteln zu speisen; womit der gastliche Abt ein Maulthier hatte beladen lassen. Die Mahlzeit dauerte lange,

und es schien nach dem vielem Aufenthalte, den sie gehabt hatten, unmöglich, Nothword zu erreichen, ohne die ganze Nacht mit zu Hülfe zu nehmen. Sie ritten daher, als sie wieder aufgebrochen waren, schneller, als vorher.

Fünftes Capitel.

Unser Reisenden hatten jetzt die Grenze des Waldgebietes erreicht, und standen im Begriff, in dessen Tiefen einzubringen. Zahlreiche Banden von Gedächten machten diese Gegenden gefährlich. Doch Eerie und Aethiopian fürchteten, ungeachtet es schon spät geworden war, sie nicht, denn sie hatten zehn Diener im Gefolge, außer Wamba und Gurth, dem Spahmacher und dem Gefangnen, auf deren Hülfe freilich nicht zu rechnen war.

Sie verließen sich auch auf ihre Abkunft und ihre Würde wie auf ihren Muth, denn die Gedächten, welche die Strenge der Forstgesetze zu dem räuberischen und verzweifelten Leben getrieben hatte, waren meistens Bauern und Freisassen Sächsischer Abkunft, und achteten in der Regel ihrer Landsteute Person und Eigenthum.

Wie nun die Reisenden ihres Weges zogen, so hörten sie plötzlich mehrmals um Hülfe rufen. Sie ritten dem Orte zu, von welchem dieses Geschrei kam, und sahen dort zu ihrem Erstaunen eine Tragebahre am Boden stehen. Ein junges Frauenzimmer, in reiche jüdische Tracht gekleidet, saß daneben, und ein

alter Mann, dessen gelbe Mütze verrieth, daß er zu demselben Volke gehöre, ging mit Gebärden, welche die äußerste Verzweiflung ausdrückten, auf und nieder. Er rang seine Hände, als habe er ein schweres Unglück erfahren.

Athelstan und Gedric fragten ihn nach der Ursache seiner Klagen, er konnte aber darauf zuerst nicht antworten, sondern rief den Schutz aller Erzväter nach einander gegen die Söhne Ismaels an, welche heranzögen, ihm Hüfte und Schenkel zu schlagen, mit der Schärfe des Schwerts. Als Isaac von York (denn es war unser alter Freund) endlich von seinem Schreckensanfall sich erholte und zu sich selbst kam, so erzählte er, er habe sechs Leibwächter in Ashby gedungen, und Maulthiere dazu, um die Sänfte eines kranken Freundes zu tragen. Diese Wache habe bis Doncaster mitgehn sollen. Bis hieher seien sie unverfehrt gekommen, da aber habe ihnen ein Holzfüller erzählt, wie ein starker Haufe Bedächteter auf dem Wege vor ihnen im Hinterhalte liege. Die Soldner haben hierauf die Flucht ergriffen, die Maulthiere mitgenommen, und ihn nebst seiner Tochter ohne Mittel zur Vertheidigung oder Flucht ihrem Schicksale überlassen. Sie erwarteten nun mit jedem Augenblicke, daß die Weagelagerer über sie herfallen, sie berauben, vielleicht ermorden würden.

„Wöchte es Eurer Herrlichkeit gefallen,“ fügte Isaac demüthig seinem Berichte hinzu, „arme Juden unter Eurer Schutze reisen zu lassen, so schwerer ich bei den Tafeln des Gesetzes, nie soll, seit den Tagen

der Gefangenschaft, dankbaren Kindern Israels eine solche Ansehenszeichen seyn.

„Hund von Juden!“ rief Acheffan, dessen Gedächtniß nichts als lauter kleinliche Dinge, besonders kleine Beleidigungen aufbewahrte, „weißt Du nicht, wie Du uns auf dem Stechplatze Troß botest. Wehre Dich, oder flehe, oder verbinde Dich mit den Grächesten, wie Du Lust zu haben scheinst. Von uns erwarte weder Hülfe noch Gesellschaft. Verauben jene Kerls bloß solche allgemeine Räuber, wie Du einer bist, so werde ich wenigstens sie für ganz ehrliche Leute halten.“

Gedre stimmte dieser strengen Meinung nicht bei. „Wie werden besser thun,“ sagte er, „wenn wir ihnen zwei Diener mit Pferden geben, um sie zum nächsten Dorfe zurückzugelassen. Unserer Stärke schadet das wenig, mit Eurem guten Schwerte, edler Acheffan, und mit Hülfe derer, welche uns noch bleiben, wird es leicht seyn, zwanzig Strauchdieben die Spitze zu bieten.“

Rowena, welche die Nachricht von der Nähe so vieler Räuber etwas erschreckt hatte, stimmte dennoch ihrem Vormunde mit Entschiedenheit bei. Rebecca aber stand auf, ging durch das Gefolge auf den Zelter der Dame zu, kniete nieder und küßte den Saum ihres Gewandes. Dann erhob sie sich, zog ihren Schleier vom Antlitz, und beschwor jene, bei dem großen Namen des Gottes, welchen sie beide verehrten, und bei der Offenbarung des Gesetzes, an welches sie beide glaubten, Mitleid zu haben, und ihnen zu erlauben, daß sie unter ihrem Schutze reisen dürften. „Nicht für mich, nicht für diesen alten Mann bitte

ich um diese Günst," sagte sie. „Ich weiß, uns schmähen, uns berauben, gilt den Christen für einen geringen Fehler, vielleicht für ein Verbrechen, und was für ein Unterschied ist es, ob das in der Stadt, im Felde oder in der Wüste geschieht? Ich bitte für Einen, der Vielen werth ist, der auch Euch werth ist; laffet diesen Kranken sorgfältig und behutsam unter Eurem Schutze fortbringen. Denn ich weiß, der letzte Augenblick Eures Lebens würde getrübt werden, wenn Ihr meine Bitte abschläget und hieraus Böses für ihn entspränge.“

Die edle und feierliche Art, mit welcher Rebecca ihre Bitte vorbrachte, gaben dieser doppeltes Gewicht bei der schönen Sächsin. Sie sprach: „der Mann ist alt und schwach, das Mädchen jung und schön, ihr Freund krank und in Gefahr des Lebens. Auch Juden dürfen von Christen nicht in solcher äußersten Noth verlassen werden. Laßt zwei Maulthiere abladen, und das Gepäck auf Pferde der Dienerschaft legen. Die Maulthiere mögen die Sänfte, und zwei Handpferde den Alten mit seiner Tochter fortbringen.“

Cedric genehmigte rasch diesen Vorschlag, und Athelstan fügte nur die Bedingung hinzu, daß die Juden sich hinter dem Zuge halten sollten. „Dort mag Wamba," sagte er, „ihnen mit seinem Schilde von Schweinfleisch folgen.“

„Ich hab's auf der Stechbahn gelassen," versetzte der Spasmacher, „wo mancher bessere Ritter das selbige that.“

Athelstan erschrak sich, denn dieses Schicksal hatte er selbst am letzten Tage des Turniers gehabt. Die-
 Francoe. II. 261.

Wena streute sich, und hieß Rebecca an ihrer Seite reiten, als ob sie den plumpen Scherz ihres gefühllosen Anbeters gutmachen wollte.

„Dieses würde sich nicht ziemen,“ versetzte Rebecca mit stolzer Demuth, „denn meine Gesellschaft würde meiner Beschützerin zur Schande gereichen.“

Das Gepäc wurde rasch ab- und wieder aufgepackt, denn das Wort Gedächtnis machte jeden hurtig, und die herannahende Dämmerung verlieh jenem Worte noch mehr Kraft. In diesem Getriebe wurde Gurth vom Pferde genommen. Er bat den Spasmacher bei der Gelegenheit, den Strick, womit seine Arme gebunden waren, etwas zu lockern. Wamba that es, und knüpfte, vielleicht absichtlich, den Strick so nachlässig wieder um, daß Gurth bald die Arme ganz aus den Fesseln ziehen konnte. Er schlüpfte in das Dickicht und lief davon.

Es dauerte lange, bevor Gurth vermißt wurde, denn ~~da~~ er den übrigen Theil der Reise hinter einem Knechte reiten sollte, so glaubte Jeder, irgend ein Anderer habe ihn unter Gewahrsam. Als sich aber ein Gemurmel erhob: Gurth sey fort, war die Furcht vor einem plötzlichen Angriffe der Gedächtnen so hoch gestiegen, daß man diesem Umstande keine Wichtigkeit beilegte.

Der Weg wurde jetzt so eng, daß nur zu zweien geritten werden konnte. Er flog in ein Thal hinab, welches ein Bach, dessen unebene, morastige Ufer mit Zwergweiden besetzt waren, durchschnitt. Gedult und Aethiopian erkannten die Gefahr eines Angriffs, wenn er sich bei dem Uebergange ereignete, aber Keiner von

ihnen hatte Kriegserfahrung, und so wußten sie denn kein bessres Mittel, dem Unfall zu begegnen, als so eilig wie möglich fortzureiten. Ohne viele Bednung drang man vorwärts, und eben hatte ein Theil den Bach überschritten, als sie von vorne, hinten und zur Seite auf einmal mit einem Ungestüm angegriffen wurden, dem sie in ihrer verwirrten und unverbereiteten Lage keinen eigentlichen Widerstand zu leisten im Stande waren. „Weißer Drache! Weißer Drache! Et. Jörgen für England!“ schrien die Angreifer, um für Sächsishe Gedächtnisse gehalten zu werden, von allen Seiten, und auf allen Seiten drangen die Feinde mit einer solchen unwiderstehlichen Haß und Heftigkeit ein, daß ihre Zahl doppelt zu werden schien.

Die Sächsischen Häuptlinge wurden beide in demselben Augenblicke gefangengenommen, unter ganz besondern Umständen, ein Jeder nach seiner Art und Weise. Gedric warf, sobald der erste Feind erschien, seinen Speiß nach ihm, und traf den Feind besser als vorher Jungs, denn er nagelte den Mann an einem Eichbaum fest, der just hinter ihm stand. Darauf sprang er gegen einen zweiten ein, zog das Schwert, und hieb mit so blinder Wuth, daß die Klinge in einen Ast über ihm fuhr. Nun war er durch seine eigne Heftigkeit wehrlos gemacht, man nahm ihn gefangen, und zwei oder drei Wegelagerer hoben ihn vom Kesse. Altheim theilte sein Loos, denn man hatte ihm in den Büchel gegriffen, und ihn vom Pferde geworfen, ehe er das Schwert aus der Scheide gebrachte, und sich selbst in den Stand der Vertheidigung gesetzt hatte.

Die Dienerschaft, durch Verpfänd geblüdet, über das Schicksal ihrer Herren verwirret und erschreckt, wurde eine leichte Beute der Räuber, Lady Rowena in der Mitte der Jungs, und der Jude mit seiner Tochter, an dessen Ende, erfuhren dasselbe Schicksal.

Keiner kam davon, als Wamba, welcher bei der Gelagenheit mehr Muth zeigte, als diejenigen, die sich eines großen Clanes rühmten. Er verschaffte sich von einem Diener ein Schwert, eben da dieser es mit langsamer unentschlossener Hand ziehen wollte, blieb wie ein Löwe um sich, schlug Mehrere, die ihm nahten, zurück, und machte einen tapfern, nur leider unglücklichen Versuch, seinen Herrn zu befreien. Da er die Uebermacht nicht zu brechen vermochte, warf er sich vom Pferde, schlüpfte ins Dickicht, und entkam vom Wahlplatz, weil ihn die allgemeine Verwirrung begünstigte.

Als aber der tapfere Spasmacher in Sicherheit war, überlegte er mehr als einmal, ob er nicht zurückkehren, und die Gefangenschaft seines Herrn, den er wirklich liebte, theilen sollte. „Ich habe so oft von den Süßigkeiten der Freiheit reden hören,“ sagte er, „nun wollte ich, käme ein weiser Mann, der mich lehrete, was mit mir anfangen?“

Er sprach diese Worte laut, eine Stimme, nahe bei, tief gedämpft und vorsichtig: „Wamba!“ Fangs sprang ihm entgegen und schmiegte sich an ihn. „Gurth!“ versetzte Wamba, eben so leise, und der Schweinhirt fand vor ihm.

„Was ist los?“ fragte dieser, „was bedeutet das Geschrei und Schwertgeklirr?“

„Eine Schalkheit der Zeit!“ antwortete Wamba
 „sie sind Alle gefangen!“

„Wer gefangen?“ rief Gurth.

„Herr und Dame, Aichelstan, Hundibert, und
 Döwald.“

„Um Gotteswillen,“ rief Gurth, „wie kam das!
 Wer fing sie?“

„Unser Herr zog zu rasch, Aichelstan nicht rasch
 genug, und von den Uebrigen zog Keiner,“ versetzte
 der Spasmacher. „Grüne Röcke und schwarze Wäster
 haben sie gefangen genommen. Sie liegen Alle im
 Grase, wie die Holzapfel, die du deinen Schweinen
 vorwürdest. Lachen möchte ich darüber, wenn ich von
 Thränen dazu kommen könnte.“ Und er vergoß wirklich
 Thränen ungeheuchelten Kummeres.

Gurth wurde hochroth. „Wamba!“ rief er, „du
 hast ein Schwert, dein Herz war ja immer stärker
 als dein Kopf, wie sind nur unsere Zwei, aber zwei
 entschlossene Kerls vermögen viel — folge mir!“

„Wohin? Warum?“

„Gedrie zu befreien!“

„Du willst ja nicht mehr bei ihm dienen,“ sagte
 Wamba.

„Das galt nur, so lange er glücklich war —
 nun ist er todt.“

Der Spasmacher stand im Begriff, ihm zu folgen,
 da erschien ein Dritter, und gebot ihnen, zu bleiben.

Nach Anzug und Waffen zu schließen, hätte er
 für einen der Gedächten gelten können, aber er trug
 keine Larve vor dem Gesicht, und bald erkannten sie
 an dem glänzenden Jagdgehörke, dem reichbeschlage-

nen Hifthorn, an seiner ruhigen, festen Stimme und Haltung, durch das Zwiellicht, Lockley, den Sieger im Bogenschleßen.

„Was bedeutet das Alles?“ fragte er. „Wer sind die, welche in diesem Forst rauben, brandschlagen und gefangennehmen?“

„Ihr könnt ihre Köpfe hier dicht bei an sehn“ — versetzte Wamba — „könnt sehn, ob's Eure lieben Kinder sind oder nicht; denn sie sehn stellenlich Euch so ähnlich, wie eine grüne Schote der andern.“

„Ich werde das gleich wissen,“ antwortete Lockley. „Bei Eurem Kopfe, weicht nicht von dieser Stelle, bis ich zurück bin. Wenn Ihr gehorcht, so wird es Euch und Euren Herrn zum Vortheil gereichen. Doch halt, ich muß mich diesen Leuten so ähnlich machen, als möglich.“ Er nahm Gehent und Horn ab, eine Feder von seiner Nühe, gab diese Dinge Wamba'n, zog ein Biß aus der Tasche, und ging, sich auf Landschaft zu legen, indem er noch einmal den Befehl, ruhig stehn zu bleiben, wiederholte.

„Sollen wir stehn bleiben, Gurth?“ fragte Wamba. „Oder sollen wir Fersengeiß geben? Nach meinen närrischen Gedanken hat er alles Geräth zum Diebe, wie kann er ein ehrlicher Mann seyn?“

„Was es der Teufel seyn,“ sagte Gurth, „wenn er Lust hat. Uns kann es nicht schlechter gehn, wenn wir seine Rückkehr abwarten. Gehört er zu der Rotte, so hat ers ihnen auch schon gesteckt, und seßten oder fliehen hilft uns nichts. Uebrigens weiß ich auch aus Erfahrung, daß man in der Welt nicht am schlechtesten mit den Dieben fährt.“

Der Freibeuter lehrte nach wenigen Minuten zurück. „Freund Gurth,“ sagte er, „ich habe mich unter die Leute gemischt, und weiß nun, wozu sie gehören, und wer ihnen zu befehlen hat. Wie ich glaube, hat es keine Gefahr, daß sie Gewalt gegen ihre Gefangenen üben sollten. Tollheit wäre es, wenn wir drei sie in diesem Augenblick angriffen, denn es sind Kriegerleute, und sie haben überall Posten aufgestellt, um sie zu benachrichtigen, wenn Jemand naht. Aber ich will bald einen Haufen auswittern, der es mit ihnen, trotz aller ihrer Vorsicht aufzunehmen soll. Ihr seid Knechte, treue Knechte Cedrics des Sachsen, der die Rechte eingebornen Engländer vertritt. Englische Arme sollen ihm drum in dieser äußersten Noth nicht fehlen. Kommt mit mir, bis ich Hüfe erspürt habe.“

So sprach er, und ging durch den Wald mit starken Schritten, begleitet vom Spasmacher und vom Schweinhirten. Doch Wamba konnte nicht lange flüschwelgend wandern.

„Ich denke,“ sagte er, indem er das Gehörn und Hifthorn ansah, welches er noch immer trug, „ich schaute den Pfeil, der diesen hübschen Preis gewann, und es ist nicht so lange her, wie Weihnachten.“

„Und ich,“ fügte Gurth hinzu, „kann's bei der Mutter Gottes beschwören, daß ich die Stimme des Freisassen, der den Preis gewann, Nachts und Tages vernahm, und der Mond ist seitdem nicht um drei Tage älter geworden.“

„Freunde!“ versetzte der Freibeuter, „es kommt jetzt nichts darauf an, wer und was ich bin. Geht mit mir die Befreiung Eures Herrn, so haltet mich im-

merhin für den besten Freund, den Ihr in Euerm Leben hattet. Ob ich so oder so heiße, ob ich den Bogen so gut oder besser führe als ein Kuhmocker, ob ich bei Sonnenlicht oder im Mondschein wandle, das sind Dinge, die Euch nichts angehen, und um welche Ihr Euch daher nicht zu bekümmern braucht."

"Unser Kopf steckt in des Löwen Rachen," flüsterte Bamba Gurth zu — „laß ihn uns so gut als möglich herausziehen."

"Ei sey still!" antwortete Gurth. „Beseidige ihn nicht durch deine Thorheit, ich hoffe, alles wird gut gehn."

Sechstes Capitel.

Drei Stunden waren Cedrics Knechte mit ihrem geheimnißvollen Führer gewandert, als sie an einen kleinen freien Platz gelangten, in dessen Mitte ein ungeheurer Eichenbaum stand, der seine verschränkten Äste nach allen Richtungen streckte. Unter diesem Baume lagen vier bis fünf Männer ausgestreckt, ein Sechster ging als Schildwache im Mondschein hin und her.

Diese Wache rief an, die Schilder sprangen auf, und spannten ihre Bogen. Sechs Pfeile vor der Senne zielten nach der Gegend, woher unsere Wanderer kamen. Allein, sobald man den Führer erkannte, bewillkommte man ihn mit allen Zeichen der Ehrfurcht und Anhänglichkeit.

„Wo ist Miller?“ fragte er.

„Geh Rotherham.“

„Wie vieler?“ fragte der Hauptmann, denn das schien er zu sein.

„Mit Sechsen, zu guter Deute, wenn es St. Nicolas geliebt.“

„Fromm gesprochen!“ versetzte Luchins. „Und wo ist Allen-a-Dale?“

„Nach Wotlingsstrect hinauf, um auf den Prior von Jorvaux zu warten.“

„Gut ausgedacht,“ sagte der Hauptmann, „und wo ist der Vater?“

„In seiner Zelle.“

„Dorthin will ich,“ sagte Lockley. „Verstreut Euch, sucht Eure Gefährten. Rafft zusammen, was Ihr findet, es kommt Wildpret, die Jagd muß beginnen, es will zum Lager. Trefft mich hier bei Tages Anbruch. Halt,“ setzte er hinzu; „ich habe das Nothigste vergessen. Zwei von Euch machen sich rasch auf den Weg nach Front de Voeufs Schloß, Torquillstone. Eine Bande von Strauchdieben, welche unser Kleid sich angemacht haben, führt Gefangne dorthin. Achtet genau auf sie; sollten sie auch das Schloß eher erreichen, als wir unsre Mannschaft versammelt haben, so müssen wir doch eine Ehre darin sehen, sie zu bestrafen, und wir werden dazu im Stande seyn. Deshalb achtet genau auf sie, und schickt den schnellsten unter Euch ab, um überall Kundschafft von den Unseligen einzuziehn.“

Sie versprachen unbedingten Gehorsam, und jeder eilte, schnell seinen Auftrag zu vollführen. Lockley und seine Begleiter, die ihn nun sehr ehrerbietig und einigermassen scheu betrachteten, setzten ihren Weg nach Copmanhurst fort. Sie erreichten den Waldplatz, der vom Mondlicht erhellt war, sahen die ehrwürdige, obgleich zerfallene Kapelle, und die rauhe Einsiedelei, welche sich so gut zu frommen Betrachtungen eignete, vor sich. Bamba flüsterte Gurchen ins Ohr: „Ist das eine Diebherberge, so paßt das alte Sprichwort,

bei der Kirche baut der Teufel seine Kapelle. So wahr ich ein Narr bin, ich glaube, es ist so, höre nur das schändliche Sanctus, welches sie da drinnen anstimmen."

Wirklich sangen der Einsiedler und sein Gast eben mit der vollen **Stimme** ihrer kräftigen Kehle ein altes Lied, welches so lautete:

Komm, reich mir die Flasche her,
Eisensfresser! Eisensfresser!
Komm, reich mir die Flasche her,
Schwein, zu thust mir nicht Weisheit,
Komm, reich mir die Flasche her. —

„Nicht übel gesungen," sagte Wamba, der mit einigen Trillern von seiner Arbeit aushalf, um den Chor zu vollenden. „Aber in aller Heiligen Namen, wer dachte wohl, solchen Sang um Mitternacht aus einer Einsiedelei zu vernehmen?"

„Ich," versetzte Gurth. „Der artige Pflester von Copmanhurst ist ein bekannter Mann, und flieht die Hälfte des Wildes, welches in diesem Forst sich befindet. Man sagt, der Förster habe ihn beim Offizial verklagt, sie wollten ihm Kappe und Gewand ausglehn, wenn er sich nicht besser aufführt."

Während sie so sprachen, hatten Locksley's laute und wiederholte Schläge endlich den Einsiedler und seinen Gast aufmerksam gemacht. „Bei meinem Rosenkranz!" rief der Einsiedler, und schnappte mit einem großen Triller ab, „da kommen noch mehr Nachzügler. Ich wollte um alles in der Welt nicht, daß sie uns in dieser rechtschaffenen Uebung fänden. Jeder hat seinen Feind, mein guter Herr Faulkenger,

und die Nothheit kann nun die gastliche Erfrischung, welche ich einem ermüdeten Reisenden reichte, als Bitterkeit oder Ueppigkeit deuten — Fester, die meinem Stande und meines Sinnesart fern sind.“

„Niedrige Verläumder!“ rief der Ritter, „ich möchte sie züchtigen. Indessen Ihr habt recht, heiliger Vater, jeder Mensch hat seine Feinde, auch ich spreche in diesem Lande mit Manchem lieber durch das Bitter des Bisses, als baarhaupt.“

„Sehe deinen Eisentopf auf den Kopf, Freund Faulenzer, so rasch du kannst,“ sagte der Einsiedler. „Ich will diese Zinnflaschen wegräumen, deren Inhalt seltsam in meinem Schädel rumort, wie wollen das Getöse überstimmen — ich fühle so etwas Wankelmüthiges in mir — sing mit, was ich singe, es kommt auf die Worte nicht an, ich weiß sie selbst kaum.“

Und er hob ein donnerndes de profundis an; stumte die Zurichtungen zur Mahlzelt ab, der Ritter lachte herzlich, waffnete sich, und half dem Wirth mit seiner Kehle von Zeit zu Zeit aus, wenn er vor Lachen konnte.

„Was für vertauselte Frühmetten singt Ihr zu dieser Stunde!“ rief eine Stimme von außen.

„Gott vergelte Euch, Wanderer,“ versetzte der Einsiedler, der vor seinem eignen Getöse und in seiner Trunkenheit die Töne nicht erkannte, welche ihm sonst so ziemlich befreundet seyn mußten. „Geht Eures Weges, im Namen Gottes und des heiligen Dunstons, stört nicht meines und meines heiligen Bruders Andacht.“

„Lobes Priester,“ antwortete die Stimme von draußen, „mach Le-Wirren auf!“

„Nun ist's gut — nun ist's recht“ — sagte der Einsiedler zu seinem Gaste. „Wer ist's denn?“ fragte der schwarze Ritter, „mir liegt viel daran, es zu wissen.“

„Wer's ist?“ Ein Freund.“

„Was für ein Freund? Er kann die Freund seyn, aber mir vielleicht nicht.“

„Die Frage ist leichter, als die Antwort,“ versetzte der Einsiedler. „Was für ein Freund es ist — wart einmal, ich muß mich bedenken — 's ist der ehrliche Förster, von dem ich dir vorhin erzählte.“

„Er wird wohl ein so ehrlicher Förster seyn, als du ein frommer Einsiedler bist,“ sagte der Ritter. „Mach nur die Thür auf, sonst schlägt er sie aus den Angeln.“

Die Hunde hielten, als der Lärm sich erhob, furchtbar zu bell'n angefangen. Jetzt schienen sie aber ebenfalls die Stimme dessen zu erkennen, der draußen stand, denn ihr Wesen änderte sich, sie kragten und heulten an der Pforte, als wollten sie um Einlaß für den da draußen bitten.

Der Einsiedler riegelte auf, und ließ Lockley mit seinen Begleitern ein.

Lockley sah den Ritter und fragte: „Einsiedler, was für einen muntern Genossen hast du da?“

„Von unserm Orden“ — versetzte der Priester, sein Haupt neigend, „wir haben die ganze Nacht zusammen unsre Andacht gehalten.“

„Er wird von der streitenden Kirche seyn,“ erwiderte Lockley, „mehrere seines Ordens schwärmten in der Nachbarschaft umher. Bruder, leg den Rosenkranz fort, und nimm den Kammstock zur Hand.“

wir brauchen alle unsre lustigen Gesellen, Geistliche und Laien. Aber," setzte er bei Seite hinzu — „bist du taub? ~~Wirst~~ einem unbekannten Ritter Einlaß? haßt du unsre Statuten vergessen?"

„Unbekannt?" versetzte lech der Einsiedler. „Ich kenne ihn, wie der Bettler sein Speischaus kennt."

„Wie heißt er denn?" fragte Lodowey.

„Er heißt — er heißt — Anton von Krakenstein, ja, ich mit einem Manne trinken, ohne daß ich seinen Namen wüßte!"

„Du haßt mehr getrunken, als gut ist" — sagte der Waidmann, „und ich fürchte, du haßt auch mehr geplaudert, als recht ist."

„Guter Freund," sprach der Ritter, indem er zu ihm trat, „hörnet meinem Wirth nicht. Hätte er mir Gassfreundschaft versagt, so würde ich ihn mit Gewalt dazu genöthigt haben."

„Du genöthigt?" rief der Einsiedler. „Warte nur, wenn ich erst mein graues Kleid mit einem grünen vertauscht habe, so soll mein Knotenstock auf deinem Schädel Zwölfe schlagen, oder ich bin weder ein aufrichtiger Priester, noch ein guter Waidmann."

Er streifte sein Gewand ab, und erschien nun in einem engen schwarzen flüleinemen Wams und Unterhosen. Er warf darüber einen grünen Rock, und zog Hosen von derselben Farbe an.

„Binde mir die Hosen auf," sagte er zu Wamba, „und du sollst einen Eckel Sect für deins Nähe haben."

„Dank für dein Sect," sagte Wamba. „Ist das Recht, daß ich dir bei der Verwandlung aus

„An dem heiligen Einsiedler in einem sündigen Wald-
 weise?“

„Schene dich nicht,“ sagte der Einsiedler, „die
 Sünden des grünen Rocks werden dem grauen ge-
 beichtet, und alles ist wieder in der Ordnung.“

Der Herr den Priester bediente, führte
 Lockley den Ritter bei Seite und sprach zu ihm: „Ver-
 längnet es nicht, Herr Ritter, Ihr habt am zweiten
 Tage des Kampfes den Sieg der Englischen gegen die
 Fremden gesehen.“

„Und wenn dem so ist, was folgt daraus?“ fragte
 der Ritter.

„Dann würde ich Euch für einen Freund des
 schwächern Theils halten,“ erwiderte Lockley.

„Dieses ist die Pflicht jedes wahren Ritters, und
 mit meinem Willen soll Niemand das Gegentheil von
 mir sagen,“ sprach der schwarze Kämpfer.

„Zu meinen Zwecken,“ sagte Lockley, „taugst du
 nur, wenn du ein so guter Engländer bist, als ein
 guter Ritter. Das, wovon ich sprechen muß, acht
 zwar jedem christlichen Mann, aber doch hauptsächlich
 die Ichten eingebornen Engländer an.“

„Du kannst mit Niemand reden,“ erwiderte der
 Ritter, „dem England und jeder Engländer theurer
 ist, als mir.“

„Ich möchte es gern glauben,“ sagte der Wald-
 mann, „denn niemals bedurfte dieses Land mehr
 besser, welche es ist, als jetzt. Höre mich an, ich
 will dir von einer Unternehmung sagen, an der du
 ehrenvollen Antheil haben sollst, wenn du bist, was
 du scheinst.“

Ein Schimenhaufen hat Kleider von bessern Wollnorn angezogen, und sich eines edlen Engländers, Gebieter der Sachse genannt, seiner Tochter, und seines Freundes Ritters von Coningsburgh, bemächtigt. Als Gefangene sind sie nach dem Schlosse Coningsburgh im diesem Walde geschleppt. Ich frage dich, als einen guten Ritter, als einen guten Engländer, willst du mir helfen, sie zu befreien?"

"Mein Eid verpflichtet mich dazu," antwortete der Ritter. "Doch wer seyd Ihr."

"Ein namenloser Mann, aber ein Freund des Vaterlandes und seiner Freunde," antwortete der Waldmann. "Mit diesem Berichte müßt Ihr für jetzt zufrieden seyn, um so mehr, da auch Ihr unbekannt zu bleiben wünscht. Glaube indessen, daß mein Wort, gab ich es einmal, mir eben so heilig ist, als wenn ich goldne Eporen trüge."

"Ich glaube dir," sagte der Ritter. "Ich verstehe mich auf der Menschen Anstalt und lese in deinem Gesichtsausdruck und muthigen Entschluß. Deshalb will ich, ohne dich weiter zu befragen, dir helfen, jene Gefangenen in Freiheit zu setzen, dann hoffe ich, sehen den als besser Bekannte, und werden mit einander zufrieden seyn."

Wamba war indessen mit dem Priester fertig geworden, ging zu Gusch an die andre Seite der Hütte, und sagte, da er die letzten Worte dieses Gesprächs vernommen hatte: "Wir haben also einen neuen Dandjehausen bekommen. Ich denke, des Ritters Tapferkeit werde von besserem Ort seyn, als des Einsiedlers Andacht und des Waldmanns Ehrlich-

felt. Denn dieser Lockley sieht aus, wie ein geborner Wildleb, und dieser Priester wie ein lustiger Schalk."

"Halt den Mund, Wamba," sagte Gureh — „alles mag sich so verhalten, wie Du glaubst. Aber steige der Satan mit Horn und Klaue auf, böte mir an, er wolle mir Gebete und Lady Komona besetzen helfen, ich wäre nicht so fromm, den Beistand des Bösen von mir zu weifen, und zu sagen: Pade di's fort!"

Der Geistliche war nun völlig wie ein Jäger angethan, trug Schwert und Schild, Bogen und Köcher, und eine tüchtige Parafane über der Schulter. Er ging an der Spitze des Zuges aus seiner Zelle, verschloß die Thür sorgfältig, und legte den Schlüssel unter die Schwelle.

"Bist Du in der Verfassung, Deinen Mann zu sehen, Brender," sagte Lockley, „oder spukt Dir die Flasche immer noch im Gehirne?"

"Ein Schluck aus St. Dunstons Quelle wird alles niederschlagen," versetzte der Einsiedler. „Es ist so ein Gefaule in meinem Kopfe, und meine Beine sind ein wenig unbehändig, aber Ihr sollt gleich sehen, wie beides sich glebt." Er ging zu dem heiligen Becken, in welchem das Wasser der Quelle, wie es hineinfiel, Blasen bildete, die im bleichen Mondschein hin und her hüpfen. Aus diesem Becken that er einen Zug, als ob er die Quelle austrinken wollte.

"Wann triffst Du zuletzt einen so starken Zug aus dieser Quelle, heiliger Vater von Copmanhurst?" fragte der schwarze Ritter.

„Nimmer, seit mein Weinfaß leer wurde, und den köstlichen Saft durch eine treulose Spalte laufen ließ,“ antwortete der Priester. „So blieb mir denn nichts als meines Schutzherrlichen gute Gabe zu trinken übrig.“ Er tauchte Hände und Kopf in die Quelle, und wusch alle Zeichen seiner nächtlichen Schweißerei ab. Erfrischet und nähret sich schwang er die gewinkelte Partisans wie einen Rohrstab zwischen drei Fingern um seinen Kopf und rief: „Wo sind die schändlichen Kerle, welche Mädchen wider Willen fortschleppen? der Teufel soll mich holen, wenn ich es nicht mit ihrer Zwölfen aufnehme.“

„Fluchst Du, heiliger Vater?“ fragte der schwarze Ritter.

„Nichts vom Heiligkeit!“ rief der verwandelte Priester. „Bei St. Jürgen und St. Dunstan, ich bin nur so lange ein Pfaff, als der Pfaffenrock mir um die Schultern hängt, stecke ich im grünen Rittel, so will ich trinken, fluchen und um's Mädel buhlen, wie ein anderer lustiger Waldmann der Gegend.“

„Schweig still, Du Narr!“ sagte Lodowey. „Du machst ja einen Lärm, wie ein ganzes Kloster am heiligen Abend, wenn der Abt zu Bette gegangen ist. Marsch, Ihr Herrn, haltet Euch nicht mit Reden auf. Wir müssen alle unsere Leute zusammenziehn, gab werden doch noch wenig genug seyn, wenn es zum Stürme auf Front de Voeuse Schloß geht.“

„Was?“ sagte der schwarze Ritter, „ist Front de Voeuse, der auf des Königs Straße des Königs treue Unterthanen anfällt? Ist er zum Dieb und Landzwinger worden?“

„Landzwinger war er stets,“ versetzte Lockley.

„Und was den Dieb betrifft,“ fügte der Priester hinzu, „so glaube ich, daß er nie halb so ehrlich war, als mancher Dieb von meiner Bekanntschaft.“

„March Priester, und sey still!“ sagte Lockley. „Zeige den Weg zum Sammelplatz, daran thuß Du selber, als wenn Du sagst, was Ehre und Klugheit da sagen verbieten.“

Siebentes Capitel.

Während sich so die Hüfte für Cedric und seine Gefährten bereitete, schleppten die Bewaffneten ihre Gefangenen dem ihnen bestimmten Kerker entgegen. Bald überfiel sie völlige Dunkelheit, und die Waldpfade schienen ihnen nicht ganz bekannt zu seyn. Sie mußten mehrmals lange Halt machen, auch zweie oder dreimal umkehren, um die Richtung wiederzufinden. Der Morgen dämmerte, als sie endlich die volle Gewißheit bekamen, daß sie auf dem rechten Wege seyen. Nun kehrte mit dem Licht ihr Vertrauen zurück, und der Zug bewegte sich mit der größten Schnelligkeit vorwärts. Die beiden Anführer der Räuber führten folgendes Gespräch miteinander.

„Jetzt ist's Zeit, und zu verlassen, Moriz“ — sagte der Tempelherr zu de Bracy — „der zweite Theil Deiner Rolle kommt jetzt daran. Du mußt ja nun, weißt Du, den ritterlichen Befehle spielen.“

„Ich habe mich anders besonnen“ — versetzte Bracy — „ich gehe nicht von Dir, bis die Leute auf Front de Bessart Schloß in Sicherheit ist. Dort erscheine ich vor Lady Rowena in meiner Gestalt, und ich denke, sie wird wohl mit der Eifersucht meiner Leidenschaft die Gewalt entschuldigen, die ich ausübte.“

„Was hat denn Deinen Entschluß so verändert?“
fragte der Tempelherr.

„Das geht Dich nichts an,“ erwiderte sein Genosse.

„Ich hoffe, Herr Ritter,“ sagte der Tempelherr,
„daß diese Umwandlung nicht durch einen Verdacht
in meine Rechtschaffenheit erzeugt wird, wie ihn Die
Blique einflößen wollte.“

„Meine Gedanken sind meine Gedanken,“ ant-
wortete de Bracy. „Der Teufel lacht, wenn er
Dich dem andern befehlt. Wir wissen, wohl, auch
der Feuer und Flammen spielende Satan kann einen
Tempelherrn nicht von seinem Gelübt abhalten.“

„Und den Anführer einer Heilcompagnie“ — erwi-
derte der Tempelherr — „nicht von der Furcht, der
Freund und Waffengenosß werde ihm zufügen, was
er freilich gegen Jedermann im Schilde trägt.“

„Eine schwere und unnütze Beschuldigung!“ ver-
setzte de Bracy. „Genug, ich kenne die Moral der
Tempelherren, und Du sollst mir die schöne Beute
nicht entreißen, um die ich so viel gewagt habe.“

„Pah!“ rief der Tempelherr. „Was hast Du zu
fürchten? Du kennst mein Gelübde.“ —

„Und wie es gehalten wird. Lieber Tempeler, das
Gefeg der Galanterie wird sehr ausdehnend in Pa-
lästina erklärt, laß das, ich mag in diesem Falle
nichts Deinem Gewissen vertrauen.“

„Nun so best!“ sagte der Tempelherr. „Ich
mache mir nichts aus Eurer blaudingigen Ehrbarkeit.
Eine Andre ist in diesem Zuge, die mir besser ansieht.“

„Wozu läßt Du Dich zur Dienerin herab?“

„Nein,“ versetzte der Ritter mit Ernst. „Nicht zur Dürren lasse ich mich herab. Ich habe eine Beute unter den Gefangenen, die so schön ist, als Deine.“

„Wahrhaftig, die schöne Jüdin?“ sagte de Bracy.

„Nun, und wer wagt es, mir sie zu bestreiten?“ fragte der Tempelherr.

„Außer Ihrem Elb Niemand,“ antwortete de Bracy, „als etwa ein Gewissensscrupel wegen des Handels mit einer Jüdin.“

„Was dem Elb betrifft,“ sagte der Tempelherr, „so hat mir der Großmeister Dispensation ertheilt. Mein Gewissen — nun der Mann, welcher dreihundert Carayenen erschlug, braucht nicht jede winzige Ehre zu behalten, wie ein Landmädchen, das zum erstenmal am Sparsitage die Beichte sagt.“

„Du weißt am besten, wie weit Du gehn darfst,“ sprach de Bracy. „Ich hätte aber geschworen, Deine gekauften Hände mehr auf des alten Wuchters Geldbeutel, als auf seiner Tochter schwarze Augen.“

„Ich kann beides versprechen,“ antwortete der Tempelherr. „Uebrig ist der Alte nur halbe Beute. Ich muß den Raub mit Front de Boeuf theilen, der uns sein Schloß nicht umsonst giebt. Ich will bei diesem Handel etwas für mich ganz allein haben, und habe die schöne Jüdin zu meinem Lohne mir bestimmt. Du weißt nun meine Meinung, weißt Deinen ersten Entschluß wieder ergreifen, nicht wahr? Du hast ja, wie Du siehst, nichts von mir zu befürchten.“

„Nein,“ versetzte de Bracy, „ich bleibe hier. Was Du sagst, mag sehr wahr sein, aber wie gefällt die

Dispensation nicht, die Dir der Großmeister gab, und das Verdienst, welches Dir dreihundert erschlagne Sarazenen verleihe. Ihr habt zu viel Ansprüche, überall frei durchzugehen, als daß Ihr Euch um kleiner Sünden willen Scrupel machen solltet."

Unterdessen versuchte Gedric von seinen Wächtern ihren Stand und ihre Absicht zu erforschen. „Ihr seht wie Engländer aus," rief er, „und doch lauert Ihr auf Eure Landsteute, o Himmel, als wenn Ihr Normänner wäret. Ihr seid vielleicht meine Nachbarn, ist's so, dann bin ich Euer Freund; wer unter meinen Englischen Nachbarn hat Grund, mein Feind zu seyn? Selbst die Räuber unter Euch habe ich beschützt — Mitleid ihrem Elende, Glück ihren tyrannischen Unterdrückern! Was wollt Ihr also von mir? Wozu nützt Euch diese Gewaltthätigkeit? Ihr seyd in Euren Handlungen ärger als das Vieh, wollt Ihr ihm auch an Stumpfsinn gleichen?"

Vergebens redete Gedric seine Wächter auf diese Weise an, denn sie hatten zu viel Gründe, in ihrem Schwelgen trotz guter oder böser Worte zu verharren. Sie schleppten ihn, scharf reitend, immer fort, bis am Ende eines Baumgangs das alte graue Schloß Lorquissone erschien. Es war eine Feste von nicht bedeutender Größe, die aus einem breiten, hohen, viereckten Thurme, den niedrigere Gebäude umgaben, bestand. Um diese ging der Schloßhof. Den äußeren Wall umgab ein tiefer Graben, der sein Wasser aus einem benachbarten Bache erhielt. Front de Boeuf, den sein heftiger Sinn in viele Fehden mit seinen Feinden verwickelte, hatte die Befestigungen sehr ver-

stärkt, und Thürme auf den äußeren Wall gesetzt, die jeden Winkel desselben besetzten. Der Zugang führte, wie es bei Schlössern jener Zeit gewöhnlich war, unter einem gewölbten Außenwerke durch, welches ein kleiner Thurm in jeder Ecke des Werks schloß und vertheidigte.

Als Cedric, die Thürme des Schlosses ihre grauen moosbewachsenen Häupter im Morgenlichte über dem Walde, der ringsumher war, erheben sah, kam er auf die wahre Ursache seines Mißgeschicks.

„Ich that den Dieben und Gächeteten dieser Wälder Unrecht,“ rief er, „als ich meinte, solche Straßendirüber gehörten zu ihnen. Eben so gut hätte ich die Fäbse, die in diesen Gebüsch umherstreichen, mit den raubenden Wölfen Frankreichs verwechseln können. Sagt mir, Hunde, ist's mein Leben oder mein Vermögen, wonach Euer Herr strebt? Dürfen zwei Sachsen, ich und der edle Athelstan, in dem Lande nicht mehr Grund und Boden besitzen, welches einst unserem Stamme ganz gehörte? Führt uns denn zum Tode, erfülle das Maas, nehmt unser Leben, wie Ihr unsere Freiheit nehmt. Kann Cedric der Sachs England nicht befreien, so stirbt er gern dafür! Sagt Eurem Herrn, ich bitte ihn bloß darum, Lady Rowena in Ehren und unverseht zu entlassen. Sie ist ein Weib, es braucht sie nicht zu fürchten, mit uns steht ja Alles, was für sie ein Schwert zeln mochte!“

Die Wächter blieben stumm wie zuvor. Jetzt hielten sie vor der Pforte des Schlosses. Bracy stieß dreimal in das Horn, und sogleich ließen die Bogenschützen, welche bei der Annäherung des Zuges auf dem Wall geilt waren, die Zugbrücke nieder. Die

Gefangnen mußten absteigen, und wurden in ein Gemach geführt, wo man ihnen ein hastig bereitetes Mahl vorsetzte, von welchem Keiner außer Nothessen essen mochte. Auch dem Sproßling Edwards des Bekenners wurde nicht viel Zeit gewährt, die ihm aufgetragenen Speisen zu würdigen, denn die Wächter gaben ihm und Gebrie zu verstehen, daß Beide in ein andres Zimmer, getrennt von Rowena, kämen. Widerstand war vergebens, sie mußten nach einem weitläufigen Gemache wandern, dessen Decke auf kurzen, dicken Pfeilern ruhte.

Lady Rowena wurde von ihrem Gefolge getrennt, und höflich zwar, aber doch ohne ihren Willen zu Rathe zu ziehn, nach einem fernem Gemache geführt. Rebecca erlitt eine gleiche beunruhigende Trennung, obgleich ihr Vater heftlich bat, sie bei ihm zu lassen, selbst Geld in dieser äußersten Noth geben wollte. „Hund von Ungläubigem!“ rief ein Wächter, „wenn du deinen Stall erst gesehen hast, wirst du nicht wünschen, daß deine Tochter ihn mit dir theile.“ Und ohne weitere Rede wurde der alte Jude hinweggeschleppt. Die Diener untersuchte man sorgfältig, man entwaffnete sie, und sperrte sie in einem andern Theile des Schlosses ein. Rowena mußte selbst ihre Elgitha entbehren. Zu dem Kerker der Sächsischen Hauptlinge wenden wir uns zuerst. Früher war er die große Halle gewesen, jetzt diente er zu einer Art von Wackstube. Der jetzige Schloßbesitzer hatte eine neue schöne Halle bauen lassen, welche von leichtern und feinem Pfeilern getragen ward, und mit Normännischen Zierrathen versehen war.

Gedric schritt voll unwilliger Gedanken über Vergangenheit und Zukunft auf und ab, während sein Leidensgemüth sich unbig verhielt, und nur von Zeit zu Zeit auf Gedrics leidenschaftliche und heftige Reden antwortete.

„Ja!“ sagte Gedric, halb für sich, halb zu Rithellan, „in dieser Halle speiste mein Vater mit Torquil Wollganger, als er den tapfern und unglücklichen Harald bei sich hatte, der gerade damals gegen die Norweger kämpfte, die sich mit dem Rebellen Tofti verbunden hatten. In dieser Halle gab Harald dem Gefandten seines pflichtvergeßnen Bruders die großherzige Antwort. Oft habe ich meinem Vater ergötzen sehen, wenn er die Geschichte erzählte. Toftis Gefandter erhielt Antwort, als dieses weltläufige Gewand kaum die Menge der edlen Sächsischen Häupter fassen konnte, welche mit ihrem Herrn und König den kühnen Ritt führten.“

„Ich habe,“ sagte Rithellan, „Sie werden uns doch wohl etwas Wein und Speise zu Mittag senden, wir hatten ja kaum einen Augenblick Zeit, einen Imbiß zu nehmen, und bei mir schlägt auch das Essen nach dem Reiten nicht gut an, wenn auch die Kerye es anempfiehlt.“

Gedric fuhr in seiner Geschichte fort: „Der Gefandte trat in die Halle, ließ sich durch die bösen Gesichter, die ihm gemacht wurden, nicht anfechten, und heugte sich vor König Haralds Thron. Was hat dein Bruder Tofti zu hoffen, Oester König, fragte er, wenn er die Waffan niederlegt, und dich um Frieden bittet? Seines Bruders Liebe und die Grafschaft Northum-

besand, rief der edle Harald. Und was erhält unser treuer Bundesgenoss, Hardeada, König von Norwegen? — Einen Fuß auf Englischem Grund und Boden, vielleicht geben wir ihm in Betracht seiner riesigen Länge noch gewisß Zeit mehr. — Die Halle ertönte von Weisfalleruf, man trank aus Horn und Becher auf das Wohl des Norwegers, der bald im Besitz seines Englischen Grundes und Bodens seyn sollte.“

„Von ganzem Herzen hätte ich Bescheid gethan,“ rief Nibelstan, „denn die Zunge steht mir am Gaumen.“ „Der beschämte Gesandte,“ fuhr Cedric fort, „überbrachte dem Kosi und seinem Bundesgenossen die verhängnisvolle Antwort. Die Mauern von Stamford und der Weiland, berühmt durch Weissagungen, sahen den schrecklichen Kampf, in welchem, nach Thaten der Tapferkeit, der König von Norwegen und Kosi, beide, fielen, mit zehntausend ihrer Besten. Wer dachte, daß an diesem selben Tage, der Wind, welcher die Banner der Sachsen hehrlich flattern machte, Normännische Segel schwellte, und sie dem Küsten von Sussex zuführte? Wer dachte, daß Harald in wenigen Tagen nicht mehr von seinem Königreiche besitzen werde, als was er in seinem Zorne dem Norweger zugesandt? Wer hätte damals gedacht, daß Ihr, edler Nibelstan, ein Speckstück aus Haralds Blut, und ich, dessen Vater nicht der Schlechteste unter den Vertheidigern der Sächsischen Krone war, in der Halle, in welcher unser Ahnen ihr Bestmahl hielten, Gefangne eines elenden Normanns seyn würden?“

„Es ist schlimm genug,“ versetzte Nibelstan, „aber ich denke, sie werden uns für ein mäßiges Lösegeld

gleich lassen. In keinem Fall kann es Ihre Absicht seyn, uns Hungers sterben zu lassen, und doch sehe ich, daß es doch Mittag ist, noch kein Mahl für uns bereitet. Steigt doch einmal ins Fenster, edler Gebieter, und urtheilet nach dem Sonnenstrahlen, ob die Sonne nicht schon im Scheitelpunkte steht."

"Das mag wohl seyn," versetzte Gebieter, „aber ich kann dieses bunte Fenstergitter nicht ansehen, ohne daß Betrachtungen in mir entstehen, welche mit den Entbehrungen des gegenwärtigen Augenblicks nichts zu thun haben. Als das Fenster gebaut wurde, mein edler Freund, kannten unser tapfern Väter noch nicht die Kunst, Glas zu bereiten, und es zu bemahlen. Wolfsgangers Rölger Vater ließ aus der Normandie einen Künstler kommen, der sich auf diese neue Art von Bitterath verstand, durch welchen unsres Herrgottes goldnes Tageslicht in so viele seltsame Farben gebrochen wird. Der Fremde kam arm, bettelhaft, flehentlich und schmeicheltend her, bereit, die Mühe vor dem Geringsten im Hause abzunehmen. Aufgesittet und stolz lebte er heim, und erzählte seinen rüderischen Landeleuten von dem Wohlstande, von der Einsalt der Sächsischen Adeln. Eine Nartheit, o Artheilam, eine Nartheit, welche die in einfachen Eitten beharrten Abstammlinge Hengists und seines tapfern Stammes wohl geahnet und verhergesehen hatten. Wir machten diese Fremden zu unsern Vertrauten, zu unsern Busenfreunden, wir horchten von ihnen Künste und Künstler, wir verachteten die edle Einfachheit und Strenge, die unsere guten Väter aufrecht erhielt. Lange vorher, ehe wir dem Herrn der Normänner erlagen, waren wir durch ihre Künste ent-

kräftest. Viel besser war unsre dürstige Kost, in Frieden und Freiheit genossen, als die üppigen Leckerbissen, die uns an den fremden Eroberer verrathen haben.“

„Spärlische Kost,“ versetzte Nethellan, „wäre für mich in diesem Augenblicke Ueppigkeit. Es setzt mich in Erstaunen, edler Gedelc, daß euer Gedächtniß das Andenken der Vergangenheit so fest bewahrt, und doch die gegenwärtige Stunde des Mittagessens vergißt.“

„Verlorne Mühe ist,“ murmelte Gedelc ungeduldig für sich „mit ihm von andern Dingen zu reden, als die Essen und Trinken betreffen. Hardikanus' Seele hat in seinem Leibe Platz genommen, und sich voll stopfen, voll zehren und immer mehr verlangen, ist sein einziges Vergnügen. Ach, daß ein so trüger Geist einen so wohlgebildeten Körper bewohnt! Das Englands Wiedergeburt auf einer so schwachen Stütze ruhn soll! vielleicht aber erweckt Romanos edlere und größern Geis den bessern Geist in ihm, der jetzt schläft. Doch wie soll diese Verbindung zu Stande kommen, wenn Romanos, Nethellan und ich die Gefangenen dieses schändlichen Räubers bleiben? Und wer weiß, ob man uns nicht in Vorahnung der Gefahren, welche unsre Freiheit den Unterdrückten droht, ergriffen hat!“

Der Sachse verlor sich in diesen peiniglichen Gedanken, die Thüre des Gefängnisses ging auf, und ein Vorschneider trat ein mit dem weißen Amtsstabe in der Hand. Diese wichtige Person bewegte sich feierlichen Schrittes vorwärts, ihm folgten vier Diener, die einen Tisch mit Speisen trugen, deren Ansehen und Geruch Nethellans Ersatz für seine Leiden versprachen. Aber diese Leute waren verlarvt und in Mänteln.

„Was soll diese Nummerel?“ rief Gedric.
 „Glaubt Ihr, wir wissen nicht, wer uns gefangen halten?“
 Sagt Curum Herrn, Reginald Front de Boeuf, wir
 können keinen andern Grund, weshalb er uns die
 Freiheit genommen hat, ausfindig machen, als seine
 böse Laß, sich auf unsere Kosten zu bereichern. Sagt
 ihm, wir fügen uns seiner Raubsucht, wie wir uns
 in ähnlicher Lage einem wirklichen Räuber fügen wür-
 den. Er nenne unser Lösegeld, und wir werden es
 zahlen, wosfern die Summe mit unserm Mitteln über-
 einstimmt.“

Der Vorschneider versetzte nichts, sondern neigte sich
 kumm. „Und sagt dem Reginald Front de Boeuf“
 — fügte Xethisson hinzu — „daß ich ihn zum Kampf
 auf Tod und Leben, zu Fuß oder zu Ross fordere,
 binnen acht Tagen nach unserer Freilassung, an irgend
 einem sichern Plage, wenn er ein Ritter ist, so mag
 er meine Herausforderung nicht ablehnen, noch den
 Kampf verschlehen.“

„Ich werde dem Ritter eure Herausforderung über-
 bringen,“ versetzte der Vorschneider, „seht aber geht ich
 und lasse euch speisen.“

Xethisson hatte seine Herausforderung ohne sonder-
 liche Anmuth vorgetragen, denn ein harter Bissen,
 welcher seine beiden Kinndrüsen auf einmal beschäftigte,
 und das ihm natürliche Zaudern, dämpften die Kraft
 der Worte bedeutend. Gedric aber prius dennoch sel-
 nen Spruch, als ein Zeichen des wiederkehrenden edlern
 Geistes. Fast hätte Xethissons Gleichgültigkeit seine Ge-
 duld, trotz der hohen Ehrfurcht, die er vor der hohen
 Abkunft des Besetzten empfand, ermüdet. Jetzt schüt-

teile er ihm herzlich die Hand. Einigermassen wurde er wieder in Kummer versetzt, als Aheißan äußerte: mit gewis solcher Art, wie Froms de Boeruf, wolle er kämpfen, könne er nur dadurch ihre Befreiung aus einem Loch beschleunigen, worin sie so viel Anblick zur Suppe thun. Indessen setzte sich Gedric auch zum Mahle, und trug gute Eßlust, nachdem er geglaubt hatte, daß er über den Gedanken an das Vaterland der Speise vergessen konnte, so lange der Tisch nicht gedeckt war. Bald hörte das Blasen eines Hornes vor der Schloßspitze die Gefangenen in ihrer einsten Beschäftigung. Dreimal ertönte das Horn, und mit solcher Eile, als hielte der bestimmte Paladin vor dem vergaudenten Schlosse, als sollten Burg und Thurm, Wall und Werk, vor diesem Hornruf, gleich einem Morgensnebel verschwinden. Die Sachsen sprangen vom Tische auf, und eilten an das Fenster. Aber ihres Auges war umsonst, das Fenster sah nur nach dem Schloßhofe, und das Horn ertönte jenseits der Mauer. Es mußte etwas Wichtiges andeuten, denn im Schlosse entstand sogleich ein Hin- und Hergehn.

Achtes Capitel.

Nun wenden wir uns nach dem härtern Gefängnisse Isaacs von York. Den armen Juden hatten sie in einen gewölbten Keller geschleppt, dessen Bodenfläche tief unter der Erde, ja noch unter dem Graben lag, weshalb es auch sehr feucht war. Das Licht fiel durch ein Paar Löcher hinein, die hoch oben angebracht waren, so daß der Gefangne lange nicht mit der Hand hinanreichen konnte. Diese Oeffnungen ließen selbst um Mittag nur ein trübes, ungewisses Licht zu, welches weit früher, als der übrige Theil des Schlosses den Segen des Tages verlor, gänzlicher Dunkelheit wich. Ketten und Banden hingen verrostet an den Wänden des Gefängnisses, im Ringe eines solchen Geschmeides saßen zwei verwitterte menschliche Beinknochen, und in einem Winkel dieses graußigen Gemaches stand ein großer eiserner Gitterrost, halb verrostet.

Isaac nahm seine Kleider unter sich zusammen, um nicht von dem feuchten Estrich naß zu werden, und setzte sich mit dem Muth des Leidens, welcher den Juden eigen ist, in einen Winkel des Kellers. So saß er in seinem pelzbesetzten Mantel, mit der

hohen Nüße, mit zerstreutem Haar und Bart, mit gefalteten Händen drei Stunden lang in dem matten gebrochenen Lichte da, regungslos, als Tritte von außen auf der Treppe sich hören ließen. Die Riegel schrilten, die Angeln knarzten, und Reginald Front de Boeuf trat mit den beiden Sanacenen des Tempelherren in den Saal.

Front de Boeuf war eine lange, kräftige Gestalt. Sein Leben hatte sich in Kriegen und Fehden verzehrt, kein Mittel scheute er, seine Gewalt auszuüben. Die Züge stimmten zu dieser Sinnesart, und ihr Ausdruck deutete auf noch stärkere und böhere Regungen des Gemüths. Die Narben, mit welchen sein Antlitz gezeichnet war, vermehrten das Wilde, welches in demselben lag, und das Schreckliche seines ganzen Wesens. Dieser furchtbare Mann trug ein lebernes dicht anschließendes Wamms, welches vom Harnisch abgelesen und besetzt war. Er führte außer einem Dolch am Gürtel keine Waffen; an seiner linken Seite hing ein Bündel rostiger Schlüssel herab.

Die Schwarzen hatten ihre prächtigen Kleider ausgezogen, und Jacken und Pumphosen von grober Leinwand angethan. Ihre Arme hatten sie, wie Fleischer, die im Schlachthause ans Werk gehen wollen, über den Ellenbogen aufgedrückt. Jeder trug einen kleinen Korb, sie blieben an der Thür stehen, bis Reginald sie sorgfältig mehrmals verschlossen hatte. Langsam, starr den Blick auf den Juden geheftet, ging er auf ihn zu, gleichsam, als wollte er ihn

durch sein Anschauen lähmen, wie mehrere Thiere ihre Beute begaubern sollen. Auch schien Front de Boeuf's finstres böses Auge in der That etwas von dieser Gewalt über den unglücklichen Gefangenen zu üben. Der Jude sperrte den Mund auf, und blickte seinem wilden Feind starr an. Die ganze Gestalt schien, buchstäblich zu reden, vor Entsetzen zusammenzuschrumpfen, und unter dem gespannten verderblichen Blicke des Barons von ihrer Größe zu verlieren. Isaac konnte nicht, wie er wollte, aufstehen, um seine Ehrfurcht zu bezeugen, konnte die Mühe nicht abnehmen, konnte kein stehendes Wort hervorbringen, so sehr war er davon überzeugt, daß nur Folter und Tod drohend über ihm schwebte.

Des Normanns stattliche Gestalt wuchs dagegen sichtlich, wie der Adler wächst, wenn er sein Gefieder streubt, um auf seine wehrlose Beute zu stoßen. Drei Schritt von dem Winkel, in welchem der unglückliche Jude sich zusammengelauret hatte, stand er still. Auf seinen Wink kam ein Schwarzer, holte aus dem Korbe eine große Wage und mehrere Gewichte hervor, legte sie Front de Boeuf zu Füßen, und zog sich dann wieder an die Thüre zurück, wo sein Gefährte stehen geblieben war. Die Bewegungen dieser Menschen waren langsam und feierlich, Gedanken der Grausamkeit und des Entsetzens schienen in ihrer Seele zu brüten. Front de Boeuf hob, das Echo des Kerkergewölbes mit seiner tiefen und furchtbaren Stimme erweckend, folgendergestalt an: „Versuchter Zweig eines verfluchten Stammes, stehst Du diese Wagschaale?“ Der arme Jude sagte ein leises Ja.

„In dieser Wage,“ sprach der unbarmherzige Baron, „sollst Du mit tausend Pfund Silber nach richtigem Londoner Gewicht vorwägen.“

„Heiliger Vater Abraham!“ schrie der Jude in seiner Todesangst, „ist erhört worden jemals eine solche Forderung? Wird gesungen im Sang eines Liedlers jemals von tausend Pfunden Silbers? Welch menschliches Auge ist gesegnet worden jemals mit dem Anblick eines solchen Schatzes? Nicht in den Mauern von York findest Du eine so gewaltige Summe, wenn Du auch brandschägest mein Haus, und die Häuser meines ganzen Stammes.“

„Ich lasse mit mir reden,“ versetzte Front de Boeuf. „Ist Silber rar, so will ich Geld nehmen. Eine Mark Goldes für sechs Pfund Silber, und Dein unglaublicher Leichnam soll von der Strafe frei bleiben, einer Strafe, wie Dein Herz sie sich nicht vorstellen kann.“

„Gnade, edler Ritter!“ rief Isaac. „Ich bin alt, arm und hilflos. Es ist unwürdig Deiner, über mich obzusiegen, es ist eine geringe That, zu zertröten einen Wurm.“

„Mit magst Du seyn,“ versetzte der Ritter. „Schande über die, welche Dich in Wucher und Schelmerei grau werden lassen. Schwach magst Du seyn — wann hatte ein Jude je Herz oder Faust? Aber reich bist Du, das ist wohlbekannt.“

„Ich schwöre Euch, edler Ritter,“ sagte der Jude, „bei Allem, woran ich gläube, bei Allem, woran wir gläuben mit einander —“

„Beschüßere Deine Seite nicht,“ unterbrach ihn der Normann. „Laß nicht Deine Hartnäckigkeit Dir das Urtheil sprechen, bevor Du das Schicksal, welches Dich ermauert, gesehen und wohl erwogen hast. Glaube nicht, daß ich Dich nur scheiden, nur von Deiner Feigheit etwas erlösen will — ich schwöre Dir bei dem, woran Du nicht glaubst, bei dem Evangelio, bei dem Tode und Lebeschlüssel der Kirche, mein Voratz ist fest und unwiderruflich. Dieser Kerker ist kein Ort zum Scherzen. Gefangne, zehntausendmal besser als Du, haben schon zwischen seinen Wänden, und von ihrem Schicksale hat Niemand etwas erfahren. Dir aber ist eine lange Warte bestimmt, gegen welche ihr Tod Wolkust war.“

Er winkte, abermals seinen Schwarzen, und sprach mit ihnen leise in ihrer Sprache, denn auch er war in Palästina gewesen, und hatte dort vermuthlich die Grausamkeit gelernt, welche er jetzt übte. Die Saracenen holten aus ihren Körben Holzkohlen, einen Blasbalg und eine Flasche mit Oel hervor. Der Eine schlug Licht an, der Andere richtete die Kohlen unter dem Roste zu, dessen wir vorher gedachten, und brauchte den Blasbalg, bis sie roth zu glühen begannen.

„Stehst Du Isaac,“ sagte Front de Boeuf; „den Feuerrost über den glühenden Kohlen? Auf diesem warmen Lager sollst Du nackend, wie auf Daunen ruhen. Einer von diesen Sklaven wird das Feuer unter Dir erhalten, der andere soll Dir die Glieder mit Oel salben, damit mir der Braten nicht verbrenne. Nun wähle zwischen dem Gluthette oder tausend

Pfundes Silber. Bei dem Haupte meines Vaters,
 Die bleibe keine andere Wahl."

"Rein!" rief der unglückliche Jude, „das kann
 nicht seyn Euer Ernst. Der Gott des Himmels und
 der Erden hat kein Herz geschaffen zu solcher Grau-
 samkeit."

"Isaac, verlaß Dich nicht darauf," versetzte
 Front de Boeuf, „es wäre ein böses Irrthum. Ich
 war dabei, als man eine Stadt zerstörte, worin tau-
 send christliche Weiber durch Feuer und Schwert um-
 kamen, glaubst Du, das Winseln und Schreien eines
 armen Jüden werde mich in meinem Vorhaben
 erschüttern? Glaubst Du, diese Wehren, denen nur
 der Wille des Herrn Gewissen und Sagung ist, die auf
 seinen leisensten Wink zu Gift, Dolch, Speiß und
 Strick zuweisen, werden Dir mitleidig sich erzeigen, sie,
 die nicht einmal die Sprache verstehen, in der Du
 ihr Mitleid anrufst? Sey klug, Alter, besetze Dich
 von einem Theile Deines Ueberflusses, gib einem
 Christen etwas von dem Reichthum wieder, den Du
 Dir von Christen erwuchert hast. Deine List kann Dir
 die verschrumpte Börse wieder füllen, aber Arzt und
 Arznei heilen Dir Dein verbranntes Fell und Fleisch
 nicht wieder, wenn Du einmal auf diesen Eisenstäben
 lagst. Zähle das Lösegeld auf, sage ich, freue Dich,
 daß Du für so geringen Preis Dich aus einem Ker-
 ker loskaufen kannst, den Wenige verlassen, um seine
 Heimlichkeiten zu erzählen. Keine Worte mehr —
 entweder Geld, oder Fleisch und Blut — nach Deiner
 Wahl geschehe Dir."

„So mögen mir helfen Abraham, Jacob und alle Erzhäter,“ rief Isaac, „als ich nicht kann machen die Wahl, weil ich nicht habe die Mittel, zu bezahlen eure Forderung.“

„Faßt ihn, entkleidet ihn, und mögen seine Erzhäter ihm helfen!“ rief der Baron.

Die Sklaven, welche diesen nach den Zeichen, die seine Worte begleiteten, verstanden, kamen herzu, griffen Isaac, rissen ihn vom Boden auf, und erwarteten, indem sie ihn zwischen sich hielten, fernern Befehl. Der unglückliche Jude blickte ihnen und dem Baron ins Gesicht, und suchte darin nach legend einem Inge der Mitleid. Aber Front de Voeruf lächelte kalt, halb finstern, halb höhnisch, wie er gelächelt hatte, als er sein grausames Spiel begann; und die Saracenen rollten die wilden Augen, furchtbar durch glänzendes Weiß um den Stern, unter den finstern Braunen. Sie schienen eher ein geheimes Vergnügen über die Dinge, die da kommen sollten, als legend einige Abneigung dagegen zu empfinden. Der Jude sah den glühenden Wost an, wußte kein Mittel, seine Peiniger zu erweichen, und gab nach.

„Ich will bezahlen die tausend Pfund Silber,“ sagte er, „das heißt, ich will bezahlen mit Hälfte meiner Brüder. Ich muß betteln an der Thür der Schule, bis aufgebracht ist die unerhödete Summe. Wann und wo muß sie seyn entrichtet?“

„Hier,“ versetzte Front de Voeruf, „hier, in diesem Keller wird sie aufgezählt und gewogen. Denke! Du, ich werde Dich gehen lassen, bevor Dein Lösegeld bezahlt ist.“

„Und was für Sicherheit habe ich,“ fragte der Jude, „daß ich gesetzt werde in Freiheit, wenn be-
richtet ist das Lösegeld?“

„Das Wort eines edlen Normanns, Du pfand-
selbender Schuft,“ antwortete Front de Boeuf, „das
Ehrenwort eines Normännischen Edelmanns, reiner
als Deins und Deines Stammes Gold- und Silber-
haufen.“

„Ich bitte um Vergebung, edler Herr,“ erwiderte
Isaac furchtsam. „Aber warum soll ich mich ver-
lassen ganz auf Einen, der sich auf mich verläßt gar
nicht?“

„Weil Du nicht anders kannst, Jude,“ sagte fin-
ster Front de Boeuf. „Wärst Du in Deiner Schatz-
kammer zu Voch, wollte ich von Deinen Selten be-
gen, dann wäre es an Dir, Zahlungsfrist und Pfand
zu bestimmen. Hier ist meine Schatzkammer. Hier
stehe ich im Vortheil gegen Dich. Uebrigens halte
ich es unter meiner Würde, die Bedingungen, unter
welchen Du freikomst, noch einmal zu sagen.“

Tief seufzte der Jude. „Gieb mir mit meiner
Freiheit,“ rief er, „nur wenigstens auch die Freiheit
meiner Reisefesselschaffer. Sie haben mich verachtet,
aber sie haben bedauert mein Elend, und weil sie
haben geögert, um mich mitzunehmen, ist gekommen
ein Theil meines Unheils über sie, außerdem können
sie auch beitragen zu meinem Lösegeld.“

„Weißt Du die Sächsischen Bauern?“ fragte
Front de Boeuf. „Ihre Lösung hängt von andern
Bedingungen ab. Denke an Deine Sache, Jude, und
bemenge Dich nicht mit den Angelegenheiten Andre.“

„So kommt ich denn das mit meinem verdammten Freunde los!“ fragte Isaac.

„Soll ich diesem Sohne Israels zweimal sagen,“ rief Front de Boeuf, „daß er sich nur um seine, nicht um Andern Sachen kümmern soll. Du hast gewählt, jetzt bleibt Dir nichts zu thun übrig, als daß Du Dein Bisegeld bezahlst, und zwar binnen heute und vier und zwanzig Stunden. Nun Isaac, wann werde ich die Ehre haben?“

„Lasset meine Tochter Rebecca gehn nach York, unter sicherem Geleite, edler Herr,“ antwortete Isaac, „und so rasch, als Mann und Roß können seyn zu sehn, soll seyn der Ehas hier zur Stelle.“

„Zögert!“ rief Front de Boeuf mit verstelltem Erstaunen. „Weil Himmel, Isaac, ich wollte, das hätte ich gewußt. Ich hielt das schwarzäugige Mädchen für Deins Vassals, und überließ sie Belian de Bois. Geküßt zur Noth, nach der Erzdäuer und alten Heiden Sitte, die uns darin ein gutes Beispiel gaben.“

Von dem Chesi, welchem Isaac bei dieser fähllosen Rede ausließ, erglühete das Gewölbe, die beiden Cavacenen erschanden, und ließen den Juden los. Er warf sich auf die Erde und umfaßte Front de Boeufs Knie. „Nimm, was Du willst,“ schrie er, „nimm es gehorsam, mache mich zum Bettler, stoß mich durch mit dem Dolche, rüste mich auf dem Koste, aber schon meine Tochter, laß sie glehn unverfehrt und unbescholten. Bist Du geboren vom Weibe, so schon die Ehre einer schwachen Diras, sie steht aus, wie meine selige Rachel, sie ist das letzte von sechs

Kindern, willst Du berauben einen Wittwer seines einzigen Trostes? Soll ein Vater wünschen, daß sein einzig lebend Kind liegen möchte bei der stillen Mutter in der Väter Gruft?"

"Ich wollte," sagte der Normann etwas sanfter, "ich hätte das vorhergewußt. Ich glaube, Ihr liebtet bloß Eure Geldsäcke."

"Denke nicht so gering von uns," sagte Isaac eifrig, dem Augenblick des Mitgeföhls zu nutzen, "der gesagte Fuchs, die gequälte Kage lieben ihre Jungen, der verachtete und verfolgte Stamm Abrahams liebt seine Kinder."

"Mag seyn," versetzte Front de Boeuf, "ich will es künstlich glauben, um belnetwillen glauben, Isaac. Aber es kommt uns jetzt nichts. Ich kann nicht wenden, was geschehen ist, oder geschehen wird, meinem Knechtsgesährten habe ich das Wort gegeben, und das breche ich, zehn Juden und Jüdinnen zu Liebe, nicht. Und was mag der Diene Uebles geschehen, wenn sie nun auch Vols-Guilberts Deute ward?"

"Es wird! Es muß!" rief Isaac, und rang die Hände vor Angst. "Haben Temppler je gehabt etwas Andres im Stan, als zu schlagen Männer und zu schänden Weiber?"

"Ungläubiger Hund!" rief Front de Boeuf mit funkelnden Augen, froh, einem Vorwand, sich in Leidenschaft zu jagen, gefunden zu haben, "läßt nicht den heiligen Orden vom Tempel zu Blon, sondern denke auf Dein Lösegeld, oder sieh bei Zeiten nach Deinem Judenhalße!"

„Kücher und Schurke,“ versetzte der Jude mit einer Heftigkeit, die er nicht länger zähmen konnte, „ich bezahle nicht, nicht einen Silberling, ehe nicht ist ausgeliefert meine Tochter!“

„Bist Du von Sinnen, Israelit,“ rief während der Normann, „gelüftet Deinem Fleische nach glühendem Eisen und siedendem Del?“

„Reinestwegen thus, was Du magst,“ antwortete Isaac, in Verzweiflung aus väterlicher Liebe. „Meine Tochter ist mein Fleisch und Blut, und mir theurer, als meine Glieder. Kein Silber kriegst Du, ich müßte es denn giesen geschmolzen Dir durch den Hals, keinen Silberling kriegst Du, Nazarener, und könnte ich Dich kaufen los damit vom Abgrund der Verdammniß! Nimm mein Leben, und sag, der Jude in seiner Festerkammer mußte zu tragen dem Christen.“

„Wie werden sehen,“ antwortete Front de Bours. „Bei dem heiligen Kreuze, dem Abscheu Deines verfluchten Stammes, Du sollst Feuer und Eisen kosten. Bleib ihn aus, Sklaven, und fesselt ihn auf dem Kessel!“

Die Saracenen stellten dem Alten, ungehindert durch den schwachen Widerstand, welchen er ihnen leistete, das Oberkleid ab, und wollten ihn eben ganz ausziehen, als ein zweimaliger Hornruf außerhalb des Schlosses, selbst in diese Klüfte drang, und Stimmen gleich darauf nach Reginald Front de Bours verlangten. Der wilde Baron, welcher sich nicht in seiner trübseligen Arbeit betreffen lassen wollte, ließ dem Juden durch die Saracenen sein

Kleid wiedergehen, und ging mit ihnen aus dem Kerker. Der Jude blieb zurück und konnte Gott für seine Rettung danken, oder über seiner Tochter Gefangenschaft und wahrscheinliches Schicksal wehklagen, jenachdem Lust am Leben, oder Vatergefühl in ihm mächtiger war.

Reuntes Capitel.

Das Zimmer, wohin sie Lady Rowena gebracht hatten, war mit einigen rohen Bierathen geschmückt, und konnte daher als ein Ehrenaufenthalt für sie angesehen werden. Front de Boeruf's Hausfrau, welche dasselbe früher bewohnt hatte, war schon lange todt, und so war denn der geringe Schmuck, mit welchem sie es bedachte, vernachlässigt und in Verfall gerathen. Die Tapeten hingen an vielen Stellen in Fäden herunter, an andern waren sie von der Sonne gebleicht, und verschossen, oder vom Alter mürbe geworden. Wie verfallen indessen dieses Zimmer seyn mochte, so hatte man doch geglaubt, es möchte noch das Bleiblichste für die Sächsishe Erbin seyn. Hier wurde sie ihren Gedanken überlassen, bis jeder Spieler in dieser schändlichen Tragödie seinen Part bekommen hatte. Darüber war zwischen de Bracy, Front de Boeruf und dem Tempelherren Rath gepflogen worden, man hatte sich lange hitzig über die Vortheile, welche Jeder von der tollkühnen Unternehmung ziehen sollte, gestritten, endlich war man über das Schicksal sämmtlicher Gefangnen einig geworden.

Um die Mittagsstunde erschien de Bracy bei Lady Rowena, um seine Absichten auf ihre Hand und Be-

sungen zu verfolgen. Er hatte Muße genug gehabt, sich nach der Thorheit der Zeit zu pugen. Das grüne Wamms und die Maske waren fortgeworfen. Sein langes weiches Haar fiel in zierlich gekräuselten Locken über den kostbaren Pelzmantel. Den Bart hatte er sich stutzen lassen, das Wamms reichte bis zur Mitte des Schenkels, der Gürtel, welcher es zusammenhielt und das gewichtige Schwert trug, war mit Goldarbeit geziert und beschlagen. Die Schnabelschuhe richteten sich vorn empor und krümmten sich, wie die Hörner eines Widlers. So trat er ein. Eine schöne Gestalt und gute Haltung verstärkte die Wirkung des Puges, er benahm sich mit der Anmuth eines Hofmanns und der Freimüthigkeit eines Kriegers.

Er grüßte Rowena, indem er seine Sammtmütze abnahm. Dann bat er die Dame, sich zu setzen, und wollte sie, als sie stehn blieb, nachdem er den Handschuh von seiner Rechten gezogen, zum ~~Schritt~~ führen. Rowena lehnte mit einer stummen Bewegung dies ab, und sagte darauf: „Herr Ritter, nach allen Umständen kann ich nur denken, daß mein Kerkermeister vor mir steht, der Gefangne muß stehend sein Urtheil vernehmen.“

„Ach, schöne Rowena,“ versetzte de Bracy, „Euer Gefangener steht vor Euch, nicht Euer Kerkermeister, von Eurer schönen Auge erwartet de Bracy sein Urtheil, Ihr habt keins von ihm zu fürchten.“

„Ich kenne Euch nicht, Herr,“ sagte die Dame, indem sie sich mit allem Stolz beleidigter Würde und Schönheit aufrechtsetzte, „die dreiste Vertraulichkeit, mit welcher Ihr das Geschwäg eines Troubadours an mich richtet,

ist aber keine gute Vertheidigung für räuberische Gewalt."

"Die schönste schöne Mädchen," fuhr de Bracy fort, "und deinen Reigen schreibe meine Sünden zu, wodurch ich die Ehrfurcht gegen die erwählte Königin meines Herzens, und den Zerstern meiner Augen verlor."

"Ich widerstehe Euch, Herr Ritter," versetzte Rowena, "daß ich Euch nicht kenne. Kein Mann, der Ketten und Sporen trägt, sollte mit solcher Zudringlichkeit auf eine schutzlose Dame einströmen!"

"Mein Mißgeschick, daß Ihr mich nicht kennt!" rief de Bracy. "Aber ich denke, de Bracys Name blies nicht unermöhrt, wenn Minstrels und Herolds ritterliche Thaten, auf Turnier- und Kampfgefilde verübt, priesen." So laß dich von Minstrels und Herolden loben, Herr Ritter," sagte Rowena. "Aus ihrem Munde mag dein Lob selner, als aus deinem eignen. Aber sag mir doch, welches Lied, welches Turnierbuch wird wohl den herrlichen Sieg dieser Nacht aufbewahren? den Sieg über einen Riesen und ein Paar furchtsame Knechte? Und den Preis des Sieges ein armes Mädchen, die Ihr gegen ihren Willen auf ein Raubschloß geschleppt habt?"

"Ihr seid ungerecht, Dame," versetzte der Ritter, und biß sich in zarter Verwirrung auf die Lippen. Dann fuhr er mit einem Tone, der ihm natürlicher war, als geübte Galanterie, fort: "Frei von Leidenschaft, könnt Ihr Leidenschaft nicht begreifen, wenn auch Eure Schönheit sie hervorgerufen hat.

„Ich bitte Euch, Herr Ritter,“ sagte Rowena, „betet umherstreifenden Fiedlern ihre Gemeinplätze nicht nach, denn sie schaden sich übel für den Mund eines Ritters und Edeln. Traun, Ihr zwingt mich zum Eignen, wenn Ihr anfangt, diese Sachen auszukramen, von welchen jeder Minstrel einen Vorrath besitzt, der von heute bis Weihnachten reicht.“

„Stolzes Fräulein!“ rief de Bracy, zornig über die Verachtung, welche seinen verblühten Reden zu Theil ward, „Geh! für Stolz! Wisse, ich habe um dich geworben, als es am besten zu meiner Ehre art paßte. Und da er Laune scheint es auch angemessener zu seyn, wenn um dich mit Degen und Streitart gekämpft wird, als wenn man sich dir mit wohlgelegten Worten und höflichen Reden naht.“ „Höfliche Worte und grobe Thaten,“ sagte Rowena, „kommen mir vor, wie der Gürtel eines Ritters um den Leib eines Bauern. Ich wundre mich nicht, wenn mein Widerstand Euch eckigt — Ihr hättet recht mit mir gehandelt, wenn Ihr Kleidung und Sprachart beachtetet, als daß Ihr solche Thaten unter erheuchelter Sanftmuth und artiger Reden thut.“

„Wohlgerathen, Fräulein,“ sagte de Bracy, „und in kühnen Worten, die am besten kühne Thaten rechtfertigen, eröffne ich dir, du gehst als Wirthin de Bracys Weib, oder niemals aus diesem Schlosse. Ich bin nicht gewohnt, mich in meinen Unternehmungen hindern zu lassen, auch braucht ein Normännischer Edelmann seine Handlungen nicht ängstlich gegen das Sächsische Mädchen, welches er durch seine Hand auszeichnen will, zu vertheidigen. Du bist stolz, Rowena,

um desto besser schickst du dich zu meinem Weibe, wodurch sonst, als durch eine Verbindung mit mir, kannst du zu hohen Ehren, zu fürstlichem Ansehen gelangen? Wie anders willst du dem gemeinen Bauern deiner Weisheit entrinnen, in welchen der Sachsse mit seinen Schweinen zusammenlebt, um zu dem dir gebührenden Plage unter Englands Schönheiten, unter Englands Vornehmen zu gelangen?"

„Herr Ritter," versetzte Rowena, „bis Euch so verhasste Weisheit schützte mich seit meinen Kinderjahren, glaube mir, verlasse ich sie niemals, sollte niemals dieser Tag erscheinen, so geschieht es nur an der Hand eines Mannes, der das Haus ~~und~~ die Sitten, in welchen ich aufgezogen bin, nicht geringschätze."

„Ich errathe Eure Meinung, Dame," versetzte der Bracc, „obgleich Ihr wohl denkt, sie stehe für meine Begriffe zu tief. Aber träumt nicht, daß Richard Löwenherz jemals seinen Thron wieder einnehmen wird, träumt nicht, von Wilsfried Ivanhoe als Beauftragter zum Erben des Königs geführt zu werden. Ein Anderer würde eifersüchtig, wenn er diese Seite berührte, aber meinen festen Entschluß kann jene hoffnungslose kindische Leidenschaft nicht erschüttern. Wisset dann, der Rachekühler ist in meiner Gewalt, nur von mir hängt es ab, ihn an Front de Boeuf zu verrathen, dessen Eifersucht ihm gefährlicher werden möchte, als meine."

„Wilsfried hier?" rief Rowena verächtlich, „dieses ist eben so wahr, als daß Front de Boeuf sein Rachekühler ist."

De Dracy sah sie einen Augenblick fest an: „Wißt Ihr das wirklich nicht?“ fragte er. „Wißt Ihr nicht, daß der Jude ihn in seiner Sänfte mit sich führte? — Eine gute Bedeckung für den Kreuzfahrer, dessen mannhafter Arm das heilige Grab wieder erobern wollte!“ Er brach in ein höhnisches Gelächter aus.

„Und wenn er wirklich hier ist,“ sagte Rowena mit angenommener Gleichgültigkeit, obwohl zitternd vor Angst, „wohin ist er Front de Boeufs Nebenbuhler? was hat er außer kurzer Haft und mäßigem Lösegelde nach Ritterbrauch, zu fürchten?“

„Rowena,“ fragte de Dracy, „bißt auch du von dem Irrthume deines Geschlechts angesteckt, welches meint, nur um seine Reize Kämpfe die Eifersucht? Nein, auch Ehre und Vermögen entzünden Nebenbuhlerei. Front de Boeuf wird traun den, welcher ihm das Recht auf die schöne Barone Ivanhoe zu bestreiten kommt, eben so rasch und entschlossen aus dem Wege räumen, als wenn jener ihm von irgend einer blaudäugigen Schönen vorgezogen würde. Aber lächle meinem Antrage, und der verwundete Paladin soll von Front de Boeuf nichts zu fürchten haben, wo nicht, so klage um ihn, denn er wird in die Hände eines Mannes geliefert, welcher noch nimmer Mitleid zeigte.“

„Rette ihn, um des Himmels willen!“ rief Rowena, deren Festigkeit jetzt vor der Angst um das Schicksal ihres Geliebten wich.

„Ich kann es, ich will es, es ist meine Absicht,“ versetzte de Dracy. „Ist Rowena de Dracys Braut, wer mag es, Hand an ihren Verwandten zu legen,“

an den Sohn Ihres Beschüters, den Freund Ihrer Jugend! Ihre Deine Liebe zu mir muß ihm den Schutz erkaufen. Ich bin kein abentheuerlicher Rart, der von einem Menschen, welcher zwischen mir und meinen Wünschen vielleicht als glücklicher Nebenbuhler steht, Mißgeschick abwendet, oder sein Heil befördert. Vereineige Deinen Einfluß mit dem meinigen zu seinem Vortheil, und er ist gerettet, versage ihn, und Wilfried stirbt, Du aber bist der Freiheit darum doch nicht näher.“

„Deine Sprache,“ antwortete Rowena, „hat in ihrer plumpen Gleichgültigkeit etwas, was dem schrecklichen Inhalte der Worte widerstrebt. Ich glaube nicht, daß Dein Vorsatz so schwarz, daß Deine Macht so groß ist.“

„Schmeichle Dir denn mit diesem Zweifel,“ erwiderte de Bracy, „bis die Zeit ihn widerlegt. Der Liebhaber liegt verwundet in diesem Schlosse, der begünstigte Liebhaber. Er ist ein Schlagbaum zwischen Front de Boeuf und dem, was Front de Boeuf mehr liebt, als Ehre und Schönheit. Ein Dolchstoß, ein Speerstoß, und der Widersacher ist für immer stumm. Ja, scheute sich Front de Boeuf vor einer offenbaren That, so braucht der Arzt dem Kranken ja nur ein Tränkelein zu reichen, der Kämmerling, die Wärterin darf ja nur das Kissen unter ihm weggleiten, und Wilfried ist in seiner jetzigen Verfassung fortgeschafft ohne Blutvergiessen. Gedrle!“ —

„Gedrle!“ rief Rowena. „Mein edler, mein großmüthiger Beschüter! Ich verdiene mein Unglück, weil

ich sein Schicksal über seines Sohnes Schicksal vergessen konnte.“

„Gedries Schicksal hängt ebenfalls von Deinem Entschlusse ab, und ich verlasse Dich, damit Du ihn fassen mögest.“

Bis jetzt hatte Rowena sich in dieser Prüfung mit standhaftem Muth erhalten, sie hatte es, weil sie die Gefahr nicht für ernsthaft und drohend hielt. Ihr Gemüth war ursprünglich mild, furchtsam und weich, aber durch Erziehung hatte es eine besondere Färbung, und wenn wir so sagen dürfen, Härting bekommen. Sie gewöhnte sich, den Willen Aler, selbst Gedries, ihren Wünschen unterthan zu sehen, und so bekam sie jenen Muth, jenes Selbstvertrauen, welches eine fortwährende, hergebrachte Willfährigkeit des Kreises, in dem wir leben, in uns zu erzeugen pflegt. Sie begriff kaum die Möglichkeit eines Widerstandes, noch weniger begriff sie, wie man ihrem eignen Willen geringschätzig sollte übersehen können.

Ihr Stolz, ihre gewohnte Herrschaft über Andere war daher nur erborgt, deckte nur ihre natürliche Sinnesart. Das Erborgte ließ sie im Stillen, als ihr die Augen über die Größe der Gefahr aufgingen, welche ihr, ihrem Geliebten und ihrem Beschützer drohte. Die leiseste Aeußerung ihres Willens hatte sonst nur Aufmerksamkeit und Ehrfurcht gefunden, jetzt stand ihm in hartem Gegensatz der Wille eines freien, entschlossenen, stolzen Mannes entgegen, der im Vortheil war, und seinen Vortheil zu benutzen wußte.

Er blühte eingsam, wie nach Hülfe, die nirgends zu finden, darauf ließ sie einige abgedruckne Schmerzensklänge hervor, erhob die Hände zum Himmel, und überließ sich sodann ganz, unermesslichem Kummer. Unmöglich konnte man ein so schönes Geschöpf in solcher Noth ohne Theilnahme sehen, auch de Bracy blieb nicht unbewegt, indessen war es doch mehr Verlegenheit als Rührung. Er war zu weit gegangen, um zurückgehn zu können, und doch ließ sich auf Rowena in ihrer jetzigen Lage weder durch Gründe noch durch Drohungen ferner wirken. Er schritt im Gemache auf und nieder; bald versuchte er umsonst, die erschrockne Jungfrau zu beruhigen, bald dachte er über sein Verfahren nach.

Lasse ich mich — dachte er — durch die Thränen und Klagen dieser Untreulichen rühren, so verliere ich alle die schönen Hoffnungen, um welche ich so viel gewagt habe, eente den Spott des Prinzen und seiner lustigen Gefellen. Und doch bin ich meiner Aufgabe leider nicht gewachsen. Ich kann ein so schönes Gesicht, wenn die Angst es verwirrt, ein solches Augenpaar, wenn es in Thränen schwimmt, nicht anschauen. Ich wollte, sie wäre so hochmüthig geblieben, als zuvor, oder ich hätte etwas von Front de Vocuse dreimal geküßtem Herzen.

Von diesen Gedanken hin- und hergezogen blieb ihm endlich nichts übrig, als Rowena zu bitten, sie möge sich beruhigen, wach sey kein Grund zu der Verweisung vorhanden, welcher sie sich überlasse. In diesen Redungen unterbrach ihn der rauhe schmerz-

ternde Hornruf, welcher zu gleicher Zeit seine Genossen in ihren Thaten des Gelzes und der Willkür geßört hatte. De Bracy verwünschte diese Unterbrechung am wenigsten, denn sein Gespräch mit Lady Rowena war bis zu einem Punkte gediehen, wo es eben so schwer war, vorzuschreiten, als gefassten Entschlüssen zu entsagen.

Rehntes Capitel.

Während sich die von uns geschilderten Vorfälle in andern Theilen des Schlosses zutrug, erwartete die Jüdin Rebecca ihr Schicksal in einem fernem, abgelegenen Räume. Zwei ihrer vorstellbaren Entführer kamen sie dahin geführt. In der Thurnstube fand sie ein altes Weib, die den häßlichen Tanz ihrer Cybele mit einer schiffischen Weise sacht singend begleitete. Die Herr richtete das Haupt auf, und schaute nach der schönen Jüdin mit einem boshaften Blick, wie alte häßliche böse Weiber ihn auf junge Schöneheiten zu werfen pflegen.

„Wußt von hier fort, alte Hundin!“ sagte einer von Rebeccas Begleitern, „der Herr befiehlt, sollst einem schöneren Kinde Platz machen.“

„Ja!“ murmelte die Herr, „das ist der Welt Lauf. Ich weiß die Zeit, da mein Wort den Westen unter Euch aus dem Dienste gebracht hätte, und nun muß ich fort, wenn mir solch ein Knecht gebietet.“

„Alle Uefriede!“ versetzte der Andere, „mache kein langes Geschwätz, sondern packe Dich fort. Auf des Herrn Befehl muß man mit gespißtem Ohre horehen. Du haß auch Deinen Tag gehabt, aber die Sonne

ist Dir längst untergegangen. Kommst mir vor wie ein altes Streeltroß, welches auf die dürre Halde gesetzt wird. Gingst Deinen stolzen Schritt, nun wackst Du im weichen Pfaß. Wacke Deiner Wege!"

"Verderben über Euch beides!" rief die Alte. „In einer Höhle sollt Ihr vermodern. Der böse Zornedoch gerreißt mir Glied für Glied, gehe ich eher aus meiner Kammer, als bis ich den Hans von meiner Spindel abgesponnen habe."

"Nimm's auf Deine Kaps, alte böse Eichen," sagte der Mann und ging fort.

"Was für ein Teufelsbäcklein mögen sie vorhaben?" murmelte die alte Herr für sich, und warf von Zeit zu Zeit boshafte Seitenblicke auf Rebecca. „Doch, man kann's wohl merken — schöne Augen, schwarze Locken, und Haut wie Postpapier. Ja, es ist leicht zu raten, warum sie das Mädchen hieher schicken in diesen einsamen Thurm. Wenn sie hier auch schreit, man hört's sie so wenig, als stieße sie fünfhundert Klaster tief unter der Erde. Guten Deins Gefährts, schönes Kind. Guten Schrei und Dein Geheul, gleichviel. Ausländisch?" sagte sie, indem sie Rebecca's Anzug musterte, „Des Landes denn? Aus Palästina? Aus Egypten? Sprich doch, weinst ja, warum sprichst nicht?"

"Sei nicht böse, Mutter," versetzte Rebecca.

"Brauchst nichts mehr zu sagen," rief Urselinde, „man kennt den Fuchs an der Lunte, und die Jüdin an der Sprache."

"Um des Himmels Willen," rief Rebecca, „sag mir, was wollen sie mit mir begnügen? Soll ich

mit meinem Leben für meinen Glauben läßen? Gern
opfre ich es hin."

"Liebster, Dein Leben?" antwortete die Alte.
„Was sollt' ihnen das für Spaß machen? Nein,
damit hat's keine Noth. Sie werden Dir begegnen,
wie sie vor Jahren einer edlen Eiläffischen Jungfrau
begegnet sind. Wie kann sich ein Judenmädchen dar-
über beklagen, daß es ihr eben so geboten wird!
Sieh mich an, ich war jung und zweimal so schön
als Du, da Front de Voruz, der Vater dieses Ro-
ginaid, mit seinen Normannen das Schloß eroberte.
Von Stod zu Stod, von Gemach zu Gemach ver-
theiligten mein Vater und seine sieben Söhne ihr
Erbe, Haßen und Kuppen wurden schlüpfzig vom dem
Blute der Tapfern. Sie fielen Alle, Mann für
Mann, und ehe ihre Leichname kalt waren, ehe ihr
Blut aufgetrocknet war, war ich die Beute, der Spott
des Siegers geworden."

„Sieh's keine Hülfe? Ist an kein Entkommen zu
denken? Reich will ich Dich belohnen!" schrie Rebecca.

„Nein," versetzte die Herr. „Von hier geht es
nur durch die Pforten des Todes zur Freiheit, und
spät, spät öffnen sich diese." Sie sprach es und
schüttelte ihr graues Haupt. „Aber es ist ein Trost,
daß immer wer zurückbleibt, der so elend ist, wie wir.
Lebe wohl Jüdin. Jüdin oder Heidin, Dein Schick-
sal wird immer dasselbe, denn Du haßt mit Menschen
zu thun, die weder Bedenlichkeiten noch Mitleid
kennen. Leb wohl. Mein Jodan ist gespannt, Dein
Werk beginnt."

„Bleibst! bleibst! um des Himmels Willen!“ rief Rebecca, „wenn Du mich auch schmädest und mir fluchst, doch ist Deine Gegenwart erbsüßlich.“

„Erst die Mutter Gottes würde Dir nichts helfen,“ antwortete die Alte. „Da steht sie,“ sprach sie und wies auf ein rothes Bild der heiligen Jungfrau, „schau, ob sie Dein Geschick abwenden mag.“

Sie ging, ihr Gesicht verzerrte sich zu einem höhnischen Lächeln, und wurde dadurch noch häßlicher. Sie schloß die Thüre hinter sich ab, und Rebecca konnte jeden ihrer Schritte auf der steilen Thuertreppe hören, langsam und mühselig stieg die Alte hinunter.

Rebecca hatte ein schrecklicheres Schicksal zu erwarten, als Kowena. War zu hoffen, daß man gegen ein Mädchen von dem unterdrückten Volkseinstimm und Unstand beobachtet werde, wovon man doch wenigstens eine Art von Schein gegen die Eifersüchtige Arbin beibehalten hatte? Aber die Jüdin hatte einen Vortheil, Gewohnheit und natürliche Stärke des Geistes machte sie geschickter, den Gefahren zu begegnen, welche ihr drohten. Fest und beobachtend, war sie durch den Reichtum ihres Vaters, und anderer vermögenden Israeliten nicht über die bedeutliche Lage getäuscht worden, in welcher ihr Volk seiner Väter genoß. Wie Damocles bei seinem Mahl, so erblickte Rebecca bei aller der Pracht auch das Schwert, welches an einem Haare über den Häuptern der Ihrigen hing.

Solche Gedanken hatten ihrem Gemüthe Milde und Besonnenheit gegeben. Unter andern Umständen hätte es wohl vielleicht hochmüthig, stolz und schroff

werdn können. Eetzige Demuth zeigte sich in ihrem Betragen, daserlich ordnete sie sich den widrigen Verhältnissen einer Tochter Isaac's unter, innerlich trug sie das Bewußtseyn höherer Ansprüche, und so war sie geübet, im Unglück mit Festigkeit zu handeln.

Ihre jetzige Lage forderte alle Gegenwart des Selbst, sie that dieselbe zu Hülfe, und untersuchte zuerst das Gemach. Aber da war wenig Trost zu finden. Lein geheimer Gang, keine Fallthüre, überall die glatte Thürlwand. Nur durch die Thüre, durch welche sie gekommen war, hing der Thurm mit dem Hauptgebäude zusammen. Innenbz an der Thür weder Schloß noch Riegel. Vor dem einzigen Fenster bestand sich eine Stube, welche Rebecca anfangs einige Hoffnung einflößte. Aber bald sah sie, daß dieser Vorhang mit keinem andern Gebäude zusammenhing, sondern frei in der Luft hing. Eine Brustwehr mit Schießscharten für Bogenschützen umgab denselben.

Es blieb ihr denn also nichts als der Muth der Abzuehung, und der feste Glaube an den Himmel; ein Glaube, welcher alle und große Sorgen nicht verläßt. Sie erkannte diese Stunde als eine Stunde der Prüfung, sie erkannte auch ihre Pflicht, schuldlos zu bleiben.

Doch püerte sie und verlächte sich, als sich Letztes von außen hern herin. Letztes wurde die Thür aufgemacht, und herein trat ein harter Mann, welcher noch die Kleidung ihrer Entführung trug. Er schloß hinter sich die Thür ab. Die Thüre hatte er tief über die Augen herabgezogen, den Mantel hielt er vor den untern Theil des Gesicht.

In diesem Aufzuge, wie zu einer That, vor welcher er sich selbst schämen müsse, gerüstet, trat er zu der erschrocknen Gefangnen. Er schien, so sehr auch das Kleid den Bösewicht ankündigte, in Verlegenheit darüber, was er eigentlich als Grund seines Besuchs sagen sollte, Rebecca hatte daher Zeit, sich zusammenzunehmen, und seiner Anrede zuvorzukommen. Sie hakte zwei kostbare Armbänder und ein Halsband ab, reichte diese Kleinodien dem vermeintlichen Räuber hin und sprach: „Nimm, mein Freund, erbarme Dich meiner und meines alten Vaters. Diese Dinge haben Werth, aber sie sind noch nichts gegen das, was mein Vater Dir geben wird, wenn man uns aus diesem Schlosse frei und ungekränkt ziehen läßt.“

„Schöne Blume des Morgenlandes,“ versetzte der Räuber, „traun, Orientalische Perlen, aber nicht so weiß, als Deine Zähne, leuchtende Steine, aber nicht so leuchtend, als Deine Augen, seitdem ich dieses wilde Gewerbe treibe, zwingt mich ein Gelübbe, Schönes dem Kostbaren vorzuziehen.“

„Handle an Dir selber besser,“ versetzte Rebecca, „habe Mitleid und nimm Lösegeld. Gold verschafft Dir Lust, was erlangst Du außer Gewissensbissen, wenn Du uns mißhandelt. Mein Vater wird Deine ausschweifendsten Wünsche befriedigen, sey klug, mit unserm Lösegelde kannst Du Dich in die bürgerliche Gesellschaft zurücklaufen, kannst für frühere Irthümer Verzeihung erlangen, kannst Dich vor der Nothwendigkeit, künftig welche zu begehen, sichern.“

„Wohlgesprochen!“ antwortete der Räuber auf Französisch, weil er in der Sächsischen Mundart, in

welchen ihm Rebecca angedeutet hatte, nicht mehr recht fort konnte, haben wisse, schöne Lili aus dem Thale Baccal! Dein Vater ist bereits in den Händen eines schätigen Goldschmids, der selbst die verwitterten Städte eines Eisensches in Gold und Silber zu wandeln weiß. Echn-Isaac liegt in einem Schmelztagel, und alles obige Metall wird von ihm ausgeschieden, ohne daß ich selber von ihm zu fordern nöthig habe, ohne daß Du ihn darum zu bitten brauchst. Dein Lösegeld ist Schönheit und Liebe, nur in dieser Münze nehme ich es an."

"Du bist kein Räuber!" rief Rebecca ebenfalls auf Französisch. „Kein Räuber lehnt solche Anerbietungen ab, kein Räuber spricht Deine Sprache. Du bist ein Kormoran, vielleicht von edler Geburt. Sey auch edel in Handlungen; wieß diese schreckliche Vermuthung ab, die nur Gewalt und Unrecht anzeigt."

"Klinge Katherin," rief Brian de Bois-Guilbert, indem er seinen Mantel fallen ließ, „nein, Du bist keine Tochter Isaacs, Du bist, trotz Deiner Jugend und Schönheit, die wahre Hexe von Endor. Und ich, dieses Koss von Earon, bin kein Räuber, ich will diesen Hals, diese Arme mit Perlen und Diamanten schmücken, das sie ihres Schmucks zu berauben."

"Was willst Du sonst von mir," versetzte Rebecca, „als mein Hab' und Gut. Wie können nichts gemein haben, Du ein Christ, ich eine Jüdin. Unser Bund steht dem Gesetzen der Kirche und der Synagoge entgegen."

"Wahrhaftig!" rief der Tempelherr. „Wund mit einer Jüdin? Par dieu, nein, das ginge nicht, und

wenn's die Königin von Saba wäre. Wisse, süße Blondetochter, höre mit der allerchristlichste König seine allerchristlichste Tochter, und Languedoc zur Mitglife an, ich müßt' es versagen. Mein Gelübde verblendet mich anders, als *par amours* zu lieben. So will ich's mit Dir halten. Ich bin ein Tempelherr. Sieh mein Ordenskreuz."

"Wagst Du das bei dieser Gelegenheit zu nennen?" rief Rebecca.

"Wenn ich's thue," versetzte der Tempelherr, „so geht es Dich nichts an, Du glaubst ja nicht an das Zeichen unsrer Erlösung."

"Ich halte am Glauben meiner Väter," sagte Rebecca. „Gott vergebe mir, wenn er leug ist. Ihr aber, Herr Ritter, woran glaubt Ihr denn, wenn Ihr Euer Heiligstes in dem Augenblicke nennen könnt, worin Ihr das feierlichste Gelübde des Ritters, des Priesters brechen wollt?"

"Würdig und wohlgepredigt, o Tochter Strachs!" antwortete der Tempelherr. „Aber, theure Schicksalsgeheute, die engen Vorurtheile Deines Volks machen Dich gegen unsere hohen Freiheiten blind. Zu heirathen wäre allerdings für einen Tempelherren ein schweres Verbrechen, aber von geringeren Thorheiten, die ich etwa treibe, absolvirt mich das nächste Ordens-Capitel alsobald. Wir armen Krieger des Tempels haben durch unsern Eifer für seine Vertheidigung uns ungefähr dieselben Rechte gewonnen, die Euer allerweiserer König und sein Vater sich zuelagerte — und diese Beispiele mußt Du doch gelten lassen. Die Be-

schützer von Salomo's Tempel dürfen's nach Salomos
Rufes werden."

"Hörst Du die Schrift und das Leben der Heil-
gen nur," erwiderte die Jüdin, „um Deine Gerech-
theit und Ausschweifung zu beschönigen, so gleichst Du
dem, welcher aus den besten heilsamsten Rüstern
Bist loth."

Die Augen des Tempelherrn sprühten Feuer.
„Höre Rebecca," rief er, „bis jetzt sprach ich sanft,
nun soll der Stiege reden. Mein Bogen und Speer
gewann Dich, nach dem Recht aller Wilder bist Du
meinem Willen unterworfen. Nicht einen Zoll brei-
te ich von dem, was mir gebührt, auf, und bin
entschlossen, das mit Gewalt mir zu nehmen, was Du
der Wille, der Forderung versugst."

"Zurück!" rief Rebecca. „Zurück, und höre, eh
Du Dich in eine Todsfalle stürzest. Du kannst mich
überdauern, Gott schuf uns schwach, und vertraute
uns Eurer Großmuth an. Aber Tempelherr, ich werde
Deiner Schlichtigkeit von einem Ende Europa's bis
zum andern ausrufen. Der Aberglaube soll mir ge-
währen, und das Mitleid mir nicht gewähren würde.
Ihres Capitel soll erfahren, daß Du keckerisch mit
einer Jüdin ständigst. Auch die, welche das Ver-
brechen nicht verabscheuen, werden Die als einem
Schänder des Kreuzes fluchen, weil Du Dich mit
einer Tochter meines Volkes einledest."

"Du bist fein, Jüdin!" versetzte der Tempelherr,
welcher wohl wußte, daß diese Drohung Grund hatte.
„Du bist scharfsinnig. Aber Deine Stimme muß laut
seyn, wenn sie über die ehernern Mauern dieses Schlosses

hinausbringen soll. In diesen sticht Murren, Wehklagen, Ruf um Gerechtigkeit, Geschrei um Hülfe. Nur eins kann Dich befreien, Rebecca. Unterwirf Dich Deinem Gesichte, nimm unsern Glauben an, und Du wirst von binnen glehn, so statlich, daß manch Normännisch Edeltein an Glanz wie an Schönheit der Geliebten des besten Degens unter den Beschützern des Tempels weichen soll."

"Meinem Gesichte mich unterwerfen?" rief Rebecca. „Gütiger Himmel, und welchem Gesichte! Deinen Glauben annehmen? Was für ein Glaube kann der seyn, der solchen Elenden beschützt? Du der beste Degen unter den Tempelherrn? Schlechter Ritter! Meineidiger Priester! Ich spele Dir ins Antlitz, ich verachte Dich! Der Gott Abrahams hat seiner Tochter eine Freistatt geöfnet — er rettet sie aus diesem Abgrunde der Schande!"

Nach hatte sie das Gitterfenster, welches nach der Finne führte, geöfnet, und Augenblicks stand sie draußen auf der äußersten Grenze der Brustwehr, blickt an der unendlichen furchtbaren Mese. Volk. Gualbert, welcher sich dieses verzweifelten Entschlusses nicht versehen, denn sie war bis dahin ganz regungslos gewesen, hatte sie weder halten noch auffangen können. Er wollte sich ihr nähern; sie schrie: „Bleib wo Du bist, stolzer Tempelherr, oder komm, wenn's Dir beliebt. Noch einen Schritt, und ich stürze mich in den Abgrund, mein Leib soll auf den Steinen des Hofes gerschmettern, und menschliche Bildung verlieren, ehe er ein Opfer Deiner viehischen Lust wird!"

„**Er** schaltete ihre Hände und hob sie gen Himmel, als wollte sie vor dem edelichen Sprunge Gnade für ihren Tod ersuchen. Der Tempelherr geleth in Verwirrung, und sein Entschluß, welches Willkür nimmer gehängt hätte, wich vor der Bewunderung ihres Muthes. „Komm herunter, tollkühne Dirne!“ rief er. „**Ich** schreie Dir's bei Land, Meer und Himmel, ich thun Dir nichts zu Leide.“

„Tempelherr, ich traue Dir nicht,“ versetzte Rebecca. „Du hast mich die Tugenden Deines Lebens kennen gelehrt. Das nächste Capitel entbände Dich von einem Eide, der weiter nichts, als Ehre oder Schande eines kleinen Jünglings betrifft.“

„Du thust mir Unrecht,“ sagte der Tempelherr. „**Ich** schwebte Dir bei meines Namens Ehre, bei dem Ring auf meinem Mantel, bei dem Schwert an meiner Seite, bei dem alten Wappen meines Geschlechtes, ich füge Dir kein Leid zu. Steh um Deines Vaters Willen von diesem Troge ab, wenn Du um Deinetwillen nicht magst. Ich werde ihm günstig seyn, und es bedarf in diesem Schlosse eines mächtigen Dieners.“

„**Ach**,“ antwortete Rebecca, „ich weiß es nur zu wohl. Darf ich Dir traun?“

„**Die** sollen mein Wappen umkehren, mein Name soll entehrt seyn,“ sagte Belan de Bois-Guilbert, „wenn ich Dir noch Gelegenheit zur Ringe gebe. Manches Geheiß, manches Gebot brach ich, aber nicht mein Wort.“

„**Ich** will Dir glauben,“ sagte Rebecca, „so weit.“ „**Die** Flüg von der Brustwehr herab, bist oben bist

bei einer Schiffscharte stehen und sprach: „Hier nehme ich meinen Stand, bleib, wo Du bist, mindestens Du nur um einen Schritt den Raum zwischen uns, so wirst Du sehen, daß die Jüdin lieber ihre Seele Gott, als ihre Ehre einem Tempelherrn vertraut.“

Als Rebecca dieses sagte, gab ihr hoher und fester Entschluß, der so herrlich mit der kräftig-schönen Gestalt zusammenstimmte, ihrem Blick, Ansehen und Wesen eine übermenschliche Würde. Furcht vor einem nahen schrecklichen Schicksal trübte nicht ihr Auge, bleichte nicht ihr Antlitz, im Gegentheil gab der Gedanke, daß sie ihr Loos in der Hand habe, und vor der Schande einem freien Tode zuschreiten könne, ihrem Auge noch mehr Glanz und ihren Wangen höhere Röthe. Der stolze und hochgemuths Vois-Guilbert meinte in seinem Leben keine so bezaubernde, so geblühende Schönheit gesehen zu haben.

„Friede sey zwischen uns, Rebecca,“ sagte er.

„Wie Du willst,“ versetzte sie, „aber der Raum bleibt zwischen uns.“

„Du brauchst mich nicht mehr zu fürchten,“ antwortete er.

„Ich fürchte Dich auch nicht,“ erwiderte sie. „Dank dem, welcher diesen schwindlichshohen Thurm baute, von dem Niemand lebend zur Erde kommt, dank ihm und dem Gotte Israels. Dich fürchte ich nicht.“

„Du thust mir Unrecht,“ sagte der Tempelherr. „Bei Hiramel und Erde, Du thust mir Unrecht. Ich war ursprünglich nicht so, wie ich mich Dir zeige, hart, selbstschätzig, unerbittlich. Ein Weib hat mich grausam gemacht, an Weibern habe ich Grausamkeit

grüßt, aber nie an einer, welche Dir glück. Höre
 mich an, Rebecca. Nimmer hat ein Mitter für seine
 Dummheit einem ergebneten Herzen den Speer erha-
 ben, als Brian de Bois-Guilbert. Sie war die
 Tochter eines armtheligen Barons, dessen geistlicher
 Vetter in einer verfallenen Burg, in einem düstern
 Kelgentum und einigen wenigen Auen des unfrucht-
 baren Landes bei Bordeaux bestand. Aber ihr Name
 wurde genannt, wo Waffenthaten geschahen, er scholl
 wie ein altes manches Fürstens Name, welche eine
 Gesellschaft zur Wittigst hatte. Ja!" rief er und ging
 in einer großen Bewegung auf und ab, und hatte
 Richard's Gegenwart ganz vergessen, „meine Thaten,
 meine Gefühle, mein Blut machten Abrißte de
 Montmorency, des Castillens Hof die Drogen bekannt.
 Was war mein Lohn? Nie ich mit theurer erkaufte
 Lohn. — unter den in Nähe, unter Wunden, hel-
 mte, unter den unterdessen einen Gaskogner gebrach-
 ten, dessen Name außer den Grenzen seines winzigen
 Herrschaft nimmer erklingen war. Wahrhaft habe
 ich sie geliebt, aber habe ich ihren Treubruch gerochen.
 Aber die Rache ist auf mein Haupt zurückgefallen.
 Seit dem Tage ist ich mich vom Leben und seinen
 Wunden los, ich frane kein häusliches Behagen, mich
 schmerzliche Arbeit, und mein Alter wird des
 Lebens nicht mehr. Einsam wird mein Grab
 sein, ohne Nachkommenschaft bleibt, zu tragen den
 Namen Montmorency, Bois-Guilberts. Zu den Höfen mei-
 ner Eltern habe ich das Recht der Freiheit, der Erbsch-
 aft nicht mehr. Der Tempelherr, ein Rache
 in ihm; außer im Namen, kann weder Land noch

„Ihr desigen, lebt und athmet nur nach dem Willen eines Andern.“

„O weh!“ rief Rebecca. „Was habt Ihr für dieses große Opfer erhalten?“

„Zeh für Mache und Ehrgeiz,“ versetzte der Tempelherr.

„Ein schlechtes Erbgut für die heusersten Rechte der Menschheit,“ sagte sie.

„Sag das nicht, Mädchen,“ erwiderte der Tempelherr. „Mache ist ein Zett für Götter. Unsere Priester sagen, sie sey dem Himmel vorbehalten, mag seyn, der Himmel gönnt den Sterblichen diesen augenblicklichen Genuß nicht. Und Ehrgeiz das ist eine Lockung, die selbst den Heiligen der seligen Räume führen konnte.“

— Rebecca, Du wollest lieber Tod als Schande, Du mußt eine solche große Seele haben. Mein mußt Du werden. Erscheid nicht. Nur mit Deinem Willen und auf Deiner Bedingungen sollst Du mein werden. Theile mit mir Hoffnungen, gehet, als ein König auf seinem Throne sie lassen kann. Höre mich, bevor Du sprichst, und urtheile, bevor Du versagst. Der Tempelherr bückte seine Menschenrechte, seine Freiheit ein, aber er wird eines mächtigen Adressen Oblet und Theil, vor welchem bereits Throne erglänzen. Ein einziger Regentropfen, der ins Meer fällt, wird auch ein Theil des alles überwältigenden Meeres, welches Felsen unterwäscht und Königlische Flotten verschlingt. Solch eine Fluth ist unsre mächtigste Deben. Ich bin kein geringes Oblet desselben, ich gehöre bereits zu den Gemethuren, und darf wohl hoffen, noch eines Tages den Großmeisterstab in meine

Hand zu bekommen. Die Krieger des Tempels wollen nicht, daß ihren Fuß den Königen auf den Nacken zuempfinden des unbeschutzten Wundes auch. Nein, unser Herrgott soll den Thron selbst erstigen, unser gesegneter Haubt das Zepter aus der Herrscherhand reißen. Mein Ehregeiz strebt nach einem Reiche, größer als das, und eines vergänglich erwarteter Messias den gesessenen Königen Israels bringen soll. Eine große Sache, die ich mit mir zu theilen, ich fand sie in Dir.

„Sagst Du das zu einer Tochter meines Volkes?“ versetzte Rebecca. „Bedenke —“

„Bedenke“, wiederholte der Tempelherr. In unsern geheilten Festamentbüchern verlachen wir diese Armen, wir haben nicht lange blieben wir über den thörichten und Ungelehrten unserer Gräber verdrängt. Sie verschmähen jede Lust des Lebens um das Vergnügen, durch Hunger, Durst, Pestilenz und Geländeschmerz als Märtyrer zu fallen, mühten sich in dem Kampfe um eine Blüthe, die nur der frommen Narrheit von Werth seyn kann, vergebens ab. Bald sagte der Orden größere, weisere Ansichten, fand bald eine bessere Entschädigung für die gebrachten Opfer aus. Unsere unermesslichen Besitzungen in jedem Königreiche Europas, unser hoher kriegerischer Ruhm, der uns aus den gesammten Christenlanden die Blüthe der Ritterschaft zuführt — dies alles ist jetzt Zwecken gewidmet, von welchen unsere fromme Geister nichts sich erdummen lassen. Auch die schwachen Geister, die dem Orden nach seinen alten Grundsätzen anhangen, bringen nicht

in dieses Verhältniß ein. In ihrem Aberglauben dienen sie uns als willenlose Werkzeuge. Doch ich glebe den Schleier nicht weiter von unsern Gehelmen, nissen. Dieser Horneruf bedeutet etwas, wobei meine Gegenwart vielleicht vonnöthen ist. Bedenke dessen, was ich Dir sagte. Lebe wohl! Ich spreche nicht: vergieb mir meine Drohungen, denn ohne sie hätte ich Dein Gemüth nicht erkannt. Gold lernt man nur auf dem Probiersteine kennen. Ich komme bald zurück und rede dann weiter mit Dir.“

Er verließ den Thurm, und stieg die Treppe hinunter. Rebecca empfand kaum über den Tod, der ihr so nahe gestanden hatte, mehr Schreck, als über den furchtbaren Ehrgeiz des kühnen schlechten Mannes, in dessen Arm sie böser Stern sie gebracht hatte. Sie stieg in die Thurmstube hinab. Ihr erstes Geschäft war, dem Gotte Jacobs für seinen Schutz zu danken, und ihn um ferneren Schutz für sich und ihren Vater anzusuchen. Noch ein anderer Name schlich sich in ihr Gebet, der des verwundeten Christen, den sein Geschick in die Hände blutdürstiger Feinde geliefert hatte. Ihr Gewissen schlug gleich darauf, denn sie hatte in das Gespräch mit der Gottheit die Erinnerung an einen Mann gemischt, mit dem sie ja nichts theilen durfte, der ein Mosazeer, ein Feind ihres Glaubens war. Aber das Gebet war einmal gesprochen, und kein beschränktes Vorurtheil ihres Volks konnte Rebecca zu dem Wunsche verleiten, es nicht gesprochen zu haben.

Fünftes Capitel.

In der Halle trafen der Tempelherr und de Bracy zusammen. Sie theilten sich, halb scherzend, halb ernstlich, das Schicksal, welches ihrer Verheirathungen gewort sein sollte. Front de Boeuf kam, brachte ihnen Wein und sagte: „Wenn ich nicht irre, ist es schon geschrieben.“ Er brachte ihn hin und her, schloß auf, als lege er einige Hoffnung, den Stein zu entdecken, wenn er das Papier pflündete, und dann kam ihm dann de Bracy ein.

„Kontemplieren,“ versetzte dieser, „so viel ich davon verstehe. Unser Kaplan wollte mich schreiben lehren, aber ich konnte Buchstaben sehen wie Spieße und Schwerter aus, und da gab die alte Pfaffenglocke den Bescheid auf.“

„Sich ihm mir,“ sagte der Tempelherr. „Wie kommt es, daß unser Geistliches an uns, unsere Kenntnisse zu schätzen unsere Tapferkeit.“

„Nun so laßt uns von Eurer ehrwürdigen Weisheit belehren,“ sprach de Bracy, „was besagt der Geist?“

„Ein heimlicher Hehdebeckel!“ rief der Tempelherr. „Ist's kein Scherz, so ist's, bei unsrer lieben Frau,

die seltsamste Herausforderung, welche je über die Bugbrücke eines freiherrlichen Schlosses gesendet wurde."

"Scherz!" sagte Front de Boeuf. "Das möchte ich wissen, wer mich mir auf solche Weise zu scherzen wagt! lies Brian."

Der Tempelherr las: „Ich Wamba, Sohn Wiglos, Spasmacher des Edlen, Freien, Gebre von Rothewood, genannt der Sachse, und ich Gurth, Sohn Beowolfs, Schweinhirt —"

"Du bist toll!" rief Front de Boeuf dazwischen.

"Bei St. Lucas, so steht's geschrieben," antwortete Jener. „Ich Gurth, Sohn Beowolfs, Schweinhirt des besagten Gebre, mit Hülf und Beistand unsrer Bundesgenossen, so in dieser Fehde mit uns gemeine Sache machen, und insbesondere des guten Ritters, genannt für jetzt der schwarze Faukenjer, thun auch, Reginald, Front de Boeuf, allen Euren Helfershelfern und Mitschuldigen zu wissen: demnach Ihr ohne Grund und Verursachte Fehde ergriffen habt unsern Herrn und Ritter, den besagten Gebre, ferner die Edle und Freigeborne, Lady Rowena von Hargott, Standrede, ferner den Edeln, Freien, Rathellan von Coningsburgh, ferner etliche freie Reislige, ferner verschiedne Knechte und geborne Leibeigene, schließlich einen gewissen Juden, genannt Isaac von Voth, zusammen mit seiner Tochter, einer Jüdin, und etliche Pferde und Maulthiere, welche Edle, Reislige, Knechte, Pferde und Maulthiere, wie auch vorbesagter Jude nebst Jüdin, zogen im Schutze des Königs als getreue Unterthanen auf des Königs Strafe: als bitten und fordern wir, daß besagte Edle, nämlich: Gebre von

Kethermoos, Kamara von Hargottshandflebe, Arheilstan von Gomburg, mit ihren Dienern, Reifigen und Gefolge, ingleichen Pferden und Maulthierern, wie auch vorbesagter Jude benebst Jüdin, nicht zu vergessen ihre ganze fahrende Habe, werden binnen einer Stunde nach Empfang dieses an uns, oder an den, welchen wir dazu bevollmächtigen, ausgeliefert, ungekränkt an Leib und Gut. Wo nicht, so thun wir Euch kund, daß wir Euch achten für Räuber und Verräther, und Leib und Leben wagen wollen gegen Euch in Schlacht, Sturm und allerweise, und daß wir unser Aeußerstes thun wollen zu Eurer Vernichtung und Ausrottung. Gott nehme Euch in seinen heiligen Schutz. Unterscheiden an St. Wlthholds Abend unter der großen Eiche im Harthillholze, Obliges von einem heiligen Manne, einem Priester Gottes, der heiligen Jungfrau und St. Dunstan, in der Capelle von Copmanhurst."

Unter dieser Urkunde stand vorn ein Gefäß, welches eine Schellenkappe vorstellen sollte, darunter: Handzeichen Wamba's, des Sohnes Wiglos. Unter diesem ehrenwürdigen Zeichen stand ein Kreuz: Signum Gurth's, des Sohnes Beowolfs. Dann folgte ein rother, stühner Namenszug: Le noir Faincant. Zuletzt zeigte sich ein ziemlich deutlich gezeichneter Pfeil, als Handzeichen Bedaleys.

Die Ritter hörten die seltsame Schrift von Anfang bis zu Ende lesen, und blickten einander dann in schweigendem Arstaunen an, weil sie durchaus nicht wußten, was die Sache zu bedeuten habe. Da Bracy brach endlich in ein unermessliches Gelächter aus, der

Tempelherr stimmte etwas mäßiger mit ein, Front de Boeuf aber schien über diese ungezügeltge Fröhlichkeit ungehalten zu werden.

„Ich möchte Euch doch gerathen haben,“ sagte er, „mit mir lieber Rathes zu pflegen, wie wir uns hierbei verhalten müssen, als Eurer übel angebrachten Nachlust den Zügel schleßen zu lassen.“

„Front de Boeuf hat seine gute Laune seit dem letzten Urzelbaum noch nicht wiederbekommen,“ sagte de Bracy zum Tempelherrn, „schon der Gedanke an einen Kampf erschreckt ihn, wenn die Herausforderung auch nur von einem Narren und einem Schweinebleten kommt.“

„Bei dem Erzengel Michael!“ rief Front de Boeuf, „ich wollte, Du müßtest für den Riß stehn, de Bracy. Diese Kerls wären nicht so frech, hätten sie nicht starke Banden im Rücken. Wenig Strauchblöße schwärmen in diesen Wäldern umher, welche es übel empfinden, daß ich die Wildbahn schütze. Nur einen ließ ich einmal, als ich ihn auf felscher That ertappte, an einen wilden Hirsch festschmieden, der ihn in fünf Minuten zu Tode gerissen hatte, und seit der Zeit sind schon so viele Pfeile nach mir geschossen, wie in der Fleischelbe von Ashby saßen.“ Er wandte sich zu einem Diener: „Hast Du Jemand gesendet, zu spähren, von welcher Macht diese unvergleichliche Herausforderung herrührt?“

„Wenigstens zweihundert Mann stecken in dem Forste,“ versetzte der Gestrage.

„Das ist eine schöne Geschichte!“ rief Front de Boeuf. „Das kommt davon, daß ich Euch mein
 Iwanhoe. II. Th.

Schloß geht, daß Ihr Euer Vorhaben nicht in der Eile ausführen könnt, nun bringt Ihr mir diesen Hornschwamm über den Hals."

"Hornschwamm?" sagte de Bracy. "Stachellose Hummeln vielmehr, eine Bande Müßiggänger, die nicht Lust haben zu arbeiten, und deshalb sich auf Willeddieberei legen."

"Stachellos!" versetzte Front de Boeuf. "Eben- lange spitze Pfeile, die eine französische Krone treffen, sind doch wohl Stacheln zu nennen."

"Schämt Euch Herr Ritter!" rief der Tempelherr. "Laßt uns unsere Mannschaft versammeln, und uns auf sie werfen. Ein Ritter — ein Bewaffneter — genügt zwanzig solcher Bauern zu Paaren zu treiben."

"Ja wohl, und noch mehr," sagte de Bracy. "Ich würde mich schämen, eine Lanze gegen sie einzulegen."

"Wissen es Lärken oder Möhren, Herr Tempelier, oder selbe französische Bauern, tapfter Bracy, so möchte es gelten," versetzte Front de Boeuf. "Aber es sind englische Heelsassen, wir haben durch Waffen und Pferde nur wenig Vorthell über sie, und auch der gut in diesem Dickicht nichts. Und auf sie werfen, meinß Du? Wir haben kaum Leute genug, das Schloß zu vertheidigen. Meine Weifen sind in York. Euer Schwarm, de Bracy, ist auch dort, wir haben kaum zwanzig außer denen, welche mit in diese tolle Geschichte verwickelt sind."

"Da glaubst doch nicht," fragte der Tempelherr, "daß sie stark genug sind, das Schloß zu stürmen?"

"Nein," versetzte Front de Boeuf. "Ein tollküh- ner Mensch steht an ihrer Spitze, aber ohne Werk

zeuge, Sturmleutern und erfahrene Führer mögen sie dem Schlosse nicht anhaben."

"Schick zu Deinen Nachbarn," sagte der Tempelherr. "Sie sollen ihr Volk versammeln, und dreien Ritters zum Esch herbeileiten, welche ein Spasnmacher und ein Schweinblet in dem freiherrlichen Schlosse Reginalds Front de Boeuf brennen halten."

"Ihr scherzt, Herr Ritter," versetzte der Freiherr. "In wem soll ich wohl senden? Walveisin ist mit seinem Gefolge in York, alle meine andren Bundesgenossen liegen auch dort, ich wäre ebenfalls hingezogen, hättet Ihr mir diese Teufelsunternehmung nicht aufgedrungen."

"So sendet nach York, und laßt unser Volk zurückerufen. Halten sie das Wehen meiner Fahnen, den Anblick meiner Freischaar aus, so will ich sie für die kühnsten Vechtetten erachten, die jemals den Bergen im Walde spannten."

"Wer wird die Botschaft überbringen!" sagte Front de Boeuf. "Sie halten gewiß jeden Pfad besetzt, und reißen dem Boten den Brief aus dem Busen. Halt!" — rief er nach einigen Stillschweigen, "ich habe es, Herr Tempelherr, Du kannst lesen und schreiben, wenn wir nun nur das Schreibzeug meines Kaplans, der vor'm Jahr um Weihnachten sich zu Tode soff, finden —"

"Mit Vergunst," fiel der Diener ein, "ich glaube, die alte Barbara hat es irgendwo noch aufgehoben, denn sie hielt etwas auf dem Reichthiger. Sie pflegte zu sagen, er sey der Letzte gewesen, der ihr was Schönes vorgesprochen habe."

„Wollt das Schreibzug, Engelred, und dann, Langohr, schreib ihnen eine Antwort.“

„Geben Wollt ich's mit dem Schwerte, als mit der Feder,“ versetzte Wollt. Gullbert, „doch mag es geschehen, wie Ihr wollt.“

Er setzte sich und schrieb folgenden Brief auf Pergament: „Magt die Front de Boeuf und seine edlen eitterlichen Bundesgenossen, nehmen von Knechten, Lehrlingen und Fikschlingen keine Herausforderung an. Mann der Mann, welcher sich den schwarzen Riter nennt, wirklich auf eitterliche Ehren Anspruch machen kann, so dient ihm zu wissen, daß ihn seine gegenwärtige Verbrüderung entadelt hat, und daß er nicht befugt ist, Männer von untadlich edler Geburt zur Mitgliedschaft zu glehn.“

Unser Gefangenen anfangend, so bitten wir Euch in aller christlichen Liebe, Ihr wolleet einen Geistlichen heraufsenden, der ihre Beichte empfangen und ihre Seele mit Gott versöhne, insofern es unser fester Entschluß ist, sie noch vor diesem Mittag hinrichten zu lassen, so daß ihre Häupter, gepflanzt auf die Mauer, jedermanniglich anzeigen mögen, wie wenig wir aus denen machen, die sich zu ihrer Befreiung anstrengen. Deshalb wir, wie gesagt, Euch ersuchen, uns einen Priester zu senden, der sie mit Gott versöhne, worin Ihr ihnen den besten Dienst auf Erden erweisen mögt.“

Der Befehl wurde gefaßt, und dem Boten, welcher die Herausforderung überbracht hatte, als Antwort auf diese eingehändigt. Der Bote kehrte in das

Hauptquartier der Verbündeten, welches sich zur Zeit unter einer ehrwürdigen Eiche, drei Pfeilschüsse vom Schlosse befand, zurück. Wamba, Gurth und ihre Bundesgenossen, der schwarze Ritter, Locksley und der lustige Einsiedler hatten schon lange auf eine Antwort gewartet. Rund umher und in einiger Entfernung von ihnen ließ sich manch stattlicher Waldmann blicken, dessen Jägeranzug und sonnengebräuntes Antlitz die Art und Weise seiner täglichen Beschäftigung anzeigte. Ueber Zweihundert waren schon versammelt, und immer mehr kamen noch dazu. Ihre Anführer trugen eine Feder an der Mütze, sonst war kein Unterschied in Kleidung und Waffen.

Außer dieser Schaar zeigte sich ein unordentlicher, schlecht bewaffneter Haufen, der aus Sachsen des umliegenden Gebiets, Leibeigenen und Knechten Cedrics bestand. Alle diese wollten an dem Werke seiner Befreiung Theil nehmen. Die Weissen trugen rothe Waffen, wie die Roth sie zuweilen für kriegerische Zwecke schaffte, Schweinspieße, Sensen, Dreschflegel und dergleichen, denn die Normänner hatten mit der gewöhnlichen Vorsicht der Eroberer den Besiegten den Gebrauch der Waffen nicht vergönnt. Deshalb war dieser Haufe den Belagerten auch lange nicht so furchtbar, als er sonst wegen seiner Stärke und seines Muthes, dem die gerechte Sache, für welche er focht, noch erhöhte, ihnen hätte seyn müssen. An die Führer dieses buntschackigen Heers gelangte jetzt der Brief des Tempelheern.

Man wandte sich zuerst an den Weislichen, dieser sollte den Inhalt ihnen verkünden.

„Bei St. Dunstons Stab,“ sagte der Ehrwürdige, „bei dem Stabe, welcher mehr Schaafe in den Schaafstall brachte, als der Stab irgend eines andern Heiligen, ich kann dieses Beschreibsel Euch nicht auslegen, Französisch oder Arabisch, es geht über meine Vergeiffe.“

Er gab Gurthen den Brief, dieser schüttelte märrisch das Haupt und gab ihn weiter an Wamba. Der Speismacher besah das Papier auf allen vier Ecken, Uchrellernsthaft, wie ein Affe, that, als ob er den Brief verstehe, schnitt eine Capriole, und gab ihn dann Lockleyn.

„Wären die großen Buchstaben Bogen, und die kleinen, Pfeile,“ sagte der Waldmann, „so mücht' ich was davon verstehen können, aber unter so bewandten Umständen ist der Brief vor mir sicher, wie der Hirsch gewiß Meilen von hier.“

„Ich muß wohl den Gelahrten machen!“ rief der schwarze Ritter, las den Brief erst für sich durch, und übersetzte ihn dann seinen Bundesgenossen ins Sächsisch.

„Hinrichten wollen sie den edlen Gebrict?“ rief Wamba. „Beim heiligen Kreuz, Herr Ritter, Du mußt's unrecht verstanden haben.“

„Schonweges, würdiger Freund,“ versetzte der Ritter, „ich habe gelesen, was geschrieben steht.“

„So müssen wir das Schloß haben, und sollten wir es mit den Häuften niederreißen —“ rief Gurth.

„Ja, wir haben auch weiter nichts zum Niederreißen,“ sagte Wamba, „aber meine taugen nicht recht dazu; Quadern und Mörkel in Straßen herabzukirren.“

„'s ist bloß eine List, um Zeit zu gewinnen,“ sprach Lockstep, „sie wagen's nicht, ich würde eine furchtbare Rache nehmen.“

„Ich wollte, es fände sich Jemand,“ fiel der schwarze Ritter ein, „der ins Schloß ginge, und kundschaftete, wie die Sachen da drinnen stehn. Sie verlangen ja einen Weichtiger, ich dünkte, unser heiliger Einsiedler erfüllte seinen frommen Beruf, und schaffte uns die Kunde, welche wir gebrauchen.“

„Die Pest über Dich und Deinen Rath!“ versetzte der gute Einsiedler. „Du Fäulpeiz von Ritter, wenn ich den Priesterrock ausziehe, ist Priesterschaft, Heiligkeit und Latein zum Henker. In meiner grünen Jacke schleße ich eher zwanzig Stück Wildpret, als daß ich Einem die Weichte höre.“

„Es wird wohl Keiner hier seyn, der den Paten Weichtiger spielen kann,“ sagte der schwarze Ritter. Sie blickten einander an, und schwiegen. Endlich rief Wamba: „Der Narr bleibt ein Narr, und wagt seinen Hals in eine Schlinge, vor der weise Leute zurücksahren. Wisset theure Vettern und Landsleute, ich ging draun, ehe ich scheckig anzog, wurde zum Priester gestugt, bis ich merkte, daß ich zum Narren klug genug sey. Ich denke, wenn ich des guten Einsiedlers Rock überwerfe, und alle die Priesterwürde, Heiligkeit und Gelehrsamkeit, die in der Kapuze vorräthig ist, mir aufkälte, so werde ich tüchtig seyn, unserm ehrenfesten Herrn und Meister Cedric, nebst seinen Leidensgenossen, beides, irdischen und himmlischen Trost zu geben.“

„Was willst Du? hat er Wig genug dazu?“ fragte der schwarze Ritter Gurthen.

„Wiß nicht,“ versetzte Gurth, „es wäre das erstemal, daß er keinen Wig hätte, seine Narrheit gut anzubringen.“

„Bieh den Rock an, Bursch,“ sprach der schwarze Ritter, „bring uns Kunde von Deinem Herrn, wie es bei ihm ausseht. Es können ihrer nur Wenig drinnen seyn, fünf gegen eins wette ich, ein rascher Läufer kugelt sie. Die Zeit ist kostbar, mach, daß Du fortkommst.“

„Wir wollen inheßen,“ sagte Lockley, „das Schloß so sehr belagern, daß auch nicht einmal eine Fliege herauskommen soll. Du kannst ihnen also andeuten, daß alles, was sie ihren Gefangnen anthun, ihnen gerecht wiederbezahlt werden wird.“

»Pax vobiscum!« rief Wamba, der mit seiner geistlichen Vertiefung fertig war. Sprach es, schritt ernst und feierlich von dannen, seinen Auftrag zu vollbringen.

Zwölftes Capitel.

Der Spasmacher stand vor der Schloßpforte, der Thürküster fragte nach seinem Namen und Gewerbe.

„Pax vobiscum!“ antwortete Jener. „Ich bin ein armer Franciscaner, will den Gefangnen Zuspruch bringen.“

„Du bist frey,“ versetzte der Thürküster, „daß Du hieher kommst. Außer unserm trunkenen Weichtiger hat ein Vogel von Deinem Gefieder seit zwanzig Jahren in diesem Schlosse nicht gesungen.“

„Melde mich nur bei dem Herrn des Schlosses an,“ sagte der falsche Priester. „Glaube mir, er nimmt mich gut auf, und ich will singen, daß es in der ganzen Burg wiedertönen soll.“

„Vogtausend!“ rief der Thürküster. „Höre einmal, wenn es mir Ungelegenheit macht, daß ich um Deinetwillen meinen Posten verlasse, so nimm Dich nur vor einem Pfeile in acht!“

Er verließ den Thurm, und brachte in die Halle die ungewohnte Meldung, ein heiliger Bruder stehe vor der Pforte und begehre Einlaß. Zu seinem nicht geringen Erstaunen empfing er den Befehl, ihm alsobald aufzuthun. Er gehorchte diesem Befehle, nach-

dem er jüder Mannschaften an den Eingang gestellt hatte, um das Schloß gegen einen Ueberfall zu sichern.

Der verwegne Dünkel, welcher Bamba'n zu seiner gefährlichen Unternehmung getrieben hatte, konnte ihn doch kaum in der Fassung erhalten, als er vor dem gefürchteten und furchtbaren Front de Boeuf stand, und er brachte sein Pax vobiscum, auf welches er sich in dieser angenommenen Gestalt sehr verließ, ängstlicher und flüchtender vor, als vorher. Indessen war Front de Boeuf schon gewohnt, daß Jedermann in seiner Gegenwart zitterte, und die Furchtsamkeit des vermeintlichen Paters erregte ihm daher keinen Argwohn.

„Wo und woher bist Du, Priester?“ fragte er.

„Pax vobiscum!“ wiederholte der Spasmacher. „Ich bin ein armer Bruder von St. Francis der Regel, der, durch diese Willkür walfahrend, in die Hände der Räuber gefallen ist, wie die Worte der Schrift lauten: Quidam viator incidit in latrones, welche Räuber mich in dieses Schloß gesandt haben, um mich gefangen, die Ew. Gestrangen Spruch zum Tode verurtheilt, geistlichen Zuspruch zu geben.“

„Richtig,“ antwortete Front de Boeuf. „Kannst Du mir wohl sagen, ehrwürdiger Herr, wie viel jener Strauchvögel hier umher lagern?“

„Zwölf Hühner,“ versetzte der Spasmacher, „nomen illis legio, ihr Name ist Legion.“

„Sage mir schlicht wie ihre Anzahl, oder Dein Red und Dein Spiel soll Dir wenig helfen!“ rief Front de Boeuf.

„Ach,“ antwortete Jener, „cor meum eructavit, das heißt mein Herz brach beinahe vor Furcht. Ich

denke aber, es sind so an Bürgern und Bauern mindestens fünfhundert Mann."

"Was?" fragte der Tempelherr, der in diesem Augenblicke dazu kam, „schwärmen die Wespen so dich hier? Es ist Zeit, die schändliche Brut zu erstickten." Er nahm Front de Voeuf bei der Seite, und sagte: „Kennst Du den Priester?"

"Er kommt aus einem entlegnen Kloster, ich kenne ihn nicht," antwortete Front de Voeuf.

"So vertraue ihm den Auftrag nicht mündlich," sagte der Tempelherr. „Gieb ihm einen geschriebenen Befehl an Bracys Freischaar, gleich hier zu erscheinen. Unterdessen laß ihn, damit der Schlagkopf keinen Verdacht schöpfe, frei zu den Sachsen gehn, und diese Keuler zur Schlachtbank vorbereiten."

"So soll es seyn," antwortete Front de Voeuf, und ließ Wamban durch einen Diener in Cedrics und Acheffans Keller führen.

Cedrics Ungebuld war durch seine Gefangenschaft eher gewachsen als vermindert. Er ging in der Halle auf und nieder, gebärdete sich wie Einer, der seinen Feind angreift, oder eine belagerte Feste stürmen will, sprach für sich, mitunter wandte er sich an Acheffan. Dieser erwartete starr und ruhig den Ausgang des Abentheuers, und verdaute mit großer Fassung die gute Mittagsmahlzeit. Er machte sich über die Dauer seiner Haft keinen Kummer, denn er dachte, sie werde, wie alle irdische Uebel, einmal ein Ende nehmen.

"Pax vobiscum!" sagte der Spasmocher, als er eintrat. „St. Dunstan, St. Dionysius, St. Duthée

und alle übrige Heilige mögen Euch beschützen und bewahren!"

„Salvete et vos,“ antwortete Gedric, „In welcher Absicht kommst Du hieher?"

„Bereitet Euch zum Tode,“ versetzte der Spasmacher.

„Unmöglich!“ rief Gedric und fuhr zurück. „Verzucht, schamlos, wie sie immer seyn mögen, wagen sie doch nicht eine so offenbare und willkürliche Grausamkeit.“

„Ach,“ sagte der Spasmacher, „wollt Ihr sie mit der Menschlichkeit im Zaume halten, das ist, als unternehmst Ihr, ein wildes Pferd mit einem seidenen Fädchen zu zügeln. Gedenket also, edler Gedric, und Ihr, tapfere Aethelstan, dessen, was Ihr in Eurem Fleische gesündigt habt, denn noch heute werdet Ihr vor einem höhern Richter Euch verantworten müssen.“

„Hörst Du Aethelstan?“ sagte Gedric. „Laß uns unser Herz zu dem letzten Gange fähren, es ist besser, wir sterben als Männer, denn daß wir leben wie Memmen.“

„Ich bin bereit, das Schlimmste, was sie mir anthun können, zu leiden,“ sprach Aethelstan. „Ich werde ruhig zum Tode gehn, wie ich zum Essen ging.“

„Ans heilige Werk denn, ehrwürdiger Vater,“ sagte Gedric.

„Einen Augenblick Geduld Dehm!“ rief der Spasmacher in seinem gewöhnlichen Ton. „Umgeschaut, hübsch umgeschaut!“

„Meiner Irene,“ sagte Gedric, „ich sollte dir Stimme kennen.“

„Sie gehört Eurem treuen Knecht und Spasma-
her,“ antwortete Wamba, und warf die Kapuze
zurück. „Wart Ihr dem Rathe eines Narren gefolgt,
so sitzt Ihr nicht hier. Folgt ihm jetzt, und Ihr
sollt nicht lange hier bleiben.“

„Wie?“ fragte der Sachse.

„So,“ versetzte Wamba. „Nimm Rock und Kappe,
worin alle meine Weihen bestehen, geh ruhig aus
dem Schlosse, laß mir Dein Kleid und Deinen Gürtel,
ich will den Todesprung an Deiner Statt thun.“

„An meiner Statt?“ fragte Cedric erschrocken.
„Sie hängen Dich, armer Narr.“

„Mögen sie thun, was sie können,“ versetzte
Wamba. „Ich denke — ohne Predjudiz für Euch —
der Sohn Wiglos wird in einer Kette mit eben sol-
cher Würde hängen, als die Kette an seinem Ahn,
dem Rathsherrn, hing.“

„Bohl Wamba,“ antwortete Cedric, „unter einer
Bedingung gewähre ich Deine Bitte. Nämlich, Du
mußt die Kleider mit dem erlauchten Athelstan tauschen.“

„Mit nichts,“ erwiderte Wamba, „darin wäre
wenig Vernunft. Der Sohn Wiglos opfert sich mit
gutem Grunde für den Sohn Herewards, aber es
wäre eitel Thorheit, wenn er für Einen stürbe, dessen
Väter ihm ganz fremd sind.“

„Eiender!“ rief Cedric. „Athelstans Väter waren
Könige von England.“

„Mögen sie gewesen seyn, was sie wollen,“ ver-
setzte Wamba, „mein Kopf steht zu fest auf den
Schultern, als daß er um ihrwillen fällt. Also,
mein guter Herr und Meister, nehmt mein Anerbieten

„setzt ab,“ aber laßt mich aus diesem Kerker ziehn,
 „so will ich danken.“

„Laß den alten Stamm vermittlern,“ sprach Gebrie,
 „damit die Rattliche Hoffnung des Forstes erhalten
 werde. Rette den edlen Aethelstan, mein treuer Wamba.
 Ein Jeder, dem Sächsisches Blut in den Adern rollt,
 gut oder böse, Du und ich, wir wollen der Wuth
 unsrer Speemannn tragen. Er gehe frei und unverfehrt
 von hinnen; entlamme den Geist unsrer Landsleute,
 welcher schon erwacht ist zur Rache.“

„Nein, Vater Gebrie,“ sagte Aethelstan, Gebrie's
 Hand schloß er fest, wenn er einmal angelassen war,
 so konnte man ihn nicht unwerth seines Stam-
 mes. „Nein, ich wollte lieber eine ganze Woche bei
 Brod und Wasser in diesem Kerker aushalten, als die
 Gelegenheit zur Flucht, welche dieses Burschen rohe
 Unheißigkeit Euch darbietet, für mich benutzen.“

„Ihr seid kluge Leute,“ sagte der Eszsmacher,
 „und ich bin ein kluntorner Narr, aber diesmal, Onkel
 Gebrie und Vetter Aethelstan, wird der Narr den Streik
 entschulden, und Euch die Verlegenheit ersparen, länger
 Euch in Händeln zu überdieten. Ich bin ein
 kluntorner Narr, der keinen Andern aufzuziehn läßt,
 als ihren Hans. Ich komme, meinen Herrn zu er-
 retten, will er nicht, gut! Ich gehe wieder meiner
 Wege. Bedienstete könnt Ihr Euch nicht wie die
 Federbälle zuwerfen. Ich lasse mich bloß für meinen
 Herrn hängen.“

„Seht, edler Gebrie!“ rief Aethelstan. „Versäumt
 nicht, Gelegenheit nicht. Seyd Ihr draußen, so könnt

Ihr den Freunden Muth machen, und zu befreien, bleibt Ihr hier, so gehn wir Alle unter.“

„Sind denn wohl Hoffnungen vorhanden, daß von außen das Werk der Befreiung gelingen mag?“ fragte Cedric seinen Spaßmacher.

„Gewiß,“ versetzte Wamba. „Steckt Ihr erst in meinem Kittel, so steckt Ihr in einem Feldherrnrocke. Fünfhundert sehn draußen, ich war heute früh eines von den Hauptanführern. Meine Kappe galt für einen Helm, und mein Pritschholz für einen Kommandostab. Nun, wie werden sehn, was sie dabel gewinnen, daß sie einen Narren für einen Klugen hingeben. Ich fürchte, sie verlieren an Tapferkeit, was sie an Weisheit bekommen. Lebt wohl Herr, seyd gut mit dem armen Gurth und mit Fänge, hängt meine Schellenkappe zu Rotherwood in der Halle auf, zum Gedächtniß dessen, daß ich für meinem Herrn das Leben gab als sein treuer — Narr.“

Das Letzte sagte er halb ernst, halb spasshaft. In Cedrics Augen standen Thränen. „Dein Andenken soll dauern,“ rief er, „so lange Liebe und Treue auf Erden gepriesen werden. Aber wenn ich Rowena und und Athelstan, und Dich, mein armer Wamba, retten kann, so werde ich Dir wahrlich zu vergelten wissen.“

Die Kleidung war jetzt gewechselt, als Cedric plötzlich einen Zweifel bekam. „Wie soll ich einen Vater vorstellen,“ rief er, „da ich nichts spreche als mein Sächsisch, und ein Paar Worte von ihrem gezacktem Normännischen.“

„Ich will Euch einen mächtigen Baudersegen in zwei Worten beibringen,“ versetzte Wamba. »Pax

vollkommen ist eine Antwort auf jede Frage. Möge
 Ihr Wunsch schon gehen, essen oder trinken, segnen
 oder fluchen, Pax vobiscum bringt Euch durch. Was
 der Befehl ist der Herr, was die Zauberworte dem
 Beschwörer, das ist dieses Wort dem Mönch. Spricht
 nur in einem tiefen rauhen Tone: Pax vobiscum,
 und ~~alles~~ widersteht Euch. Hüter und Wächter,
 Ritter und Knapp, Fußvolk und Reislige — alle wer-
 den davon besprochen. Wenn sie mich morgen zum
 Galgen führen, wie sich's sehr wahrscheinlich zutragen
 wird, will ich die Kraft dieses Wortes an dem Scharf-
 richter versuchen."

"Sich die Sachen so," versetzte sein Herr, „dann
 habe ich bald die sieben Weihen empfangen. Pax
 vobiscum! Ich denke, das Merkwort soll mir nicht
 entfallen. Lebt wohl, edler Rittersknecht, leb wohl, mein
 Junge, Dein Herz ist besser als Dein Kopf, ich rette
 Euch, oder ich komme zurück und sterbe mit Euch.
 Das Blut unserer Könige soll nicht vergossen werden,
 so lange das meinige mir in den Adern rollt. Sie
 sollen dem guten Jungen, der sein Leben für mich
 wagt, kein Haar krümmen, so lange ich es mit
 meinem Leben verthäten kann. Lebt wohl!"

Gedric ging, und bald hatte er Gelegenheit, die
 Macht des Zauberwortes zu erproben. In einem
 niedrigen dunkeln Gange, durch welchen er schritt, um
 in die Halle des Schlosses zu gelangen, hielt ihn ein
 weibliches Wesen an.

»Pax vobiscum!« sagte der falsche Vater, und
 mochte weiter, Eine sanfte Stimme versetzte; »Et

vobis — quæso, domine reverendissime, pro misericordia vostra!

„Ich bin etwas taub,“ antwortete Cedric auf gut Sächsisch, und murmelte bei Seite: „Die Pest über den Raeren und sein Pax vobiscum! Ich habe mich beim ersten Schusse verschossen?“

Indessen war es in jenen Tagen nichts Ungewöhnliches, daß ein Priester auf seinem lateinischen Ohren nicht hören konnte. Die Gestalt, welche mit Cedric redete, schien dieß recht wohl zu wissen. „Ehrwürdiger Vater,“ sagte sie zu ihm auf Sächsisch, „ich bitte Euch um der himmlischen Liebe willen, daß ihr einem verwundeten Gefangnen in diesem Schlosse geistlichen Zuspruch gebet, und verfaaret nach der Milde Eures heiligen Amtes mit ihm und uns. Nie wird ein Liebesdienst Deinem Kloster besser vergolten werden.“

„Tochter,“ versetzte Cedric in großer Verlegenheit, „meine Zeit erlaubt mir nicht, in diesem Schlosse Amtshandlungen vorzunehmen, ich muß rasch fort, Leben und Tod hängt davon ab, daß ich mich beeile.“

„Bei Eurer Gelübde beschwöre ich Euch, Vater,“ rief die Bittende, „lasset die Bedrängten, Gefährdeten nicht ohne Rath und Hülfe.“

„Der Teufel soll mich holen und mich nach Walhalla zu den Seelen Odins und Thors führen!“ rief Cedric ungeduldt, und würde vermuthlich in diesem Tone, der so sehr gegen sein geistliches Amt abstach, fortgefahren seyn, wenn die Unterredung nicht von der alten Urselede, die herzukam, gestört worden wäre.

„Wie, mein Läubchen?“ sagte sie zu dem Mädchen, „so vergiffst Du meine Güte, daß ich Dich vom Dämon der Leidenschaft ließ? Jagst diesen heiligen Mann in einen unheiligen Eifer, weil er sich nicht anders vor dem Fudringischkeiten einer Jüdin retten kann?“

„Eine Jüdin!“ rief Cedric, froh, einen Grund gefunden zu haben, sich loszumachen. „Laß mich, Weib, bei Deinem Leben, halte mich nicht auf! Ich bin rein und unbesiegt, be’udele mich nicht!“

„Kommt mit mir, Vater,“ sagte die alte Heze. „Du bist fremd in diesem Schlosse, brauchst eine Führerin, kommen, ich habe etwas mit Dir zu reden. Und Du, Tochter eines verfluchten Stammes, geh zu dem kranken Manne, pflege seiner, bis ich komme, und laß Dich, die Stube ohne meine Erlaubniß wieder zu verlassen.“

Rebecca entfernte sich. Ihre Bitten hatten Urfrieden vermocht, sie vom Thurne zu lassen. Die Alte brauchte sie, wo sie am liebsten ihrem Dienst leistete, am Bette des verwundeten Ivanhoe. Rebecca's Verstand achtete immer auf ihres gefährlichen Lage, sie war jederzeit entschlossen, alle Rettungsmittel, die sich zeigten, zu ergreifen. Von Urfrieden hatte sie gehört, daß ein Waiskinder in dieses gottlose Schloß gekommen sey. Natürlich wollte sie seine Anwesenheit benutzen. Sie wartete auf ihn, um ihn anzureden, und seine Theilnahme für das Schicksal der Gefangenen zu erregen, hatte aber kein besonderes Glück hierin, wie wir eben vernommen haben.

Dreizehntes Capitel.

Urfriede führte den jährenden Edelcn in ein kleines Gemach, dessen Thür sie hinter sich behutsam verschloß. Sie nahm eine Flasche Wein und zwei Becher von einem Schenkische, setzte sie vor ihn hin, und sagte mehr im Tone der Versicherung, als der Frage: „Du bist ein Sachse, Vater, kugne es nicht —“ Gedric konnte nichts antworten, sie fuhr fort: „Sich klingen meinem Ohre die Laute der Muttersprache, ich höre sie jeltzer selten, nur aus dem Munde der elenden, entarteten Knechte, welchen der stolze Normann die niedrigsten Dienste in seinem Schlosse auferlegt. Du bist ein Sachse, Vater, ein freier Sachse, nur Gottes Knecht. Sich klinge Deine Rede in meinem Ohre.“

„Besuchen denn keine Eilächliche Priester dieses Schloß?“ fragte Gedric. „Es wäre doch, dünkte ich, ihre Pflicht, die vertiebeten und unterdrückten Ainder des Landes zu trösten.“

„Es kommt keiner her,“ versetzte Urfriede, „oder wenn Einer kommt, so geht er mit den Unterdrückten an einem Tische, horcht nicht auf die Geufzer seiner Landsleute, so spricht wenigstens das Gerücht von ihnen, ich selbst weiß wenig davon zu sagen. Dieses

Schlag! Ich seit zehn Jahren keinem Pfeister geöffnet worden, als dem äpyligen Normännischen Pfaffen, der mir einst da Vorur bei seinem nützlichen Gelagen saß, und er ist längst von Blumen geschieden, um Keckenschaft abzulegen. Aber Du bist ein Sachs, ein Sachsenpfeister, und mußt mir eine Frage beantworten."

"Ich bin, du Sachs," antwortete Gedric, "aber nicht werth, ein Pfeister zu heißen. Laß mich von dannen, ich schweben Dir, ich führe hierher zurück, oder finde Dir einen Pfeister, der würdiger ist, Deine Besuche zu hören, als ich."

"Willst?" rief Aelfred. "Doch wird Erbs diesen Maat Pappas, ich möchte nicht gern sterben, wie ich gelebt habe. Wein gebe mir Kraft, meine schreckliche Wähe zu erzählen!" Sie leerte einen Becher, graunvollgerig dem letzten Tropfen saugend. "Er bestände, aber er ersetzt nicht!" rief sie mit einem Blick nach Oben. "Ziehst Vater, wenn Euch meine Erzählung nicht zu Boden schmettern soll." Gedric that ihr Klauern den unheimlichen Verschuld, aber ihre Miene, welche Ungeduld und Verzweiflung ausdrückte, zwang ihn dazu. Er wand, so fuhr ruhiger fort: "Ich bin nicht so weit geboren, als wie Du mich jetzt siehst. Ich war froh, glücklich, geachtet, geliebt und lebend. Wähe! Nun bin ich verlassen, entsetzt, das Spiel der Lust, so lange ich schön war, der Gegenstand des Hasses und der Verachtung, seit meine Kräfte verschwunden. Soll ich nicht die Menschen hassen, Vater, aber vor allen die, welche mich so herabgebracht haben! Kennst du den jungen Mann, abgelebtes Bettel, die Du vor Dir siehst, die ihrem Jorn im ohnmächtigen Trübe ver-

hauchen muß, vergessen, daß sie die Tochter des Thans von Torquissone war, vor dessen Joch taufend Lehnsträger ergriffen?"

„Du die Tochter von Torquill Wollgänger!“ rief Edele, indem er zurückfuhr. — „Du die Tochter jenes edeln Sachsen, des Freundes und Waffengefährten meines Vaters Hereward!“

„Deines Vaters Freund!“ entgegnete Urstiele. „Es laßz Gebete der Sachsse vor mir, denn Hereward von Rothemood hatte nur einen Sohn, dessen Name wohl bekannt ist unter seinen Landesleuten. Aber warum dieses geistliche Kleid? Haß Du auch an der Rettung des Landes verzweifelt, Dich vor den Unterdrückern in den Schatten eines Klosters geflüchtet?“

„Das bestimme Dich nicht,“ antwortete Edele. „Jahre fort, unglückliches Weib, in Deiner Geschichte des Schreckens und der Schuld. Schuld muß hier obwalten, Dein Leben selbst ist eine Schuld.“

„Ja wohl! ja wohl!“ rief die Unselige. „Liest, schwarze, verdammliche Schuld! Schuld, die wie eine Wunde in meiner Brust laßt, Schuld, die alle Flammen des Hegersterns nicht wegverbrennen werden. Ja, in diesen Hallen, welche das reine, edle Blut meines Vaters und meiner Brüder bespuckte, in diesen Hallen lebe ich als Waise ihres Mörders, das Opfer und die Genossin seiner Missethat, jeder Athemzug war ein schandwürdiges Verbrechen.“

„Stenke!“ rief Edele. „Deines Vaters Freunde, jedes blühende Herz dachte im Gebet, bei der Güte für ihn und seine tapfern Söhne, auch der gemordeten Ulrika, Jedermann ehete und betrauerte Dich,

und Du lebstest, unsres Hasses, unsrer Verwünschung würdig; lebstest mit dem Schändlichen, der Deine Mädchen und Frauen erschlug, der das Blut der unschuldigen Kindlein vergoß, um auch nicht einen männlichen Erbsling vom Hause Torquill Wolfgamgers ährtig zu lassen, mit dem lebstest Du in den Banden gschlossener Vebel!"

"In gschlossenen Banden, ja, aber nicht in Banden der Liebe," versetzte die Alte. "Liebe wird eher in den Adgründen der Verdammniß einkehren, als in diesen unheimlichen Gemüthen. Nein, der Vorwurf trifft mich ~~wenigstens~~ nicht. Ich habes Front de Boeuf und seinen Stamm in derselben Seele, selbst in den Stunden frühlichen Genusses."

"Du habtest ihn und lebstest!" rief Gedele. "Gib es dem kleinen Dsch, dein Messer, deine Nadel für Dich. Nur für Dich, daß, da Du ein solches Daseyn noch verschmerzen konntest, die Geheimnisse eines Morwanzenschneffes gleich den Geheimnissen des Grabes hab. Hätte ich nur träumen können, Torquills Tochter lebe in schändlicher Gemeinschaft mit dem Mörder ihres Vaters, mein treues Sachsenschwert hätte Dich in den Armen Deines Vuhlen gefunden."

"Weshalb Du Torquills Namen so gerhet haben?" fragte Wille. "Ja Du bist der Sachs, den Dich das Gerücht ehmt. Seiðst in diesen verfluchten Mauern ist Dein Name erklingen, ich Unglücksfelle habe mich gefreut, daß noch ein Richter unsres armen Volks lebt. Ich hatte auch meine Stunden der Rache, ich habe den Stein unter unsren Feinden gschmet, trankes Schwerter zu Noth und Todtschlag

aufgeregt. Ihr Blut hab ich fließen sehn, ihre Todes-
seufzer Hören hören. Sieh mich an, Gedric, erspäht
Du auf diesem weissen, hässlichen Antlitz wohl noch
einige von Torquills Zügen?"

„Frage mich nicht Ulrika," sagte Gedric mit einem
Tone von Kummer und Abscheu. „Deine Züge haben
eine Ähnlichkeit mit den Zügen Torquills, es gemahnt
mich, wie wenn ein böser Geist den leblosen Körper
eines Todten, der uns bekannt war, besetzt."

„Mag seyn," versetzte die Älter. „Doch trugen
sie die Larve eines guten Geistes, als sie den alten
Gronk de Boeuf mit seinem Sohne Reginald ent-
zweien konnten. Hölische Finsterniß sollte decken, was
daraus entsprang, aber Rache lüftet den Schleier,
und flüstert leise Dir zu, was den Todten erwecken
mag, daß er es laut ausrufe. — Lange hatte das
qualmige Feuer der Zwietracht zwischen dem bösen
Vater und dem bösen Sohne geglimmt, lange hatte
ich im Stillen den unnatürlichen Haß genährt — in
einer Stunde der Wölerei glühte es auf, an seinem
Tische sank mein Unterdrücker von der Hand des
eigenen Sohnes. Das sind die Geheimnisse dieser
Hallen. Bereiset, ihr Vögel, und begrabt in eurem
Falle alle Mitschuldige dieser heimlich-schrecklichen Dinge!"

„Und was wurde denn aus Dir, Du Tochter des
Unglücks und der Schande?" fragte Gedric.

„Ohne es, frage mich nicht danach," versetzte sie.
„Hier lebte ich, frühzeitiges Alter prägte seine schreck-
lichen Zeichen meinem Antlitz auf. Nun wurde ich
verachtet, geschmäht, wo man mir früher gehorcht

hätte. Nun mußte die Nachlust, welche einst ein so weites Feld gehabt hatte, sich auf kleine Schelmenstücke, auf eine unbedachte Fläche beschränken. Den meinem einsamen Thurne hörte ich den Lärm ihrer Belage, das Schrein und Seufzen neuer Opfer."

"Weißt," versetzte Cedric, "ich fürchte, Du trauest nicht an den unheimlichen Rahn Deiner Fervel, als um die Grenzen des Lebens zu kanten. Du wagst, Dich an Jemand zu wenden, der dieses Kleid trägt? Unglückseliges Weib, des heiligen Eduard, wäre er lebhaftig zugegen, vermöchte nichts für Dich zu thun. Der Unstille, der keine heilsame Beschwärze helfen, aber nur den Tod an der Seele von ihrem Aufzuge."

"Wende Dich nicht von mir, strenger Prophet des Borna," rief er, "sage mir, was bedeuten die neuen schrecklichen Empfindungen, welche jetzt meine Einsamkeit bestrafen? Längst gethane Thaten steigen vor meiner Seele auf zu feilschem Graun! Was erwartet die, welcher Gott schon auf Erden so unaussprechliches Elend bereitet? Wäre ich zu den Göttern unsrer Heldenkämpfer, zu Wodan, Fritha und Bornebock, zu Wissa und Skogula zurückgefallen, dann hätte ich nicht die furchtbare Vorahnung, welche schon lange mein Wesen und meinen Schlaf vergiftet!"

"Ich bin kein Priester!" rief Cedric, und wandte sich von der Elenden — "ich trage nur Priesterkleider!"

"Priester oder Laye," versetzte Ulrika, "Du bist der Erste, welcher Gott fürchtet und die Menschen achtet, den ich nach zwanzig Jahren erblicke. Wirst Du mich verzweifeln lassen?"

„Verzeu," antwortete Gedric. „Wende Dich zu Gebet und Buße, und mögest Du Erhörung finden! Ich will, ich kann nicht länger bei Dir bleiben."

„Noch einen Augenblick!" rief Ulrika. „Gehe jetzt nicht, Sohn von meines Vaters Freunde, da mit mein böse Geist mich nicht versuche, Rache an Dir wegen dieser hartenherzigen Verachtung zu nehmen. Denkst Du, daß, wenn Front de Borus Dich hier sände, Dein Leben geschenkt werden würde? Schon hat sein Auge nach Dir geblickt, Als der Falke nach seiner Beute späht."

„Sei es!" rief Gedric. „Der Ränbvogel zerreiße mich mit Schnabel und Klampe, meine Zunge wird nicht ein Wort sagen, wofür mein Herz nicht einstimmen darf. Ich will als Sachse sterben, wahr in Worten, offen in der That — weg mit Dir, rühre mich nicht an, halte mich nicht auf! Front de Borus Antell ist mir nicht so hassenswürdig, als Deins, Du Geschändete und Entartete."

„So geh," sagte Ulrika. „Geh von hinnen in Deinem starrten Hochmuth. Wenn meine Leiden mich von den Menschen trennen, wenn sie mich von denen sogar trennen, auf deren Häufe ich mit Recht Anspruch machen durfte, so soll auch meine Rache ihren eignen Weg gehen. Niemand soll mir helfen, aber die Ohren der Menschen sollen erschrecken, wenn sie von meinen Thaten hören. Lebe wohl! Deine Verachtung zerriß das letzte Band, welches mich an mein Geschlecht zu knüpfen schien, sie zerrißte den Gedanken, daß mein Weh das Mitleid meines Volkes erregen würde."

„Ulrika!“ sagte Gerdie etwas weicher, „hast Du ein Leben des Schutts und des Elends ertragen, und willst Du nun Dich der Verzweiflung überlassen, da Dir die Augen ausgegangen sind, und nur Duse Dich beschäftigen sollte?“

„Gerdie!“ versetzte sie, „Du kennst das Menschen-
 Herz nicht. Gedanken und Thaten, wie die meinigen, können nur, und besonders Lust zum Vergnügen, will-
 der Rachsucht und stolzem Gefühl der Herrschaft her-
 vorgehen; das sind Zaubertränke, die das Gemüth vergiften, und die Kraft zu bereuen zerstören. Ihre Zeit ist vorüber; das Alter kennt kein Vergnügen, Mangeln üben keinen Einfluss, Rache verzehret sich in ohnmächtigen Vermuthungen. Dann erwache das Gewissen, und alle seine Ratten nagen, leere Sehnsucht ringt nach der Vergangenheit, und verzweifelte Furcht entsteht sich vor der Zukunft. Endlich hört alles scharfe Denken und Empfinden auf, und wir werden, wie die bösen Geister in der Hölle, voll Pein ohne Reue. Aber Deine Worte erweckten einen neuen Geist in mir. Wohl hast Du gesprochen, alles ist denen möglich, welche zu sterben wissen. Du hast mir den Weg zur Rache gezeigt, sey versichert, daß ich ihn gehen werde. Bis jetzt herrschte sie neben andern Leidenschaften in diesem verwüsteten Busen, in Zukunft soll sie mich ganz besitzen, Du selbst sollst mir das Zeugniß geben, daß, wie auch Ulrikas Leben seyn mochte, ihr Tod der Tochter Torquills würdig war. Draußen liegt ein Heer, führe es schleunig zum Angriff. Siehst Du eine rothe Fahne vom östlichen Winkel des mittleren Thurmes wehen, so dränge

scharf auf die Normänner, sie werden dann genug im Innern zu thun haben, der Wall wird trotz Wogen und Schleudern Euer werden. Fort! fort! Folge Deinen Sternen, laß mich den meinigen folgen."

Edele wollte sich näher nach ihrem Entschlusse erkundigen, denn sie so dunkel andeutete, aber Front de Boeufs rauhe Stimme ließ sich hören:

„Wo bleibt dieser saule Priester? Bey allen Muschein von Compostella, er soll zum Mäetizer werden, wenn er, Verwaid unter meinen Gutes anzugotteln, hier umherschleicht!"

„Ein böses Gewissen ist doch der tiefste Seher," sagte Ulrika. „Halte Dich nicht bei ihm auf, eile zu Deinem Volke, rufe Euer Sächsisches Zeitgeschrei, singet Kollos Relegelied, die Rache soll ihm Nachdruck geben."

Sie sprach's und verschwand durch eine geheime Thür, Reginald Front de Boeuf trat in das Gemach. Edele zwang sich zu einer Verneigung vor dem stolzen Baron, welcher mit leichtem Kopfschütteln dankte.

„Deine armen Sünder haben zu ihrer Weisheit viel Zeit gebraucht, Vater," sagte er. „Desio besser für sie, denn es ist ihre letzte. Hast Du sie zum Tode vorbereitet?"

„Sie waren," versetzte Edele in seinem besten Französisch, „auf das schlimmste gefaßt, sobald sie wußten, in wessen Hände sie gefallen."

„Bruder," rief Front de Boeuf, „mich dünkt, Deine Aussprache hat einen Sächsischen Weisheitsmack."

„Ich bin aus dem Kloster Sanct Wltholdi von Burton," antwortete Edele.

„So?“ erwiderte der Baron. „Besser für Dich und mich, wärst Du ein Normann. Indessen in der Noth kann man die Voten nicht wählen. Dein Kloster ist ein Füllnetz, man muß es ausnehmen. Der Tag wird bald kommen, da so wenig das Priesterthum jemand als der Panzer einen Sachsen schützt.“

„Nun, wie Gott will,“ rief Gedric vor Zorn bebend, aber Front de Boeuf meinte, er behe aus Furcht. „Ich werde,“ sagte er, „Du siehst unser Bewaffneten schon im Tempel und Bierkeller. Aber thue mir einen Gefallen, und Du sollst, was für Speis und Getränk mag, ruhig in Deiner Zelle schlafen, wie die Schnecke in der Schale.“

„Redet,“ versetzte Gedric.

„Folge mir, ich will Dich zur Hinterpforte hinauslassen,“ sagte Front de Boeuf. Er ging voran, und sprach zum Sachsen, der ihm folgte, diese Worte: „Du siehst die Herde Sächsischer Schweine, die vor Torquitione liegen. Sage ihnen, das Schloß sey schwach, oder sprich sonst etwas, was sie sorglos macht, daß sie unbedrückt in den nächsten vier und zwanzig Stunden hier lagern. Indessen trage Du, den Zettel — aber halt — kannst Du lesen, Priester?“

„Kein Jota,“ versetzte Gedric, „außer in meinem Bröckler, in dem kenne ich alle Schriftzüge, denn ich weiß das ganze heilige Amt auswendig, gelobt sey unsre liebe Frau und Sanct Willehold dafür!“

„Du taugst mir um so mehr zum Voten. Bringe diesen Zettel auf Philipp Walvolfs Schloß, sag ihm, daß er von mir kommt, daß ihn der Tempelherr

Brian de Bois-Guilbert geschrieben habe, und daß er ihn nach York so rasch, als Noth und Nöthiger vermögen, senden solle. Sag ihm, er solle unbesorgt seyn, er werde uns wohl und gesund hinter unsern Wällen finden. Schande, daß wir uns vor einem Haufen Landsknechte so verstecken müssen, welcher sonst schon die Flucht ergriff, wenn er nur unsere Fahnen wehen sah, wenn er nur das Getrappel unserer Kasse hörte. Ich sage Dir, Priester, erinne eine List, wodurch Du die Schurken draußen an ihrer Stelle festhältst, bis unsere Freunde heran sind. Meine Wache ist wach, sie ist ein Falke, der nicht eher einschläft, bis er sich satt gefressen hat."

"Bei meinem Schutzhelligen," rief Cedric, kräftiger, als er eigentlich sollte, „bei allen Heiligen, die in England gelebt haben, und gestorben sind, Euer Befehle sollen erfüllt werden! die Sachsen sollen vor diesen Wällen liegen bleiben!" Front de Bœuf wunderte sich über den entschlossenen Ton, womit diese Worte gesprochen wurden, aber Cedric, dessen Witz die Noth schärfte, murmelte unter seiner Kapuze etwas von den Aeris da draußen, die im Wanne waren, weil sie eben sowohl gegen den König, als gegen die Kirche geservelt hätten, und strengs Bestrafung verdienten. Er mußte nun zu seinem großen Leidwesen einige Geschichten aus Front de Bœufs Munde vernehmen, welche sich sämmtlich um Gewaltthätigkeiten drehten, die seine theuren Landsleute an Klöstern und Klütern verübt hatten. Sie waren indessen zu der Hintertreppe gelangt, schritten auf einem Wege über den Gaden, und traten in eine ägyptische Basil, von

weilher man durch eine wohlverwahrte Auffallthür auf das offne Feld kommen konnte.

„Hört!“ rief Front de Boeuf. „Nichtst Du meinen Befehl wohl aus, so soll Schweinsfleisch hier so wohlfeil werden, wie Schweinsfleisch im Chiffelbret Schaern. Höre einmal, Du schlaß mir ein lockeres Gespräch auf, wenn nach dem Gesichte dieser Jurke, Du sollst so viel Malvasier bekommen, daß Dein ganzes Koffer sich darin ertränken kann.“

„Wir werden uns gewiß wiedersehen,“ versetzte Gerlic. „Hier hast Du Handgeld,“ sagte Front de Boeuf, und drückte in des Feindes widerstrebende Hand ein Goldstück. Gerlic sprang mit einem kräftigen Satz auf das Feld, wandte sich nach dem Schlosse um, warf das Goldstück gegen den Schenker, und rief: „Falscher Normann, Dein Geld verdirbt dir Die!“

Front de Boeuf konnte zwar diese Worte nicht recht verstehen, aber die Gebärde schien ihm verdächtig. „Schäme,“ sagte er zu der Besatzung des Kastel, „schleut einmal dem Wüth ein Pfeil durch das Kiehl. Doch halt! das wäre nicht gut, wir müssen ihm trauen, weil wir keinen bessern Voth haben. Ich denke, er wird es nicht wagen, mich zu betrügen. Schlimmsten Falls kann ich ja nur mit den Eischischen Hundten unterhandeln, die ich im Stalle habe. Hella Regiblus, Gefangenwärter, Cedric von Rotherwood und der andre Kerl, der von Coningsburgh, Arthesson — oder wie er heißt, sollen kommen. Schon die Namen sind ein wahres Orend für die Lippen eines Normannischen Edeln, sie haben so eine Art

von Schlaftrugschmack. Gebt mir einen Schluck Wein, sagte Prinz Johann, daß ich ihn abschmecke! Setzt mir den Wein in die Kämmer, und führt die Gefangnen dorthin.“

Seinem Befehle wurde gehorcht. Er ging nach der gewöhnlichen Kämmer, in welcher viele Eliegrüßhörn, die seine und seines Vaters Tapferkeit gewonnen hatte, hingen, und fand auf dem schweren eichenen Tische schon die Weinflasche. Die zwei Eliegrüßhörn Gefangnen waren auch schon dort; vier Diener bewachten sie. Wamba fand, die Wägel tief in das Gesicht gedrückt, in seiner veränderten Kleidung, im ungewissen gedachten Lichte der Halle unkenntlich da. Der Baron that einen guten Zug, und sprach dann folgendermaßen zu den Gefangnen.

„Nun Ihr Englischen Kaufbolde, wie gefällt Euch die Kurzweil auf Torquillione? Versetzt Ihr Euch jetzt des Lohns Eurer Treue, die das Wohl eines Prinzen aus dem Hause Anjou verachtet? Habt Ihr vergessen, wie Ihr unserm königlichen Johann die unverdiente Gastfreundschaft danktet? Bei Gott und St. Dionysius, bezahlt Ihr nicht gut, so laßt ich Euch bei den Häfen an dem eisernen Gitterthüren dieser Fenster aufhängen, und die Kröhen und Geier sollen Belagerer aus Euch machen. Eyrecht, Ihr Eusephhunde, was bietet Ihr für Euer armseliges Leben? Nun so spricht doch, Ihr da von Nothwood.“

„Ich kann Euch keinen Deut geben,“ versetzte der arme Wamba. „Sie sagen, mein Hirn sey immer verfehrt gewesen von Kindesbeinen an, hängt Ihr

mich nun an den Füßen auf, das Unterste zu Oberst, so kommt es vielleicht wieder in die Richte."

„Heilige Genovesa!" rief Front de Boeuf, „was für ein Gang ist das?"

Er hielt dem Spasmacher Gedries Mühe ab, riß seinen Kragen auf, es erschien das verhängnißvolle Zeichen der Dienstbarkeit, der metallne Halsring. „Regibius, Clemens, Hunde, was bringt Ihr mir da?" rief der wüthende Normann.

De Bracy trat ins Gemach. „Ich kann's Euch sagen," sprach dieser. „Es ist Gedries Knecht, der den Rangstreit mit Isaac von York so macker ausfocht."

„Ich will den Spruch darüber fällen," versetzte Front de Boeuf. „Sie sollen am nämlichen Galgen hangen, wenn nicht der Herr des Rathen und der Bär von Coningsburgh tüchtig für sie bezahlen. Ihr Geld ist das wenigste, was sie herausgeben müssen; sie müssen den Schwarm, der vor dem Schlosse liegt, uns fortschaffen, eine Entsagung auf ihre eingebildeten Freiheiten unterschreiben, und hinfort als unfre Hintersassen und Knechte leben. Eine neue Ordnung der Dinge beginnt, froh müssen sie seyn, wenn wir ihnen die Luft zum Athmen lassen. Holt mir den rechten Edel," sagte er zu zweien Dienern, „ich will Euch den Johann für diesmal vergeben, Ihr saht ja nur einen Narren für einen Edelfrischen Bauer an."

„Eure Herrlichkeit," sprach Wamba, „wird finden, daß mehr Narren als Bauern zur Stelle sind."

„Was will der Schelm damit sagen?" fragte Front de Boeuf, und blickte seine Diener an, welche hoch und heiser die Botschaft hervorbrachten:

wäre dieser Mensch nicht Gedric, so wüßten sie nicht, was aus dem geworden wäre.

„All ihr Heiligen!“ rief de Bracy, „er ist in dem Mönchsleide entkommen.“

„Hölle und Teufel!“ fuhr Front de Boeuf heraus, „also den Bären von Rothwood habe ich selbst bis zur Thüre geleitet, und mit meinen eignen Händen hinausgelassen! Nun warte,“ sagte er zu Wamba, „Deine Rarheit hat die Weisheit dieser Dummköpfe übertroffen, ich will Dir dasse die sieben Welken geben. Du sollst eine schöne Tonsur bekommen, zieht ihm das Fell über die Ohren, und stürzt ihn hauptlings von der Linne hinab! Dein Gewerbe ist Spasmachen; kannst Du es jetzt üben?“

„Ihr meint es besser, als Ihr sagt,“ wimmerte der arme Wamba. „Gebt Ihr mir diesen rothen Kopfschuh, so macht Ihr aus einem schlichten Mönch einen Cardinal.“

„Der arme Schuft,“ sagte de Bracy, „will im Verufe sterben. Front de Boeuf, Ihr müßt ihn verschonen, gebt ihn mir, er soll meiner Freischaar Spasmachen. Was meinst Du dazu, Bursch? Willst Du Pardon haben, mit mir in den Krieg ziehen?“

„Wenn's mein Herr erlaubt,“ versetzte Wamba. „Seht, ich kann ohne seinen Willen nicht aus dem Krage das Schöpfen.“

„O, eine Normännische Elge ist gut für solchen Krage,“ antwortete de Bracy.

„Hier Herr,“ erwiderte Wamba, „es geht ein Spruchselm:

Normanns Ede an Englands Saden,
 Normanns Ioch auf Englands Naden,
 Normanns Ehrl in Englands Wehl,
 Normanns Will in Englands frel,
 Keine Lust und Freude zu Englund wehr,
 Bis Englund von den vier Flagen wehr."

„Du thust sehr wohl daran, de Bracy," sagte Front de Bors, „daß Du hier stehst, und horchst auf das Geschwätz eines Narren, während das Verderben uns bedroht. Wie sind im Nachtheil, unser Plan, eine Verbindung mit den Germanen zu eröffnen, ist durch den schädlichen Vorschlag, mit dem Du so bräuberlich kesselt, gefährdet, was haben wir zu erwarten, als baldigen Sturm?"

„Zu den Wällen denn!" rief de Bracy. „Nie machte mich der Gedanke an eine Schlacht schwermüthig. Ruft den Tempelherrn, wenn er nur halbso muthig für sein Leben steht, als er für den Orden gekämpft hat, wenn Du Dich mit Deinem Riesentheibe auf die Werke stellst, wenn ich das Weinige in Pflicht und Schuldigkeit thue, so sage ich Dir, die Sachsen werden eben so leicht die Wölken ersteigen, als Schloß Torquillone. Wißt Du aber mit dem Landstreichern unterhandeln, nun so brauche doch die Vermittlung dieses würdigen Freisassen, der in tiefe Betrachtung jener Weinflasche versunken ist. Hier Sachs," sprach er zu Aethelstan, und reichte ihm einen Becher, „spüle Dir die Gurgel mit diesem edlen Sasse aus, erhebe Deine Seele und sprich, was Du für Deine Freiheit thun willst."

„Was ein Mann von Ehre und Tapferkeit vermag," versetzte Aethelstan. „Laß mich and meine

Gesellschaft frei, und ich zahle Dir ein Lösegeld von tausend Mark."

"Wißt Du uns verbürgen," fragte Front de Boeuf, „daß der Abschaum von Kerls, die hier gegen Gottes und des Königs Frieden vor unserm Schlosse schwärmen, sich zurückzieht?"

„Ja, so weit ich es verbürgen kann," sagte Nibelhan. „Ich will sie zum Rückzug anmahnen, und Vater Gebete wird hoffentlich auch das Erinige thun, mir darin behilflich zu sein."

„So sind wir einig," sagte Front de Boeuf. „Du wirst mit den Deinigen in Freiheit gesetzt, und Friede ist auf beiden Seiten. Ein geringes Lösegeld, Sachs, Du bist mir Dank für meine Mithülfe schuldig. Aber versteh mich wohl, Isaac der Jude ist nicht mit einbegriffen."

„Eben so wenig, als seine Tochter," sagte der Tempelherr, der grade dazu kam.

„Denn diese gehören nicht zu den Deinigen," sprach Front de Boeuf.

„Ich wäre nicht werth, ein Christ zu heißen, wenn ich sie dazu rechnete," versetzte Nibelhan. „Verfahre mit den Ungläubigen nach Gefallen."

„Auch Lady Rowena wird nicht mit losgekauft," sagte de Boeuf. „Ohne Schwerdtstreich nimmt man mir einen so schönen Preis nicht."

„Endlich," fuhr Front de Boeuf fort, „begeheißt unser Vertrag diesen elenden Spasmacher nicht. Ich behalte ihn, um an ihm jedem Schelm, der aus Eherg, Ernst macht, ein Beispiel zu geben."

„Lady Rowena,“ antwortete Athelstan mit aller Festigkeit, die ihm nur möglich war, „ist meine verlobte Braut. Ich will mich eher von wilden Pferden getrennen lassen, ehe ich aus freien Stücken von ihr mich trenne. Wamba hat heute Vater Eddrics Leben gerettet, nicht ein Haar auf seinem Haupte soll ihm gekrümmt werden.“

„Deine verlobte Braut? Lady Rowena die Braut eines solchen Knechtes!“ rief de Bracy. „Sachse, Du denkst wohl, die Tage der sieben Königreiche sind wiedergekehrt? Nein, die Prinzen vom Hause Anjou geben an Menschen von solchem Herkommen ihre Mänbel nicht weg.“

„Dein Stammbaum, hochmüthiger Normann,“ versetzte Athelstan, „hat eine reinere und älttere Wurzel als Deiner, Du französischer Bettler, der Du mit dem Blute der Räuber, die Du unter Deinem armseligen Fähnlein versammelst, Dein Leben gewinnst. Könige waren meine Ahnen, tapfer im Kriege, weise im Rathe. In ihren Hallen speisten sie täglich mehr Hunderte, als Du Einzelne in Deinem Gefolge hast, Minstrels verkündeten ihre Namen, und ihre Gesetze bewahren Wittenagemots. Heilige beteten bei der Einsenkung ihrer Gebeine, über ihren Gräbern erhebt sich manch ein Münster.“

„Du hast Du es,“ sagte Front de Voruf zu de Bracy, „der Sachse hat Dir tüchtig etwas abgegeben.“

„Es wie es ein Gefangener vermag,“ antwortete de Bracy schwindel gleichgültig, „wenn die Hände gebunden sind, der muß die Zunge wenigstens frei

haben. Aber diese Redefertigkeit wird dennoch Lady Komona nicht bessein, Gesell."

Nichelstan hatte vorher schon länger gesprochen, als ihm lieb war, er versetzte daher auf diese Worte nichts. Ein Diener trat ein, und meldete einen Mönch an.

"In Sanct Benedict Namen," rief Front de Boens, „saget mir, haben wir einen wirklichen Mönch, oder wieder einen Betrüger? Untersucht ihn, Schurken, laßt Ihr Euch zum zweitenmal etwas aufheften, so sollen Euch die Augen ausgestochen, und glühende Kohlen in die Höhlen gelegt werden."

"Ich will das Aeußerste leiden, mein Gebieter," versetzte Regidius, „wenn dieß nicht ein wirklicher Glaspfaff ist. Josselin der Knapp kennt ihn wohl, es ist Pater Ambrosius, ein Mönch vom Geseige des Priors von Jorvaux."

"Laßt ihn herein," sagte Front de Boens, „er wird uns Zeitung von seinem lustigen Herrn bringen. Kieß der Teufel die Messe, haben die Priester Ruhetag, daß sie so wild durch das Land streichen? Welinge die Gefangnen weg, Eache gedente dessen, was Du vernahmst."

"Ich fordre ehrenvolles Gefängniß, gute Mahlzeit und Lagerstätte, wie meinem Stande, und einem, der um Lösung handelt, gebührt," erwiderte Nichelstan. „Ueberdieß soll der Beste unter Euch mit seiner Person mir für den Angriff auf meine Freiheit Genugthuung geben. Durch Deinen Vorschneider habe ich

Dir schon die Herausforderung gesendet, Front de Boeuf, antworte mir! da liegt mein Handschuh."

"Ich antworte nicht auf die Herausforderung eines Gefangnen," sagte Front de Boeuf, „und Du, de Tracy, darfst es auch nicht. Regidius, hänge den Handschuh an jenem Hirschgeweih auf, dort mag er bleiben, bis der Sachse wieder ein freier Mann ist. Trägt er sodann noch Verlangen, ihn auszulösen, oder behauptet er, seine Gefangenschaft sey unrechtmäßig gewesen, bei Sanct Christoffels Gürtel, er bekommt dann mit einem Manne zu thun, der nie seinem Gegner den Kampf zu Fuß oder zu Ross, allein oder mit Gefolge, versagt hat."

Die Sachsen wurden abgeführt, der Mönch Ambrosius kam herein, anscheinend in großer Verstärkung. „Heilige Jungfrau," rief er, „so bin ich wenigstens doch in Sicherheit und unter guten Christen. Der Prior Rymier von Jorvaulx ist in die Hände einer Weibskette gefallen, welche diese Wälder besetzt hält, und die Worte der Schrift verachtet: Rühre meinen Gesalbten nicht an, und thue nicht Uebles meinen Propheten!"

„So! also wieder etwas Neues für unser Schwert!" sagte Front de Boeuf, indem er sich zu seinen Gefährten wandte. „Statt uns vom Prior helfen zu lassen, müssen wir ihm nun gar helfen. Man ist mit diesen faulen Wäuchern schon verathen, wenn es grade etwas zu thun giebt. Was will Dein Herr und Meister denn eigentlich von uns?"

Ambrosius sprach: „Eintemalen Räubersfüße an meinen ehrwürdigen Obern gelegt worden, ganz den

Worten der Schrift, welche ich obberührttermassen anführte, entgegen, und nachdem die Reste Beihatsack und Pack ihm abgenommen, dazu zweihundert Mark reinen feinen Goldes, aber noch vielmehr verlangt, ehedenn sie ihn aus ihren ungewaschenen Händen entlassen will, als bittet der ehrwürdige Vater Euch, seine in Gott geliebten Freunde, entweder Lösegeld für ihn zu zahlen, oder ihn mit der Stärke Eures Arms zu befreien, nach Eurer besten Wahl."

"Der Teufel soll den Priester hohlen," rief Front de Boeuf, „er hat zu tief ins Glas geguckt! Wann hat Dein Abt je von einem Normännischen Baron gehört, daß er seinen Beutel zog, um einen Geistlichen loszukaufen? Eure Geldsäcke sind ja zehnmal schwerer, als unsere. Wie aber können wir ihn durch unsern Arm befreien, eingeschlossen von zehnmaliger Uebermacht, den Sturm jeden Augenblick erwartend?"

De Bracy hatte ein Gitterfenster, von dem man die Aussicht hatte, geöffnet, und rief: „Beim heiligen Dionysius, sie rücken schon an unter Schirmbüchern! die Schützen stehen am Saume des Waldes wie eine dunkle Wolke vor dem Hagelwetter!"

Reginald Front de Boeuf schaute hinaus, griff nach seinem Heerherne, und stieß lange und gewaltig hinein. Dann gab er folgenden Befehl: „De Bracy, Du gehst nach Morgen, wo die Mauern am niedrigsten sind. Edler Vois-Gulibert, Du nimmst die Abendseite. Ich will im Außenwerke mich halten. Doch meine Freunde, wir müssen unsre Kräfte nicht blos an einer Stelle brauchen, wir müssen heute

überall sein, und seißt wo möglich vervielfältigen, damit wir aller Orten, wo der Kampf am heissesten brennt, Hülfe und Beistand gewähren. Unsere Zahl ist klein, aber Muth und Geschicklichkeit wird für den Mangel an Menschen eintreten, wir haben ja nur mit Bauersknechten zu thun."

"Wie Ritter," rief Vater Ambrosius in dem Arm, "hört Keiner von Euch auf die Botschaft des ehrwürdigen Priors von Torwalt? Ich bitte Dich, höre mich, tapftrer Reginald."

"Plappre Deine Bitte dem Himmel vor," versetzte der milde Hermann, "Wir auf Erden haben keine Zeit, darnach hinzuhorchen. Holla ho! Anselm! Elend und Pein muß bereit sein für die Köpfe dieser tollkühnen Schurken! Daß den Armbrustschützen die Bolzen nicht fehlen! Laßt mein Banner mit dem Eilerhaupte flattern, die Bauern sollen erfahren, mit wem sie zu thun haben!"

"Edler Herr," sagte der Mönch dazwischen, "ich habe das Gelübde des Gehorsams abgelegt, muß den Auftrag meines Obern an Euch anordnen."

"Fort mit dieser Plaudertasche!" rief Front de Beauf. "Schleht ihn in der Kapelle ein, da mag er seinen Rosenkranz beten, bis der Lärm vorüber ist. Die Heiligen auf Torwaltens werden sich das wundern, wenn sie Ayes und Vater unser hören, ich glaube, diese Eyer haben sie nicht genossen, seit sie der Eitelkeit aufschloß."

"Reginald, laß die lieben Heiligen in Frieden," sagte de Beauc. "Wir werden ihre Hülfe nöthig ha-

ben, um die Schelmenbande unten auseinanderzusprengen."

"O ja," versetzte Front de Boeuf, „wir werfen ihnen vielleicht einen auf die Köpfe. Da ist so ein alter großer Christoffel, der schmeißt eine ganze Kotte zu Boden."

Unterdessen hatte der Tempelherr den Feind aufmerksam beobachtet. „Bei meinem Eid," sagte er, „diese Leute rücken mit mehr Ordnung vor, als man hätte denken sollen. Wie geschickt sie jeden Busch, jeden Baum zu benutzen wissen, um sich vor den Pfeilen unsrer Bogenschützen zu decken! Ich erspähe weder Banner noch Fähnlein, doch will ich meine goldne Kette zum Pfande setzen, daß ein kriegserfahrener Ritter sie anführt."

„Ich sehe ihn!" rief de Bracy. „Sein Federbusch wackelt, sein Panzer leuchtet ins Feld. Schaut den großen Mann im schwarzen Harnisch, der den letzten Haufen in Ordnung stellt. Beim heiligen Dionysius, ich glaube, es ist der schwarze Faullenger, der Dich auf dem Felde von Ashby dankleider warf, Front de Boeuf."

„Desto besser," versetzte dieser. „Er kommt, mir Genugthuung zu geben. Jemand ein Landstreicher muß es seyn, weil er sein Recht auf den Turnierpreis, den ihm das Ungeßähr zugeworfen hatte, nicht zu behaupten wagte. Vergebens hätte ich ihn an andern Orten, wo Ritter und Edle ihre Feinde zu finden glauben, aufgesucht, herzlich froh bin ich, daß er selbst mir nun unter den Mauern entgegen kommt."

Der Feind war indessen immer näher gerückt, und die Unterredung mußte daher abgebrochen werden. Jeder Ritter versägte sich an seinem Ort, und erwartete an der Spitze seiner wenigen Leute ruhig und entschlossen den Sturm. Es war nicht einmal so viel Mannschaft auf dem Schlosse, daß die Mauern vollständig besetzt werden konnten.

Bierzehntes Capitel.

Unsre wichtige Geschichte muß jetzt einige Schritte rückwärts machen. Der scharfsinnige Leser wird bereits errathen haben, daß, als Iwanhoe für todt bei Ashby zu Boden sank, Rebecca seine Rittersin wurde. Anfangs setzte sich Vater Isaac gegen ihren mildthätigen Entschluß. „Heiliger Abraham!“ rief er, „er ist ein guter Junge, und mein Herz blühet, zu sehen das dicke Blut herablaufen am schönen Harnisch und theuren Panzer! Aber ihn mitnehmen? Mädchen, was thust Du denken? Er ist ein Christ, und nach dem Gesetz dürfen wir nicht verkehren mit den Heiden, es sey denn im Handel und Wandel.“

„Sagst das nicht, mein Vater,“ erwiderte Rebecca. „Nicht in Hochleben und Freude, aber in Wunden und Elend muß der Held des Juden Bruder werden.“

„Wollt, ich wüßte des Rabbi Jacob Ben Tudea seine Meinung darüber,“ antwortete Isaac. „Indessen darf der gute Junge nicht bluten zu Tode. Ezech und Reuben, traget ihn gen Ashby.“

„Nicht doch Vater,“ sagte Rebecca, „in meiner Sänfte muß er fortgebracht werden. Ich will einen Zelter bestelgen.“

„Dahin würde dich aussetzen den Blicken dieser Hunde von Ismael und Edom,“ flüsterte Isaac seiner Tochter zu, indem er argwöhnisch nach dem Haufen der Kitter und Knappen sah. Rebecca schritt nicht auf diese Worte, sondern eilte, ihr Verhaben ins Werk zu richten, da ergriß sie der Alte am Urmel des Mantels, und rief: „Bei dem Worte Harons! Wenn nun der Jüngling flieht? Wenn er stirbt unter unsern Händen, wird man ihn nicht fordern von uns, werden wir nicht in Stücke gerissen werden vom Volke?“

„Er wird nicht sterben, mein Vater,“ sagte Rebecca, sich sanft lechzend. „Nur wenn wir ihn aufgeben, wird es sterben, und dann klagt uns sein Blut vor Gott und den Menschen an.“

„Schmerzen mich doch die Tropfen seines Blutes,“ versetzte Isaac, „als thäten fallen so viel goldne Bisanthener aus meinembeutel. Miriam, die Tochter Manasse, deren Seele im Paradiese ist, lehrte dich die Kunst zu heilen, die Kräfte der Gewächse, und die Kräfte der Elze, deshalb thue nach Deinem Gefallen, Du bist eine feine Dirne, ein Segen, eine Perle, ein Freudenlied in meinem Hause, und im Volke Ismael.“

Indessen war Isaacs Furcht nicht ungegründet gewesen. Rebecca wurde auf der Heimkehr nach Aschy von Bois-Guilberts lusternen Augen entdeckt. Der Tempelherr eilt zweimal an ihr durch, und warf seine frohen brennenden Blicke auf die schöne Jüdin. Wie haben bereits die traurigen Folgen der Bewundrung, welche ihre Reize in ihm erregt hatten, gesehen.

Rebecca brachte den Kranken eilig nach Ashby, und untersuchte dort seine Wunden. Von dem starken Blutverluste war er noch immer ohnmächtig und besinnungslos. Nachdem Rebecca die nöthigen Mittel angewendet hatte, eröffnete sie ihrem Vater, daß, wenn kein Fieber dazu komme, und der Balsam der seligen Miriam seine erprobte Kraft bewelse, der Verwundete ohne Gefahr morgen nach York gebracht werden könne. Isaac schreckte vor dieser Ankündigung etwas zurück, denn er hätte seine Menschenliebe gern zu Ashby beschlossen, und den Verwundeten dort gelassen, aber Rebecca sagte ihm, daß sie ihren köstlichen Balsam unmöglich einem Andern anvertrauen könne, weil das unschätzbare Geheimniß seiner Bereitung sonst verrathen werde, sie machte ihm ferner deutlich, daß dieser verwundete Ritter, welcher ein Liebling des Königs sey, ihm ein mächtiger Fürsprecher werden könne, wenn der König zurückkomme, und ihn dafür ansehen wolle, daß er den Prinzen Johann mit seinen Schätzen in dessen rebellischen Entwürfen unterstützt habe. Diese Gründe bewogen den Aiten, daß er versprach, Wilfried von Ivanhoe mit nach York zu nehmen.

Erst am Abend erwachte dieser aus einem trübseligen Schlummer, welcher dem Zustande gänzlicher Bewußtlosigkeit gefolgt war. Lange dauerte es, bevor er sich der Dinge, die vorhergegangen waren, erinnern konnte. Das Gefühl der Wunde, des Schmerzes, große Schwäche und Erschöpfung vermischte sich mit der Erinnerung an empfangne und ausgetheilte Streiche, Kesse, die aneinander rannten,

niedermassen und niedergeworfen wurden, zeigten sich seinem Geiste, vor den Ohren tönte ihm Wassergeläute und aller Lärm eines hligen Gescheh. Mit Mühe zog es den Vorhang von seinem Bette weg, und erstaunte, als er sich in einem prächtigen, mit Perlern anstatt der Stühle versehenen Gemache sah. Es hatte so viel Morgenländisches in seiner Verzierung, daß Ivanhoe zu zweifeln anfang, ob er nicht im Schlaf nach Palästina getragen sey. Seine Verwunderung wuchs, als eine Tapete sich öffnete, und ein reich auf Orientalische Weise gekleidetes weibliches Wesen, von einem kleinen Diener begleitet, in das Gemach trat. Es bot ihr die schönste Erscheinung an, doch sie aber verwies ihn zum Schmelzen, indem sie den kleinen Finger auf ihre Rubinentlippen legte. Der Diener näherte sich ihm, und entließ ihn des Verwundern. Die liebliche Jüdin trat herzu, sah nach dem Wunde, daß die Wunde an ihrem Plage lag, und daß es mit der Wunde gut ging. Sie verrichtete dieses Geschäft mit so anmuthigwürdiger Einsicht und Zucht, daß alles, was an demselben unweiblich schien, konnte, hinwegschwand. Es war, als ob ein höheres Wesen um dieses Krankenbett sich bewege, und den Strich des Todes abzuwenden. Habeca gab dem alten vertrauten Diener ihre kurzen Anweisungen in Ebräischer Sprache, und es geschah, wie schweigend.

Als der Heiliche Arzt sein Werk vollendet hatte und sich fortbegeben wollte, konnte Ivanhoe nicht länger sich halten. „Liebes Mädchen,“ begann er auf Arabisch, „ich bitte Dich, bei Deiner Güte —“

Sie unterbrach ihn lächelnd, indem ihr sonst ernstes Antlitz ein reizendes Grübchen bekam, mit diesen Worten: „Ich bin aus England, Herr Ritter, und spreche Englisch, wenn auch mein Anzug und mein Stamm etwem andern Himmelsstriche angehören.“

„Edles Fräulein —“ begann nun der Ritter von Ivanhoe, aber Rebecca unterbrach ihn wieder hastig: „Erget mich nicht dieses Wort bel. Ihr müßt wissen, daß Eure Magd eine arme Jüdin ist, eine Tochter des Isaac von York, gegen den Ihr Euch vor Kurzem so lieb und gut bewieset. Es ziemet sich für ihn und die Seinigen, Euch die Sorgfalt zu erweisen, welche Euer jetziger Zustand fordert.“

Wie wissen nicht, ob Lady Rowena mit der Bewegung, in welcher ihr geliebter Ritter bis jetzt die schönen Züge, die anmuthige Gestalt und die glänzenden Augen der lieblichen Rebecca betrachtet hatte, ganz zufrieden gewesen wäre. Aber Ivanhoe war ein guter Christ, und sein Gefühl änderte sich, sobald er wußte, daß eine Jüdin vor ihm saß. Der halb bewundernde, halb zärtliche Blick, mit dem er vorher die unbekannte Wohltäterin angeschaut hatte, ging in eine kalte ruhige und gefasste Miene über. Die arme Rebecca konnte sich eines Seufzers über diese Umwandlung nicht enthalten, aber sie fuhr dennoch in ihrer stillen innigen Sorge für sein Wohl fort. Sie sagte ihm, er müsse mit ihnen nach York, und solle dort bis zur Herstellung in ihres Vaters Hause bleiben. Ivanhoe wollte von diesem Plane nichts wissen, und gab vor, er dürfe seine Wohltäter nicht länger belästigen. „Gad es denn in oder bei Akyby,“

sagte er, „Keinen Freisassen oder wohlhabenden Bauern, der einem verwundeten Ritter Obdach geben möchte? Konnte er in keinem Edlisschen Kloster untergebracht werden? Konnte man ihn nicht nach Burton zum Abt Waltheof in St. Nicholds Abtey, seinem Verwandten, schaffen?“

„Ja,“ versetzte Rebecca schwermüthig lächelnd, „der geringste dieser Dörter würde Euch anständiger erscheinen, als das Haus eines verachteten Juden, aber Ihr dürft nun Eure Wohnung nicht verändern, Ihr Ritter, wenn Ihr nicht Euren Arzt entlassen wollt. Mein Volk weiß Wunden zu heilen, nicht zu schlagen, in meinem Hause sind Geheimnisse von den Briten Salomons her erhalten, deren Kraft Ihr bereits erfahren habt. Kein nazarenischer — vergebt mir den Ausdruck — kein christlicher Arzt innerhalb der vier Britannischen Eren stellt Euch vor Monatsfrist so weit her, daß Ihr den Panzer zu tragen vermögt.“

„Und wie bald machst Du mich fähig, ihn wieder anzulegen?“ fragte Iwanhoe ungeduldig.

„In acht Tagen, wenn Du Dich still hältst, und mir Folge leistest,“ versetzte Rebecca.

„Bei unsrer lieben Frau!“ rief Wilsford, es ist nicht Zeit für einen Rittermann, im Bett zu liegen. Wenn Du Dein Wort hältst, Mädchen, will ich Dir meinen Helm voll Kronen geben, sobald ich dazu komme.“

„Ich will halten,“ antwortete Rebecca. „Du sollst in acht Tagen Waffen tragen, wenn Du mir statt Deines Elbros eine andre Sache versprichst.“

„Steht sie in meiner Macht, kann sie ein getreuer christlicher Ritter Einem von Deinem Volke gewähren, so will ich sie Dir gern und dankbar geben,“ sagte Blüfied,

„Du sollst hinführo glauben,“ sprach Rebecca, „daß ein Jude dem Christen Dienste leisten kann, ohne einen andern Lohn, als den Segen des Allmächtigen, der selbe schuf, zu erwarten.“

„Es wäre Sünde, daran zu zweifeln,“ erwiderte **Ivanhoe**. „Ich verlasse mich ganz auf Dich. Nun erzähle mir etwas, mein lieber Arzt. Wie geht es dem Edlen Cedric und den Seintgen? Wie befindet sich die Liebliche?“ — Er hielt inne, und fuhr sodann fort, „ich meine, wie sich die Königin des Waffenspiels befindet?“

„Die Ihr, Herr Ritter, erwähltet?“ versetzte Rebecca. „Euer Urtheil gewann sich eben so viel Lob, als Eure Tapferkeit.“

Ein flüchtiges Erröthen flog über **Ivanhoo's** Wangen. „Ich wollte mich eigentlich nicht nach ihr erkundigen, sondern nach dem Prinzen, und nach einem getreuen Knappen. Warum ist dieser nicht hier bei mir?“

„Ich muß als Arzt Euch Ruhe gebieten,“ antwortete Rebecca. „Prinz Johann hob das Turnier auf, und eitte mit allen Edlen, Rittern und Geistlichen von seiner Parthei nach York. Vorher hatte er auf gutem und bösem Wege so viel Geld als möglich zusammengebracht. Man sagt, er werde seines Bruders Krone sich aufsetzen.“

„Da wird es vorher Schwertstreiche geben!“ rief **Ivanhoe** und richtete sich auf. „Wenn nur noch ein treuer Engländer im Lande ist. Ich will für Richards **Ivanhoe**. II. Th.

Sache mit ihrem Besten kämpfen, ja mit zwein, in diesem so gerechten Streite."

"Auf daß Du dieses bald könnest," sagte Rebecca und berührte seine Schulter, „mußt Du dich jetzt ruhig verhalten."

"So ruhig als diese unruhigen Zeiten es gestatten," antwortete Ivanhoe. „Sage mir von Cedric und den Seinigen."

"Zeln Haushofmeister kam hieher, und wollte von meinem Vater Geld für Wolle haben," sagte Rebecca. „Von ihm hörte ich, Cedric und Athelstan von Coningsburgh hätten des Prinzen Quartier in großem Mißvergnügen verlassen, und wollten nach Hause zurückkehren."

"Ging legend ein Fräulein mit ihnen zum Banquet?" fragte Wilsfried.

"Lady Rowena," versetzte Rebecca, „ging nicht mit zum Feste des Prinzen. Auch sie soll sich auf dem Heimwege nach Rothenwood befinden. Euer treuer Gurth" —

"O!" rief der Ritter, „kennst Du den? Ja wohl mußt Du ihn kennen, er empfing ja, wie mich dünkt, aus Deiner Hand, von Deiner Großmuth gestern hundert Schillingen."

"Rede nicht davon," versetzte Rebecca erröthend, „wie leicht verräth die Zunge, was das Herz bergen möchte!"

Er sprach von Wiederbezahlung, sie bat ihn, ruhig zu seyn, und erzählte ihm Gurths Schicksal auf dem Heimwege, da er von Cedric erkannt worden war, denn auch dieses hatte sie von Derwald, dem Schaffner, vernommen. „Ach!" rief der Ritter, „ich scheine dazu bestimmt zu seyn, Jedem Elend zu bereiten, der sich mir

gütig erzeigt. Meine Blicke haben Sorge und Verwirrung über die Schönste ihres Geschlechts gebracht, und nun tödtet vielleicht mein Vater in seinem Zorne einen armen Knacht, bloß weil er mich liebte und mir dienlich war. Mädchen, Du reichst deine Hülfe einem Sohne des Unglücks, sey klug, laß mich, ehe das Mißgeschick, welches gleich einem Spürhunde meinen Fußtrittten folgt, auch Dich in seinem Laufe ergreift."

"Du verstehst den Himmel nicht in Deiner Schwäche und Traurigkeit," sagte Rebecca. „Du wirfst Deinem Lande in dem Augenblicke wiedergegeben, da es einer starken Faust, eines treuen Herzens bedarf, Du demüthigst den Stolz Deiner Feinde, und der Feinde des Königs, da ihr Horn am größten worden war, und zur Vergütung für die Uebel, welche Du erduldet, weckt Dir Gott unter dem verachteten Volke einen Arzt auf. Sey gutes Muths und denke, der Himmel wolle Dich zu irgend einer Wunderthat erhalten, welche Dein Arm vor diesem Volke verüben soll. Lebe wohl, nimm das Mittel, welches ich Dir durch Reuben sende, versuche dann zu schlafen, damit Du morgen stark bist, die Reise mit uns zu machen."

Ivanhoe gehorchte. Der Trank, welchen Reuben brachte, war besänftigender Art, der Ritter versank in einen tiefen, ruhigen Schlummer. Am andern Morgen fand ihn sein gütiger Arzt sicherer, und fähig, die Reise zu bestehn. Er wurde in eine Sänfte gelegt, und Rebecca traf alle Maßregeln, die zu seiner Bequemlichkeit dienten. Nur in einem Punkte vermochte sie nichts über ihren Vater. Dieser sah nämlich beständig Räuber vor seinen Augen, und machte deshalb, kurze Rast

und noch längers Mahlzeiten haltend, lange Tagreisen. So kam er bei Gedre und Rheiffen vorbei, die um mehrere Stunden früher aufgebrochen waren, aber sich bei der Mahlzeit in St. Michhells Kloster aufgehalten hatten.

Indessen wickte Miriams Balsam, oder Joanhoes Sidere so kräftig, daß die schnelle Reise dem Kranken nicht den Nachtheil brachte, welchen sein gütiger Arzt befürchtete hatte.

In einer andern Rücksicht aber schlug diese Hast zu äblem Ende aus. Der Jude hatte Sachsen zu seiner Bedienung auf der Reise gemiethet. Diese hielten nach Art ihrer Landesleute viel auf eine gute Mahlzeit, und hatten gehofft, gewöhnlich auf den reichen Juden loszuzeihen. In dieser Hoffnung störte sie nun die gewaltige Eile, mit welcher Isaac reiste, und so kam es, daß anfangs Wortwechsel, und zuletzt ein ganz erschrecklicher Hant zwischen dem Juden und ihnen entstand. Der letzte betraf das Gemäß Weines und Bieres, welches sie zu jedem Essen verlangten. Die Folge hiervon war, daß ihn die mißvergnügten Söldner gerade in dem Augenblicke verließen, da die Gefahr, welche er fürchtete, herannahte.

In dieser traurigen Lage fand Gedre, wie wir bereits erzählt haben, ihn, seine Tochter und den Verwundeten, und bald nachher fiel er in de Bracys und seiner Spießgesellen Hände. Man achtete Anfangs nicht auf die Eänsie, und sie würde unbeachtet geblieben seyn, wenn nicht de Bracy, der den Preis seiner Unternehmung darin vernuthete, hineingeschaut hätte, denn

Rowena hatte sich noch nicht entschleiert. Wie groß war sein Erstaunen, als er einen Verwundeten darin liegen sah, der sich gleich frank und frei Wilsfried von Ivanhoe nannte, denn Wilsfried stand in der Meinung, er sey Sächsischen Bedienten in die Hände gefallen, und sein Name werde ihm und den Freunden zum Schutz und Schirm gereichen.

Der müßte, leichtfertige de Bracy besaß dennoch gewisse Gefühle von ritterlicher Ehre, und diese verboten ihm, dem Verwundeten ein Leid zuzufügen, oder ihn an Front de Boeuf zu verrathen. Denn dieses würde ohne Umstände sich des Nebenbuhlers, welcher auf Ivanhoe sein Recht geltend machen konnte, erledigt haben. Auf der andern Seite ging es weit über de Bracs Großmuth, einem begünstigten Nebenbuhler selbst in Freiheit zu setzen. Die Verbannung Wilsfrieds aus dem väterlichen Hause, die Ereignisse auf dem Turniere hatten das Verhältniß zur Lady Rowena kündig gemacht. Es wurde ihm nur möglich, einen Mittelweg zwischen gut und böse zu gehn. Er befaß daher zwei Knappen, dicht bei des Sänfte zu reiten, und Niemand hinzuzulassen. Wenn sie Jemand fragte, sollten sie sagen, es liege in Lady Rowenas leerer Sänfte einer ihrer Gefellen, dem im Schirmhützel etwas verfehrt worden sey. Auf Torquilstone hatten der Schlossherr und der Tempelherr gleich genug zu thun, der Eine mit des Juden Schanden, der Andere mit des Juden Tochter, und so konnte es de Bracs Leuten gelingen, Ivanhoe immer noch unter dem Namen eines verwundeten Kriegsgesellen nach einer abgelegenen Stube zu schaffen. Als der Lärm entstand, und Front de Boeuf mit der Frage, warum

ke nicht auf die Wälle eilten, zu ihnen kam, sagten sie das Nämliche.

„Wie!“ rief er sehr gornig und erstaunt aus, „ein verwundeter Kriegergefelle! Kein Wunder, daß der Bauer sein Haupt erhebt, Schlösser berennt, daß Küpel und Schweinhirten an Edle Herausforderungen senden, da Kriegerleute sich zu Krankenwärterinnen machen, und Freuden an Sterbenden sthen, während der Burg ein Sturm droht. Auf den Wall Ihr saulen Schufte!“ schrie er, daß die Gewölbe widerhallten „auf den Wall! oder ich schlage Euch die Knochen kurz und klein.“

Iene verfluchten flüster, sie gingen gar gern auf den Wall, wenn zur Front de Boeuf sie bei ihrem Herrn entschuldigen wolte, welcher ihnen befohlen habe, den Sterbenden zu pflegen.

„Den Sterbenden!“ fuhr sie der Baron an. „Ich sage Euch, wie sterben heute Alle, wenn wir uns nicht tapfer unserer Haut wehren. Ich will Euch hier ablösen lassen. Holte Urteile! Heze! Scheusal! Wo steht Das Warte diesen Bettlärgerigen, da er gewartet seyn soll. Und Ihr, nehmt die Armbrust, Winde und Bolzen zur Hand, auf das Kufenwerk, schießt jeden Bolzen durch ein Edlissches Hirn!“

Die Knappen gingen gern wie ihnen befohlen wurde, den Befehlen entzogen, denn sie waren wagsüchtig und haßten die Unthätigkeit. So gelangte die Sorge zum Ivanhoe auf Urteile oder Urtika. Sie aber, deren Kopf von Gedanken der Rache entflammt war, übergab Robins gern den Kranken.

Fünfundzwanziges Capitel.

Ein Augenblick der Gefahr öffnet das Herz und bringt oft eine Nelkung an das Licht. Wir lassen uns aus der Höhe, und verrathen, was in ruhigern Zeiten die Vernunft, wenn auch nicht besiegen, doch bergen kann. Als Rebecca sich noch einmal an Ivanhoes Seite sah, erstaunte sie selbst über das lebhaftes Vergnügen, welches sie empfand, während alles rings um sie her in Verwirrung, ja in Verzweiflung war. Als sie ihm den Puls fühlte, und nach seinem Befinden fragte, lag in ihrer Berührung, in ihrer Stimme etwas Sanftes, was auf einen zärtlichen Antheil deutete, als sie in Worten hätte zugesprochen mögen. Ihre Stimme bebte, ihre Hand glittete, und nur Ivanhoes kalte Frage: „Bist Du es, gutes Mädchen?“ brachte sie wieder zu sich selbst. Sie bedachte, daß ihre Empfindungen nicht erwiedert wurden, nicht erwiedert werden konnten. Ein Seufzer entschlüpfte ihr, aber er war kaum hörbar, sie wandte sich im gefassten Tone ruhiger Zuneigung an den Ritter. Sie fragte ihn, wie es ihm gehe, worauf Ivanhoe hastig versetzte, es stehe über Erwarten gut mit ihm. „Deine Geschicklichkeit, liebe Rebecca, hat geholfen,“ sagte er.

„Rebe Rebecca nennt er mich,“ flüsterte das Mädchen für sich, „aber er sagt es so kalt und gleichgültig, daß das Wort seine Bedeutung verliert. Sein Streifroß, sein Jagdhund sind ihm lieber als die arme Jüdin.“

„Mein Gemüth, liebes Mädchen,“ fuhr Ivanhoe fort, „leidet mehr, als mein Körper. Aus den Reden dieser Leute, die fast noch meine Wächter waren, vernahm ich, daß ich ein Gefangener bin. Nach der lauten, rauhen Stimme, welche sie zum Dienst auf den Wällen rief, zu schließen, liegt ich in Front de Voeruf's Schloß. Wenn dem so ist, was soll daraus werden, wie kann ich entkommen, meinen Vater, schützen?“

„Der Jude, die Jüdin nennt er nicht“ — sagte Rebecca zu sich. „Was für Theil haben wir auch an ihm? Ich gerathe leicht mich der Illusion, daß ich meine Gedanken auf ihm ruhen lasse.“ Sie sagte ihm, was sie wußte, konnte ihm aber nur sagen, daß der Tempelherr und Front de Voeruf im Schlosse befehligten. Draußen liege eine Heeremacht davor, sie wisse aber nicht, woher sie gekommen sey. Sie erzählte ihm von dem Christenpriester, der im Schlosse sey, und der ihm vielleicht mehr Auskunft geben könne.

„Ein Christenpriester!“ rief Ivanhoe freudig aus. „Hole ihn her Rebecca, wenn es möglich ist, sage ihm, ein Kranker begehre geistlichen Zuspruch, sage ihm, was Du wißt, bringe ihn nur, ich muß etwas unternehmen, aber wozu soll ich mich entschließen, bevor ich weiß, wie die Sachen draußen stehn.“

Rebecca ging, und wollte Gebete nach dem Krankenlager bringen. Uebrigens kam, wie wir wissen, da-

zu, und hinderte ihre Vorhaben. Diese hatte auch auf der Wache gestanden, um den falschen Mönch anzuhalteten. Rebecca ging zu Ivanhoe zurück, und sagte ihm, daß ihre Absicht mißlungen sey. Es blieb beiden nicht viel Zeit, dieß Mißlingen zu beklagen, denn der Vörm im Schlosse, welchen die Anstalten zur Vertheidigung bisher gemacht hatten, wurde bald zehnmal stärker. Man hürte die raschen schweren Schritte bewaffneter Männer von den Planen herab, aus den schmalen engen Gängen, und von den Treppen, welche zu den verschiedenen Bollwerken und Vertheidigungs-Punkten führten. Die Stimmen der Ritter, welche ihre Leute ermunterten, oder Vertheidigungsmittel anordneten, ließen sich hören, oft erklang ihr Rufen im Geflüster der Waffen, im lauten Aufschrein der Kriegsröhren. Wie furchtbar und verhängnißvoll dieß künde, so lag dennoch darin eine gewisse Erhabenheit, welche Rebecca's hochherziges Gemüth auch in dem schrecklichen Augenblicke zu verstehen im Stande war. Ihr Auge glänzte, obgleich das Blut von ihren Wangen gewichen war, halb laut, halb leise, furchsam und zugleich schauerlich erhaben sprach sie die Worte der Schrift: „Es raffet der Röcher, es erglänzet Speer und Schild, es erhebt sich ein Gefährt der Gewaltigen.“

Ivanhoe aber gleich dem Streittroß dieser pedantischen Stelle, glühte vor Ungebuld über seine Schwäche, und vor Sehnsucht nach dem Gefechte. „Nimm ich mich nur bis zu jenem Fenster schliessen,“ rief er, „damit ich sehe, wie dieser herrliche Streuß sich ausbreitet wie! hätte ich nur einen Pfeil zu verschleßen, nur eine Streitart zu erheben zu einem einzigen Plats für unser

Bestimmung. Umfaß, umfaß! Ich bin kraftlos und wehrlos.“

„Bleibe Dich nicht, alter Kitzel,“ sagte Rebecca, der Schall hört plötzlich auf, vielleicht kommt es nicht zur Schlacht.“

„Du verstehst nicht davon,“ rief Wilsfried ungeduldig. „Dich Todesschlaf bedeutet, daß die Leute jetzt auf dem Wachen sind, und Alles dem Angriff erwartet. Was wir vorher hörten, war nur das ferne Donnern des jenseitigen Gewitters, nun wird es bald in seiner ganzen Wuth ausbrechen. Könnte ich nur in's Fenster!“

„Laß das,“ versetzte Rebecca. „Sie sah seine große Ungeheiß, und sagte mit Festigkeit hinzu: „Ich will mich hinter das Gitter stellen, und Euch ansagen, was draußen vorgeht.“

„Rein! Rein!“ rief Ivanhoe. „Jede Luke, jede Öffnung, wird von den Bogenschützen beschossen werden! Jemand ein Pfeil aufs Gerathewohl!“ —

„O er soll willkommen seyn,“ flüsterte Rebecca, und zog mit festem Schritzen die Stufen hinan, welche in das Fenster leiteten.

„Rebecca, theure Rebecca!“ rief Ivanhoe. „Das ist kein Mädchenzeltversteck, trotz doch nicht dem Tode, mache mich nicht auf immer unglücklich — Ich hätte ja die Veranlassung dazu gegeben. Decke dich wenigstens mit dem alten Schilde, welches dort steht, und zeige so wenig als möglich von Dir am Fenster.“

Mit wunderbarer Schnelligkeit befolgte sie Ivanhoes Befehl. Sie nahm das alte große Schild, setzte dies gegen den untern Theil des Fensters, und war nun so

ziemlich verdeckt. Ihr Standpunkt bot ihr die beste Gelegenheit dar, Alles zu überschauen. Das Zimmer lag auf einer Ecke des Hauptgebüdes, sie konnte nicht allein sehen, was an den Mauern des Schlosses vorging, sondern sie überblickte auch das Außenwerk, gegen welches vermuthlich der Angriff sich zuerst richtete. Es war nicht sonderlich fest und hoch, und schützte die Hinterpforte, durch welche Front de Boeuf Cedric hinausgelassen hatte. Der Schloßgraben lief zwischen der Burg und diesem Werke, wurde es genommen, so konnte man leicht die Verbindung zwischen beiden aufheben, indem man die Brücke aufzog. Im Außenwerke war eine Ausfallsthür, die der Hinterpforte des Schlosses gegenüberlag. Ein Pfahlwerk lief rings umher. Rebecca schloß aus der Menge von Bewaffneten, welche in diese Schanze geworfen waren, daß man für sie fürchtete. Die Angreifer stellten sich derselben gegenüber auf, es schien daher klar zu seyn, daß sie hier eine Schwäche der Veste vermutheten und benutzen wollten. Sie sagte dem Ritter, was sie gesehen hatte; und fügte hinzu: „Der Saum des Waldes ist mit Bogenschützen besetzt, nur wenige aber sind bis jetzt von dort vorgeückt.“

„Unter was für einem Banner?“ fragte Ivanhoe.

„Ich kann keins sehn,“ versetzte sie.

„Sonderbar,“ murmelte der Ritter. „Zum Sturm gegen ein solches Schloß ohne Fähnlein oder Banner vorgehn! Stehst du die Anführer?“

„Ein Ritter in schwarzem Harnisch thut sich am meisten hervor,“ erwiderte sie. „Er allein ist vom Haupt bis zu den Füßen gepanzert, und scheint den Oberbefehl zu haben.“

„Was für ein Wappen führt er im Schilde?“ fragte Ivanhoe.

„Es sieht aus wie eine eiserne Stange, und wie ein Vorlegeschloß. Blau auf Schwarz.“

„Hoffen und Schloß?“ sagte Ivanhoe, „ich weiß nicht, wer dies Wappen tragen mag, aber es könnte sehr wohl sein. Siehst Du den Wahlspruch?“

„Kaum das Wappen in solcher Entfernung,“ antwortete Rebecca, „aber wenn die Sonne scheint, so wird dieses deutlich genug.“

„Sind denn weiter keine Anführer zu erblicken?“

„Ich sehe auf dieser Seite keine Abzeichen,“ versetzte Rebecca; „aber ohne Zweifel wird das Schloß von der andern Seite auch angegriffen. Jetzt scheint die Sache zu legnen. Gott Blons schütze uns! furchtbarer Anblick! Die Vordersten tragen große Schilde, und Schildbächer von Bohlen, hinter ihnen kommen die Bogenschützen. Sie legen an — Gott meiner Väter, vergib den Menschen, die du geschaffen hast.“

Dies unterbrach sie das Geräusch des Sturms, ein hellender Stoß ins Horn. Ihm antworteten die Trommeln der Normänner von den Wällen mit einem Lufse, zugleich ging die Trommel tief und hoch. Das Feldgeschrei halbes Thalle ertönte, und mehrte das furchtbare Getöse. Die Belagerer riefen: „St. Jürgen für England!“ Die Normänner antworteten: „En avant de Bracy! Beauseant! Beauseant! Front de Boeuf à la resonance!“ —

Indessen ließ sich dieser Kampf mit Schrein nicht abmachen. Dem wilden Angriff der Belagerer begegnete der tapferste Widerstand. Die Schützen, durch ihr

Waldwerk trefflich auf den Bogen eingeübt, schossen nach der Schur, und kein Plättchen, wo ein Vertheidiger sich blicken lassen konnte, entging ihren ellenlangen Pfeilen. Hagelbucht flogen die Bolzen, nach jeder Lücke in der Brustwehr, nach allen Fenstern des Schlosses wurde geschossen, zwei oder drei von der Besatzung fielen, mehrere wurden verwundet. Die Belagerten, auf ihren guten Panzer und auf den Schutz der Werke sich verlassend, leisteten hartnäckigen Widerstand, schossen tapfer mit dem großen Kernbüßen, mit den Bogen, Schleudern und brauchten sonstiges Wurfgeschütz. Die Angreifenden waren weniger geschützt, litten daher mehr als ihre Feinde. Nur das Geschrei des einen oder des andern Theils, wenn legendw ein Verlust von Bedeutung sich ereignete, unterbrach zuweilen das Rischen der Pfeile und das Säusen der Schleudersteine.

„Und ich muß hier liegen wie ein Bettdrücker!“ seufzte Ivanhoe. „Um meine Freiheit würfeln andre Hände. Liebes Mädchen, schau noch einmal aus dem Fenster, aber nimm Dich in Acht, daß die Schützen Dich nicht erblicken. Sage mir, ob sie noch immer im Vortheil sind?“

Rebecca hatte unterdessen still gebetet, und ihr Herz gestärkt. Muthig trat sie wieder an das Fenster. „Was siehst Du?“ fragte der verwundete Ritter.

„Nichts als Pfeile, so dicht, daß meine Augen erblinden und die Schützen nicht erblicken können.“

„Das führt zu nichts,“ sagte Ivanhoe. „Wenn sie nicht scharf darauf losgehn, und das Schloß mit stürmender Hand angreifen, dieses Bogenschießen verfährt wenig gegen steinerne Mauern und Bollwerke. Schöne

„Schau dich doch dem Ritter vom Kettenhofs. Wie geköpft er sich? Wie das Haupt, so die Glieder.“

„Ich sehe ihn nicht,“ antwortete Rebecca.

„Folges Schelm!“ rief Ivanhoe, „Läßt er das Steuer, wenn der Wind geht?“

„Er läßt es nicht!“ rief Rebecca. „Ich sehe ihn, er hat seinen Harnisch dicht an die Pfähle der Schanze gefügt. Wieder werfen sie die Pfähle, die Art haut das ganze Pfahlwerk um, sein gewaltiger schwarzer Federbusch fattert über dem Drange, wie ein Kabe über dem Hubs der Erschlagenen. Eine Lücke — sie bringen ein, — werden geschlagen — Front de Boeuf führt die Vertheidiger an, ich sehe den Riesen ragen über dem Kämpfenden. Wieder geht es gegen die Lücke, Mann gegen Mann steht das Gefecht. Gott meiner Väter, zwei wilde Stützen kämpften mit einander, zwei Mann, von entgegengesetzten Winden bewegt.“ Sie wandte sich vom Fenster, als könne sie den schrecklichen Anblick nicht länger ertragen. Ivanhoe verstand diese Bewegung nicht. „Wende nur wieder hin, Rebecca,“ sagte er, „das Schießen muß etwas aufgehört haben, da man zum Handgemenge gekommen ist, jetzt ist weniger Gefahr für dich vorhanden.“

Rebecca sah wieder hin und rief: „Ihr heiligen Propheten! Jetzt kämpfen Front de Boeuf und der schwarze Ritter mit einander, ihre Leute stehen umher, warten des Ausganges, und erheben Geschrei. Himmel, schlage die Unterdrückten und Gefangenen.“ Auf einmal schrie sie laut auf: „Er fällt, er fällt!“

„Wer? bei unsrer lieben Frau, wer?“ fragte Ivanhoe.

„Der schwarze Ritter,“ versetzte Rebecca mit schwacher Stimme. Gleich darauf aber jauchzte sie: Nein! nein! der Herr der Heerschaaren sey gepriesen! Er steht auf seinen Füßen, und sieht, als lägen die Kräfte von zwanzig Männern in seinem Arme. Das Schwert zerbricht, er entreißt Einem die Streitart — Schlag um Schlag fällt auf Front de Voerf, der Kiese wankt und schüttelt, wie eine Eiche unter dem Beile des Holzfällers, er sinkt, er sinkt!“

„Front de Voerf?“

„Front de Voerf“ — antwortete die Jüdin. „Seine Leute, angeführt vom stolzen Tempelherrn, eilen ihm zu Hülfe herbei — sie zwingen den Kämpen innezuhalten — schleppen Front de Voerf hinter die Schanze.“

„Die Belagerer haben doch die Pfähle, nicht wahr?“ fragte Ivanhoe.

„Freilich! hart drängen sie auf das Werk; die pflanzen Sturmleitern, jene schwärmen wie Bienen, und versuchen, sich auf den Schultern ihrer Streitgesellen empor zu arbeiten, nieder fliegen Steine, Balken, Baumstämme auf ihre Häupter, zurück werden die Verwundeten gebracht, frische Leute rücken ein in die Lücken. Großer Gott, machtest du den Menschen nach deinem Bilde, daß es so grausam entstellt werde von der Hand seiner Brüder!“

„Laß das,“ rief Ivanhoe, „es ist keine Zeit zu solchen Gedanken. Wer weicht? Wer gewinnt Zeit?“

„Die Leitern stürzen!“ rief Rebecca schaudernd. „Die Krieger winden sich unter ihnen, wie zertretenes Gewürm. Die Belagerten sind im Vortheil.“

„Eonet Jürgen, Rede und that!“ rief Ivanhoe.
 „Lassen die feigen Bauern nach!“

„Recht! Sie sehten wie die Männer, der schwarze
 Ritter dringte zur Pforte mit seiner gewaltigen Art, ihre
 Donnerschläge magst du vernehmen aus all dem Lärm
 und Schlachtysschrei. Steine und Balken regnen auf
 den kühnen Helden nieder — er aber achtet ihrer, gleich
 Floden oder Federn.“

„Bei St. Jean d'Acre!“ rief Ivanhoe, indem er
 sich freudig auf seinem Lager in die Höhe richtete, ich
 glaube immer, es gäbe nur Einen in England, der
 solche That verrichten könnte.“

„Die Platte stürzt, kracht, stürzt unter seinem Schild-
 gen zusammen! Sie bringen ein — die Schanze ist ge-
 wonnen. O Gott! Sie stürzen die Feinde von den
 Wällen, werfen sie in den Graben! Menschen, wenn
 ihr Menschen seyd, schonet doch der Wehrlosen!“

„Die Brücke nach dem Schlosse — haben sie die
 auch?“ fragte Ivanhoe.

„Nein,“ sagte Rebecca. „Der Tempelherr hat sie
 abgeworfen, er ist mit Wenigen ins Schloß entkommen.
 Das Heulen und Schrein, welches Du vernimmst, sagt
 Dir das Schicksal der Uebelgen. Ach, ich sehe wohl,
 es ist noch schwerer, einen Sieg anzuschauen, als eine
 Schlacht.“

„Was giebt es nun, Mädchen?“ fragte Ivanhoe.
 „Wende nur wieder hin, daß ist kein Augenblick, um vor
 Blut sich zu entfegen.“

„Ehe ich's verstand,“ antwortete sie. „Unsere
 Freunde vertheideten sich im gewonnenen Augenwerke, und
 es gewährt ihnen so guten Schutz, daß die Feinde nur

hin und wieder einen Pfeil nach ihnen versenden, mehr um sie zu beunruhigen, als um sie eigentlich zu beschle-
sen.“

„Unsere Freunde,“ sagte Wilsfried, „werden gewiß ein Unternehmen nicht aufgeben, was so ruhmwürdig begann, und so glücklichen Fortgang hatte. Ich ver-
lasse mich auf den guten Ritter, der mit seiner Strei-
art Eichenholz und Eisentiegel sprengte. Sonderbar,
wenn es ihrer zwei geben sollte, die dergleichen Waffen-
thaten zu thun wichtig wären! Ein Ritterschloß und eine
Kette auf dunklem Felde, was bedeutet das? Siehst Du
kein andres Abzeichen am schwarzen Ritter, Rebecca?“

„Nein,“ sagte die Zübin. „Alles ist schwarz an
ihm, wie das Gefieder des Nachtraben. Kein Abzeichen,
aber ich will ihn wiedererkennen unter tausend Kriegeren,
da ich einmal die Stärke seines Arms im Kampfe gesehen
habe. Er stürzte in die Schlacht, als ginge er zum Ban-
quet. Das ist mehr als bloße Eidecke, es ist, als ob
die Seele und der Geist des Kriegerhelden in jedem
Schlage läge, den er ausschleift. Gott vergede ihm sein
Blutvergießen. Ein schrecklicher aber prachtvoller An-
blick, wenn man sieht, wie der Arm eines Mannes
hundertten abzuslegen im Stande ist.“

„Du hast einen Helden geschildert,“ sagte Ivanhoe.
„Sie hatten gewiß nur inne um sich zu verstärken, oder
um Mittel zum Uebergang über den Graben herbeizu-
schaffen. Unter solchem Anführer giebt es keine feige
Besorglichkeit, keinen kühlen Aufschub, kein Abstreichen von
herkömmlichem Wagniß, die Schwierigkeiten machen Jedem
die Sache nur noch ruhmwürdiger. Bei dem Glanze
meiner Wunden, bei dem Namen meiner Geliebten, ich

mühte zehn Jahre Gefangenschaft erdulden, wenn ich nur einen Tag in solchem Kampf an solchen Kittern Theil nehmen dürfte.“

„Ach!“ sagte Rebecca und trat an sein Lager, „die selbstausschüttende Verlangen, dieser innerliche Kampf und diese Tränen über Eure Schwäche wird Euch noch aufreissen.“ „Wahrhaftig!“ Du Kittern Wunden beibringen, wenn Du Deine eignen nicht erst heilen lässest.“

„Rebecca!“ versicherte er, „es ist einem Manne, der zu einer That bestimmt ist, nicht möglich, wie ein Priester oder wie ein Weib ruhig zu bleiben, wenn um ihn das Ding des Ruhms geschehn. Schlachten sind unser Lebens Nahrung, der Staub des Gefechts athmet uns an, wir müssen athmen müssen. Wir leben nicht — wir müssen leben, wenn wir nicht sterben und Ruhm genießen. Das sind die Gesetze des Kitterthums, auf denen wir geschworen haben, sie zu opfern wir Alles auf, was uns theuer ist.“

„Und opfert einem Vesperte leere Mittelkeit, und stirbt durch Feuer und Flammen dem Tode zu. Was bleibt Euch denn als Ersatz für Euer vergossenes Blut, für alle Mühen und Noth, womit trechtet Ihr die Thronen, die Eure Thaten hervorrufen, wenn der Tod dem Speer des Kaisers zerbricht, und Euer rasches Streichen stehenbleibt?“

„Was uns bleibt?“ rief Ivanhoe. „Ruhm, Mädchen, Ruhm; der unser Grab verguldet, und unsern Namen unsterblich macht.“

„Ruhm!“ fragte Rebecca. „Der rostige Harnisch über dem dunkeln Grabe des Kitters, die rothe Inschrift, die der unwillkürliche Wund einmugeligen Pflastermann kaum

vorlesen kann — belohnen diese Dinge das Opfer jedes milden Reizung, lohnen sie ein Leben, elend hingedrückt, um elend zu machen? Liegt in den ungeschägten Reimern eines wandernden Sängers solche Zauberkrast, daß Häuslichkeit, Liebe, Frieden und Glück hingegeben werden müssen, damit Ihr nur der Held einer Ballade werdet, die ein Landläufer von Winkel betrunkenen Bauern bei ihrem Abendbrot vor singt?"

„Bei Jorewards Geiße!“ fuhr der Ritter auf, „Du sprichst von Dingen, die Du nicht verstehst. Du mögest das reine Licht des Ritterthums auslöschen, welches allein den Edeln vom Gemeinen, den Ritter vom Bauern und Wilden unterscheidet, das Leben niederigt an, schlagt als die Ehre, und über Mühe, Noth und Leiden erhebt, und uns nur die Schande fürchten läßt? Du bist keine Christin, Du kennst die hohen Empfindungen nicht, welche den Busen einer edeln Jungfrau schwellen, wenn ihr Geliebter Thaten verrichtet hat, die seine Rammes heiligen. Ritterthum, Mäthen, nähren die reinste und höchste Liebe, erheben den Unterdrückten, trösten den Leidtragenden, bezugt den Stolz der Tyrannen. Edel ist nur ein leerer Name ohne Ritterthum, die Freiheit findet in des Ritters Lanze und Schwert ihren Schutz und Schirm.“

„Auch ich,“ sagte Rebecca, „bin von einem Stamme, dessen Muth einst leuchtete, wenn es die Vertheidigung des Landes galt, aber auch in jenen besseren Zeiten kämpfte mein Volk nur auf Gottes Geheiß, oder wider die Unterdrückten. Der Schall der Trommete wecket Juda nicht mehr auf. Seine verachteten Kinder sind zu schwachen Opfern ihrer Feinde und Zwinger geworden. Wahrhaftig

Du gesprochen, Herr Ritter, bis der Gott Jacobs seinem erwählten Volke einen zweiten Simeon, einen neuen Maccabäer beruft, glühet es sich nicht für die Judenbirne, von Schlacht und Krieg zu reden.“

Die Hochherzige sagte die letzten Worte in dem Gemüthe ihres Arztes mit wehmüthigem Tone. „Er kennt diesen Rasen nicht,“ sprach sie für sich, „denn er wähnt, Freiheit und gemeiner Sinn müssen darin wohnen, weil ich ihre eiteln Einbildungen nicht theile. Könnte mein Blut, tropfenweis vergossen, Juda aus seiner Gefangenschaft erlösen! Könnte es meinen Vater und seinen Wohltäter aus den Fesseln des Unterdrückten erretten! dann sollte der stolze Christ sehen, ob nicht die Tochter von Gottes auserkornem Volke so tapfer zu stehen wüßte, als die stolze Nazarenerin, die von legend einem dürstigen Häuptling des rauhen frostigen Nordens sich rühmt entsprossen zu seyn.“

Sie blickte ihn an. „Er schläft,“ sagte sie. „Die Natur ist vom Leiden und Leidenschaft erschöpft, und sein müder Leib nimmt den ersten Augenblick der Ruhe wahr, um in Schummer zu sinken. Ist es ein Verbrechen, ihn anzuschauen, da es vielleicht zum letzten Male ist? Ueber ein Kiesel, und diese schönen Züge bewahren vielleicht nicht mehr den kühnen aufstrebenden Ausdruck, der so jetzt selbst im Schlafe nicht verläßt. Der Mund wird offen stehn, die Augen werden von Blut strotzen und starren. Der niedrigste Schurke dieses verhaßten Schlosses wird über den hochgemuthen Ritter wegweisen, und dieser wird sich nicht regen, wenn Einer die Fresse gegen ihn erhebt! — Und mein Vater — ach mein Vater! O es steht über um seine Tochter, daß sie

die grauen Haare des Vaters über die goldnen Locken eines Jünglings vergessen konnte. Diese Leiden sind die Boten von Jehovas Zorn über das unnatürliche Kind, welches eher an eines Fremden als an seines Vaters Fesseln denkt; welches Juda's Elend vergißt und eines Fremden anmuthige Gestalt anschaut! Aber ich will diese Thorheit aus meinem Herzen reißen, und sollte jede Faser bluten!" — Sie wickelte sich in ihren Schleier, und setzte sich fern vom Lager des verwundenen Kitters, abgewendet von ihm, hin. So versuchte sie, sich gegen die äußern Gefahren, und gegen die verderblichen Gefühle in ihrem Busen zu stärken.

Sechszehntes Capitel.

In der Halle des Schlosses trafen der Tempelherr und de Bracy zusammen. „Wo ist Front de Boeuf?“ fragte der Letztere, der auf der andern Seite des Schlosses befehligt hatte, „sie sagten mir, er sey todt.“

„Er lebt noch,“ versetzte der Tempelherr kaltblütig. „Aber wenn er auch das Stierhaupt, von dem er den Namen führt, gehabt, und zehn Eisenplatten darüber getragen hätte, er würde unter der furchtbaren Streitart haben niedersinken müssen. In wenig Stunden ist Front de Boeuf bei seinen Vätern, und Prinz Johann hat einen kräftigen Anhänger weniger.“

„Und Satan einen Unterthanen mehr,“ sagte de Bracy, „das kommt davon, wenn man Engel und Heilige gering schätzt, und ihre Bilder den Schustern da außen auf die Köpfe schmeißen will!“

„Ach geh, Du bist ein Narr!“ rief der Tempelherr. „Dein Aberglauben steht mit Front de Boeufs Unglauben auf einer Linie; keiner von Euch hat einen Grund dafür.“

„Benedicite Herr Tempelherr,“ versetzte de Bracy, „haltet Eure Zunge besser im Zaum, wenn Ihr von mir redet. Bei unsrer lieben Frau, ich bin ein besserer

Christ als Du mit deinen Gefellen. Es geht ein hartes Gespräch, der heilige Orden nähre unterschiedliche Lehrer in seinem Schoosse, und Velan de Bois Gullberg gehöre auch dazu.“

„Bekümmere Dich um solche Gerüchte nicht,“ sagte Jener, „laß uns an das Schloß denken. Wie sehten denn die Bauern auf Deiner Seite?“

„Gleich eingeseifchten Teufeln,“ antwortete de Bracy. „Der Schwarm wurde, wenn ich mich nicht irrte, von dem Keel angeführt, der im Bogenschleßen den Preis gewann, ich kenne sein Horn und seinen Gürtel. Das ist nun die saubre Klugheit des alten Ilgurse, daß er diesen niederträchtigen Echelmen Muth macht, gegen uns zu ziehn. Hätte ich nicht in Stahl und Eisen gesteckt, der Racker hätte mich siebenmal gepörscht, ohne alle Gewissensbisse, wie einen Hirschbock in der Brunst. Jeden Met an meinem Harnisch hat er mir mit einem ellentlangen Pfeile gezählet, die Bolzen schlugen mir gegen die Rippen, wie nichts Gutes. Hätte ich nicht noch ein spanisches Panzerhemd unterm Harnisch getragen, so war ich rein geliefert.“

„Ihr hlettet doch aber Euren Platz?“ fragte der Tempelherr. „Wir haben das Außenwerk verloren.“

„Das ist sehr böse!“ rief de Bracy. „Die Echelme finden darin Schutz, schließen uns enger ein, und wenn wir nicht recht auf unsrer Hut sind, so wittern sie irgend eine unvertheidigte Ecke, ein vergessenes Fenster aus, und brechen ein. Wir sind zu schwach, um jeden Punkt vertheidigen zu können, und unsre Leute beklagen sich, daß, wo sie sich zeigen, gleich so viele Bolzen nach ihnen fliegen, wie nach einer Scheibe am zweiten

Freitag. Front de Boeuf liegt im Sterben, von dem **Danklopf** haben wir daher auch keinen Beistand mehr zu erwarten. „Was meint Ihr, Brian? Sollen wir aus der Noth eine Tugend machen, die Gefangnen freilassen und mit dem Schuft unterhandeln?“

„**Waz!**“ rief der Tempelherr. „Die Gefangnen freilassen? das wir eben so lächerlich würden, als wir unsern Feinden hassenswürdig sind! die tapfern Ritter, welche bei Nacht ein Paar wehrlose Reisende überwältigten, aber ein Schloß gegen eine Bande von Landstreichern, angeführt von Schweinbleten und Rüpeln, nicht halten können — Schande über deinen Rathschlag, **Murich de Bracy!** die Trümmer dieses Schlosses sollen mich eher begraben, als daß ich in einem so niedrigen und schmachvollen Vergleich willige.“

„In den Wällen denn!“ sagte de Bracy gleichgültig. „Es ist keiner auf Erden, sey er Mohr oder Tempelherr, der das Leben geringer achtet, als ich. Aber ich denke, ich brauche mich des Wunsches nicht zu schämen, daß ich gern ein paar Dugend von meinen braven Freibeutern hier hätte. O Ihr guten Lanzen! Wähet Ihr, wie hart Euer Hauptmann hier bedrängt ist, bald setze ich mein Banner an der Spitze Eures Speerhaufens. Und wie rasch würde Euer Anlauf diesen Pöbel auseinanderjagen!“

„Laß uns an die Mittel denken, die wir haben,“ sagte der Tempelherr, es sind hauptsächlich Front de Boeufs Leute hier, welche von den Englischen wegen ihrer Frechheit und Bedrückungen gehaßt werden.“

„Desto besser!“ versetzte de Bracy. Die Kerle werden sich eher bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen,

als sich dem wüthenden Bauern in die Hände liefern. Auf denn, Brian de Bois Guilbert, Du sollst sehen, daß Noth wie ein Edelmann von Geburt und Ahnen an diesem Tage sechten wird."

Beide verfügten sich zu den Werken. Sie sahen bald ein, daß die meiste Gefahr, der Stelle, wo das von den Belagerten eingenommene Außenwerk lag, drohte. Zwar trennte der Graben das Schloß von dieser Schanze, und die Feinde konnten nicht zur Hinterspurie gelangen, ohne jenes Hinderniß zu überwinden, aber der Kämpfherr und de Bracy glaubten, es werde hier ein furchtbarer Angriff geschehn, um die Aufmerksamkeit der Belagerten ganz hieher zu ziehn, und unterdessen werde eine Nachlässigkeit in der Vertheidigung irgendwo anders benutzt werden. Um dies zu hindern, konnten sie nur Schildwachen in verhältnißmäßigen Zwischenräumen aufstellen, die ein Zeichen geben sollten, wenn sie Gefahr wahrnahmen. De Bracy übernahm den Befehl an der Pforte; der Kämpfherr wollte mit einem Haufen hinterwärts bleiben, um nach Gelegenheit andre bedrohte Punkte zu vertheidigen. Der Verlust des Außenwerks war in jeder Hinsicht unglücklich zu nennen. Denn die Belagerten konnten, trotz der Höhe des Schlosses, nun lange nicht mehr so deutlich, als früherhin, die Bewegungen des Feindes wahrnehmen. Ein Untergehörig streich nämlich bis dicht an die Ausfallthür der Schanze. Daher konnten die Belagerer in diese soviel Mannschaften, als sie nur wollten, bringen, ohne daß die im Schlosse es gewahrten. De Bracy und sein Gefährte waren in völliger Ungewißheit, wo der Sturm losbrechen

Zweiter H. Theil.

werde, und mußten sich auf alle mögliche Fälle gefaßt halten. Die Besatzung hatte zwar Muth genug, allein einer gewissen Niedergeschlagenheit konnte sie sich dennoch nicht erwehren. Denn diese pflegt immer Leute, die von einem Feinde, der Zeit und Art des Angriffs wählen kann, eingeschlossen sind, zu befallen.

Inzwischen lag der Herr des besetzten und gefährdeten Schlosses auf seinem Bette, von Leibschmerzen und Seelenangst gequält. Der Augenblick war nun gekommen, in welchem die Erde mit ihren Schätzen vor seinen Blicken verschwand. Das felsenharte Herz erschauerte doch bei der Aussicht in das wüste ewige Dunkel. Sein Fieber erhöhte die innere Unruhe. Es kämpfte auf diesem Sterbebette neuerwachte Gewissensbisse mit fester eingewurzelter Hartnäckigkeit. Furchtbare Zustand, der nur in den entsetzlichen Dingen gekannt wird, worin Klagen ohne Hoffnung, Gewissensbisse ohne Reue, eine schreckliche Gegenwart, und die Drohung ewiger Leiden herrschen.

„Wo stecken nun diese Hunde von Pfaffen?“ schrie der Baron, „die ihre geistliche Nummer so im Preise zu halten pflegen! Wo stecken alle die baarsüchtigen Vermächter, für welche mein Alter das St. Annen-Hospital gründete, und seinem Erben manche schöne Wäp, manches fette Geld, und manchen Kampf entziff? Wo sind die glerigen Hunde? Gewiß saufen sie hier, oder machen ihre Poffen am Bette eines elenden Bauersknecht. Und ich, der Erbe ihres Wohlthuns, ich, für den sie das Gebet halten müssen, liegt hier wie ein Hund auf dem Ager, ohne Weichte und Abendmahl. Ruft den Tempelherrn! Er ist ja

ein Priester, versteht es — nein! lieber dem Teufel die Beichte auftragen, als dem Bräut' der weiß weder von Himmel, noch von Hölle etwas. Ich habe alte Leute von Beeten reden hören — beten — darum braucht man die falschen Priester nicht erst zu bitten oder zu beschwören — aber, ich kann's nicht!"

„Bleib's etwas, was Front de Voerf nicht kann? schrie eine unheimliche Stimme neben seinem Bette.

Front de Voerf fuhr schaudernd zusammen. Dann ermannte er sich wieder und rief: „Wer ist da? Welcher Nachtrabe giebt mir Antwort auf meine Reden? Komme hervor, daß ich Dich sehe!"

„Ich bin Dein böser Engel, Reginald Front de Voerf," sagte die Stimme.

„Bist Du der Teufel," rief der Sterbende bitter, „so zeige Dich in Deiner schreckbaren Gestalt, glaube mir, ich werde nicht vor dir zurückfahren. Bei dem ewigen Abgrunde, könnte ich nur mit den Schrecknissen, die mich jetzt umschweben, kämpfen, wie ich's mit den irdlichen Gefahren gehalten habe, Himmel und Hölle sollten die Schlacht anschauen!"

„Gedenke deiner Sünden, Reginald, gedenke des Aufruhrs, des Raubes, des Mordes. Wer reizte den wüsten Johann zum Kriege gegen den greisen Vater, gegen den edelherzigen Bruder?"

„Teufel oder Priester!" schrie Front de Voerf. „Du läßt in deinen Hals hinein. Ich habe Johann nicht gereizt, ich nicht allein — fünfzig Ritter und Barone, die Blüthe des Landes, die besten; die jemals eine Lanze eingelegt haben, thaten's mit mir.

„Wozu bist du hier? Die Sünden von fünfzig Jahren! Ich trage dir, Hinfahrt! Fort, höhe mein Lager nicht länger, bist du ein Mensch, so laß mich in Frieden sterben, bist du ein Teufel — Deiner Zeit ist noch nicht kommen.“

„In Frieden sollst du nicht sterben,“ sagte die Stimme. „Noch im Lode sollst du Deines Werdens, der Gerechtigkeit, von denen dieses Schloß wiederhallt, des Blutes, welches die Estriche färbte, gedenken!“

„Dankt esherd! Du mich nicht,“ antwortete er. „Du bist ein Teufel, und bist in ein größliches Verbrechen verwickelt.“ „Der Jude — das war ein Verbrechen, so wie ich zu verfahren, wie ich that, wofür anders werden Leute zu Heiligen gemacht, als weil sie ihre Hände in das Blut der Ungläubigen tauchten? die schändlichen Schweine — die ich erschlagen habe — sie waren die Feinde meines Landes, meines Stammes, meines Lebherrn. Hol! hol! Bleibst du wohl, in meinem Haus ist kein Gift. Bist du fort? habe ich dich nicht gemacht?“

„Rein schändlicher Vaternörder,“ versetzte die Stimme. „Gedenke Deines Vaters, gedenke seines Todes! Gedenke der Leinwand, in der sein Blut floß, von Schandhand vergossen!“

Der Baron schweig lange, dann sagte er: „Ja wenn du das weißt, so bist du wirklich der Urheber des Bösen. Das Geheimniß lag in meiner Brust verschlossen, und in der Brust der Versucherin, der Hellschmerzin. Geh zu Urken, sie nur konnte dir sagen, was sie und ich allein wußten. Sie wusch

die Wunde ebn, machte den Körper gerade, und gab dem Erschlagenen den Schein eines Todten, der auf natürlichem Wege von hinten schied. Geh zu ihr, sie verführte mich schändlich, sie belohnte mich noch schändlicher — sie muß so gut, wie ich, von den Qualen kosten, welche die Hölle mir vorbereiten.“

„Sie kostet schon lange davon,“ sagte Afrika, und trat vor sein Bett. „Lange hat sie diesen Marterpoker getrunken, der Bermuthwein wird ihr jetzt milde, da auch Du davon bekommst. Bisse Deine Zähne nicht, Front de Boeuf, rolle Deine Augen nicht, balle Deine Faust nicht zu drohender Gebärde! Du konntest, wie Dein berühmter Ahnherr, sonst den Schädel eines Aurochs damit zerschmettern, jetzt ist sie so schwach und schlaff, wie meine.“

„Schändliche Pize — Nachtens!“ rief Front de Boeuf. „Du also lauchtest über den Trümmern, den Werken Deiner Hände.“

„Ja, Reginald Front de Boeuf,“ antwortete sie. „Afrika, des gemordeten Torquill Wolfsgangers Tochter, seiner erschlagenen Söhne Schwester, fordert von Dir, von Deinem Geschlechte, Vater, Brüder, Namen, Ehre, alles was sie durch das Haus Front de Boeuf verloren, zurecht. Gedende meiner Unthaten, Front de Boeuf, und dann überschlage, was ich durch Euch einbüßte. Du warst mein böser Engel, nun will ich Deiner sein, will Dich hegen bis zum Augenblick der Vernichtung.“

„Hurle! den Augenblick sollst Du nicht erleben. Holla, Agilnius, Clemens, Eustachius! St. Maur, Stephan! Ergreife die verfluchte Pize, stürzt sie häuptlings von

der Finne hinab, sie hat uns dem Sachsen verrathen. Polka! Wo bleiben die Schufte?"

„Rufe nach ihnen noch einmal, tapferer Baron!“ sagte die Alte mit schrecklich spöttischem Lächeln. „Versammle Deine Dienerschaft um Dich, bestrafe die Säumigen mit Kerker und Geißelung. Wisse, mächtiger Freiherr, Du wirst weder Antwort, noch Hülfe noch Gehorsam von ihnen empfangen.“ Das Getöse des wiederbegonnenen Sturms klang in diesem Augenblicke furchtbar von den Wällen. „Horch!“ rief Ulrika. „Das Kriegsgeschrei bedeutet Deines Hauses Fall. Es wankt das blutige Gebäude Deiner Macht in seinen Gründen, es wankt vor dem Antlitze verachteter Feinde. Der Sachse, Reginald, der verachtete Sachse bestürmt Dein Schloß. Was liegt Du hier, wie ein müder Hirsch, da der Sachse Deine Feste stürmt?“

„Himmel und Hölle!“ rief der verwundete Ritter. „O nur einen Augenblick die alte Stärke, daß ich mich stürze ins Getümmel, und untergehe, wie meinem Namen ziemt!“

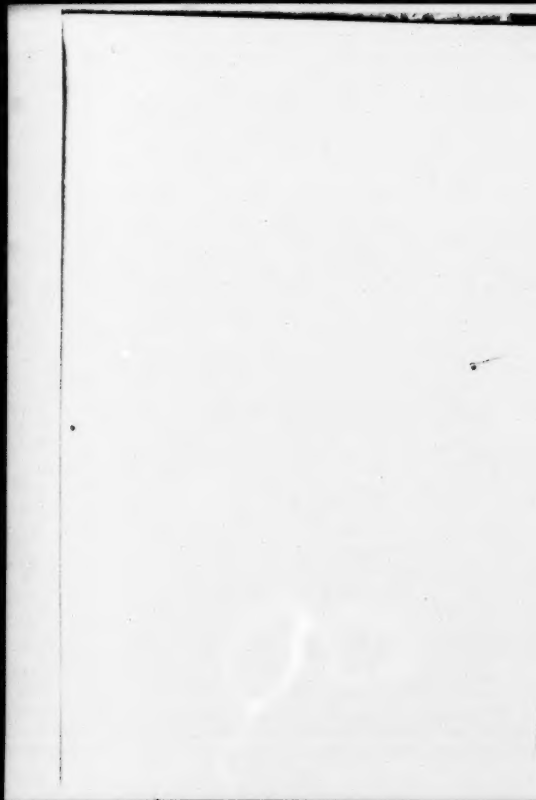
„Daran ist nicht zu denken, tapferer Krieger,“ antwortete sie. „Du stirbst nicht den Tod des Braven, Du wirst wie der Fuchs in seinem Loche verkommen, dem die Bauern Feuer vor die Höhle gelegt haben. Riechst Du den Dampf, der schon in dunkeln Adäusen durch die Kamina wirbelt? besinne Dich, Front de Boeuf, unter uns liegt eine Menge Holz und Stroh“ —

„Weib, Du hast doch nicht Feuer angelegt? beim Himmel, ja, das Schloß steht in Flammen!“

„Sie steigen recht schnell empor,“ versetzte sie kalt.
 „Nun soll eine Fahne wehn, auf daß die Belagerer
 Kunde erhalten, und hart auf diejenigen drängen,
 welche etwa löschen möchten. Lebe wohl, Front de
 Boeuf. Ulrika geht, und böse Geister mögen nun,
 statt ihrer, Dich trösten. Vielleicht erheitert's Dich,
 wenn ich Dir sage, daß Ulrika Dir in den dunkeln
 Räumen Gesellschaft leisten wird. Fahre hin, Waters-
 mörder! Jeder Stein dieser Halle rufe Dir den Na-
 men ins Ohr!“

So sprach sie, verließ das Gemach, und Front
 de Boeuf konnte das Klirren der schweren Schlüssel
 hören, wie sie die Thür hinter sich mehrmals ver-
 schloß, und so jede Möglichkeit der Rettung ihm ab-
 schnitt. Wir aber wenden uns mit ihr von dem
 Sterbebette des verzweifelnden Gotteslästerers und
 Watermörders.

Ende des zweiten Theils.



J v a n h o e.

Eine Geschichte

vom

Verfasser des Waverley.

(Walter Scott.)

**Nach der neuesten Originalausgabe übersetzt und mit
einem einleitenden Vorworte versehen**

von

Karl Immermann.

Dritter Theil.

Hamm, 1826.

Druck und Verlag von G. H. Dammann.



Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

J v a n h o e.



Erstes Capitel.

Cedric hatte sich zwar nicht sonderlich auf Ulrika's Zusage verlassen, brachte sie indessen doch bei dem schwarzen Ritter und Locksley an. Diese freuten sich über die Hülfe von innen, welche im Augenblicke der Noth das Eindringen erleichtern konnte, und waren mit dem Sachsen einverstanden, auf jeden Fall einen Sturm zur Befreiung der Gefangenen aus Front de Boeuß grausamen Händen zu wagen. „Alfreds königliches Blut ist in Gefahr,“ sagte Cedric. „Die Ehre einer edeln Jungfrau,“ fügte der schwarze Ritter hinzu, und der gute Freisax rief: „Beim großen Christoffel, ich wollte lieber ein Glied missen, als daß dem armen treuen Schelm Wamba ein Haar auf seinem Kopfe gekrümmt würde.“ Der tapfere Priester bekräftigte diesen Ausspruch, und schwang seine gewichtige Hellebarde, wie einen leichten Schäferstab um's Haupt.

„Locksley“ fragte der schwarze Ritter, „sollen wir dem Cedric die Anführung beim Sturm geben?“

„Um keinen Preis,“ versetzte Cedric. „Ich verstehe weder die Vertheidigung, noch den Angriff dieser Plätze der Zwingherrschaft, welche der Normann in dem feuerzervollen Lande erbaut hat. Ich will unter den Vordersten sechten, aber meine getreuen Nachbarn wissen, daß

ich kein Kriegeskünstler bin, und Besten nicht zu belagern verstehe.“

„Laßt mich die Schützen befehligen,“ sagte Lockley. „Ihr sollt mich aufhängen, wenn nicht Jeder da drinnen, sobald er über die Mauer guckt, mit Pfeilen gespißt wird, wie ein Weihnachtsschinken mit Gewürznägeln.“

„Brav, tapferer Freisäß,“ sagte der schwarze Ritter. „Und wenn ich für würdig geachtet werde, in diesen Dingen etwas auszurichten, und unter diesen kühnen Streichern welche finde, die einem guten Ritter (denn der bin ich) folgen wollen, so bin ich bereit, den Angriff nach meinen besten Kräften zu leiten.“

Als einem jeden sein Theil gegeben war, begann der Sturm, dessen Ausgang wir bereits wissen. Der Schwarze sandte zu Lockley Nachricht von der Einnahme des Aufsenwerks, und hieß ihn den Feind in Athem halten, damit der seine Streitkräfte nicht zu einem plötzlichen Ausfalle zusammenziehe, und das Werk wieder erober. Der Ritter kannte seine rohen, schlechtbewaffneten Krieger, und sah voraus, daß sie bei einem unerwarteten Angriffe gegen die alten versuchten wohlgerüsteten Normänner in großem Nachtheil stehn würden. Was Muth und Begeisterung bei den Belagerten leistete, dem stand auf der andern Seite ein vollkommenes Zutrauen auf die eigne Erfahrung und Waffenübung gleich. Er ließ in der Zwischenzeit eine Art von Nothbrücke bauen, um trotz dem feindlichen Widerstande über den Graben zu dringen. Es dauerte eine Weile, bevor dies Werk fertig war. Den Anführern schien der Verzug vortheilhaft, sie glaubten, Ulrika werde unterdessen im Innern der Baste irgend etwas zu ihrem Vortheile ausführen.

Als die Brücke vollendet war, sagte der schwarze Ritter: „Nun dürfen wir nicht länger säumen, die Sonne

nelgt sich zum Untergange, und ich habe Dinge vor, welche mir verbieten, noch einen Tag länger bei euch zu bleiben. Auch können uns die Reiter von York in jedem Augenblicke über den Hals kommen. Gehen ein Paar von Euch zu Locksley. Er soll eine tüchtige Ladung Pfeile in das Schloß senden, und den Feind mit einem Scheinangriff von jener Seite täuschen. Ihr Andern, steht bei mir, und werft die Brücke quer über den Graben, sobald unsre Hinterthür geöffnet ist. Dann folgt mir unverzagt zum Sturm auf die Ausfallsthür im Hauptwall. Wer nicht mit will, oder zu schlecht bewaffnet ist, bleibe hier auf unserm Wall, und suche Alles, was sich auf des Feindes Wällen zeigt, wegzuschießen. Edler Cedric, willst Du die Hierbleibenden anführen?"

„Nein, bei Herewards Geist!“ rief der Sachse. „Ich kann nicht anführen, aber verflucht sey mein Gedächtniß, wenn ich Dir nicht folge, wohin Du führst. Mein ist die Ursache des Streits, es ziemt mir, im dicksten Getümmel zu sechten.“

„Aber bedenke,“ sagte der Ritter, „Du hast weder Panzer noch Harnisch, nichts als einen leichten Helm, die Tartsche und dein Schwert.“

„Desto besser,“ versetzte Cedric. „Um so leichter werde ich ihre Mauern ersteigen. Vergib meiner Unmuthigkeit Herr Ritter, Du sollst heute sehn, wie der Sachse seine nackte Brust eben so kühn dem Tode entgegenwirft, als der Normann ihm die bepanzerte zeigt.“

„In Gottes Namen denn!“ rief der Ritter, „die Thür auf, die Brücke hinüber!“

Rasch wurde die Hinterthür geöffnet, und gleich schlug auch die Brücke ins Wasser des Grabens. Sie reichte vom Außenwerke nach dem Hauptwal, und bildete einen schlüpfrigen gefährlichen Uebergang für zwei Mann ne-

beneinander. Der schwarze Ritter, welcher einsah, wie wichtig es sey, den Feind zu überraschen, sprang gleich auf die Brücke, Cedric folgte, und so kamen beide an die andre Seite. Hier begann der Ritter mit seiner Streitarzt gegen die Pforte des Schlosses zu donnern. Die Belagerten warfen Steine und schossen nach ihm, er aber war so ziemlich durch die Trümmer der vom Tempelherren zerstörten Zugbrücke, von welcher ein Stück noch immer am obern Theile der Pforte saß, gedeckt. Die nachkamen, fanden nicht solchen Schutz, zwei fielen sogleich von Pfeilen durchbohrt, und zwei stürzten in den Graben, die Uebrigen zogen sich in das Außenwerk zurück. Cedric und der schwarze Ritter waren jetzt in einer sehr gefährlichen Lage. Noch gefährlicher würde diese gewesen seyn, wenn nicht die Bogenschützen im Außenwerke die Besatzung des Hauptwalles beschäftigte, und den Anführern einige Ruhe vor den Pfeilen des Feindes verschafft hätten. Aber doch war ihre Lage wirklich gefährlich, und wurde es mit jedem Augenblicke mehr.

„Die Pest über Euch Alle!“ schrie de Bracy seine Schaar an. „Nennt Ihr Euch Bogenschützen, und könnt die beiden Hunde da nicht von unserm Wallc fortbringen? Reißt die Steine aus dem Gemäuer, wenn es nicht anders geht, Wicken und Hebedäume her, und nieder mit dem Klumpen!“ Er wies auf ein gewaltiges Steinwerk, welches über die Brustwehr hinaustragte.

In diesem Augenblicke gewahrten die Belagerer die reiche Fahne auf dem Thurme, den Ulrika bezeichnet hatte. Der gute Freisass Locksley sah sie zuerst, er war nach dem Außenwerke geeilt, um zu schaun, wie es mit dem Sturm gehe. „Sancet Jürgen für England!“ rief er aus. Zum Sturm, Ihr Tapfern! Warum laßt ihr den Ritter und Cedric allein kämpfen? drauß, toller Prele-

ster, zeige, daß Du für Deinen Rosenkranz sechten kannst. Drauf, ihr guten Freisassen! das Schloß ist unser, wir haben Freunde drinnen, seht das Fähnlein, unser Zeichen, Torquilstone ist unser! Um der Ehre, um der Beute willen, es gilt einen Angriff und das Schloß gehört uns.“

Er spannte seinen Bogen, und schoss Einen, der eben ein Stück Mauerwerk löste, um es auf Cedric und den schwarzen Ritter hinabzustürzen, grade durch die Brust. Ein Andreer nahm die Brechstange aus den Händen des Sterbenden, empfing aber in diesem Augenblicke einen Schuß durch den Helm, daß er entseelt vom Walle in den Graben stürzte. Die Feinde erschrakten, kein Panzer schien vor den Pfeilen des furchtbaren Schützen fest genug zu seyn.

„Welcht Ihr, Verzagte?“ rief de Bracy. „Mont Joye, St. Denis! Gebt mir die Brechstange!“

Er nahm sie, und begann am Steinwerke zu arbeiten. Es war so gewichtig, daß es im Fallen nicht allein die Ueberbleibsel der Zugbrücke, unter welchen un're beiden Helden Schutz fanden, zerschmetterte, sondern auch die Nothbrücke, auf welcher Jene herübergekommen waren, in den Grund gesenkt haben würde. Alle erkannten die Gefahr, die Kühnsten, selbst der kecke Priester, mochten nicht über die Plank. Dreimal schoss Locksley nach de Bracy, dreimal prallte der Pfeil vom wohlgehärteten Panzer des Ritters ab.

„Die Pest über Dein spanisch Eisenkleid!“ rief Locksley. „Hätte ein Englischer Schmied es gefertigt, meine Pfeile wären durchgedrungen; wie durch Seide und Zindel.“ Dann rief er hinüber: „Freunde, Genossen, edler Cedric zurück, laßt das Mauerwerk erst stürzen!“

Sein warnende Stimme wurde nicht gehört, denn der Lärm, welchen der Ritter mit seiner Strekkart an der Pforte machte, hätte zwanzig Kriegsdrommeten überdönt. Gurth der Getreue sprang auf die Nothbrücke, um Gedric zu warnen, oder sein Schicksal mit ihm zu theilen. Auch er würde zu spät gekommen seyn. Schon bewegte sich das gewaltige Steinwerk, de Bracy war nahe am Ziel, als der Ruf des Tempelherrn ihm ins Ohr tönte: „Alles ist verloren, de Bracy, das Schloß brennt!“

„Bist Du toll?“ fragte der Ritter. Mit einer furchtbaren Kälte versetzte Brian de Bois-Guilbert: „An der Abendseite steht alles in lichten Flammen. Ich habe umsonst mich bemüht, das Feuer zu löschen.“

Aber sein Gefährte empfing diese schreckliche Botschaft nicht so kalt. „All ihr Heiligen!“ rief er, „was ist da zu machen? Ich gelobe St. Nikolaus von Limoges einen pur goldnen Leuchter“ —

„Sparr Dein Gelübde,“ sagte der Tempelherr, „höre mich an. Rücke mit Deinen Leuten aus der Hinterpforte, nur zwei sind davor, wirf sie in den Graben, bringe in die Außenschanze. Ich falle zur Hauptpforte aus, und greife das Werk von der andern Seite an. Können wir diesen Punkt wiedergewinnen, sey versichert, wir halten uns dort, bis Ersatz kommt, oder erkämpfen uns wenigstens ehrenvollen Abzug.“

„Das ist wohlbedonnen,“ sagte de Bracy. „Ich will mein Stück schon spielen. Du wirst mich doch nicht im Stiche lassen, Tempelherr?“

„Hand und Wort darauf, nehm,“ versetzte Brian. „Nur, daß Du fortkommst.“

Rasch zog de Bracy seine Mannschaft zusammen, und rückte mit ihnen hinab zur Hintertür. Er ließ sie öffnen, aber sobald dieses geschehen war, drang der

schwarze Ritter mit seiner wunderbaren Stärke trotz alles Widerstandes, welchen de Bracy und seine Schaar leistete, ein. Die Vordersten zwei fielen, die Andern wichen. „Hunde!“ schrie de Bracy, „sollen zwei Menschen uns den einzigen Weg der Rettung abschneiden?“ „In dem schwarzen Harnisch steckt der Teufel,“ versetzte ein alter Krieger.

„Und wenn der Teufel darin steckt, wollen wir vor ihm in den Rachen der Hölle uns stürzen? Ihr Schufte, hinter uns das brennende Schloß — seyd aus Verzweiflung tapfer! laßt mich vor, ich will mich mit diesem Kämpfen messen!“

Wohl und ritterlich behauptete de Bracy an dem Tage seinen Ruhm, den ihm die Bürgerkriege jener schrecklichen Zeit verliehen hatten. Im Gewölbe an der Hinterpforte kamen die beiden mächtigen Streiter aneinander. Es erdröhnte mächtig von ihren wüthenden Streichen. De Bracy socht mit dem Schwerte, der schwarze Ritter mit der gewichtigen Streitaxt. Endlich bekam de Bracy einen solchen Schlag aufs Haupt, daß er der Länge nach auf das Pflaster stürzte. Der Ritter trat über ihn, zuckte den Dolch gegen sein Wisse, und sprach: „Ergieb Dich auf Gnade oder Ungnade, sonst bist Du des Todes!“

„Ich ergebe mich einem Unbekannten nicht,“ antwortete de Bracy mit schwacher Stimme. „Nenne Deinen Namen, oder verfahre mit mir nach Belieben, es soll dem Worth de Bracy nicht nachgesagt werden, daß er eines Namenlosen Gefangener wurde.“

Der schwarze Ritter flüsterte ihm etwas in's Ohr. „Ich ergebe mich auf Gnade oder Ungnade,“ sagte der Normann, indem sein starrer entschlossener Ton plötzlich in den der tiefsten Unterthänigkeit überging.

„Verfüge Dich nach der Außenschanze,“ rief ihm der Sieger mit gebieterischer Stimme zu, „und dort erwarte meine fernern Befehle.“

„Erst höre,“ versetzte de Bracy, „was Dich nahe betrifft. Wilfried von Ivanhoe liegt gefangen und verwundet im brennenden Schlosse.“

„Wilfried von Ivanhoe!“ rief der schwarze Ritter. „Gefangen und in Gefahr! Die ganze Besatzung soll dafür büßen, wenn ihm ein Haar auf dem Haupte verlegt wird. Wo liegt er?“

„Jene Wendeltreppe führt zu seinem Gemache. Soll ich Dich geleiten?“

„Nein. In die Schanze, und dort erwarte meine Befehle. Ich traue Dir nicht, de Bracy.“

Unterdessen hatte Gerdie an der Spitze eines Haufens, in welchem der Priester hervorragte, de Bracys muthlose und verzweifelte Schaar zurückgeschlagen. Einige hatten um ihr Leben, Andre versuchten noch einen schwachen Widerstand zu leisten, die Meisten flohen dem Schloßhofs zu. — De Bracy erhob sich vom Boden, und blickte seinem Ueberwinder traurig nach. „Er traut mir nicht,“ sagte er, „und habe ich denn sein Zutrauen verdient.“ Er erhob das Schwert, nahm zum Zeichen der Unterwerfung den Helm ab, und begab sich nach der Außenschanze. Auf dem Wege traf er Locksley, dem er das Schwert einhändigte.

Als das Feuer zunahm, ließ es sich bald in dem Gemache spüren, wo die Jüdin Rebecca Ivanhofs pflegte. Der Schlachtdämon hatte ihn erweckt, Rebecca mußte sich auf sein eifriges Begehren wieder in das Fenster stellen. Aber bald konnte sie vor Dampf und Qualm nichts bemerken. Der Rauch drang immer dichter in das Zimmer, das

Gefchrei nach Wasser begann den Schlachtlärm zu über-
tönen, sie merkten beide die neue dringende Gefahr.

„Das Schloß brennt,“ rief Rebecca. „Wie retten wir uns?“

„Stille, rette Dich, mich rettet keine menschliche
Hülfe,“ versetzte Ivanhoe.

„Nein,“ sprach sie. „Wir retten uns, oder sterben
zusammen. Doch, großer Gott! Mein Vater — was
wird aus ihm?“

In diesem Augenblicke flog die Thür auf, und her-
ein trat der Tempelherr. Eine entsetzliche Gestalt, denn
sein goldner Haarnisch war zerbrochen und blutig, sein
Federbusch halb zerrissen, halb verbrannt. „Du bist Du
ja,“ sagte er zu Rebecca. „Du wirst nun erfahren, daß
ich mein Wort halte, Wohl und Wehe mit Dir theile.
Es ist nur ein Weg zur Rettung vorhanden, ich habe
mich durch hundert Gefahren gedrängt, um ihn Dir zu
zeigen, folge mir sogleich.“

„Ich folge Dir nicht allein,“ sagte Rebecca. „Bist
Du vom Weibe geboren, lebt in Dir ein menschliches
Gefühl, ist Dein Herz nicht hart, wie Dein Panzer, so
erbarme Dich meines alten Vaters, und dieses vermun-
deten Ritters!“

„Ein Ritter,“ antwortete der Tempelherr kalt, „ein
Ritter, Rebecca, leidet sein Schicksal, mag Schwert oder
Feuer ihn bedröhen, und wen kümmert das Loos eines
Juden?“

„Unmensch,“ rief Rebecca, „eher sterbe ich in den
Flammen, als daß ich Dir mein Heil verdanke.“

„Keine Wuth, Rebecca, einmal hast Du mich über-
rascht, zum zweitenmale überrascht mich kein Sterblicher.“

Er schloß das erschrockne Mädchen, und trug sie trotz
ihres Geschreis aus dem Zimmer. Ivanhoe donnerte ihm

Drohungen und Flüche nach: „Hund! Schandfleck des Ordens, laß diese Jungfrau! Verräther, Ivanhoe ist's, der Die bestiehlt! Schurke, ich werde doch noch Dein Herzblut bekommen.“

In diesem Augenblicke trat der schwarze Ritter ein. „Hättest Du nicht so geschrien, so hätte ich Dich nicht gefunden,“ sagte er.

„Wenn Du ein echter Ritter bist,“ versetzte Wilsford, „so gedenke meiner nicht, verfolge den Räuber, rette Lady Rowena, sieh nach dem edlen Cedric.“

„Alles zu seiner Zeit,“ antwortete der vom Ketten-schloß, „Du bist der Erste.“ Und mit diesen Worten trug er ihn eben so leicht, als der Tempelherr Rebecca fortgetragen hatte, nach der Hintertür, übergab ihn dort zweien Männern, und eilte ins Schloß zurück, um die übrigen Gefangnen befreien zu helfen.

Ein Thurm stand jetzt in hellen Flammen, die zu den Fenstern und Schloßscharten hinausschlugen. An andern Stellen hemmte die Dike der Mäße, und das gewölbte Mauerwerk den Fortschritt des Feuers. Dort herrschte noch die Wuth des Menschen, die Angreifenden trieben die Vertheidiger von Gemach zu Gemach, und schlüßten ihre Rache in Blut. Der größte Theil der Besatzung leistete bis auf's Aeußerste Widerstand, wenige boten um Gnade, keiner erhielt sie. Die Luft erdröhnte von Seufzern und Waffentosen, der Fußboden wurde schlüpfrig vom Blute der in Verzweiflung Dahinscheidenden.

Durch dieses erschreckliche Getümmel machte sich Cedric zu Rowena's Bahn. Der treue Gurth folgte dicht an, und wehrte, unbesorgt um sein Leben, dem Herrn die Streiche ab, die nach diesem zielten. Der edle Sachse erreichte das Zimmer seiner Mündel gerade in dem Au-

genblicke, als sie schon alle Hoffnung aufgegeben hatte. Sie saß, das Crucifix gegen ihre Brust gedrückt, und erwartete den Tod. Er ließ Gurth bei ihr zurück, und befahl ihm, sie nach der Außenschanze zu beirgen, wohin der Weg noch frei war. Darauf eilte Cedric zu seinem Freunde Aichelstan, entschlossen, um jeden Preis die letzten Sprossen des Sächsischen Königshauses zu retten. Aber ehe er noch zu ihm gelangte, hatte der erfindliche Wamba bereits für sich und seinen Leidensgenossen gesorgt. Sobald nämlich der Spasmacher aus dem Lärm schloß, daß das Gefecht auf seinem Gipfel stehe, fing er an, aus Leibeskräften zu schreien: „Sanct Jürgen mit dem Lindwurm! Sanct Jürgen für England! das Schloß ist unser!“ Und dabei schlug er ein Paar alte Panzerstücke, die in der Halle umherlagen, tapfer zusammen.

Ein Wächter, der draußen stand, und dessen Lebensgeister sich bereits in großer Verwirrung befanden, erschreckt vor diesem Getöse, und lief zum Tempelherrn, um ihm anzufagen, daß der Feind in der alten Halle eingedrungen sey. Unterdessen schlüpfen die Gefangenen durch die Thür, welche der Kerk offen gelassen hatte, gelangten in die Vorhalle, und von da in den Schloßhof, wo sich eben der letzte Kampf zubereitete. Der stolze Tempelherr hielt dort zu Pferde, umgeben von Reiterei und Fußvolk, um den Rückzug zu decken. Die Zugbrücke, welche auf seinen Befehl niedergelassen worden war, hielten die Feinde besetzt. Denn die Bogenschützen, welche von seiner Seite bisher nur mit ihren Pfeilen das Schloß angegriffen hatten, waren, sobald sie das Feuer ausbrechen, und die Zugbrücke sinken sahn, eingedrungen, theils, um sich der Besatzung entgegen zu werfen, theils, um auch ihr Theil Beute zu bekommen, ehe noch das Schloß

ganz in Flammen aufging. Von der andern Seite stürzten die, welche durch die Hintereinfahrt eingebrochen waren, in den Schloßhof, und so sah sich denn der Rest der Besatzung von hinten und vorn wüthend angegriffen. Er steht aus Verzweiflung, und bespuert durch den unerschrocknen Führer höchst tapfer, im Vortheil durch gute Waffen, trieb er mehrmals die an Zahl stärkeren Angreifer zurück. Rebecca, die ein Sarazen auf dem Pferde hatte vor sich nehmen müssen, war mitten im Getümmel, Boiss-Guilbert sorgte trotz des entsetzlichen Kampfes für ihre Sicherheit, so gut er konnte. Jetzt hielt er, unbekümmert um sich, ihr sein dreieckiges stählernes Schild vor, dann sprengte er von ihr, rief sein Zeitgeschrei, stürzte sich vor, und schlug die vordersten Feinde zu Boden, und war dann wieder bei ihrem Kopfe. *

Athelstan, träge aber nicht feig, wie wir wissen, sah die weibliche Gestalt, sah die Sorgfalt des Tempelherrn um sie, und glaubte, dieser schleppe Rowena mit sich fort. „Weim heiligen Eduard,“ rief er, „ich will sie befreien, und der Verwagene soll von meiner Hand fallen.“

„Denkt, was Ihr thut,“ sagte Wamba. „Einen Hasen jagt Ihr, eine Kage kriegt Ihr. — Bei meiner Kappe, die da hat nichts von Lady Rowena, seht doch nur die langen schwarzen Locken. Na, wollt Ihr durchaus schwarz von weiß nicht unterscheiden, so geht voran, ich komme aber nicht nach. Ich zerbreche meine Knochen nur für den, welchen ich kenne. Und Ihr, ohne Harnisch — bedenkt doch, durch 'ne seidne Mütze, geht der Sarraz wie'n Blis. Na, wer nicht hören will, der muß fühlen. Deus vobiscum, tapfter Athelstan!“ Und mit diesen Worten ließ er Athelstans Neck fahren, an dem er sich bis jetzt gehalten hatte.

Die Keule eines Gefallenen vom Boden aufheben, auf die Schaar des Tempelherrn eindringen, und rechts und links mit jedem Schlage Einen daniederstürzen, war für Aithelstan das Werk eines Augenblicks, denn Wuth erhöhte seine Stärke. Bald stand er auf Kampfeslänge vor Bois-Guilbert, und forderte ihn so mit lauter Stimme heraus: „Halt, falscher Tempelherr, laß los diejenige, welche Du nicht werth bist anzuehmen, halt, Du Mitglied eines Mörderbande!“

„Hund,“ rief der Tempelherr, die Zähne fletschend, „ich will Dich lehren, meinen heiligen Orden lästern.“ Er wandte sein Ross, ließ es auf den Sackfen auspringen, erhob sich in den Wüßeln, und führte von oben einen furchtbaren Streich auf Aithelstans Haupt. Wohl hatte Wamba mit seinem Helm von der seidnen Mütze Recht gehabt. Des Tempelherrn Waffe war so scharf, daß sie die zähe und maßrige Keule, die der unglückliche Sackse sich überm Haupte gehalten hatte, im Gütze, wie einen Weidenzweig durchschnitt, der Tüsch auf das Haupt, und streckte Aithelstan nieder.

„Ha! Beauseant!“ rief Bois-Guilbert. „Es soll es Allen ergehn, die den Orden lästern.“ Er benutzte die Verwirrung, welche durch Aithelstans Fall entstanden war, und rief: „wer sich retten will, folge mir!“ Er sprengte über die Zugbrücke, die Bogenschützen, welche sie besetzt hielten, stoben auseinander. Seine Sarazenen und fünf oder sechs Reiter folgten ihm. Ein Pfeilregen tauschte hinter ihm her, dennoch sprengte er um die Weste nach der Außenschanze, er glaubte, de Bracy möge sie vielleicht besetzt haben. „De Bracy, de Bracy!“ rief er, „bist Du drinnen?“ „Ja,“ antwortete Jener, „aber gefangen.“

„Soll ich Dich befreien?“ fragte Bois-Guilbert.

„Nein,“ versetzte Jener, „ich habe mich unbedingt ergeben. Ich muß gefangen bleiben. Rette Dich, es fliegen Habichte umher — laß die See zwischen Dir und England seyn — ich kann nicht mehr sagen.“

„Gut,“ antwortete der Tempelherr, „wilst Du hier bleiben, so erinnre Dich wenigstens, daß ich mein Wort gelöst habe. Was für Habichte auch schwärmen mögen, die Mauern des Præceptoriums von Templestowe werden wohl vor ihnen schützen, mein' ich. Nach Templestowe will ich, wie der Reiher nach seinem Neste.“ Und mit diesen Worten sprengte er und sein Gefolge davon.

Was im Schlosse zurückgeblieben war, socht noch immer, mehr aus Verzweiflung, als welt sie glaubten, daß sie sich den Rückzug ersuchen könnten. Der Brand nahia nun allenthalben mit reißender Schnelligkeit überhand. Die Brandstifterin, Ulrika, erschien plötzlich Türlengleich auf einem Thurme, und begann ein uraltes Schlachtlied der heldnischen Sachsen zu singen. Von dem unbedeckten Haupte flogen ihr die langen aufgelösten grauen Haare, trunkne Freude über beschriebigte Rache und Wahnsinn sprühten in ihren Augen, eine Spindel schwang sie in ihrer Hand, wie eine der verhängnißvollen Schwestern, welche unsern Lebensfaden spinnen und abschneiden. Die Sage hat einige wilde Klänge von dem Gesange, den Ulrika zum Morde und Brande ertönen ließ, aufbewahrt.

„Weyet den Stahl,

Ihr Ebhne des Drachens!

Jünger die Fackel

Tochter von Hengst.

Der Stahl soll nicht schneiden die Epelse des Wadls,

Er ist hart, breit und scharfgespienet.

Die Fackel soll nicht leuchten zur Antiken Kammer,

Sie qualmt und schmelzt blau von Schwefel.

Wagt den Stahl, es schreit der Rabe,
 Hände die Fackel, die Geister rufen,
 Waget den Stahl, ihr Edhne des Drachens,
 Hände die Fackel, Tochter von Hengist!

Schwarze Wolken hangen tief ob dem Schlosse des Herrn,
 Der Adler schreit, er schwebet auf ihnen.
 Schrei nicht, du Ritter der dunklen Wölfe,
 Dein Muth ist verräthet.
 Von Walhalla die Jungfrau, sie blickt herab,
 Des Hengist Saame schickt ihnen Glanz.
 Schüttelt eure Locken, ihr Mädchen Walhallad,
 Und rühret die Trommeln vor Freude.
 Manch ein beherzter Fuß schreitet zu euch,
 Manch ein behelmtes Haupt! —

Grau schwebt der Abend über des Herrn Schlosse,
 Grau schau'n die Wolken rundum.
 Vold sind sie roth, gleich dem Blute der Tapfern,
 Der Fersdrer des Waldes wird schütteln sein rothes Haupt.
 Der die Prachthäuser hinwirft,
 Weit schwinget er sein flammend Banner,
 Grob, roth, kühn,
 Heber den Leichen der Tapfern.
 Er jauchzet im Geflüg der Schwerter, im Getöse der Säulen,
 Es freut ihn, zu sehen das sprudelnde Blut, wie es warm entspringet der Wunde.

Nicht muß hin seyn:
 Das Schwert spaltet den Helm,
 Den festen Panzer brach entzwei die Lanze,
 Feuer versüßte der Königs Hand!
 Geschosse zerbrechen die Reihen der Krieger.
 Nicht muß hin seyn!
 Der Saame von Hengist ist hin,
 Der Name von Horsa klingt nicht mehr.
 So ergeht euch dem Schicksal, ihr Träger des Schwerts.

Tränket eure Schwerter mit Blut, statt des Weins,
 Setzt euch zum Mahle des Mordes,
 Bei dem Schein der Stutbalken:
 Stark sey das Schwert, weil eu'r Blut noch warm ist,
 Schonet nicht, schonet nicht,
 Der Rache Stund' ist gemeßen,
 Der Haß und die Muth vorgeben,
 Utrika vergeht!

Die gewaltigen Flammen hatten jetzt alle Gebäude übermeißelt, und warfen einen dichten glühenden Schein an den Abendhimmel, welcher weit und breit zu sehn war. Ein Thurm stürzte nach dem andern mit Dach und Sparrenwerk nieder, die Kämpfenden mußten aus dem Schloßhofe weichen. Die schwachen Ueberbleibsel der Beflegten entwichen zerstreut in das nahe Holz. Die Elager hatten sich in großen Haufen zusammengestellt, und blickten mit schauernder Bewundrung die Flamme an, in deren Widerschein sie düsterroth erglänzten. Die Gestalt der wüthenden Utrika blieb lange auf der Höhe, die sie sich erkohren hatte, sichtbar, sie streckte die Arme, wie eine Königin dieser Stuten in die Lüfte. Endlich stürzte der Thurm mit furchtbarem Krachen zusammen, und begrub sie in den Flammen, welche ihren Gewaltiger verzehret hatten. Ein tiefes Schweigen folgte diesem Falle, Jedermänniglich machte das Zeichen des Kreuzes über sich. Endlich rief Lockley: „freut Euch, meine Brüder, der Hohn des Tyrannen ist zerstört. Jeder bringe seine Beute zur Trostung. Eiche im Harthillwalde, dort wollen wir mit unsern tapfern Bundesgenossen bei dieser großen That, gerecht theilen, sobald der Morgen graut.“

Zweites Capitel.

Das Licht des Tages begann über den grünen Pfäzen des Eichenwaldes zu dämmern. Jeder Ast erlangte von Thauperlen. Die Hirschkuh kam mit ihrem Kalbe aus dem dichten und hohen Farnkraute hervor, und suchte offnere Waldgründe. Kein Jäger hörte und schreckte den stillen Hirsch, der an der Spitze seines geweihten Rudels daher schritt.

Alle Gedächte hatten sich um Tröstling-Eiche versammelt, und sich schon die Nacht durch, nach dem mühevollen Siege erquickt. Einige hatten gezecht, andre geschlafen. Viele hatten einander die Geschichte des Tages vorgeplaudert, und die Haufen Beute berechnet, welche der Anführer nun vertheilen sollte. Ungeachtet viel zerstückt war, gelangte eine Menge Silbergeschire, Waffenzug und köstliche Kleidung in ihre Hände, denn kein Gedächter scheute die Gefahr, wenn solcher Lohn sich im Hintergrunde zeigte. Aber so streng waren ihre Gesetze, daß Niemand sich selbst etwas zuignete. Alles wurde auf einen Haufen gelegt, und der Hauptmann hatte die Theilung zu machen.

Um die alte Eiche saßen sie, aber nicht um die, zu welcher, wie wir wissen, Lockley, Gurthen und Wamba geführt hatte, sondern sie stand auf einem Waldplatze,

eine halbe Meile von Terquillone. Lockley bestieg seinen Thron von grünem Rasen unter den dichten Zweigen der Eiche, seine rauhen Untergebenen kauerten sich im Kreise nieder. Er ließ den schwarzen Ritter sich zur Rechten, Edele sich zur Linken setzen.

„Verzeiht meine Dreißigkeit, Ihr edeln Freunde,“ sagte er. „Hier bin ich König, das ist mein Reich, meine wilden Unterthanen würden wenig auf mich geben, wenn ich hier legend einem Sterblichen die Oberstelle einräumte. — Nun Leute, wo steht denn unser vortrefflicher Kaplan? Vor der Hebele müssen Christen eine Messe hören.“

Keiner hatte den Priester von Copmanhurst gesehen. „Beim Himmel,“ sagte Lockley, ich glaube, der lieberliche Priester meditiert noch bei der Flasche. Wer hat ihn nach dem Sturme gesehen?“

„Ich,“ antwortete Miller. „Er machte sich an einer Kellerthür zu schaffen, und schwor bei jedem Kalendertaglichen, er wolle erst Front de Boeufs Gascogne kosten.“

„Mögen nur alle Heiligen gehen,“ sagte der Hauptmann, „daß er nicht zu tief ins Faß gegracht hat, und jetzt unter den Schloßstrümmern begraben liegt. Miller, suche mit Eitlichen den Platz ab, wo Du ihn zulege fahst, trage aus dem Graben Wasser auf die heißen Trümmern, ehe ich meinen guten Priester einbäse, lasse ich sie Stein für Stein wegräumen.“ Miller ging mit Wehreten fort. „Nun zur Theilung,“ sagte Lockley, „wie müssen machen, daß wir fortkommen, ehe de Bracy, Matvoisin und andre Bundesgenossen Front de Boeufs mit ihren Haufen gegen uns heranziehn. Edler Edele, die Deute ist in zwei Theile gesondert, nimm den, wel-

her Die am meisten ansehe, und vertheile ihn unter Deinem Volke."

"Mein Herz," versetzte Cedeic, „drückt Kummer, ihr guten Leute. Der edle Athelstan von Conningburgh, der letzte Sprößling des heiligen Befenners, ist nicht mehr. Mit ihm sind Hoffnungen zu Grabe gegangen, die nicht wieder aufleben. In seinem Blute erlosch ein Funke, den kein Menschenathem wieder entzündet. Meine Leute warten auf mich, um die theuren Reste in ihre letzte Wohnung zu führen. Lady Rowena will nach Hoherwood zurückkehren, und muß schützende Begleitung haben. Ich hätte daher schon eher scheiden müssen, wenn ich Die und Euren Tapfern nicht erst für die Rettung meines Lebens hätte Dank sagen wollen. An der Deute mag ich, so wahr mir Gott und Sankt Withold heiße, nicht den Theil, eines Helden werth, haben."

"Wir haben doch nur," sagte der Klüßerhauptmann, „das Werk zur Hälfte gethan, Du mußt doch Deins Nachbarn, dein Gefolge belohnen."

"Ich kann das aus meinem Vermögen," erwiderte Cedeic. „Einige," rief Wanda, „haben sich auch schon selber abgelohnt. Sie lehren nicht mit leeren Händen heim, wie sind nicht alle Ratten."

"Immerhin," versetzte Lockley, „unser Gesetz binden wir uns."

"Aber wie soll ich Dich, mein Vursch, belohnen?" rief Cedeic, wandte sich zum Spasmacher, und umarmte ihn. „Du gabst Deinen Leib in Fesseln, gabst ihn für mich dem Tode Preis. Alles verließ mich, der arme Ratt blieb treu." Und dabei standen dem rauhen Treisessen Theänen im Auge, die selbst Athelstans Tod ihm nicht entlockt hatte.

Der Narr machte sich von seinem Herrn los und sagte: „Bezahlt Ihr meine Dienste mit Augenwasser, so muß ich zur Gesellschaft mitweinen, und was wird dann aus meinem Verufe? Oheim, wollt Ihr mir einen Gefallen thun, begnadigt meinen Kamaraden Gurth, er hat ja weiter nichts verbrochen, als acht Tage lang Euren Sohne, statt Euch zu dienen.“

„Begnadigt und belohnt dazu soll er werden,“ sagte Gedric. „Knie nieder, Gurth.“ Und in dem Augenblicke lag der Sauhirt zu seines Herrn Füßen. „Eigenbehörig warst Du,“ sagte Gedric, ihn mit einer Gerte berührend, „krank und frei bist Du, in Stadt, Feld und Wald. Ich gebe Dir eine Hufe Landes in Walbrugham, leihe sie von meiner und meiner Nachkommen wegen Dir und Deinen Nachkommen. Gott vertheide den, der Widerrede fährt!“

Gurth, der Freie, der Ländbesitzer sprang empor, und dann beinahe zweimal so hoch, als er groß war. „Herr mit der Feile!“ jauchzte er, „zu selten das Halsband vom Halse eines Freien! O Herr, doppelt ist nun meine Stärke, und doppelt will ich für Euch sechten. Ein freier Geist herrscht in meiner Brust, ich bin mir und Allen ein verwandelter Mann. Ha Fangs!“ — fuhr er fort, denn der treue Kötter, der seinen Herrn so froh sah, fing auch an zu tanzen — „kennst Du mich noch?“

„Ja,“ sagte Wamba, „Fangs und ich kennen Dich noch, Gurth, obgleich es mit uns beim Halsbande bleibt, nur Du scheinst Dich und uns vergessen zu haben.“

„Eher vergesse ich mich selber, ehe ich Dich vergesse, Kamarad,“ antwortete Gurth. „Wäre Freiheit Dir nütze Wamba, so gäbe sie Dir der Herr auch.“

„Glaube ja nicht,“ erwiderte Wamba, „daß ich Dich beneide, Bruder Gurth. Der Knecht sitzt in der Halle

am Feuer, wenn der Freie hinaus ins Feld muß. Was sagt Dithelm von Malmesbury? der Rart hats besser am Tische, als der weise Mann im Gefechte.“

Es ließ sich Pferdegetrappel hören. Lady Rowena erschien, von einigen Reitern und Vielen zu Fuß umgeben, welche freudig ihre Lanzen schwenkten und mit ihren Streitärten rasselten. Sie ritt, kostbar gekleidet, auf einem kastanienbraunen Felter, und hatte all ihre Würde wiedergewonnen, nur eine ungewöhnliche Blässe deutete die Leiden der Vergangenheit an. Auf ihrer Stirn, wie wohl sorgenvoll, lag ein Schimmer der Hoffnung auf die Zukunft, und ein Ausdruck des Danks für ihre Befreiung. Sie wußte Ivanhoe in Sicherheit, und Athelstan todt. Das Erste erfüllte sie mit dem reinsten Entzücken, das Letzte freute sie zwar nicht, doch vergeben wir ihr, wenn sie das Gefühl, von lästigen Anträgen nunmehr befreit zu seyn, in seiner vollen Stärke genoß.

Rowena senkte ihr Kopf nach Locksleys Sitz. Dieser stand mit seinem ganzen Gefolge ehrerbietig auf. Sie erröthete, grüßte huldvoll mit der Hand, und beugte sich. Darauf sprach sie in wenigen aber zweckmäßigen Worten ihren Dank aus. Und so schloß sie: „Gott und unsere liebe Frau segne Euch, brave Männer, und lohne es Euch, für Unterdrückte Euer Leben gewagt zu haben. Hat einer von Euch Hunger, so wisset, Rowena wird ihn speisen, hat einer von Euch Durst, Rowena besigt manches Faß Wein und Bier, treibt Euch der Normann aus diesen Wäldern, Rowena hat Forsten, worin ihre Befreier ungestört sich aufhalten mögen.“

„Dank, edles Fräulein, für mich und die Meinen“ versetzte Locksley. „Aber Eure Rettung belohnt sich selbst. Wie, die wir im grünen Walde umgehn, führen manch

wildes Stücklein aus, Lady Rowenas Befreiung kann für eine Ergöglichkeit gelten.“

Rowena verbeugte sich abermals vom Zelter herab, und wollte eben fort, als der gefangne de Bracy sie plötzlich anhielt. Er hatte unter einem Baume in tiefen Gedanken, die Hände kreuzweis auf die Brust gelegt, gestanden, und Rowena hoffte, unbemerkt von ihm, durchzureiten. Er blickte aber auf, sah sie, und ein dunkles Roth überfloss sein häßliches Antlitz. Er schien einen Augenblick unentschlossen zu seyn, dann trat er vor, nahm ihren Zelter am Bügel, und beugte ein Knie. „Würdigt Lady Rowena einen gefangnen Ritter, einen entehrten Krieger ihres Blicks?“ fragte er.

„Herr Ritter,“ versetzte sie, „Thaten, wie die Eurige, schänden noch mehr, vollführt als geheimt.“

„Sieg sollte milde machen,“ antwortete de Bracy. „Vergebung für diese Gewaltthat, das Erzeugniß einer unglücklichen Leidenschaft. Lady Rowena soll erfahren, daß de Bracy auch auf edlere Weise ihr zu dienen fähig ist.“

„Herr Ritter, ich vergebe Euch aus christlicher Liebe.“

„Das ist so viel, wie gar nichts,“ sagte Wamba.

„Das Elend, die Zerstörung, welche Eure Kaserel herbeigeführt hat, kann ich Euch nicht vergeben,“ fuhr sie fort. Cedric trat hinzu, und entfernte de Bracy mit einigen harten Worten, dann wandte er sich zum schwarzen Kämpfer, dankte ihm, bat ihn mit nach Roherwood zu kommen, und alles, was er habe, als das Einzige anzusehn.

„Cedric hat mich schon reich gemacht,“ versetzte der Ritter, „ich lerne durch ihn Sachsenwerth kennen. Nach Roherwood komme ich, und das bald, jezt aber halten mich dringende Geschäfte von Eurer Halle fern. Bleib-

leicht stelle ich Deine Großmuth auf die Probe, wenn ich komme, und bitte Dich um eine Gabe."

"Sie ist schon gewährt!" rief Cedric, und legte seine Rechte in des Ritters Eisensauft. "Wäre es auch mein halbes Vermögen."

"Versprich nicht so rasch," sagte der vom Ketten-schloß. "Doch ich denke, ich will es wohl erlangen."

"Nur das noch," fuhr der Sachse fort. "So lange Athelstan letzte Ehren dauern, bin ich auf seinem Schlosse Conningburgh. Jedem, der am Leichenschmause Theil nehmen will, werden die Pforten offen stehn. Im Namen der Mutter des gefallnen Fürsten, lade ich Dich ein. Der, welcher so tapfer, obgleich vergebens kämpfte, ihn aus Normanns Faust und Normanns Ketten zu be-freien, ist ein willkommenner Gast."

"Ach," sagte Wamba, "dort wird's herrliches Essen geben, schade, daß der edle Athelstan bei seinem Leichen-schmause nicht mitschmausen kann. Doch der speißt ja nun im Paradiese, und wird sich traun tüchtig dazuhalten."

"Still, fort," sprach Cedric. Rowena winkte dem Ritter vom Ketten-schlosse ein freundliches Lebewohl zu, der Sachse befahl ihn in Gottes Schutz, und alle zogen über einen weiten Waldplan von dannen. Kaum waren sie fort, als eine Schaar von Priestern sich unter den grünen Stämmen hervorbewegte, über den Platz schwankte, und den Sachsen folgte. Sie waren aus einem nahen Kloster, und begleiteten in Erwartung reichlicher Gist und Gabe, Athelstans Leichnam, den seine Dienerschaft langsam und feierlich nach Conningburgh führte, um ihn dort in Hengists Gruft zu senken. Alle Gedächte standen wieder auf, und bezeugten nun dem Tode dieselbe Ehrfurcht, welche sie kurz vorher der Schönheit erwiesen hatten. Die dumpfen Trauergesänge, der langsame Zug

der Priester, erinnerten sie an ihre im gestrigen Kampfe gefallenen Brüder. Doch solche Gedanken haften in der Seele von Abenteurern nicht lange, noch ehe die Trauerklänge im Winde verwehten, waren auch jene schon wieder mit Vertheilung ihrer Beute beschäftigt.

„Tapfter Ritter,“ sagte Locksley zum Schwarzen, „ohne Euren Muth und Arm würde unser Unternehmen mißglückt seyn. Gefälle es Euch von diesem Weutehause etwas zu nehmen, was Euch am besten behagt, ein Andenken an Trystling-Eiche!“

„Ich nehme es an,“ versetzte der Ritter. Ich bitte um Morth de Bracy.“

„Er ist Dein, wohl ihm,“ sagte Locksley. „Ich hätte ihn zum Bieerrath am höchsten Zweige einer Eiche aufhängen lassen, und so viel von seiner Freischaar, als ich erwischen könnte, wie ein Kränzlein um ihn her. Aber nun er Dein Gefangener ist, soll ihm keiner ein Haar krümmen, obschon der Schuft meinen Vater erschlagen hat.“

„Bracy,“ sagte der Ritter, „Du bist frei, geh. Ich achte es zu gering, Rache für das Vergangne zu nehmen. Aber ich sage Dir, hüte Dich in Zukunft, damit es Dir nicht schlecht gehe. Morth de Bracy, ich sage Dir, hüte Dich.“

De Bracy verbeugte sich schweigend tief, nahm ein Pferd und sprengte davon. Der Anführer der Gedächtesten reichte dem vom Kettenschlosse das schöne Horn und den Gürtel, den er zu Ashby im Bogenschießen gewonnen, hin, und sagte: „Edler Ritter, wenn Ihr nicht verschmähet, ein Hifthorn anzunehmen, was ich getragen habe, so bitte ich, empfanget dies zum Gedächtniß Eurer glänzenden Thaten. Habt Ihr einmal etwas vor, und seyd, wie es Rittern wohl geht, in irgend einem

Walde zwischen Trent und Tees hart bedrängt, so stoßet dreimal so ins Horn, vielleicht kommt Euch dann Hülfe und Beistand.“

Er setzte das Horn an, und blies einigemale die Thöne, welche er meinte, bis der Ritter sie begriffen hatte. Dieser empfing das Horn, dankte und sagte: „beste Hülfe, als Deine, und die der Deinigen, will ich auch in der Todesnoth nicht suchen.“ Und dann stieß er ins Horn, daß der ganze Wald erklang.

„Schön und hell geblasen,“ sagte der Freisäß, „traum, Du verstehst Dich auf das Waldwerk, wie auf das Aulegewerk, ich wette, Du bist einmal ein tüchtiger Jäger gewesen. Leute, merkt Euch das Zeichen, es ist das Zeichen des Ritters vom Ketteneschloß; Wer es vernimmt, und ihm nicht schnell zu Hülfe eilt, den soll man mit seiner Bogensehne aus unsrer Bande säupen.“

„Lang lebe der Hauptmann!“ riefen die Gedächten. „Lang lebe der schwarze Ritter vom Ketteneschloß! Möge er bald unsre Hülfe brauchen, damit er unsre Bereitwilligkeit sehe.“

Locksley ging nun an die Vertheilung der Beute, und zeigte dabei die lobenswürdigste Unpartheilichkeit. Der zehnte Theil wurde der Kirche und frommen Zwecken gewidmet, ein Theil kam in eine Art von Gemeiner-Kasse, ein Theil gehörte den Wittwen und Waisen der Gefallnen, oder wurde zu Seelenmessen für die, welche Niemand hinterlassen hatten, bestimmt. Das Uebrige ertheilten die Gedächten nach Stand und Verdienst, der Spruch des Anführers entschied alle Zweifel unbedingt. Der schwarze Ritter wunderte sich nicht wenig über den Zustand der Ordnung und Billigkeit, bei einer außer dem Gesetz stehenden Bande. Alles was er sah, gab ihm eine hohe Meinung von dem Verstande und der Gerech-

tigkeit ihres Führers. — Jeder hatte seinen Theil genommen, der Schachmeister, von Vieren begleitet, trug das, was zum gemeinen Besten bestimmt war, an irgend einen sichern Versteck, und nur der Kirche Theil lag noch frei da. „Ich wollte,“ sagte Lockley, „wir hörten etwas von unserm lustigen Kaplan. Er fehlt doch sonst nicht, wenn es bei Tisch an's Einhaun geht, oder wenn Beute zu theilen ist, und er muß den Zehnten in Obacht nehmen. Auch ist einer seiner Lebensbrüder in meine Hände gerathen, der Kaplan sollte mir sagen, wie ich mit dem mich recht zu verhalten habe. Ich fürchte, der tolle Priester ist hin.“

„Das sollte mir sehr leid thun,“ erwiderte der Ritter vom Kettenschloß. „Ich bin ihm für eine gastliche lustige Nacht in seiner Zelle noch vielen Dank schuldig. Gehn wir nach den Schloßstrümmern, vielleicht erfahren wir dort etwas von ihm.“

Als sie so sprachen, hörten sie ein lautes Rufen der Freisassen, und aus diesem hervor tönte die gewaltige Stimme des vermißten Priesters. „Platz, meine lustigen Knaben!“ schrie er. „Platz für Euren Weichvater und seinen Gefangnen. Begrüßet mich noch einmal mit Freudengeschrei! Edler Hauptmann, ich komme wie ein Adler, die Beute in den Krallen!“ — Er drängte sich unter dem Gelächter der Umstehenden durch, und trat mit seiner ganzen Würde auf. In der einen Hand hielt er die gewichtige Partisane, in der andern einen Stiel, an dem er den unglücklichen, von Sorge und Schreck gebeugten Isaac von York fortzuschleppte. „Wo ist Allen-a-Dale, daß er mich verewige in Ballade oder Reimspruch? Beim Himmel, dieser Bierfiedler ist nie zu haben, wenn es das Lob der Tapferkeit gilt.“

„Edler Priester,“ sprach Lockstep, „Du hast heut früh schon seuchte Messe gesungen. In Sanct Niclaus Namen, wen bringst Du da?“

„Meinen Gefangnen durch Vogen und Eples,“ erwiderte der Priester von Copmanhurst. „Und doch habe ich ihn aus schwererer Gefangenschaft erlöst durch meines Geistes Kraft. Sprich Jude, habe ich Dich nicht vom Satan losgekauft? hast Du nicht Credo, Pater noster und Ave Maria gelernt? habe ich nicht die ganze Nacht damit verbracht, Dir zuzuhören, und Mysterien aufzulegen?“

„Um Gottes Willen,“ stotterte der arme Jude, „will mich denn keiner erlösen aus den Fäusten dieses Tollen — Heiligen wolle ich sagen?“

„Was,“ rief der Priester mit drohender Gebärde, „küst Du in Deine alten Irthümer zurück, so“ —

„Laß das,“ unterbrach ihn Lockstep. „Sag uns, wo landest Du ihn?“

„Wo ich nach besser Waare suchte,“ antwortete der Priester. „Ich marschirte in die Kellerei, um zu schaun, was dort zu besteln wäre. Ein Glas Glühwein ist zwar ein Abendtrunk für einen Kaiser, aber so viel gute Trägigkeit auf einmal glühn zu lassen, wäre doch schade gewesen. Ich hatte ein Häßel Eckt gegriffen, und wollte mir eben Hülfe von diesen Lotterern, die nie zu haben sind, wenn es etwas zu thun giebt, holen, als ich eine Eisenhür wahrnahm. Ahz, dachte ich, in jenem Sanctuario fliehet wahrscheinlich das köstlichste Säftlein von Allen, und der Schelm von Kellernmeister hat, in seinem Berufe gestört, den Schlüssel stecken lassen. Hinein ging ich, fand nichts, als so allerhand verrostete Ketten und diesen Hund von Juden, der sich mir gleich auf Gnade oder Ungnade ergab. Ich nahm mit dem Un-

Drittes Capitel.

Sein Gesicht und sein Benehmen zeigte eine wunderliche Mischung von Stolz, Laune und Schreck. „Nun, meine Freunde,“ sagte er, „was ist das für ein Wesen unter Euch? Seyd Ihr Türken oder Christen? Wißt Ihr, was das heißt, manus inponere in servos Domini? Ihr habt meine Wagen geplündert, mein köstliches Epheukleid, dessen kein Cardinal sich zu schämen brauchen würde, ein Andern wäre schon mit seinem Excommunicabo vos, bereit gewesen, allein ich bin versöhnlich. Laßt mir die Pferde vorführen, gebt meine Brüder frei und die Pockenrangen heraus, sendet eiligst hundert Reiter nach Jorvaulx-Abtei, zu Messen am Hochaltare schneidet endlich Fleischspeise bis Pfingsten ab, so soll von diesem tollen Streiche keine Rede mehr seyn.“

„Ehrwürdiger Vater,“ sagte der Hauptmann, „betrübt mich, daß Euch von meinen Untergebenen eine Behandlung zugesügt zu seyn scheint, welche diesen väterlichen Tadel hervorruft.“

„Behandlung!“ rief der Priester, ermuthigt durch Lockens Demuth. „Eine Behandlung, die für keinen Hund von guter Art paßt, noch weniger für einen Christen, vielweniger für einen Priester, und am allerwenigsten für einen Prior von der heiligen Stätte Jorvaulx.“

vaufr. Ein betrunkenner Minstrel, nebulo quidam, der sich Allan-a-Dale nennt, hat mir gar körperliche Züchtigung, selbst den Tod angedroht, wenn ich mich nicht mit vierhundert Kronen lösen wollte. Auch alle Schätze soll ich missen, die sie mir weggenommen haben, goldne Ketten und Ringe, nicht zu bezahlen. Was mag nicht Alles unter ihren rohen Fäusten zerbrochen und verdorben seyn, wie meine Blechbüchse und meine silberne Aedulselzange!"

„Unmöglich kann Allan-a-Dale einen Mann von Eurer Würde so behandelt haben," sagte Lockstep.

„Beim Evangelio, es ist wahr," versetzte der Prior. „Er schwor mit furchtbaren Eiden, ich müßte am höchsten Baume des Waldes hängen."

„In der That? Ja dann Hochwürdigster, thäte es Noth, seine Forderung zu erfüllen, denn Allan-a-Dale ist der Mann, Wort zu halten."

„Ihr scherzt, ich mag Scherz wohl leiden," sagte der Prior, und verbarg seinen Schreck unter einem erzwungenen Lächeln.

„Ei, ich bin ernsthaft, wie ein Reichtvater," erwiderte der Bediente, „Ihr müßt eine runde Summe zahlen, Herr Prior, sonst mag Euer Kloster nur immerhin zu einer neuen Wacht schrecken, denn Ihr bekommt Euren Stuhl nicht wieder zu sehn."

„Seyd Ihr Christen?" fragte der Prior, „und führt diese Sprache gegen einen Mann der Kirche?"

„Freilich, und haben selbst so ein Stück Geisteslichkeit bei uns," antwortete Lockstep. „Eustiger Vater, komm herfür, und lege diesem Hochwürdigsten den heutigen Text aus." Der Priester kam halb trunken, halb nüchtern, ein geistlich Gewand über den grünen Rock gestreift, und nahm seine Paar Brocken auswendig gelernten Lateins

Joan. 3. 11. 12.

glücklichen nach der Waffenthat einen tüchtigen Schluck Sekt zu meiner Erfrischung, und wollte den Gefangnen zum Keller hinaus bringen, als Krach! Krach! wie der Donner, das Gemäuer eines Thurms herabstürzte, und die Thür versperrte. Nun hörte ich einen Thurm nach dem andern poltern, ich meinte, sterben zu müssen, wollte nicht unehrerbarer Weise in Gesellschaft eines Juden von hinnen fahren, und hob deshalb meine Hellebarde, um ihm das Gehirn auszuschlagen. Da jammerten mich seine grauen Haare, ich legte die Partisane nieder, und ergriff geistliche Waffen zu seiner Bekehrung. Und beim heiligen Dunstan, der Same ist auf guten Boden gefallen. Traun, mein Haupt ist ganz schwindliche, ich habe die ganze Nacht über, ihm Mysterien ausgebeutet — die paar Züge Sekt, die ich dazwischen that, um meinen Geist zu schärfen, sind nicht der Rede werth. Ich war ganz erschöpft, Gilbert und Willibald wissen, wie sie mich gefunden haben, ganz erschöpft.“

„Ja,“ sagte Gilbert, „als wir den Schutt weggeräumt und die Treppe frei hatten, fanden wir das Sektfäßel halb leer, den Juden halb todt, und den Priester kaum halb bei sich.“

Nach mancherlei Scherzreden, welche hierauf unter den Geächteten, dem Priester und dem schwarzen Ritter vorkamen, wandte sich Locksley zum Juden und sagte: „Denke an Dein Lösegeld. Du weißt, Euer Stamm trägt den Fluch, wir können Dich bei uns nicht dulden. Denke also an Dein Lösegeld, ich will unterdessen einen Gefangnen von anderm Schlage in's Gebet nehmen.“

„Sind viele von Front de Boeufs Leuten in unsern Händen?“ fragte der schwarze Ritter.

„Kein Einziger mehr,“ versetzte Locksley. „Wir fingen so ein Duzend Taugenichtse, ließen sie aber wieder

laufen, es ist genug um Rache und Beute geschehn,
das ganze Bündel war nicht einen Pfifferling werth.
Nein, mein Gefangner ist von besserer Sorte, ein artig
Mönchlein, reitend zum Liebsten, wie mir's vorkommt
nach dem Auspuß seines Köpfleins und seiner Person.
Hier kommt der würdige Prälat, behend wie eine Elster."
Und zwischen zwei Geächteten erschien vor dem Thron
des Räuberhauptmanns, unser alter Freund, der Prior
Rymier von Torvautz.

zusammen. „Hochwürden,“ sagte er, »Deus faciet saluum benignitatem vestrum — Willkommen hier im Grünen!“

„Was soll die tolle Kummerel!“ rief der Prior. „Freund, bist Du wirklich von der Kirche, so wäre es besser, Du hütest mir von dannen, als daß Du mich annickst und angreinst wie ein Mohrentänzer.“

„Hochwürden,“ sagte der Priester, „nur ein Weg führt von dannen. Es ist heute bei uns St. Andreas, wir nehmen die Zehnten ein.“

„Von Geistlichen Zehnten?“

„Von Geistlichen und Layen,“ antwortete der Priester.

„Ich liebe die braven Jägerleute!“ rief der Prior. „Geht mir, Ihr müßt mit mir nicht so hart verfahren. Ich verstehe mich auf das edle Waldwerk, und blase mein Waldhorn. Geht mir, Ihr müßt mit mir nicht so hart verfahren.“

„Geht ihm ein Horn, wir wollen seine Geschicklichkeit prüfen,“ sagte Locksley. Der Prior blies, und Jener schüttelte den Kopf. „Herr Prior,“ sagte er, „das kauft Dich nicht los, hier geht es nicht zu, wie in jener Legende, ein Ton macht Dich nicht frei. Ueberdies bist Du einer von denen, welche mit Neusfränkischen Verzierungen und Trillern unsere alten kräftigen Noten verderben. Prior, dieser letzte Tusch fügt zum Lösegelde noch fünfzig Kronen zu.“

Der Prior fand sich in sein Schicksal, und fragte niedergeschlagen nach der Summe. „Wäre es nicht gut,“ sagte ein Unterbefehlshaber zu Locksley, „wenn der Jude den Prälaten, und dieser den Juden schätzte?“

„Ein toller prächtiger Einfall,“ erwiderte Locksley. „Jude, komm her. Schau Dir einmal den hochwürdigen Vater Hymer, Prior der reichen Abtei Jorvaux, an,

und sag uns dann, wieviel Lösegeld wir ihm abnehmen sollen? Du weißt doch um die Einkünfte des Klosters Bescheid?"

"Ich weiß," sagte Isaac. "Ich habe gehandelt mit den Vaters, ich habe gekauft ihnen ab Weizen und Gerste, und Früchte des Feldes und Wolle. Es ist eine reiche Abtei, sie essen das Fette, und trinken aus dem süßen Wein bis auf den Grund, die Vaters. Sechshundert Kronen kann zahlen der Prior Eurer Gestrengen Tapferkeit, und wird sitzen noch warm in seiner Zelle."

"Sechshundert Kronen," wiederholte Locksley bedächtig. "Das ist ein guter Ausspruch, Isaac, damit bin ich zufrieden. Herr Prior, es wird hiermit gegen Euch auf sechshundert Kronen erkannt."

"Erkannt! Erkannt!" schrie die Bande. "Salomon hat nicht weiser geurtheilt."

Der Prior betheuerte, er könne nicht die Hälfte der Summe schaffen, auch wenn er Monstranz und Altartuchter verkaufe. Isaac, der sich bei den Geächteten einschmeicheln wollte, sagte: "Ich will senden nach York um die sechshundert Kronen, ich will sie schaffen, ich habe Gelder in Verwahrung, will mir geben der Hochwürdlge einen Schein?"

"Er soll Dir geben, was du willst," sagte Locksley. "Du zahlst dann das Lösegeld für den Prior und Dich."

"Für mich, Ihr tapfern Männer!" rief der Jude. "Ich bin ein Bettler, ein geschlagener Mann; der weiße Stab muß seyn mein Theil, soll ich Euch geben fünfzig Kronen."

"Der Prior soll Dich abschätzen," antwortete der Hauptmann. "Vater Hymer, kann der Jude wohl ein gutes Lösegeld geben?"

„Ob er es geben kann?“ erwiderte der Prior. „Ist's nicht Isaac von York, der reiche Jude, der die zehn Stämme Israels aus der Affrikanischen Gefangenschaft hätte loskaufen können? Ich kenne ihn eigentlich nur wenig, aber unser Vater Hellarius und der Schatzmeister haben viel mit ihm verkehrt. Sein Haus in York soll, sagt man, von Gold und Silber starren, daß es eine Schande in allen Christenlanden ist. Die ganze Christenheit muß sich wundern, daß man solche Nattern an den Eingeweiden des Staates, ja selbst der heiligen Kirche mit ihren verdammlichen Wucherkünsten und Erpressungen zehren läßt. Ich sage Euch gradehin, Ihr tretet Euch zu nahe, wenn Ihr ihm einen Pfennig weniger als tausend Kronen abnehmt.“

„Darauf ist hienit erkannt;“ sprach der Hauptmann.

„Erkannt! Erkannt!“ riefen die Gerichtsbeisitzer. „Der Christ hat seine gute Lebensart gezeigt, und ist großmüthiger mit uns verfahren, als der Jude.“

„So helfe mir der Gott meiner Väter!“ stöhnte der Jude. „Wollte Ihr richten zu Grunde eine unglückliche Creatur? Ich habe verloren mein Kind, soll ich auch verlieren, wovon ich muß leben?“

„Hatte Deine Tochter nicht schwarze Haare, und trug sie nicht einen Schleier von Silber-Bindel?“ fragte ihn ein Geschworener.

„Ja, ja,“ versetzte der Alte. „Der Segen Jacobs komme auf Dich, kannst Du mir was berichten von ihr?“

„So war sie es also,“ sagte der Freisass, „bis der Tempelherr mit sich fortschleppte, als er gestern Abend durch unsre Reihen brach. Ich hatte schon meinen Bogen gespannt, um nach ihm zu schießen, aber ich unterließ es, ich dachte, ich könne die Dirne beschädigen.“

„O wollte Gott, Du hättest geschaffen, und wenn auch der Pfeil durchbohrt hätte ihren Busen!“ rief der Jude. „Besser läge sie im Grabe ihrer Väter, als auf dem Schandbette des geiten Tempelherrn! Ichobad! Ichobad! der Ruhm ist gewichen von meinem Hause.“

„Freunde,“ sprach der Hauptmann und blickte im Kreise umher, „der Alte ist nur ein Jude, aber sein Kummer geht mir doch nahe. Höre Isaac, wir wollen nicht zu scharf mit Dir verfahren. Bietest Du dem Tempelherrn kein Geld, so magst Du ebensowohl hoffen, Deine Tochter aus seinen Krallen zu erlösen, als einen Edelmuths mit einem stumpfen Bolzen todzuschleßen. Du sollst geschagt werden, wie der Prior, oder vielmehr um hundert Kronen geringer, die ich für mein Theil an Dir verlieren will. So entgehen wir dem schweren Vorwurf, einen Juden einem christlichen Prälaten gleich geschagt zu haben, und Du behältst fünfhundert Kronen zum Lösegelde für Deine Tochter. Die Tempelherren liebe den Glanz silberner Sessel fast eben so sehr, als das Feuer schwarzer Augen. Laß schleunig Deine Kronen in Bois-Guilberts Ohr erklingen, sonst mögte sich die Sache noch verschlimmern. Unsere Späher haben die Nachricht gebracht, er sey nach dem nächsten Präceptorio seines Ordens gegangen. — Habe ich richtig entschieden meine lustigen Bursche?“

Die Schützen stimmten, wie früher, überall bei, der Jude warf sich dem Räuberhauptmann zu Füßen, und wollte den Saum seines Rockes küssen. Dieser zog sich aber zurück, und verhinderte die demüthige Ehrenbezeugung, hieß ihn aufstehn, und sagte zu ihm, er solle vor Gott und nicht vor einem armen Sünder, wie er sey, knien. „Ja,“ sprach der Prior Hymer, „kniee vor Gott, Jude, der sich in dem Diener seines Altars darstellt.

Er weiß, was Deine aufrichtige Reue, und Gist und Gabe an den Schrein Sancti Roberti, vermögen wird, um Gnade für Dich und Deine Tochter zu erlangen. Mich kümmert dieses Mädchen, denn sie ist schön und von lieblicher Gestalt, ich sah sie in den Schranken zu Nishby. Brian de Bois-Guilbert ist ein Mann über den ich etwas vermag, denke einmal nach, wie Du wohl meine Verwendung Dir schaffest."

"Ach! Ach!" seufzte der Jude. „Es kommen über mich Räuber zur Rechten und Linken. Ich bin gegeben als ein Opfer in die Hände der Assyrer, und beret von Aegyptenland."

„Und welcher andres Schicksal soll Dein verfluchter Stamm erfahren?" antwortete der Prior. „Wie sagt die Schrift: *verbum Domini projecerunt, et sapientia est nulla in iis* — sie haben verachtet das Wort Gottes, und es ist keine Weisheit in ihnen; *propterea dabo mulieres eorum exteris* — ich will ihre Weiber übergeben den Fremden, das heißt hier: den Tempelherren; *et thesauros eorum haeredibus alienis*, und ihre Schätze andern Menschen."

Isaac stöhnte und rang seine Hände. Der Hauptmann nahm ihn bei Seite und sagte zu ihm: „Höre einmal, Isaac, überleg Dir's, ich rathe Dir, mach Dir den Priester zum Freunde. Er ist eitel und habgüchelig, wenigstens bedarf er Geld zu seinen Verschwendungen. Du kannst leicht sein Gellüst befriedigen, denn glaube doch nicht, daß mich das Geschwäg von Deiner Armuth getäuscht hat. Isaac, ich weiß wo Dein eiserner Geldkasten steht, kenne auch den großen Stein unterm Apfelbaum in Deinem Garten, der den Eingang zu einem gewissen Gewölbe schließt." — Isaac wurde todtensbleich. — „Fürchte nichts, wir sind alte Bekannte. Gedanke

des Kranken, den Deine schöne Tochter Rebecca in York einst aus dem Kerker befreite, ihn dann bis zu seiner Heilung in deinem Hause gepflegt, und den Du mit einem Stück Geld ziehen ließest. Nun, Du Wucherer, jenes arme Silberstück hat Dir herrliche Zinsen getragen, es rettete Dir heute fünfhundert Kronen."

"So bist Du gewesen, den wir hießen Diccon Bogenspanner!" rief Isaac. "Darum war mir's immer, als kannte ich den Laut Deiner Stimme."

"Ich bin Diccon Bogenspanner, Locksley, und habe außerdem noch einen guten Namen," sagte der Andre. "Von wegen des Steins unterm Apfelbaum halte ich meinen Mund, darauf verlaß Dich. Deine Tochter thut mir selber leid. Aber ich kann nicht helfen. Die Lansen der Tempelherrn sind für meine Schützen zu scharf, wir würden, wie Staub vor ihnen auseinander fliegen. Hätte ich's nur gewußt, als er Rebecca fortzuschleppte, so wäre noch etwas zu machen gewesen, aber jetzt hilft Dir bloß Klugheit. Soll ich für Dich mit dem Prior unterhandeln?"

"In Gottes Namen, Diccon, wenn Du mir kannst helfen zum Rinde meines Herzens."

"Dein Geiz unterbreche mich nicht," sagte der Geächtete, "ich will mit ihm handeln gehn." Er wandte sich vom Juden, dieser aber folgte ihm wie sein Schatten. "Prior," redete Jener den Abt an, "komm mit mir unter den Baum. Man sagt, Du liebst Wein und Mädchen mehr als sich für Deinen Stand ziemt, doch damit habe ich nichts zu schaffen. Ferner sollst Du eine Koppel Jagdhunde, und ein stinkes Ross lieben, auch mag sich's fügen, daß Du einen Beutel voll Geldstücke nicht verachtest. Druck und Grausamkeit sollst Du, wie ich höre, nicht lieben. Hier steht Isaac, und

will Dir das Mittel zu Lust und Zeitvertreib in die Hand geben, einen Beutel, worin hundert Mark Silber befindlich, wenn Du den Tempelherrn dahin vermögen kannst, das Judenmädchen frei zu lassen."

"Unberührt und ungeschädigt, wie sie ist gegangen von mir, sonst gilt der Handel nicht," fügte Isaac hinzu.

"Stille!" rief der Gedächte, „oder ich lasse Deine Sachen fahren. Prior Hymer, was sagt Ihr zu meinem Vorschlage?"

„Ein verwickelter Casus," entgegnete der Prior. „Es ist eine gute That, aber für wen? für einen Juden, und so ist es gegen mein Gewissen. Indessen, will der Israhel der heiligen Kirche etwas obenin zuwenden, als da ist, zum Bau unsres Dormitorii, so nehme ich es auf mein Gewissen, und helfe ihm von wegen seiner Tochter."

„Um ein Duzend Mark Silber zum Dormitorio — ruhig Jude! — um ein Paar silberne Altarleuchter — wollen wir den Handel nicht abbrechen."

„Aber guter Diccon Bogenspanner" — fiel Isaac ein.

„Jude! Bestie! Wurm!" fuhr der Gedächte heraus. „Legst Du noch einmal Deinen schmutzigen Geiz in die Wagschaale, wo es Deiner Tochter Leben und Ehre gilt, beim Himmel, so presse ich Dir Deine letzten Dreier ab, ehe noch drei Tage ins Land kommen." Isaac schrak zusammen und schwieg stille. „Und welches Unterpfand bekomme ich?" fragte der Prior.

„Wenn Isaac durch Eure Vermittlung seinen Zweck erlangt," erwiderte Lockley, soll er Euch beim heiligen Hubertus in gutem Silber bezahlen, oder ich halte solche Rechnung mit ihm, daß ihm besser wäre, zwanzigfach die Summe erlegt zu haben."

„Nun gut," sagte Hymer, „so muß ich mich also wohl in diese Dinge mischen." Er ließ sich vom Juden

dessen Schreibtafel geben, und schrieb bedächtig einen Brief an den Tempelherrn, versiegelte die Schreibtafel, gab sie an Isaac und sagte: „Dies ist Dein Geleitsbrief zum Præceptorio von Templestowe, und wird hoffentlich die Tochter Dir befreien helfen, wenn Du ihn mit den nöthigen Anerbietungen von Deiner Seite bekräftigst; denn Bois-Guilbert gehört zu der Brüderschaft, bei welcher es lautet: Umsonst ist der Tod.“

„Nun schreibst Du dem Juden die Quittung über Deine fünfhundert Kronen Lösegeld, Prior,“ sagte Locksley. „Er soll mein Zahlmeister seyn, stelle Ihr ihm aber die Summe nicht in Rechnung, bei unsrer lieben Frau, so stecke ich Euch die Abtel überm Kopfe an, mag ich auch zehn Jahre früher baumeln.“

Der Prior schrieb die verlangte Quittung, wobei er saurer ausah, als da er den Brief an den Tempelherrn verfasste. Hierauf sagte er: „Nunmehr habe ich Euch in Allem zufriedengestellt, und bitte sorglich, die beiden ehrwürdigen Brüder, welche mich begleiten, in Freiheit zu setzen, meine Maulthiere, Pferde, Ringe, Juwelen und Ehrenkleider aber, deren Ihr mich beraubt habt, mir wiederzugeben.“

„Was Eure Brüder betrifft, Herr Prior,“ sagte Locksley, „so sollen sie gleich ihre Freiheit bekommen, es wäre Unrecht, sie zurückzuhalten, Eure Pferde und Maulthiere sollen Euch wiedergegeben werden, benehmt dem Gelde, welches zu einer Reise nach York erforderlich ist, denn es wäre grausam, Euch an Eurem Fortkommen zu hindern. In Betreff der Ringe, Juwelen, Ketten, und was sonst, müßet Ihr aber wissen, daß wir Leute von hartem Gewissen sind. Wir müssen von einem so ehrwürdigen Manne, der den Eitelkeiten der Welt abgestorben seyn sollte, die Versuchung, durch Ring-

Ketten- und Fußtragen seine Ordensregel zu übertreten, entfernen."

"Bedenkt, was Ihr thut, Leute!" rief der Prior. "Leget Eure Hände nicht an das Erbe der Kirche! Das sind res sacrae, welche Strafe darauf folge, wenn Layenhände sie berührten, weiß ich selbst noch nicht einmal zu bestimmen."

"Ich werde das abwenden, ich trage die Sachen," sprach der Einsiedler von Copmanhurst.

"Freund oder Bruder in Christo," antwortete der Prior, "wenn Du wirklich die Weihen empfangen hast, wie willst Du vor Deinem Offizial den Antheil verantworten, den Du an den Werken dieses Tages nimmst?"

"Herr Prior," sagte der Einsiedler, "Ihr sollt erfahren, daß ich zu einer kleinen Diöcese gehöre, in der ich selber Diöcesan bin, und mich weder um den Bischof von York, noch um den Abt von Jorvaulx, den Prior, sammt dem ganzen Kloster bekümmere."

"Du bist ja außer allen Regeln," versetzte der Prior, "ein ausgelassener Mann, welcher die heilige Würde ohne Beruf an sich trägt, die Sacramente schändet, und die Seelen derer, welche sich ihm anvertrauen, in Verdammniß bringt. Lapidibus pro pane — Steine anstatt des Brodes, wie die Schrift sagt."

"Latein," antwortete der Priester, "gerbeicht mir iaelnen Kopf nicht. Alle solche stolzirende Prälaten muß man ihrer Juwelen und Spielsachen entledigen, das ist der Egyptier gerechte Schatzung."

"Du bist ein Strauchpflaster," rief der Prior sehr zornig, "excommunicabo vos."

"Du Dieb, Du Keger!" schrie der Priester eben so zornig. "Ich will die Schande nicht einstecken, welche Du Deinem Bruder vor seinen Weichklindern hier machst

— ossa ejus perfringam, ich will Deine Gebeine zerbrechen, wie in der Schrift steht.“

„Holla!“ rief der Hauptmann. „Gerathen Euer Ehrwürden in solche Ausdrücke gegeneinander? Halt Frieden, Priester, Prior reize den Priester nicht ferner, sonst magst Du Deine Rechnung mit dem Himmel schließen, Einsiedler, laß den hochwürdigen Vater in Ruhe von hinnen, als einen ausgelösten Mann.“

Die Freisassen trennten die wüthenden Priester, welche noch immer fortfuhrten einander mit lauter Stimme in schlechtem Latein auszuschimpfen. Der Prior sprach es geläufiger, der Einsiedler leidenschaftlicher. Endlich sagte sich der Prior, und erschrak, seine Würde so außer Augen gesetzt, und sich mit einem solchen Bettelpaffen gekant zu haben. Seine Diener kamen, er setzte sich zu Pferde, und ritt, weniger stattlich, und mehr wie ein Apostel (wenigstens was die weltlichen Dinge betraf,) von dannen, als er geritten war, da er zu dem gegenwärtigen Abentheuer gelangte.

Der Jude sollte nun etwas Schriftliches in Betreff der Lösegelder ausstellen. Er schrieb daher unter tiefen Seufzern eine Anweisung auf tausend Kronen, an Eltern von seinem Volke zu York. Lodowey empfing sie, und rief ihm, bevor sie von einander schieden, das Geld für seine Tochter nicht zu schonen, worauf der Jude wieder stillschweigend seufzte, und ging. Zwei G. Sch. ere begleiteten ihn als Boten und Schutzvögte durch den Wald.

Der schwarze Ritter hatte alle diese Dinge mit großer Aufmerksamkeit geschaut. Er wollte jetzt ebenfalls von den G. Sch. Abschied nehmen, und konnte sich nicht enthalten, sein Erstaunen darüber zu äußern, daß eine solche Ordnung und Regelmäßigkeit unter Menschen

herrsche, welche außer dem gewöhnlichen Schutze und Einflusse der Götter lebten.

„Ein schlechter Stamm trägt manchmal gute Frucht, Herr Ritter,“ sagte der Freisäz. „Nicht immer bringen böse Zeiten nur Böses hervor. Unter diesen Leuten, welche in den gefesselten Zustand gerathen sind, giebt es ihrer, die ihre Freiheit mit Maaß genießen möchten, es giebt ihrer, die überhaupt das ganze Gewerbe nur mit Verdruß treiben mögen.“

„Und einer der Letztern steht vor mir,“ erwiderte der Ritter.

„Herr Ritter,“ versetzte der Gedächte, „wir haben Beide unsere Geheimnisse. Ihr mögt von mir denken, was Ihr wollt, ich werde mir über Euch auch meine Vermuthungen erlauben, vielleicht treffen wir Beide nicht ins Schwarze. Ich verlange keinen Zutritt zu Euren Heimlichkeiten, werdet nicht böse, wenn ich auch meine für mich behalte.“

„Ich bitte Euch um Vergebung, braver Schütz,“ sagte der Ritter, „Euer Tadel ist gerecht. Vielleicht treten wir einmal unverstellter und entgegen. Indessen scheiden wir als Freunde, nicht wahr?“

„Meine Hand darauf!“ rief Lockley. „Und ein ächter Engländer reicht sie, wenn er auch für den Augenblick geächtet ist.“

„Hier meine Hand dagegen,“ sprach der Ritter. „Es ist eine Ehre für sie, daß die Eurige sie faßt. Wer die unumschränkte Gewalt besitzt, Böses zu thun, und Gutes thut, verdient nicht allein dafür, sondern auch für jeden abgewendeten Schaden, gepriesen zu werden. Lob wohl, Du tapfter Gedächte.“ So schieden diese guten Gefellen von einander, der vom Kettenschloß bestieg seinen tapferen Streithengst, und ritt südbaz durch den Wald.

Viertes Capitel.

In dem Schlosse zu York gab es ein herrliches Banquet. Prinz Johann hatte alle Edle, Prälaten und Häupter, mit deren Beistande er seine ehrgeizigen Absichten auf des Bruders Thron durchsetzen wollte, geladen. Der geschickte und kluge Waldemar Sigurde suchte den Muth der Versammelten zu erregen, um dann offne Erklärungen thun zu können. Aber das Unternehmen stockte, denn es fehlten mehrere Hauptglieder der Verschwörung, Tront de Voerf fehlte, de Bracy und Bois-Guilbert fehlten. Der Prinz und sein Rathgeber vermünsteten im Stillen dies unnöthige und verkehrte Ausbleiben; sie wagten nicht, ohne die Hülfe Jener vorzuschreiten. Der Jude Isaac, welcher mit seinem Stamme das Geld herleihen sollte, schien auch verschwunden zu seyn. Dieser Umstand konnte in so verhängnißvollen Zeiten sehr gefährlich werden.

Am Morgen nach der Einnahme von Torquiflone begann ein verworrenes Gerücht in York umzulauften, de Bracy, Bois-Guilbert, und deren Bundesgenos Tront de Voerf seyen gefangen oder erschlagen. Waldemar hinterbrachte es dem Prinzen, und sagte, er fürchte, es sey wahr, denn sie seyen mit schwachem Gefolge gezogen, um den Sachsen Gebirg und die Seinigen aufzuheben. Zu einer andern Zeit würde der Prinz diese Gewaltthat

als einen guten Schwank betrachtet haben, aber jetzt, da sie seine Entwürfe kreuzte und hinderte, ließ er sich sehr heftig gegen die Thäter vernehmen, und sprach vom Bruch der Gesetze, von der Verletzung der öffentlichen Ruhe, des Eigenthums, in einem Tone, der sich für Alfred den Großen geschickt haben würde. „Die Bügellosen!“ rief er. „Werde ich jemals König von England, so lasse ich solche Uebelthäter an den Zugbrücken ihrer eignen Schlösser aufhängen.“

„Um aber König von England zu werden,“ sagte sein Achitophe kaltblütig zu ihm, „müssen Eure Hoheit die Uebelthaten dieser Bügellosen nicht allein übersehen, sondern ihnen auch Schutz leihen, ungeachtet Eures lödenswürdigen Eifers für die Gesetze, welche sie zu verletzen pflegen. Unsere Sachen werden übel stehn, wenn die Sachsen etwa Eure Absicht erfüllt, und aus einer Zugbrücke einen Galgen gemacht haben sollten. Der letzte Gedanke steht wohl nach dergleichen aus. Wir können, wie Eure Hoheit ermist, ohne Front de Boeuf, de Bracy und den Tempelherrn nichts unternehmen; wir sind aber freilich auch überhaupt zu weit gegangen, um uns noch mit Sicherheit zurückziehen zu können.“

Prinz Johann schlug heftig an seine Eifen, und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. „Die Schurken, die niedrigen, verrätherischen Schurken, mich in dieser Noth zu verlassen!“ rief er.

„Saget lieber, die verdrehten, kindsköpfigen Thoren, welche in solcher entscheidenden Zeit mit Raubzügen spielen,“ sprach Waldemar.

„Was ist da zu thun?“ fragte der Prinz, und blieb vor Waldemar stehn.

„Nur allein das, wozu ich schon Befehl gegeben habe,“ antwortete der geheime Rath. „Ich kam erst

dann zu Eurer Hoheit, um diesen bösen Umstand mit Euch zu beklagen, als ich bereits mein Möglichstes gethan hatte, entgegenzuwirken."

"Du bist immer mein guter Engel, Waldemar," rief der Prinz. "Habe ich einen Ranzler wie Dich, so wird Johannis Regierung in der Geschichte glänzen. Was hast Du angeordnet?"

"Louis Winkelbrand, de Bracys Lieutenant, zu Rossen blasen, und sein Banner entfalten lassen. Er zieht eiligst gen Torquifione, um unsern Freunden zu helfen, wenn ihnen noch zu helfen ist."

In des Prinzen Rücken stammte ein thörichtes Lachen auf. "Bei Gott!" rief er, "Waldemar Zigue, Du nimmst viel auf Deins Schultern. Ueberdies war es äußerst unziemlich, in einer Stadt, worin Wir selbst zugegen sind, ohne Unsers ausdrücklichen Befehl zu Rossen blasen und ein Banner entfalten zu lassen."

"Ich bitte Eure Hoheit um Verzeihung," sagte Zigue, der insgeheim die leere Eitelkeit seines Herrn vermischte, "in so dringender Noth, worin jede Minute kostbar ist, mußte ich wohl für Euer Gnaden die gewaltige Last auf meine Schultern nehmen."

"Die ist verzehn, Zigue," erwiderte feierlich der Prinz. "Deine Absicht macht die Uebereilung gut. Aber wer kommt da? de Bracy! beim heiligen Kreuz! Und in welchem seltsamen Aufzuge! Es war de Bracy — blutig vom Spornen, feuerroth vom Haß!"

Seine Rüstung wies alle Zeichen der letzten Schlacht, so war zerbrochen, verdorben, an vielen Stellen mit Blut besetzt, mit Schmutz und Staub vom Helmstamm bis zu den Sporen überzogen. Er nahm den Helm ab, legte ihn auf den Tisch, und schlen sich erst erholen zu wollen, um seine Post anzubringen.

„De Bracy,“ sagte der Prinz, „was bedeutet das? Ich beschwöre Dich, sind die Sachsen aufgestanden?“

„Eptich de Bracy,“ sagte Ziquise, „Du warst ja immer ein Mann, wo ist der Tempelherr? Wo Front de Boeuf?“

„Der Tempelherr ist auf und davon,“ antwortete de Bracy. „Front de Boeuf seht ihr nimmer wieder. Er fand ein glührothes Grab unter dem brennenden Schild seines Schlosses, ich allein bin entronnen, es Euch anzufagen.“

„Katte Neuigkeiten!“ rief Waldemar, „obgleich sie von Brand und Feuer lauten.“

„Das Schlimmste ist noch zuviel,“ sagte de Bracy, näherte sich dem Prinzen, und sprach mit dumpfem heftigem Tone: „Richard ist in England, ich habe ihn gesehen und gesprochen.“ Prinz Johann wurde bleich, schwankte, und mußte sich an einer Banklehne halten. Er sah aus wie ein Mann, der eben den Pfeil in seiner Brust empfängt.

„Du tust, de Bracy, es kann nicht sein,“ sagte Ziquise.

„Es ist so wahr, wie die Wahrheit selbst,“ versetzte de Bracy, „ich war sein Gefangener und sprach mit ihm.“

„Wie Richard Plantagenet?“

„Wie Richard Plantagenet, mit Richard Löwenherz, mit Richard von England.“

„Und Du warst sein Gefangener? So steht er also an der Spitze eines Heeres?“ fragte Waldemar.

„Nein, nur ein Paar gedächte Wildschützen waren um ihn, und denen ist er unbekannt. Ich hörte ihn sagen, er wolle sie verlassen. Nur um ihnen bei dem Sturme auf Tortulifone beizuspringen, kam er zu ihnen.“

„Ja, das ist Richards Art,“ sagte Figurk. „Er ist ein wahrer irrender Ritter, zieht auf wilde Abenteuer, und vertraut der Stärke seines Arms, wie ein zweiter Gumbo und Bevis. Die wichtigsten Angelegenheiten seines Reiches werden darüber hintangesetzt, er selbst stellt sich jeder Gefahr bloß. Was hast Du nun vor, de Bracy?“

„Ich bot dem Richard die Lanzen meiner Freischaar an, er lehnte dieses Anerbieten ab. Ich gehe mit ihnen nach Hull, setze mich zu Schiff, und fahre nach Flandern. Dank sey den unruhigen Zeiten, ein thätiger Mann findet überall Beschäftigung. Waldemar, willst Du auch Lanze und Schild ergreifen, Deine Staatskünste lassen, mit mir gehn, und das Geschick nehmen, was Gott uns zuwendet?“

„Ich bin zu alt, Mo.i., habe eine Tochter,“ antwortete Waldemar.

„Gieb sie mir, ich will sie standesmäßig von Lanze und Steigbügel unterhalten,“ sagte de Bracy.

„Nein,“ versetzte Figurk. „Ich suche eine Freistatt in der Peterskirche, der Erzbischof ist mein Freund und Bruder.“

Prinz Johann hatte sich während dieser Reden von seiner Betäubung nach und nach erholt, und dem Gespräch aufmerksam zugehört. „Sie fallen von mir ab,“ flüsterte er für sich, „sie halten nicht fester an mir, als ein verwelktes Blatt am Zweige, wenn der Wind daran bläst. Hölle und Teufel, bin ich nichts, wenn mich diese Schufte verlassen?“ Er hielt inne, dann unterbrach er mit einem erzwungenen Lachen das Gespräch. Es lag etwas teuflisches darin. „Ha, ha, ha! meine edlen Herrn, bei Unserer Frauen Augenlicht, ich hielt Euch für weise Männer, tapfere Männer, entschlossene Männer,

aber Ihr werft ja Vermögen, Ehre, Lust, Alles, was unser Spiel uns gewähren sollte, in dem Augenblicke weg, da durch einen kühnen Streich Alles zu gewinnen steht."

"Ich verstehe Euch nicht," erwiderte de Bracy. "Sobald Richards Ankunft bekannt wird, steht er auch an der Spitze eines Heeres, und dann ist es mit uns vorbei. Ich gebe Euch den Rath, gnädigster Herr, nach Frankreich zu fliehn, oder den Schutz der Königin Mutter zu suchen!"

"Für mich bedarf ich keines Schutzes," antwortete der Prinz hochmüthig, "den würde mir ein Wort an meinen Bruder gewähren. Aber, obgleich Ihr de Bracy, und Ihr, Waldemar Fitzurse, sehr bereit seyd, mich im Stich zu lassen, so sollten mich doch Eure Häupter, über Cliffords Thor aufgesteckt, dauern. Denkst Du nicht Waldemar, daß der schlaue Erzbischof Dich von den Hörnern des Altars wegreißen lassen wird, wenn er dadurch den Frieden mit König Richard erkaufen kann. Vergiffest Du, de Bracy, daß Robert Estouteville zwischen Dir und Hull liegt, daß der Graf von Essex seine Mannen versammelt? Wir fürchteten diese Bewegungen schon vor Richards Ankunft, kannst Du jetzt noch über die Parthei zweifelhaft seyn, welche jene Anführer ergreifen werden? Ich versichre Dich, Estouteville ist allein stark genug, Deine ganze Freischaar in den Humber zu sprengen." Waldemar Fitzurse und de Bracy sahen einander mit unverstellter Wangigkeit an.

"Wir haben nur einen Weg zum Heile," fuhr der Prinz fort, und sein Antlitz verfinsterte sich zur Mitternacht, "dieser Gegenstand unsres Schreckens zieht allein, man muß ihn aufheben."

"Damit habe ich nichts zu thun," rief de Bracy hastig. "Ich war sein Gefangener, ich habe mich ihm auf

Gnade oder Ungnade ergeben, beschädige ihm keine Feder im Helmbusch.“

„Wer redet von Beschädigung?“ sagte der Prinz, bitterlachend, „der Schein wird nächstens aussprenzen, ich hätte meinen Bruder durch ihn erschlagen lassen wollen. Nein, ein Gefängniß ist besser, es thut ja zur Sache nichts, ob dieses Gefängniß in England oder in Oestreich liegt. — Dann werden die Dinge wieder stehn, wie sie standen, als wir unser Unternehmen begannen. Es gründete sich auf die Hoffnung, Richard werde gefangen in Deutschland bleiben. Lebte und starb unser Oheim Robert nicht im Schlosse Cardiff?“

„Ja, aber Euer Ahnherr Heinrich saß fester auf dem Throne, als Ihr jemals sitzen werdet,“ versetzte Walde-
mar. „Das beste Gefängniß baut der Todtengraber, kein Kerker gleicht dem Todtengewölbe. Ich habe meine Meinung gesagt.“

„Gefängniß oder Grab, ich wasche meine Hände in Unschuld!“ rief de Bracy.

„Schurke,“ sagte der Prinz zu ihm, „Du wirst wohl unsern Anschlag verrathen?“

„Nie habe ich Anschläge verrathen,“ antwortete de Bracy
trohig, „auch paßt ein Schurke nicht zu meinem Namen.“

„Ruhig Herr Ritter,“ sagte Walde-
mar. „Gnädigster Herr, vergebt dem tapfern de Bracy seine Bedenklichkeiten. Ich hoffe sie bald zu überwinden.“

„Das mögte doch Eurer Verechsamkeit zu schwer fallen,“
erwiderte der Ritter.

„Guter Moritz,“ sagte der schlaue Staatsmann,
„dreht Euch doch nicht ab, wie ein scheues Ross, faßt
wenigstens den Gegenstand des Schrecks ins Auge. Noch
vor wenigen Tagen war es Dein theuerster Wunsch, mit

diesem Richard in den Reihen der Schlacht zu kämpfen — wie oft habe ich Dich das sagen hören.“

„Kämpfen, und in den Reihen der Schlacht“ — versetzte de Bracy. „Aber nie athmete ich den Gedanken, ihn zu überraschen, allein und im Walde.“

„Du bist kein guter Ritter, wenn Dich das bedenklich macht,“ sagte Waldemar. „Wurden Lancelot vom See und Tristram durch Schlachten berühmt? Wurden sie es nicht vielmehr dadurch, daß sie Riesen im Schatzen dichter und abgelegener Wälder anfielen?“

„Ich versichre Dich,“ sprach de Bracy, „selbst Lancelot und Tristram hätten Richard Plantagenet im offenen Kampfe nicht bestanden, und Vortheile über einen Einzelnen zu nutzen, war auch nicht ihre Sache.“

„Du bist toll, de Bracy. Was verlangen wir denn von Dir? Du bist ja der Anführer einer Freischaar, gedungen und unterhalten vom Prinzen Johann, als Deine Schwerter sind für seinen Dienst erkaufte. Nun hörst Du von der Nähe unsres Feindes, und doch hegst Du diese Bedenkllichkeiten, obgleich Deines Herrn, Deiner Kriegesgesellen Glück auf dem Spiele steht, ja unser Aller Leben und Ehre.“

„Ich sage Euch, er schenkte mir das Leben,“ versetzte de Bracy finster. „Er sandte mich fort, und wollte meinen Eid nicht, deshalb bin ich ihm weder Beistand noch Treue schuldig, aber die Hand erhebe ich nicht gegen ihn.“

„Dessen bedarf's auch nicht, sende Louis Winkelmann und ein Duzend Lanzenreiter.“

„Ihr habt zu dergleichen, Schurken genug unter Euren Leuten, meine sollen sich mit solchem Auftrage nicht befassen,“ sagte de Bracy.

„Hartnäckiger de Bracy,“ rief der Prinz, „Du verlässest mich nach so oft wiederholten Versicherungen treuer Dienste?“

„Das nicht,“ antworte de Bracy. „Ich will bei Euch in Allem, was dem Ritter ziemt, in den Turnierscheanzen wie im Feldlager, treu verharren, aber diese Wegelagerung kommt in meinem Eide nicht vor.“

„Tritt zu mir, Waldeemar,“ sagte der Prinz. „Ich bin ein unglücklicher Fürst. König Heinrich, mein Vater, hatte noch treue Diener. Er brauchte bloß fallen zu lassen, seine Plage sey ein aufrührerischer Priester, und Thomas, a. Becket — des Heiligen — Blut fließte die Stufen des Altars. O Trauer, Morville, Brito, gehorsame tolle Männer, eure Namen sind verschossen und eure Geist ist erstorben! Reginald Fitzurse hinterließ einen Sohn, aber des Vaters Treue und Muth ist nicht auf den Sohn übergegangen.“

„Diese Eigenschaften sind allerdings auf den Sohn übergegangen,“ sprach Waldeemar Fitzurse, „da es nicht anders ist, so muß ich das gefährliche Unternehmen mit aufbürden. Theuer erkaufte schon mein Vater den Namen eines warmen Freundes, doch war das, was er dem Heinrich leistete, noch nichts gegen das, was ich thun will. Ich wollte lieber sämtliche Kalenderheiligen angreifen, als den Speer auf Löwenherz richten. De Bracy, die vertraue ich die Sorge für des Prinzen Sicherheit, halte den Muth der zweifelnden aufrecht. Sende ich Euch Nachricht, wie ich sie zu senden gedanke, so sollen unsre Sachen nicht länger eine zweifelhafte Gestalt haben. Page! geh nach meiner Wohnung, laß meinen Waffengemeister sich in Bereitschaft halten, Stephan, Wetheral, Broad, Thoresby, und die drei Speere von Springlawn sollen gleich zu mir kommen. Auch Hugh Barden, der Rundscharfer, soll kommen. Lebt wohl mein Prinz bis auf bessere Zeiten!“ Mit diesen Worten verließ er das Gemach.

„Er geht, um meinen Bruder gefangen zu nehmen,“ sagte Prinz Johann zu de Bracy, so ruhig, als betreffe die Sache nichts als die Freiheit eines sächsischen Sassen. „Ich hoffe, er wird sich streng an Unser Befehle halten, und Unses theuren Richards Person mit aller schuldigen Ehrfurcht behandeln.“ De Bracy lächelte. „Bei Unserer Frauen Augenlicht!“ rief der Prinz, „Unsere Befehle waren gemessen — vielleicht habt Ihr sie nicht gehört, wie standen in jenem Eckenste — klar und bestimmt war unser Wort, daß Richards Leben sorgfältig geschont werden solle, wehe über Dich, Waldemar, wenn Du es übertreitest!“

„Es wäre wohl besser, ich ginge zu ihm,“ sagte de Bracy, „hinterbrächte ihm Eurer Hoheit klare Meinung, denn da sie mit ganz entgangen ist, so hat sie auch vielleicht Waldemars Ohr nicht erreicht.“

„Nein, Nein!“ rief der Prinz ungeduldig. „Er hat mich verstanden, auch habe ich Geschäfte für Dich. Morig komm her, laß mich auf Deine Schulter lehnen.“ Sie machten in dieser Vertraulichkeit einen Gang durch die Halle, dann sagte der Prinz äußerst zutraulich: „Was denkst Du von diesem Waldemar Fiquers, mein Freund? Er glaubt, unser Kanzler zu werden. Wir wollen lieber Allem entsagen, als diesem Menschen ein so hohes Amt anvertrauen. Wie wenig Achtung zeigt er gegen Unser Blut, da er sich so rash zu dem Unternehmen gegen Richard anbietet. Du glaubst vielleicht, Du habest durch Deine feste Weigerung bei uns verloren. Nein Moritz, ich achte Dich eher wegen dieser tugendhaften Hartnäckigkeit höher. Es gibt Dinge, die gethan seyn wollen, aber den Thäter lieben wir nicht und ehren wir nicht. Es gibt Weigerungen, welche in unsrer Werthschätzung diejenigen erhöhen, die unser Bitte und

abschlügen. Die Verhaftung meines unglücklichen Bruders begründet keinen Anspruch auf die hohe Würde eines Kanzlers. Aber Deine eitterliche und muthvolle Weigerung macht Dich des Marschallstabes werth. An Deine Verrichtung, de Bracy!"

„Schwacher Tyrann!“ murmelte de Bracy, als er den Prinzen verlassen hatte. „Wehe denen, welche Dir vertraun! Dein Kanzler — Dein Gewissen zu bewahren, wird wohl das leichteste Amt seyn. Doch — Großmarschall von England — das ist freilich ein Preis, der Mühe werth“ — sagte er, indem er seine Hand ausstreckte, als wolle er den Stab fassen, und mit großen Schritten im Vorzimmer auf und nieder ging.

Sobald de Bracy vom Prinzen gegangen war, ließ dieser dem Kundschafter Hugh Warden sagen, er solle, wenn er mit Waldemar Figuese gesprochen, zu ihm kommen. Johann ging unruhig auf und nieder, nach kurzer Zeit erschien der Kundschafter. „Was wollte Figuese von Dir?“ fragte ihn der Prinz.

„Zwei entschlossene Männer, die in den nordischen Wildnissen bescheid wissen, gute Spüree auf Roß und Mann,“ sagte Warden.

„Und Du hast sie ihm verschafft?“

„Eure Hoheit soll mir nicht mehr trauen, wenn ich es nicht that,“ versetzte der Kundschafter. „Einer ist von Herhamshire, er spürt auf die Lynedaler und Teriotdaler Diebe, wie ein Bluthund auf der Fährte des angeschossenen Hirsches. Der Andre ist von Noekshire, hat oft den Bogen in Sherwood gespannt, kennt jeden Platz, Grund, Unterholz und Stammholz zwischen hier und Richwood.“

„Gut,“ sagte der Prinz. „Geht Waldemar mit ihnen ab?“ — „Auf der Stelle,“ antwortete Warden.

„Wen hat er denn bei sich?“ warf der Prinz nachlässig hin.

„Broad Throats, Wethers, den sie wegen seiner Grausamkeit nur immer Stephan Eisenherz nennen, auch drei nordische Kriegerleute, sie hörten früher zu Ralph Widdelans Bande, heißen die drei Speere von Epynglam.“

„Gut,“ sagte der Prinz. Nach einem augenblicklichen Stillstehenden fuhr er fort: „Warden, Deine Pflicht erfordert, auf Moriz de Bracy ein wachsames Auge zu haben, doch darf er nichts merken. Gib uns von Zeit zu Zeit Nachricht über ihn, mit wem er verkehrt, was er vornimmt. Unterlaß dieses nicht, Du hastest dafür.“ Hugh Warden neigte sich und ging. „Verräth mich Moriz,“ sagte Prinz Johann, „verräth er mich, wie sein Benehmen mich fürchten macht, so soll sein Kopf herunter, donnerte Richard auch schon gegen die Thore von York!“

Fünftes Capitel.

Unser Geschichte lehrte jetzt zu Isaac von York zurück. Auf einem Manteltiere, welches ihm der Geächtete geschenkt hatte, zog der Jude gen Tempelthore, um seine Tochter zu erlösen. Dieses Præceptorium lag nur eine Tagereise von Torquitione entfernt, Isaac hoffte daher, vor Nacht es zu erreichen. Er entließ seine beiden Schützlinge, wie er den Wald hinter sich hatte, und lehnte sie mit einem Stücke Silbergeld ab. Darauf eilte er, so sehr es seine Schwachheit nur erlaubte, weiter. Aber als er noch über vier Meilen vom Tempelthore war, verließen ihn die Kräfte gänzlich, er fühlte heftige Schmerzen im Rücken und in den Gliedern, seine Angst wurde durch diese körperlichen Leiden vermehrt, und er mußte in einem kleinen Marksteden bei einem Rabbi, den er wohl kannte, und der sich eifrig auf Heilkräfte verstand, bleiben. Nathan den Israel erwies den leidenden Landemann mit der Galsirundschale, welche das Geschick schreibt, und die Juden einander zu zeigen pflegen. Isaac mußte sich zur Ruhe legen, und Nathan gab ihm Mittel, die damals im Schwange gingen, gegen das Uebel ein, welches der arme alte Jude vor Schmerz,ummer und Ermüdung bekommen hatte. Am andern Morgen wollte Isaac fort, Nathan stellte ihm vor, daß

Joansee. III. Theil.

die Reise ihm das Leben kosten könne, worauf Isaac versetzte, Leib und Leben hänge davon ab, daß er noch heute nach Templestowe komme.

„Nach Templestowe!“ rief sein Blut voll Erschauern, fühlte den Puls und murmelte: „Das Gießer ist vorbei, aber der Geist ist noch verirrt und verwirrt.“

„Und warum nicht nach Templestowe?“ fragte der Kranke. „Nathan, es wohnen darin, denen das heilige Volk ist ein Stein des Anstoßes und eine Verwünschung, aber Du weißt, der Handel führt uns unter die blutdürstigen Nazarener, wir müssen gehn in die Präceptorien der Tempelherrn, und in die Commenden der Ritter vom Spittel.“

„Ich weiß,“ antwortete Nathan. „Aber hast Du erfahren, daß Lucas de Beaumanoir, ihr Oberster, den ich den Großmeister nennen, jetzt ist in Templestowe?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte Isaac. „Unsre Leute von Paris schrieben seithin, er sey dort, bitte König Philipp um Hülfe gegen den Sarazenen.“

„Er ist nach England kommen, seinen Brüdern untermachtet. Er kommt mit starkem und erhabnem Arme zu bessern und zu strafen. Sein Antlitz flammet von Zorn gegen diejenigen, welche gebrochen haben ihr Gelübde. Groß ist die Furcht unter den Söhnen des Landes. Du mußt gehört haben von ihm.“

„Ich habe gehört von ihm,“ versetzte Isaac. „Die Ungläubigen nennen ihn einen Mann, der für jedes Verbrechen des nazarenischen Gesezes zieht das Schwert, und unsre Leute helfen ihn einen grausamen Zerstörer der Sarazenen, einen grimmen Feind des Volkes Gottes.“

„Das ist Alles wahr,“ sprach Nathan der Arzt. „Andre Tempel werden abwendig gemacht von ihrem Vorhaben durch Lüste des Leibes, oder erkaufte durch

Versprechungen von Gold und Silber. Aber Beaumanoir ist anders. Er hasset die Lüste, verachtet die Schätze, und strebet nach dem, was sie nennen die Märterkrone. Der Gott Jacobs sende sie ihm und Allen den Selbigen schleunig! Hauptsächlich hat dieser stolze Mann ausgestreckt seinen Arm über die Kinder Israels, wie David über Edom, und glaubt, einen Juden todschlagen, sey ein Opfer so lieblich, als der Mord eines Sarazenen. Gottlose, falsche Dinge hat er gesagt von den Kräften unsrer Heilmittel, als seyen sie erfunden vom Satan."

"Es thut nichts, ich muß, ich muß nach Templestowe," sprach Isaac, „und ob er zeigte ein Antlitz gleich dem feurigen Ofen.“ Er entdeckte hierauf dem Nathan seinen Reisegrund. Der Rabbi hörte aufmerksam zu, zerriß dann seine Kleider und rief: „O Tochter! Tochter! Wehe über die Tochter Zions, wehe über die Gefangenschaft Israels!"

„Du siehst,“ sagte Isaac, „wie es steht, und daß ich nicht darf säumen. Vielleicht kommt Brian de Bois-Guilbert ab von seinen übeln Gedanken, weil ihr Oberster ist unter ihnen, vielleicht glebt er mir heraus meine geliebte Rebecca.“ — Der Rabbi gab ihm gute Rathschläge, Isaac sagte seinem Wirthes Lebewohl, und stand nach einer Stunde vor dem Præceptorio von Templestowe. Es lag zwischen schönen Wiesen und Weiden, welche die Frömmigkeit des ersten Gründers dem Orden vererbt hatte, war stark und wohl befestigt. Dies unterließen die Ritter nie, hatten auch dessen in den damaligen wilden Zeiten Noth. Zwei schwarzgekleidete Hellebardiere bewachten die Zugbrücke, Andre eben so Bekleidete schritten auf den Wällen, langsam wie Leichenträger, hin und wieder, mehr Gespenstern als Kriegern gleichend. Die

niedern Glieder des Ordens trugen diese Tracht beständig, seitdem ihre frühern weißen Kleider, welche dem gewöhnlichen Ritter- und Knappenanzuge geglichen, einer saltschen Bruderschaft in den Gebirgen Palästinas Vorschub gegeben hatten, wodurch große Schande über den Orden gekommen war. Manchmal gingen Ritter in langen weißen Gewanden, mit gesenktem Haupt und gekreuzten Armen über den Hof. Wenn sie einander begegneten, grüßten sie sich langsam, stumm und feierlich — denn dieses war ihre Regel. Sie führten zu deren Rechtfertigung die Stellen der Schrift an: „In vielen Worten läßt sich Sünde nicht vermeiden“ — oder: „Leben und Tod hängen von der Zunge ab.“ Mit einem Worte, die ganze Strenge des Ordens, welche so lange gegen Verschwendung und lässige Ueppigkeit vertauscht gewesen war, schien urplötzlich unter Lucas Beaumanoirs scharfem Blicke wieder aufgelegt zu seyn. — Isaac verweilte an der Pforte, und überlegte, wie er hineinkommen und seine Sache am besten führen solle.

Indessen wandelte Lucas Beaumanoir in einem kleinen Garten des Präceptoriums, der in den Außenwerken lag, mit einem Ordensbruder, der ihn aus Palästina herbegleitet hatte, ein vertrauliches betrübtes Gespräch führend, auf und nieder. Der Großmeister war ein bejahrter Mann, mit langem grauen Barte, und buschigen grauen Augenbraunen, welche über Augen hingen, deren Feuer die Jahre nicht zu löschen vermocht hatten. Ein furchtbarer Richter, zeigte er in seinem hagerm, strengen Antlitze den Ausdruck des Stolzes, ein ausschweifender Trömmter, ließ er darin Entfagung, Erödting und geistlichen Hochmuth blicken. Doch mischte sich zu diesem Abstoßenden etwas Erareifendes und Edles. Dieses entsprang ohne Zweifel aus dem Gefühl seiner hohen Würde,

welche ihm einen bedeutenden Platz unter Fürsten und Königen anwies, aus der beständigen Uebung unumschränkter Gewalt über die tapfern und hochgebornen Ritter, welche der Orden vereinigte. Seine Gestalt war groß, sein Gang, ungeschwächt von Alter und Mühe, fest und erhaben. Er trug den weißen Ordensmantel, genau nach der Regel des heiligen Bernhard gefertigt, seiner Statur angepaßt, und auf der linken Schulter das achtspeizige Ordenskreuz von rothem Tuche. An diesem Stücke war nichts buntes und kein Pelzwerk zu erblicken, das Wamms aber war, wie die Regel seinen Jüngern erlaubte, mit zartem Lammfell aufgeschlagen und gefüttert. In der Hand trug er den Abacus oder Würdenslab, mit einem runden Knopfe oben, worauf das Ordenskreuz, umgeben von einem sogenannten Wappensaume, eingegraben war. Sein Begleiter trug fast dieselbe Kleidung, zeigte aber im Aeußern solche Demuth gegen den Obern, daß sich sonst nichts Gleiches an Verhalten entdecken ließ. Der Präceptor, (denn das war er) ging nicht neben, sondern etwas hinter dem Großmeister, grade so weit hinter ihm, daß dieser, ohne das Haupt ganz zu drehn, mit ihm sprechen konnte.

„Conrad,“ sagte der Großmeister, „Genoß meiner Schlachten und Mühseligkeiten, nur in Deinen treuen Busen kann ich meine Sorgen niederlegen. Dir allein kann ich sagen, wie ich gewünscht habe, dahin und bei den Gerechten zu seyn, seitdem ich dieses Königreich desertirte. Nichts habe ich in England gesehen, worauf mein Blick mit Vergnügen ruhen durfte, als die Gräber der Brüder in unsrer Kirche. O tapftrer Robert de Ros — tief ich ins Gehelm ihren würdigen Steinbildern zu — obler William de Marschal, öffnet eure Marmorgellen, und nehmt einen müden Bruder zu eurer ewigen Ruhe

ein, der lieber mit hunderttausend Heiden kämpfen, als den Verfall des Ordens anschauen möchte."

"Es ist nur zu wahr," versetzte Conrad Mont-Sithet, "leider nur zu wahr. Die Regelwidrigkeiten unserer englischen Brüder sind noch größer, als die, welche wir in Frankreich bemerkten."

"Weil man hier zu reich ist," sprach der Großmeister. "Bruder habe Geduld mit mir, sollte ich mich selber auch etwas rühmen. Du kennst mein Leben. Jeden Punkt der Ordensregel habe ich gehalten, mit fleischlichen und geistigen Teufeln gekämpft, den brüllenden Löwen, der da suchet, wen er verschlinge, als guter Ritter und frommer Priester niedergeworfen, wo ich ihn traf, mich richtend nach der Vorschrift, welche der heilige Bernhard uns im fünf und vierzigsten Capitel der Ordensregel giebt, wenn er sagt: *Ut Leo semper seriat*. Aber bei dem heiligen Grabe, und dem Eifer, der Kraft und Leben, ja Nerven und Mark mir verzehrt hat! ich versichere Dich, außer Dir und einigen Wenigen, die an der alten Strenge haften, sehe ich nirgends Brüder, denen meine Seele diesen ehrwürdigen Namen giebt. Was sagen unsre Statuten, und wie befolgen die Brüder sie? Traget keinen eiteln noch weltlichen Putz, keine Feder auf eurem Helme, kein Gold am Bügel oder Zaumgabel, wer aber stolzirt jetzt mehr und gedankloser als der arme Streiter vom Tempel? Vogelfang, Jagd mit Bogen und Armbrust, mit Hornruf und zu Ross ist verboten, wer aber ist jetzt in Jagd, Balze und andre leeren Kurzweil in Wald und Fluß, ja in jeglicher Eitelkeit erfahrener, als er? Er soll nur lesen, was der Obere verflattet, oder was beim Mahle von heiligen Dingen vortragen wird — dagegen vertieft er sich jetzt in die verfluchten cabbalistischen Geheimnisse der Juden, in die Ge-

heimnisse der Sarazenen. Einfache Kost, Wurzeln, Suppe, Hülsenfrüchte — so lautet die Vorschrift — nur dreimal Fleisch die Woche, weil der beständige Fleischgenuß dem Leib verdiebt, und nun siehe, ihre Tische setzen unter Lederbissen. Ihr Getränk sollte Wasser seyn, und es ist jetzt ein Sprichwort lustiger Gesellen; Er geht wie ein Tempelherr. Selbst dieser Garten hier voll wunderbarer Kräuter und Stämme aus dem Morgenlande, schickte sich besser für den Harem eines ungläubigen Emirs, als für den Plaz, auf welchem Christliche Mönche ihre Küchengewächse ziehn. O Conrad, und hörte nur das Verderben hiebei auf! Du weist, es ist uns untersagt, die frommen Frauen, welche ursprünglich unserm Orden als Schwestern gesellt waren, aufzunehmen, weil, wie das fünf und vierzigste Capitel lautet: der Erzfeind Manchen durch Weiber vom Pfade des Heils verlockt. Ja unser heiliger Stifter verbietet uns sogar, um gleichsam unserer reinen strengen Regel die Krone aufzusetzen, die Umarmung der Mutter und Schwester — *ut omnium mulierum sugiantur oscula*. Ich schäme mich, von der Verderbnis, die sich wie ein Strom über den Orden seither gestürzt hat, zu reden, ja nur daran zu denken. Die Seelen der Stifter, die Geister Hugos de Payen und Gottfrieds von Sanct Omer, die Geister der sieben, zuerst im Dienste des Tempels Verbündeten, werden durch sie im Genuße der paradiesischen Freuden gestört. Ich sah sie zu Nacht — ihre heiligen Augen flossen über ob der Thorheit und Sünde ihrer Brüder, ob der bösen und verdammlichen Schwelgerei, in welcher diese waten. Du schläfst Beaumanoir, erwache! lesen sie mir zu. An dem Gebäu des Tempels sind Flecken, schwarz und tief eingestossen, wie Wäler des Auffages. Die Streiter des Kreuzes,

die dem Blick der Weiber fliehn sollten wie Basilisken-
blicke, leben in offener Schande nicht bloß mit Frauen
ihres Volks, sondern sogar mit Töchtern der Hei-
den und Juden. Beaumanoir, du schläfst, auf, und
führe die Sache des Glaubens. Triff die Sünder, Mann
und Weib! Nimm den Brand des Pinchas zur Hand!
— Die Erscheinung verschwand, aber noch beim Erwa-
chen hörte ich ihre Harnische rasseln, sah ich ihre weißen
Mäntel wehen! — Und ich will nach ihrem Worte thun,
ich will den Tempel reinigen, ich will die Unreinen, in
denen das Verderben steckt, entfernen und hinauswerfen.“

„Nur gedenke, mein hochwürdiger Vater,“ sagte
Mont-Fitchet, „daß der Fleck durch Zeit und Gewöh-
nung sich festgesetzt hat; die Besserung ist weise und ge-
recht, sie werde aber auch vorsichtig unternommen.“

„Nein Mont-Fitchet, sie muß scharf und plötzlich er-
folgen, das Schicksal des Ordens steht auf dem Spiel.
Unser Stifter Nüchternheit, Aufopferung und Frömmig-
keit verschafften uns mächtige Freunde, unser Hochmuth,
Reichthum, unsre Schwelgerei hat uns gewaltige Feinde
erzeugt. Weg mit diesen Reichthümern, welche die Für-
sten locken, weg mit dem Stolz, der sie beleidigt, weg
mit der Zügellosigkeit, die der ganzen Christlichen Welt
zum Aergerniß gereicht! — Sonst — glaube meinen
Worten — geht der Orden völlig zu Grunde, seine
Stelle wird unter den Völkern nicht zu finden seyn.“
— Der Präceptor versetzte: „Möge Gott das Uebel ab-
wenden!“

„Amen!“ sagte feierlich der Großmeister. „Doch müs-
sen wir auch die Hülfen des Himmels zu verdienen su-
chen. Ich sage Dir Conrad, Himmels und der Erde
Kräfte können dieses verruchte Geschlecht nicht länger er-
halten. Mein Blick trägt nicht, der Grund, auf wel-

Dem unser Gebäude ruht, ist untergraben, jemehr wir an unsrer Höhe bauen, desto früher werden wir in den Abgrund stürzen. Zurück müssen wir, wir müssen wieder demüthige Kreuzkrieger werden, unserm Berufe nicht nur Blut und Leben, Gelüßt und Laster, sondern auch Bequemlichkeit, Wohlbehagen, natürliche Neigungen und manches Vergnügen opfern, was Andern erlaubt seyn mag, aber einem geschwornen Krieger des Tempels nicht geziemt.“

Es erschien ein Mann in abgetragnem Kleide, (die Aspiranten mußten während des Probejahrs tragen, was die Ritter abgelegt hatten,) betrat den Garten, bückte sich tief vor dem Großmeister, und erwartete schweigend die Erlaubniß, seinen Auftrag zu überlesen.

„Ist es nicht erfreulicher,“ sagte der Großmeister, „diesen Damian im Gewande Christlicher Demuth mit ehrerbietigem Schweigen vor seinem Obern erscheinen zu sehn, als ihn zwei Tage früher zu erblicken, da der Märlaut und vorwizig, gleich einem Papagei, in bunten Kleidern umhertauschte? — Wir erlauben Dir zu reden, Damian. Was ist Deine Botschaft?“ —

„Es steht ein Jude vor der Pforte, erlauchter hochwürdiger Vater, er will mit Bruder Brian de Bois-Guilbert reden.“

„Du thust wohl daran, mir solches zu melden,“ versetzte der Großmeister. „In unsrer Gegenwart ist ein Präceptor nicht mehr als ein gewöhnliches Ordensglied. Er darf dem eignen Willen nicht folgen, sondern nur dem seines Meisters, nach den Worten der Schrift: Er hat mir gehorcht, wie er meine Stimme mit seinen Ohren vernahm. — Es verlangt uns absonderlich, von dieses Bois-Guilberts Thun und Treiben zu wissen,“ sagt er zu seinem Begleiter.

„Der Ruf nennt ihn kühn und tapfer,“ sprach Conrad.

„Und mit Recht,“ sagte der Großmeister. „Nur in unsrer Tapferkeit gleichen wir noch den alten Ordenshelden. Bruder Brian kam wild und verzweifelt zu uns, legte das Gelübde der Entsagung nicht in Lauterkeit der Seele ab, sondern küßte aus Verdruss über weltliche Zehlschlagungen. Seitdem zögte er sich als einen thätigen und hartnäckigen Unruhflüster, Meuterer und Ränkespinner. Er ist das Haupt derer, welche unsre Gewalt anfechten, und nicht bedenken, daß unsre Macht uns unter dem Zeichen von Stab und Ruthe verliehen ist. Der Stab soll den Schwachen stützen, die Ruthe den Frevler züchtigen. Damian, führe den Juden vor uns.“

Tief sich verbeugend, trat Jener ab, und brachte bald darauf Isaac von York. Beaumanoir machte ein Zeichen mit seinem Stabe, der Jude mußte drei Schritte von ihm bleiben. Er warf sich an die Erde, und küßte sie zum Zeichen der Ehrfurcht, dann stand er auf, kreuzte die Arme über der Brust, und beugte sein Haupt.

„Damian,“ sagte der Großmeister, „gehe hinaus, und halte Jemand auf unsern ersten Ruf bereit, laß Niemand in den Garten kommen, bis wir ihn verlassen haben.“ Der Knapf bückte sich und ging. — „Jude,“ fuhr der stolze Greis fort, „höre mich an: Es ziemet sich nicht für unsre Würde, mit Dir langes Gespräch zu pflegen, wir verschwenden überhaupt an Niemand Zeit und Worte. Sey daher kurz in Deinen Antworten auf das, wonach ich Dich frage, und laß Deine Worte Wahrheit seyn, denn wenn Deine Zunge mit mir zu scherzen wagt, so soll sie Dir aus Deinem gottlosen Munde gerissen werden.“ Der Jude wollte antworten, der Großmeister rief aber: „Still Ungläubiger,

nicht ein Wort sprichst Du, ehe wir Dich fragen! — Was ist Dein Geschäft mit unserm Bruder Brian de Bois-Guilbert?"

Isaac holte tief Athem vor Angst und Beklemmung. Sprach er, so konnte es für eine Schmähung des Ordens gelten, schwieg er, wie konnte er dann seiner Tochter Befreiung hoffen? Beaumanoir sah seine Todesangst, und ließ sich herab, ihm eintigen Muth einzusüßen.

„Fürchte nichts für Deine armselige Person, Jude, wenn Du aufrichtig mit mir verfähst," sagte er. „Ich verlange abermals, von Dir zu wissen, was für Geschäfte Du mit Brian de Bois-Guilbert habest?"

„Ich überbringe einen Brief," stammelte der Jude, „mit Eurer Glorwürden Erlaubniß, an den guten Ritter, von Prior Hymer von der Abtei Sprouaux."

„Sagte ich es nicht, daß jetzt böse Zeiten seyen, Conrad?" sprach der Großmeister. „Ein Elfterzienser Peter schreibt an einen Krieger vom Tempel, und kann keinen andern Boten finden, als einen ungläubigen Juden. — Gib mir den Brief."

Der Jude nahm mit zitternder Hand die Schreibtafel aus seiner armenischen Mütze, worin er sie, der größern Sicherheit wegen, verwahrt hatte, und wollte sich mit ausgestrecktem Arme und gebeugtem Körper seinem grimmigen Verhörrichter nahen, um sie ihm zu reichen. Jener aber rief: „Zurück, Hund! Ich berühre Ungläubige nur mit dem Schwerte. Conrad, nimm den Juden den Brief ab, und gib ihn mir."

„Beaumanoir empfing die Schreibtafel, besah sie aufmerksam, und fing an, den Faden zu lösen, womit sie zusammengebunden war. „Hochwürdiger Vater," sagte Conrad mit ehrerbietigem Tone, „willst Du dieses Ei-

„Und warum nicht?“ versetzte Beaumanoir finster. „Steht nicht geschrieben im zwei und vierzigsten Capitel de lectione literarum — der Tempelherr soll nicht einmal von seinem eigenen Vater Briefe empfangen, ohne sie dem Großmeister zu zeigen, und in dessen Gegenwart zu lesen?“ Er las den Brief hastig durch, seine Züge drückten Erstaunen und Abscheu aus, er überlas ihn noch einmal langsamer, dann reichte er ihn mit der einen Hand Conraden hin, mit der andern schlug er verächtlich darauf, und sagte: „Ein herrlicher Gegenstand, für einen Brief, den der Christ an den Christen schreibt. Und beide sind Glieder — nicht unangesehne Glieder geistlicher Gesellschaften.“ — Er blickte empor und sprach selerlich: „Wann wirst du kommen mit der Worfel, damit die Tenne rein werde?“

Mont-Fitchet nahm den Brief, um ihn zu durchlesen. Der Großmeister sagte: „Lies ihn laut, Conrad, und Du Jude, richte Deine Gedanken auf den Inhalt desselben, denn wir wollen Dich darüber befragen.“

Conrad las den Brief, der so lautete: „Aymer, von Gottes Gnaden, Prior des Hauses der Cisterzienser von Sanct Marien zu Jorvaulx, an Herrn Brian de Voies-Guilbert, Ritter des heiligen Tempelordens. Wir wünschen Dir gute Gesundheit benebst allen Gaben des Bacchus und der Frau Venus. Was unsre gegenwärtige Lage anbelangt, theurer Bruder, so sind wir gefangen, und in den Händen etlicher gottloser und gefeßelter Menschen, welche sich nicht gescheut haben, unsre Person festzunehmen und uns Lösegeld abzufordern. Hierbei haben wir denn von Front de Boruss Mißgeschick Kunde erhalten, und daß Du mit der schönen jüdischen Zauberin, deren schwarzen Augen Dich behert haben, davongezogen sehest. Wir sind herzlich erfreut über Dein Heil,

jedemoch bitten wir Dich in Hinsicht dieser zweiten Here von Endor auf Deiner Hut zu seyn, denn wir hören in der Stille, daß Euer Großmeister, welcher für rothe Wangen und schwarze Augen nicht einen Pfifferling giebt, von der Normandie heranzieht, Eure Fröhlichkeit zu mindern, und Euer Mißthun zu bessern. Deshalb bitten wir Euch herzlich, nehmt Euch in Acht, und werdet wachend erfunden, nach den Worten der heiligen Schrift: *Invenientur vigilantes*. Der reiche Jude, ihr Vater, Isaac von York, hat mich um einen Schutzbrief ersucht, ich verfaßte gegenwärtigen, ernstlich Euch rathend, die Dine für Lösegeld hinzugeben, er wird Euch so viel zahlen, daß ihr fünfzig Dienen, und sicherer, zu genießen bekommen könnt. Wovon ich meinen Theil zu erlangen hoffe, wenn wir uns einmal wieder zusammen als getreue Brüder, und zwar nicht zu vergessen, auch beim Glase Wein erlustiren. Denn was sagt die Schrift: *Vinum laetificat cor hominis*; und an einer andern Stelle: *Rex delectabitur pulchritudine tua*.

Wis zu gedachtem frohen Augenblicke sagen wir Euch Lebewohl. Gegeben in dieser Diebestluft, um die Stunde der Frühmetten."

»Aymer Pr. S. M. Jorvolciensis.«

Nachschrift. „Eure goldne Kette hat nicht lange bei mir vorgehalten. Ein grächterer Wilddieb trägt sie, und wird daran die Pfeife hängen, womit er seine Hunde lockt."

„Was sagst Du dazu, Conrad?“ fragte der Großmeister. „Diebestluft! Nun für solchen Prior ist eine Diebestluft der beste Aufenthaltort. Kein Wunder, daß Gottes Hand schwer über uns ruht, daß wir im heiligen Lande Stadt um Stadt, Gegend um Gegend an die Unglückigen verlieren, wenn wir solche Kleriker haben,

als dieser Hymen ist. Was meint er denn mit dieser zweiten Heye von Endor?" fragte er etwas leiser seinen Vertrauten?

Conrad kannte (vielleicht aus Erfahrung) den Schroulst der Verliebten besser, als sein Oberer, er legte daher dem Großmeister die Stelle, welche diesen beunruhigte, aus, und sagte, es sey nur so eine Redensart, welche die Weltlichen von denen gebrauchten, die sie par amours liebten — aber diese Erklärung genügte dem frommen Beaumanoir nicht. „Darin steckt mehr, als Du ahnest, Conrad. Dein einsätziger Sinn bringt nicht in die Tiefe dieses Abgrundes von Verruchtheit. Rebecca von York ist eine Schülerin der Miriam, von der Du gehört haben wirst. Der Jude gesteht es gewiß selbst ein.“ Er wandte sich zu Isaac und sagte laut: „Deine Tochter ist also die Gefangne Brians de Bois-Guilbert?"

„Ja, gloriwürdiger Herr, und was ein armer Mann, wie ich bin, an Lösegeld aufzubringen vermag" —

„Still!" rief der Großmeister. „Diese Deine Tochter hat die Kunst, zu heilen, getrieben, nicht wahr?"

„Ja, gnädigster Herr; Ritter und Bürger, Knapp und Dienstmann segnen die Gabe, welche ihr hat verliehen der Himmel. Viele Können bezeugen, daß sie sie geheilt hat mit ihrer Kunst, wenn jede andre menschliche Hülfe war vergebens, aber der Segen des Gottes Jacobs ruhte auf ihr."

Beaumanoir wandte sich zu Mont-Elchet mit einem grimmigen Lächeln. „Siehe die Täuschungen des Erzfeindes, mein Bruder," sagte er. „Schau an den Löder, womit er Seelen fischt, er glebt ihnen eine arme Spanne irdischen Lebens für die ewige Glückseligkeit. Unsere heilige Regel sagt mit Recht: Semper percutiatur leo voraus. — Auf den Löwen! Nieder mit dem Zersto-

ter!" Er schwang bei diesen Worten den mythischen Abacus, als wollte er die Mächte der Finsterniß herausfordern. Darauf wandte er sich wieder zum Juden: „Deine Tochter heilte ohne Zweifel durch Worte, Eigenschaften, Amulette und andere Mysterien der Cabala?"

„Nein, hochwürdiger und tapftrer Ritter," versetzte Isaac, „sondern hauptsächlich durch einen Balsam von wunderbarer Kraft."

„Woher hatte sie diesen geheimnißvollen Balsam?" fragte Beaumanoir.

„Eine weise Frau unsres Stammes, Miriam, überlieferte ihr das Mittel," antwortete Isaac zögernd.

Der Großmeister bekreuzte sich und rief: „Falscher Jude, also von der Heze Miriam, deren Zaubereien in der ganzen Christenheit verwünscht wurden! Sie endete auf dem Scheiterhaufen, ihre Asche flog in die vier Winde, und mit und meinem Orden geschehe dasselbe, wenn ich nicht eben so und noch schärfer gegen die Schulerin verfare. Ich will sie lehren, die Krieger des Tempels mit Zaubersagen und Gesängen zu bestücken. Dammian, treibe den Juden zur Pforte hinaus, schieß ihn todt, wenn er sich widersetzt, oder zurückkehrt. Mit der Tochter wollen wir nach christlichem Gesetz und wie unser hohes Amt es verlangt, gebahren."

Der arme Jude wurde fortgetrieben, Bitten und Anerbietungen fanden kein Gehör. Er kehrte zu seinem Rabbi zurück, und wollte von dessen Hause aus zu erkunden suchen, was mit seiner Tochter geschehn würde. Bis jetzt hatte er für ihre Ehre gefürchtet, nun mußte er gar für ihr Leben zittern. Indessen ließ der Großmeister den Präceptor von Templeshowe zu sich rufen.

Sechstes Capitel.

Albert Malvoisin, der Bruder Philipps von Malvoisin, war Präceptor von Templestowe. Er stand im engsten Bunde mit Brian de Bols. Guilbert, lebte womöglich noch ausschweifender und regelloser als dieser, wußte aber mit großer Klugheit über seine Laster den Schleier der Frömmigkeit zu breiten. Als er vor dem Großmeister erschien, ließ ihn dieser streng und finster so an: „In diesem Hause, welches dem heiligen Tempelorden geweiht ist, soll sich ein jüdisches Weib befinden, Herr Präceptor. Einer unser Brüder, einer von Eurem Anhange soll sie hieher gebracht haben.“

Malvoisin gerieth in die größte Verwirrung. Sie hatten die unglückliche Rebecca nach einem abgelegnen, versteckten Theile des Präceptoriums geschafft, und jede Vorsicht angewendet, um ihren Aufenthalt zu verheimlichen. Er las in Braumanoirs Blicken sein und Bols-Guilberts Verderben, wenn es ihm nicht gelang, den heranziehenden Sturm zu beschwören.

„Warum schweigt Ihr?“ fragte der Großmeister.

„Ist mir erlaubt zu reden?“ versetzte der Präceptor im Tone der tiefsten Ehrfurcht — er wollte aber nur einige Zeit gewinnen, um seine Gedanken zu sammeln.

„Redet, es ist Euch erlaubt,“ sagte der Großmeister. „Sage mir, kennst Du das Hauptstück unser Ordensre-

gel: De commilitonibus Templi in sancta civitate, qui cum miserrimis mulieribus versantur, propter oblectationem carnis? „

„Gewiß, mein hochwürdiger Vater,“ antwortete der Präceptor. „Ich konnte nicht zu meiner Würde im Orden gelangen, ohne eines seiner Hauptverbote zu kennen.“

„Wie kam es denn, ich frage Dich noch einmal, daß Du einen Bruder seine Duhlin, und zwar eine jüdische Zauberin, an diesen heiligen Ort, zu dessen Schande und Befleckung bringen liehest?“

„Alle gute Geister, eine jüdische Zauberin!“ rief Albert Malvoisin.

„Ja Bruder, eine jüdische Zauberin. — Kannst Du läugnen, daß — o der Schande — Rebecca, die Tochter des schändlichen Bucherers Isaac von York, die Schülerin der Here Miriam, sich in diesem, Deinem Präceptorio befinde?“

„Eure Weisheit, hochwürdiger Vater,“ versetzte der Präceptor, „nimmt das Dunkel von meinem Sinne. Ich wunderte mich außerordentlich, wie ein so guter Ritter als Brian de Bois-Guilbert ist, von den Reizen dieses Weibes in dem Grade beethört seyn konnte. Ich nahm sie bloß auf, um einen Schlagbaum zwischen ihrer wachsenden Vertraulichkeit zu schieben, welche sonst mit dem Falle unsres tapfern frommen Bruders leichtlich hätte gekittet werden mögen.“

„Ist bis jetzt nichts zwischen ihnen vorgefallen, wodurch er sein Gelübde brach?“ fragte der Großmeister.

„Was! unter diesem Dache!“ rief der Präceptor und bekreuzte sich. „St. Magdalene und die zehntausend Jungfrau bewahren uns davor! Nein, habe ich darin gefehlt, daß ich sie aufnahm, so fehlte ich aus Irrthum. Ich meinte unsres Bruders thörigte Neigung zu dieser

Jüdin dadurch zu hemmen. Sie erschien mir als so wild und unnatürlich, daß ich glaubte, irgend eine Art von Wahnsinn, der mehr Mitleid als Tadel verdiene, sei daran Schuld. Da aber nach der Entdeckung Eurer Weisheit, diese Neze von Jüdin eine Zauberin ist, so entschuldigt dieß vielleicht gänzlich des Ritters Liebeswahn."

"Das thut es," sprach Beaumanoir. „Steh mein Bruder Conrad, wie gefährlich es ist, den ersten Ränken und Schmeichelekünsten Satans sich hinzugeben. Wie schaun ein Weib bloß zu unsrer Augenlust an, um Vergnügen an dem zu finden, was die Welt Schönheit nennt. Der alte Feind erlangt Gewalt über uns, und durch Tatheman und Zaubersegen vollendet sich, was in Müßiggang und Thorheit begann. Vielleicht verdient unser Bruder Bois-Guilbert in dieser Sache mehr unser Mitleiden, als strenge Züchtigung, mehr die Unterstützung des Stabes, als die Streiche der Ruthe, vielleicht machen ihn unsre Ermahnungen, unsre Gebete für sein Heil, akwändig von dieser Thorheit, und geben ihn den Brüdern wieder."

„Es wäre sehr schade," sagte Conrad Mont-Fitchet, „grade jetzt, da unsre heilige Gemeinschaft am meisten ihrer Söhne bedarf, dem Orden eine seiner besten Lanzen zu nehmen. Dreihundert Sarazenen hat Brian mit eigner Hand erlegt."

„Dieser Verfluchten Blut," versetzte der Großmeister, „wird den Engeln und Heiligen, welche Jene verachten und schmähn, ein liebliches und wohlgefälliges Opfer seyn. Mit der Himmlischen Hülfe wollen wir den Zaubererkünsten entgegenarbeiten, in welchen unser Bruder, wie in einem Neze verwickelt liegt. Er soll die Banden dieser Delilah zersprengen, wie Simson der Philistier Stricke sprengte, er soll die Ungläubigen schlachten, Haufen über

haufen. Was aber die Here betrifft, so soll sie des Todes sterben."

"Die Gesetze Englands" — wandte der Präceptor ein.

"Die Gesetze Englands," antwortete Beaumanoir, „erlauben und verpflichten jeglichen Richter, in seinem Gerichtsprengel Recht zu sprechen. Der kleinste Baron verhaftet, verhört und verurtheilt die Here, welche auf seinem Gebiete sich betreffen läßt. Soll dem Grossmeister vom Tempel dieses Recht in einem Präceptorio des Ordens nicht zustehn? Rein, wir wollen richten und verurtheilen. Die Here soll vom Boden der Erde verschwinden, und unsre Ehre wird abgewaschen seyn. Bereite den Capitelsaal zum Verhör."

Albert Malvoisin neigte sich und ging — nicht zum Capitelsaal, sondern zu Brian de Bois-Guilbert, um mit ihm Rath zu pflegen, was weiter anzufangen sey. Er fand ihn vor Wuth schäumend, denn er hatte neuerdings von der schönen Jüdin wieder eine Abfertigung erhalten.

"Die Vergessliche, Undankbare," rief er, „einen Mann zu verschmähn, der unter Blut und Flammen sein Leben wagte, um das Ihrige zu retten! Beim Himmel Malvoisin, ich blieb, bis rund um mich Dach und Fach knarrte und krachte! Hundert Pfeile flogen nach mir, sie rasselten auf meinen Panzer, wie Hagel auf Sitterwerk, nur Ihr hielt ich mein Schild vor. Das that ich Alles für sie, und jetzt macht mir die Dirne Vorwürfe, daß ich sie nicht dem Verderben überlies, versagt mir nicht nur die kleinsten Zeichen der Dankbarkeit, sondern will mir nicht einmal die fernsten Hoffnungen geben. Der Teufel, der ihr Volk mit Hartnäckigkeit schlug, hat seine ganze Macht in diesem Mädchen versammelt."

„Der Teufel,“ versetzte der Präceptor, „hat Euch Beide geschlagen. Wie oft predigte ich Dir vor, Du solltest, wenn nicht enthaltsam, doch behutsam seyn. Sagte ich Dir nicht, es gebe genug schmiegsame christliche Mädchen, welche es für Sünde halten, einem tapfern Ritter die Gaben der Liebe zu weigern? Nun müßt Ihr Eure Neigung auf eine eigensinnige, harnäckige Jüdin werfen. Ich gebe noch zuletzt dem alten Lucas Beaumanoir Recht, welcher meint, sie habe Euch beherzt.“

„Lucas Beaumanoir?“ fragte Bois-Guilbert. „Ist das Deine Vorsicht, Malvoisin? Wie hast Du zulassen können, daß der Schwachkopf Rebeccas Anwesenheit erfahren hat?“

„Ich bin nicht Schuld,“ antwortete der Präceptor. „Ich vernachlässigte nichts, das Geheimniß zu bewahren, es ist verrathen, ob vom Teufel oder von wem sonst? mag der Teufel wissen. Nach Kräften habe ich die Sache zum Besten gedreht, Ihr seyd gerettet, wenn Ihr Rebeccen entsozt. Ihr werdet als Opfer magischer Künste angesehen und begnadigt. Sie ist eine Zauberin und soll dafür büßen.“

„Nein beim Himmel, sie soll nicht,“ rief Bois-Guilbert.

„Beim Himmel, sie muß und soll,“ antwortete Malvoisin. „Weder Ihr, noch sonst Jemand kann sie retten. Lucas Beaumanoir hat sich's vorgesetzt, daß diese Jüdin als Sühnopfer für die vertriebenen Freiheiten der Tempelritter fallen soll, Du weißt, er besitzt Willen und Macht genug, um dieses vernünftige und fromme Vorhaben auszuführen.“

„Werden es künftige Zeiten glauben, daß es einmal solchen stumpfen Unsinn gab?“ rief Bois-Guilbert und ging heftig auf und nieder.

„Ich weiß nicht, was künftige Zeiten glauben werden,“ antwortete Matvoisin kaltblütig. „Das aber weiß ich, daß in unsern Tagen von hundert Alerikern wie Tafen, neun und neunzig Amen zu des Großmeisters Urtheil sagen.“

„Nun habe ich es,“ sprach Bois-Guilbert. „Albert, Du bist mein Freund. Du mußt zur Flucht behüthlich seyn, ich will sie an einen Ort bringen, der sicherer und heimlicher ist.“

„Und wenn ich auch könnte, so will ich nicht,“ versetzte der Præceptor. „Das Haus steckt voll von dem Gefolge und den Anhängern des Großmeisters. Ueberhaupt, um offen gegen Euch zu seyn, Bruder, ich schiffe mich mit Euch, dieser Sache wegen, nicht ein, sollte ich auch erwarten dürfen, das Schiff in den Hafen zu bringen. Ich habe genug für Euch gewagt. Ich mag es wegen eines hübschen Stückes von jüdischem Fleisch und Blut nicht auf Degradation, oder Verlust des Præceptoriums ankommen lassen. Laßt Euch doch raten, gebt die Jagd auf diese wilde Gans daran, Euer Falk stoße auf ander Gefögel. Bedenke, Bois-Guilbert, Dein Rang, Deine Hoffnungen — Alles hängt von Deiner Stellung im Orden ab. Bleibst Du der verkehrten Leidenschaft für diese Rebecca getreu, so giebst Du Beauvoisin selber die Befugniß Dich auszutreiben, und er wird sie wahrlich nicht ungenutzt lassen. Er ist auf den Stad, den er in glühenden Händen hält, eifersüchtig, er weiß, daß Du die kühne Rechte danach ausstreckst. Gib ihm nur einen so schönen Vorwand, und zweifle nicht, daß er Dich stürzt. Laß ihm sein Vergnügen in dieser Sache, Du kannst ihm doch nicht Widerstand leisten. Nehmt der Stad erst in Deinen festen Händen, dann er-

göge Dich mit den Töchtern Juda's, oder verbrenne sie wie Deiner Laune beliebt."

"Matvoisin," rief Bois-Guilbert, "Du bist ein kalteblütiger" —

"Freund," fiel der Präceptor ein. "Ein kalteblütiger Freund bin ich, und derohalben sehr geschickt, Dir Rat zu geben. Ich sage Dir noch einmal, Rebecca rette Du nicht. Noch einmal sage ich Dir, Du bereitest ihr und Dir den Untergang. Geh hin zum Großmeister und werf Dich ihm zu Füßen, sprich" —

"Ihm zu Füßen? Nein! beim Himmel, dem Schwachkopf in den Bart will ich sagen" —

"Nun so sage ihm denn in den Bart," fuhr Matvoisin ruhig fort, "daß Du die gefangne Jüdin bis zur Raserei liebst. Je mehr Du nun über Deine Leidenschaft Dich auslässest, desto heftiger wird seine Eil werden, die Leidenschaft durch der schönen Hure Tod zu enden. Du bist in flagranti ertappt, Du bist eines Verbrechens gschuldig, welches Deinem Eide zuwiderläuft, Deine Verbündeten können Dir also nicht helfen. Alle Deine glänzenden Aussichten auf Macht und Ehre gehn verloren, Du mußt vielleicht in Zukunft Deinen Speer in den armen Fehden zwischen Burgund und Flandern für Lothar führen."

"Matvoisin, Du sprichst die Wahrheit," erwiderte Brian de Bois-Guilbert nach eintigem Sinnen. "Ich will dem Graukopf keinen Vortheil über mich geben, Rebecca hat es nicht um mich verdient, daß ich Ansehen und Ehre um ihrerwillen auf das Spiel setze. Ich werde sie fort, ich überlasse sie ihrem Schicksale, es sey denn"

"Bedinge Deine weise, nothwendige Entschlüsse nicht," sagte Matvoisin. "Weiter sind nur Spielzeug unsere müßigen Stunden, Ehrgeiz ist die ernsthafteste

findung des Lebens. Mögen eher tausend solcher hübschen Puppen, als diese Jüdin ist, zerbrechen, bevor Dein männlicher Schritt, auf der glänzenden Bahn, welche vor Dir liegt, steht! Für jetzt müssen wir uns trennen, wir dürfen nicht in vertrautem Gespräche mit einander betroffen werden. Ich muß den Saal zum Gericht bereiten lassen."

"So schnell?" rief Mois-Gullibert.

"Ja," erwiderte der Präceptor, "die Untersuchung dauert nicht lange, wenn der Richter zuvor schon das Urtheil gefällt hat."

"Rebecca," sagte Mois-Gullibert, als er allein war, "Du kommst mir theuer zu stehen. Warum kann ich Dich Deinem Geschicke nicht überlassen, wie jener kalte Heuchler mir rath? Noch einen Versuch mache ich, Dich zu retten, hüte Dich aber vor Umdank, denn, werde ich abermals zurückgewiesen, so soll die Rache der Liebe gleichen. Mois-Gulliberts Ehre und Leben darf nicht gewagt werden, wenn Vorwürfe und Verachtung sein einziger Lohn sind."

Raum hatte der Präceptor die nöthigen Anordnungen getroffen, als Conrad Mont-Fischer ihn aufsuchte, und ihm von Seiten des Großmeisters sagte, daß die Jüdin sogleich zum Verhöre geführt werden sollte.

"Es ist gewiß nur ein Traum," sagte der Präceptor. "Wir haben manchen jüdischen Arzt, der wunderbare Kuren vollbringt, und den wir deshalb doch nicht Hergemester schelten."

"Der Großmeister denkt hierüber anders," sagte Mont-Fischer. "Albert ich will offen gegen Dich sein: es ist doch immer besser, diese armseliche Dirne — Here oder nicht — sticht, als daß Melan de Mois-Gullibert dem Orden verloren geht, oder der Orden sich innerlich spaltet. Du kennst seine hohe Stellung, seinen Wappen-

ruhm, den Eifer, mit welchem viele unsrer Brüder an ihm hängen. Dieses Alles hilft ihm aber beim Großmeister nichts, wenn er in Brian nicht das Opfer, sondern den Mitschuldigen der Tödin findet. Wären alle zwölf Stämme des Volks in ihr vereinigt, so würde es besser seyn, daß sie allein litten, als daß ihr Schicksal Bois-Guilbert mit verdürbe.“

„Ich habe ihm so eben zugesagt, sie aufzugeben,“ sagte Malvoisin. „Sind aber auch Beweise vorhanden, worauf das Mädchen verurtheilt werden kann? Wird der Großmeister, wenn er die Schwäche der Anzeigen sieht, nicht von seinem Entschlusse abgehn?“

„Die Anzeigen müssen verstärkt werden, Albert,“ erwiderte Mont-Titchet. „Verstärkt müssen sie werden, fassst Du mich?“

„Ja,“ sagte der Präceptor, „ich stehe auch nicht an, etwas zum Vortheil des Ordens zu thun. Aber wo sollen sich in der kurzen Zeit die Werkzeuge finden?“

„Malvoisin, sie müssen sich finden,“ sprach Conrad, „es ist des Ordens und Dein Vortheil. Templestone ist ein armes Präceptorium, Maison-Dieu bringt doppelt so viel ein. Du weißt, welchen Einfluß ich auf unsern Alten habe, schaff Zeugen, und Du bist Präceptor von Maison-Dieu im fruchtbaren Kent. Was sagst Du dazu?“

„Da sind,“ sprach Malvoisin, „unter Bois-Guilberts Leuten zwei Vursche, die ich wohl kenne. Sie dienten selber meinem Bruder Philipp, dann gingen sie zu Front de Boeuf in Dienst, möglichst, daß sie etwas von den Hergeleien dieses Weibes wissen.“

„Geh gleich, und erforsche sie, höre einmal — sollten ein Paar Byzantiner ihr Gedächtniß schärfen — laß es daran nicht fehlen.“

„Zieh eine Bechine schwören die ihre Mutter zur Hure,“
sagte der Präceptor.

„Fort denn,“ sprach Ment-Zitchet, „gegen Mittag soll die Sache beginnen. Ich habe unsern alten Herrn nicht so eifrig beschäftigt gesehn, seitdem er Hamet Al. sagt, den Convertiten, der zum Islamismus rückkehrte, auf den Holzstoß brachte.“

Die gewaltige Schloßthür hatte so eben die Mittagshunde eingeläutet, als Rebecca auf der langen Treppe, die zu ihrem Gefängnisse führte, Aufstiege hörte. Das Geräusch deutete auf das Nahn mehrerer Personen, dieser Umstand machte ihr eine Art von Freude. Denn über alles Böse, was sie treffen konnte, erschreckten sie die geheimen Besuche, die ihr der wilde, leidenschaftliche Vois-Guibert allein abstattete. Die Thür des Gefängnisses öffnete sich, Conrad und der Präceptor Malvoisin traten ein, ihnen folgten vier schwarzgekleidete Wächter mit Hellebarden.

„Tochter eines verfluchten Stammes, erhebe Dich, folge uns,“ sagte der Präceptor.

„Wohin und weshalb?“ fragte Rebecca.

„Diene, Du hast zu gehorchen und nicht zu fragen,“ versetzte Conrad. „Jedennoch mag Dir bekannt werden, daß Du vor den Richterstuhl des Großmeisters unsers heiligen Ordens geführt werden sollst, um dort über Deine Verbrechen Rede und Antwort zu geben.“

„Der Gott Abrahams sey gepriesen,“ sagte Rebecca und faltete ihre Hände. „Der Name eines Richters, wenn der Richter auch von den Feinden meines Volks ist, klingt mir wie der Name eines Beschützers. Herzlich gern folge ich Dir, erlaube mir nur, mein Haupt mit dem Schleier zu umhüllen.“

Sie stiegen mit langsamen, feierlichen Schritten die Treppe hinunter, begaben sich dann über eine lange Gallerie, und traten durch eine Flügelthür an deren Ende, in den Saal, worin der Großmeister die Gerichtsstätte hatte bereiten lassen.

Den untern Theil dieser geräumigen Halle erfüllten Knappen und Bauern. Rebecca, zwischen dem Präceptor und Mont-Fitchet, begleitet von den Hellebardieren, konnte nur mit Mühe zu dem Sitze gelangen, welchen man für sie bereitet hatte. Als sie durch die Menge sich bewegte, wurde ihr ein Zettel in die Hand gedrückt, den sie in halber Bewusstlosigkeit annahm, und ohne seinen Inhalt zu untersuchen, beschleht. Sie hoffte einen Freund in dieser schrecklichen Versammlung zu finden, dies gab ihr den Muth umherzublicken, und zu bemerken, vor wen sie geführt ward. Es wurde ihr daher der Schauspiel sich das, den wir sogleich versuchen werden, zu beschreiben.

Siebentes Capitel.

Die Gerichtsstätte, auf welcher die unschuldige, unglückliche Rebecca verhört werden sollte, nahm den sogenannten Dais, oder erhöhten Theil am obern Ende der großen Halle ein. Dort saß, der Angeklagten gerade gegenüber, auf einem hohen Stuhle der Großmeister des Tempels im weiten weißen Gewande, den mystischen Stab mit dem Ordenszeichen in der Hand. Vor ihm an einem Tische saßen zwei Capellane als Schreiber, das Protocoll zu führen bestimmt. Das schwarze Kleid, die Tonsur und der gesunkne Blick dieser Aleriker, stach gegen das kriegerische Aussehn der anwesenden Ritter, die Theils zum Präceptoris, Theils zum Gefolge des Großmeisters gehörten, bedeutend ab. Vier Präceptoren saßen niedriger als ihr Meister, und etwas hinter diesem, saßen die Ritter, welche keine Würde im Orden bekleideten, wieder niedriger auf Bänken, und soweit von den Präceptoren, als diese vom Großmeister. Hinter ihnen, aber noch immer auf der Erhöhung standen die untern Grade in abgetragnen Ritterkleidern. Die ganze Versammlung bot das Bild des tiefsten Ernstes dar, in dem Gesichtern der Ritter lag kriegerisches Feuer und ein gewisser feierlich-frommer Ausdruck, dieser letzte suchte vor dem Großmeister besonders sichtbar zu werden. Den niedern Theil der Halle erfüllten Wächter wie Partisanen.

nen, und Neugierige, welche einmal einen Großmeister und eine jüdische Here sehn wollten. Beliebigem der größere Theil waren Leute, die auf eine oder die andere Art mit dem Orden zusammenhingen, und die daher auch schwarze Kleider trugen. Indessen hatte man den Bauern aus der Nachbarschaft den Zutritt nicht verweigert, Beaumanoir's Stolz war es, das erbauliche Gerechtigkeits-Spectakel so öffentlich als möglich zu machen. Seine großen blauen Augen schienen sich noch zu erweitern, wenn er die Versammlung überblickte, das Gefühl seiner Würde, und seines gegenwärtigen Verdienstes in der Einbildung machten ihn größer, als gewöhnlich. Der *Kreispsalm* der Tempelherren: *Venite, exultemus Domino*, begann, und der Großmeister stimmte mit einer weichen, tiefen Stimme, der das Alter nichts von ihrer Stärke geraubt hatte, ein. Aus hundert Chorgebüeten Männerleihen flogen die langen gezogenen Töne zu der gewölbten Decke der Halle empor, und tollten wie der anmuthig, feierliche Schall mächtigströmender Gewässer zwischen den Bögen hin.

Der Psalm schloß, der Großmeister blickte langsam im Kreise umher, und bemerkte, daß ein Präceptorensitz leer war. Er sah den Raum de *Pris-Sultan*, dieser hatte ihn verlassen und stand unfern vom äußersten Ende einer der Rittersäle. Mit der einen Hand hielt er seinen langen Mantel gefaßt, wie um das Antlitz zu verhehlen, in der andern das Schwert mit dem Kreuzgriff. Er zeichnete langsam Figuren auf den Fußboden. Der Großmeister warf einen Blick des Mitleids auf ihn und sprach: „Unseliger Mann! Du sehest Contrab, wie ihn das heilige Weib bekümmert. Dahin können Weiberblicke, in denen der Herr dieser Welt weilt, einen tröpfen und würdigen Muth bringen. Er vermag nicht

uns, nicht sie anzublicken, wer weiß, wie ihn der Dämon geist zwingt, diese cabbalistischen Linien auf den Boden zu zeichnen. Es mag gegen unser Wohl und Leben gelten, aber wir sein auf den bösen Feind und fordern ihn heraus. — *Semper Leo percutiatur.*^a

Dieses hatte der Großmeister zu seinem Vertrauten, Conrad Mont-Fitchet gesprochen. Er erhob hierauf seine Stimme, und redete die Versammlung folgendermaßen an:

„Ehrwürdige, tapfre Ritter, Pöceptoren und Genossen des heiligen Ordens, meine Brüder und Kinder! Ingleichen Ihr, wohlgeborne fromme Herrn, so danach streben, das Kreuz zu tragen! Endlich ihr meine christlichen Brüder von jeglichem Stande! Kund und zu wissen Euch allen, daß kein Mangel an Machtvollkommenheit uns bewogen hat, diese Versammlung zu berufen. Denn uns ist mit dem Stabe, wiewohl wir dessen unwürdig sind, die Gewalt anvertraut, zu richten und schlichten alles dasjenige, so das Wohl unsers heiligen Ordens betrifft. Der heilige Bernhard sagt in der Regel dieser frommen und ritterlichen Genossenschaft, im neun und fünfzigsten Capitel, daß die Brüder nicht zusammenberufen werden sollen, als mit Wissen und Willen des Meisters, uns und unsern würdigen Verordneten stehend, ob? wenn? und wo wie ein Capit. entweret des ganzen Ordens oder eines Theils desselb. ^a versammeln wollen? In dem Capitel ist es unsre Pflicht, die Stimme der Brüder anzuhören, und unsre Befugniß, sodann nach eigenem Ermessen zu verfahren. Wenn aber der Wolf in die Heerde gebrochen ist, und ein Stück derselben fortgeschleppt hat, dann ist es Pflicht des guten Hirten, seine Gefährten zu berufen, auf daß sie mit Bogen und Schlingen den Feind verderben, nach unsrer bekannten Regel: daß der Löwe, wo er sich blicken läßt,

niederynwerfen. Wir haben deshalb ein jüdisch Weibsbild, mit Namen Rebecca, Tochter Isaacs von York vor uns geladen, ein Weib, berühmte ob ihrer Zaubereien und Herenkünste, wodurch sie verlor das Blut und umnebelte das Hirn nicht eines Bayern, sondern eines Ritters, nicht eines weltlichen, sondern eines dem Dienste des heiligen Tempels gewidmeten Ritters, nicht eines gewöhnlichen Tempelritters, sondern eines Präceptoren, fürnehm an Ehre und Rang. Unser Bruder Brian de Bois-Guilbert ist uns, und allen Anwesenden, die Gegenwärtiges anhören, als ein getreuer und eifriger Kämpfer des Kreuzes wohl bekannt. Sein Arm verrichtete viele Thaten der Tapferkeit im gelobten Lande, und reinigte die heiligen Orte von ihrer Befleckung, mit dem Blute der Ungläubigen. Noch waren unsres Bruders Scharfsinn und Verstand seinen Brüdern weniger offenbar, als seine Tapferkeit und Kriegserfahrung, im Morgen- und Abendlande wurde Bois-Guilbert als einer genannt, der wohl zu diesen Stabe berufen werden könne, wenn es Gott gefiele, uns von seiner Bürde zu erlösen. So wir nun hören, daß ein solcher Mann, so geehrt und so ehrenwerth, plötzlich jede Rücksicht auf seine Stellung, sein Gelübde, den Orden und die Zukunft außer Augen setzt, mit einer Jüdin sich zusammenthut, in dieser leichtfertigen Gesellschaft durch einsame Gegenden zieht, ihren Leib vor seinem eignen beschützt, und endlich in seiner äußersten blinden Thorheit, sie zu einem Präceptorio führt, was sollen wir da anders sagen, als daß der edle Ritter von einem bösen Geiste besessen, oder von einem verfluchten Zauber getrieben seyn müsse. Wäre dieses nicht vorauszusehen, so dürfte weder Rang, Tapferkeit, hoher Name, noch irgend eine irdische Betrachtung uns abhalten, ihn mit Züchtigung heimgzusuchen, auf daß das

Böse hinweggeräumt werde, nach den Worten der Schrift: *Auferto malum ex vobis*. Denn mancherlei und schrecklich sind die Uebertretungen der Ordensregel, welche in dieser kläglichen Geschichte vorkommen. Erstlich ist er seinem eignen Willen gefolgt, gegen das drei und dreißigste Capitel — *Quod nullus juxta propriam voluntatem incedat*. Zweitens, hat er Gemeinschaft gepflogen mit einer Excommunicirten, Capitel sieben und fünfzig, *Ut fratres non participant cum excommunicatis*, und ruht deshalb auch auf ihm zum Theil *Anathema Maranatha*. Drittens, hat er mit fremden Weibern verkehrt, entgegen dem Capitel, *Ut fratres non conversentur cum extraneis mulieribus*. Viertens, hat er nicht gemieden, nein zu fürchten steht, gesucht den Kuß eines Weibes, welcher ein Falstrick ist für die Keleger des Kreuzes, nach unsrer letzten Regel, *Ut fugiantur oscula*. Für diese vielfache und erschreckliche Schuld mußte Brian de Bois-Guilbert abgesetzt und aus unsrer Gemeinschaft getrieben werden, und wäre er ihre Rechte und ihr Auge."

Er schwieg. Ein dumpfes Gemurmel lief durch die Versammlung. Einige Jüngere, die beinahe zu dem Statute, *de osculis fugiendis*, gelächelt hätten, wurden ganz ernsthaft, und erwarteten ängstlich, was der Großmeister ferner sagen möchte.

• Er fuhr fort: „So und so schwer mußte ein Tempelherr bestraft werden, welcher absichtlich in jenen wichtigen Stücken gegen die Ordensregel verstoßen hätte. Wenn aber Satan mit Zauberkünsten und Herenwerk über den Ritter Gewalt erlangt hat, vielleicht weil er mit zu freien Blicken die Schönheit einer Dirne anschaute, so müssen wir eher seinen Abfall beklagen als

bestrafen, wir müssen ihm solche Buße auslegen als dienlich ist, ihn von seinem Gräuel zu reinigen, die volle Schärfe unsres Zorns aber auf das verfluchte Werkzeug fallen lassen, welches ihn an den Rand des äußersten Verderbens brachte. Treiet also herfür und zeuget, die ihr jene unglückseligen Dinge mit angeschaut habt, damit wir über ihren Gehalt und Umfang urtheilen, damit wir erkennen mögen, ob unsre Gerechtigkeit sich an der Strafe dieses ungläubigen Weibes genügen lassen kann, oder ob wir, wenn auch mit blutendem Herzen, gegen unsern Bruder verfahren müssen.“

Es wurden nun Zeugnisse gesammelt über die Gefahren, denen sich Bois-Guilbert ausgesetzt hatte, um Rebecca aus dem brennenden Schlosse zu retten, und darüber, daß er seine Person nicht vertheidigt, um sie zu schützen. Die Zeugen machten, wie gemeine Leute zu thun pflegen, wenn große Ereignisse sie aufreizen, Aberrtriebne Beschreibungen. Auch mochte zu diesen Uebertreibungen die Absicht mitwirken, dem Großmeister einen Gefallen zu thun, dem sie das Vergnügen an den Beweissthümern abmerkten. So wurden denn aus den wirklich großen Gefahren, welche Bois-Guilbert bestanden hatte, Wunder-Abentheuer, aus der Sorgfalt, welche er für sie bewiesen hatte, wurde die zahlraste Folgsamkeit gemacht.

Hierauf mußte der Präceptor von Templestowe beschreiben, in welcher Art Bois-Guilbert mit der Jädin im Präceptorio angekommen sey. Malvoisin nahm sich hietbei sehr geschickt. Er schien Bois-Guilberts Empfindungen schonen zu wollen, und ließ hin und wieder Winke fallen, als habe Jener dem Anschein nach an Wahnsinn gelitten, so sehr sey er von Leidenschaft ergriffen gewesen. Mit Seufzern der Reue bekannte der

Präceptor seine Verleumdung, Rebecca und ihren Buhlen eingelassen zu haben. „In meinem Geständnisse, welches ich unserm hochwürdigen Vater Großmeister abgelegt habe,“ sagte er, „schloß ich auch meine Vertheidigung mit ein. Er weiß, daß meine Absichten gut waren, meine Handlung war freilich unregelmäßig. Freudig unterwerfe ich mich jeder Buße, die er mir auferlegt.“

„Wohlgesprochen, Bruder Albert,“ versetzte Beaumanoir. „Deine Absichten waren gut, Du wolltest Deinen irrenden Bruder, in dem Laufe seiner Thorheit hemmen. Die Handlung war aber unrecht. Wer ein stüchtiges Ross aufhalten will, und es, statt beim Zaum, am Steigbügel hält, thut sich Schaden, und erlangt seinen Zweck nicht. Unser frommer Eiserer ordnete dreizehn Paternoster zur Frühmesse, und neun zur Vesper an, diese Gebete magst Du verdoppeln. Dreimal in der Woche dürfen Tempelherrn Fleisch essen, Du aber sollst die ganze Woche fasten. Dieses thue während der nächst kommenden sechs Wochen, und Deine Buße ist geschehn.“

Mit einem heuchlerischen Blick der tiefsten Unterwürfigkeit blühte sich der Präceptor von Templestowe vor seinem Obern bis auf den Fußboden, und nahm dann wieder seinen Sitz ein.

„Wäre es nicht gut, meine Brüder,“ sagte der Großmeister, „den frühern Lebenswandel und Bekehr dieses Weibes etwas zu untersuchen, insbesondere zu erforschen, ob sie etwa magische Sprüche und Mittel angewendet hat? denn die wahrhaftigen Dinge, welche wir vernommen haben, neigen uns zu dem Glauben, daß in diesem unglücklichen Falle auf unsern Bruder mit höllischen Reizungen und Täuschungen gewirkt worden ist.“

Hermann von Goodenricke, der vierte Präceptor, ein alter kriegsvoller Krieger, und angesehener Ordensbruder,

stand auf, und knigte sich vor dem Großmeister. Dieser gab ihm sofort Erlaubniß zu reden, worauf Hermann sagte: „Hochwürdiger Vater, laßet uns wissen, was unser tapfter Bruder Brian de Vois-Guilbert zu diesen wundervollen Anschuldigungen sagt, und wie er selber jetzt seinen unglücklichen Verkehr mit dem Judenmädchen ansieht?“

„Brian de Vois-Guilbert,“ sprach der Großmeister, „Du hörst, auf welche Frage Bruder Goodalricke Antwort wünscht. Ich befehle Dir zu reden.“ Vois-Guilbert wandte sein Haupt nach dem Großmeister und schweig.

„Er ist besessen vom flammen Teufel!“ rief der Großmeister. „Hebe Dich weg, Satanas! Sprich, Brian de Vois-Guilbert, ich beschwöre Dich bei diesem Zeichen unsres heiligen Ordens!“

Vois-Guilbert zwang sich, seinen Hohn und Zorn zu unterdrücken, dessen Aeußerung ihm hier, wie er wohl einsah, nichts heißen konnte. Er versetzte: „Brian de Vois-Guilbert, mein sehr hochwürdiger Vater, antwortet nicht auf solche wilde und leere Beschuldigungen. Ist seine Ehre gekränkt, so wird er sie mit seinem Arme und dem Schwerte, welches oft genug für den Glauben gesochten hat, zu vertheidigen wissen.“

„Wir vergeben Dir, Bruder Brian,“ sagte der Großmeister. „Daß Du vor uns Deine kriegerischen Thathandlungen preißest, ist Selbstruhм, welcher vom Teufel kommt, denn dieser versucht uns, un're eigne Würdigkeit zu erheben. Du hast unsre Vergebung, maassen wir wissen, daß Du weniger aus eigenem Antriebe, als auf Empfehlung dessen red'st, den wir mit Gottes Hülfe bändigen und von hinnen treiben wollen.“

Ein Blitz des Grimms flammte aus Vols. Gullberts dunkeln Augen, aber er antwortete nicht. „Und nun,“ fuhr der Großmeister fort, „da auf Vnder Goodafricks Frage eine unvollkommene Antwort erfolgt ist, setzen wir unsre Untersuchung fort, und wollen mit himmlischem Beistande auf dem Grund dieser geheimen That dringen. Lasset diejenigen, welche über den Lebenswandel und Verlehrs der Jüdin etwas aussagen können, vor uns treten.“ Im untern Theile der Halle entstand ein Geräusch, der Großmeister fragte nach der Ursache, man sagte ihm, unter dem Volke besinde sich ein Mann, der früher das Bett nicht habe verlassen können, und dem die Gefangne durch einen Wunderbalsam den vollen Gebrauch seiner Gliedmaßen wiedergegeben habe.

Der arme Kerl, ein Sachs von Gellert, wurde vor die Schranken geschleppt. Er war sehr erschrocken, daß er sich von einer Jüdin hatte vom Schlage brühen lassen, und daß dieses nun so peinliche Folgen nach sich ziehe. Er humpelte auf Krücken hin, um Zeugniß zu geben, konnte also wohl nicht für gänzlich geheilt gelten. Er zeugte sehr wider Willen und unter vielen Thränen; vor zwei Jahren, als er in York gewesen sey, habe er für den reichen Juden Isaac Tischlerarbeit gemacht, und da sey er plötzlich schwer krank geworden. Er habe das Bett hüten müssen; bis ihm Rebecca durch ihre Mittel, insbesondere durch einen erwärmenden gewürzhaft riechenden Balsam den Gebrauch seiner Glieder wiedergegeben habe. Er bekam auch von ihr, wie er sagte, eine Krucke voll der guten Salbe, und ein Stück Geld als Lohnpfennig zur Heimreise nach seiner Wohnung unweit Templestowe. „Mit Eurer Hochwürden Gnaden Verlaub,“ sprach der Mann, „ich kanns nicht glauben, daß die Dene es übel mit mir verhalte, obgleich sie selber

eine Jüdin ist, denn ich habe Paternoster und Credo beim Gebrauch des Mittels gesagt, und doch wirkte es um nichts schlechter.“

„Schweig Elender, geh!“ rief der Großmeister. „Für Dummköpfe, wie Du, ziemt es sich kaum, mit höllischen Kuren sich einzulassen und zu scherzen. Warum arbeitest Ihr für die Ungläubigen? Ich sage Dir, der böse Feind schafft oft Uebel, um seine Heilmittel in Ansehn zu bringen. Hast Du noch von der Salbe?“

Der Mensch griff zitternd in den Busen, und holte eine kleine Büchse hervor. Auf dem Deckel derselben standen einige hebräische Charakteren geschrieben — ein sicheer Beweis für den größten Theil der Anwesenden, daß der Teufel den Apotheker gemacht habe. Beaumanoir schlug ein Kreuz, nahm die Büchse und las den Spruch auf dem Deckel. Er lautete: Der Löwe vom Stamm Juda hat gesiegt. „O schlaue Nacht des Satanas,“ rief er, „die heilige Schrift verwandelt er in Lästung, Gift mischt er unter unsre natürliche Speise! Ist kein Arzt hier, welcher uns die Bestandtheile dieser Zaubersalbe angeben kann?“

Zwei Aerzte — denn so nannten sie sich selber — der Eine ein Mönch, der Andre ein Wartscheerer, traten hervor, und sagten, sie könnten die Bestandtheile nicht angeben, die Salbe röche aber nach Myrthen und Kampher. Da das Mittel außer ihrer Wissenschaft läge, so mußte es nach einem verbotnen magischen Receptenbuche gemacht seyn, denn sie wären zwar keine Beschwörer, verstanden aber alle Zweige der Kunst, so weit ein guter Christ sie verstehen dürfte. Nach dieser ärztlichen Untersuchung erbat sich der Sachse demüthig sein heilsames Mittel zurück, der Großmeister warf dem Krüppel einen strengen Blick zu und fragte: „Wie heißest Du, Ael?“

„Higg, Sohn Snells,“ antwortete der Kranke.

„So verlände ich Dir, Higg, Sohn Snells,“ sagte der Großmeister, „daß es besser sey, das Lager zu hüten, als von den Ungläubigen Mittel zu empfangen, aufzustehn und zu gehn, besser, Ungläubigen ihre Schätze mit gewaffneter Hand zu nehmen, als von ihnen Gaben zu empfangen, oder ihnen für Lohn zu dienen. Gehe hin, und thue wie ich gesagt habe.“

Der Sachse seufzte und sagte: „Ach mit Verlaß Euer Hochwürden, für mich kommt die Lehre zu spät, denn ich bin ein verstümmelter Mann, aber ich will's meinen beiden Brüdern, die beim reichen Rabbi Nathan Samuel dienen, stecken, daß Euer Gnaden gesagt hat, es sey gerechter, ihn zu berauben, als ihm treue Dienste zu leisten.“

„Fort mit dem Schwächer,“ rief Beaumanoir, der in dem Augenblicke nicht vorbereitet war, diese Ausage zu widerlegen. Higg, der Sohn Snells, trat in die Menge zurück, blieb aber, um das Schicksal seiner Wohlthäterin, an welchem er großen Antheil nahm, zu erfahren, in der Halle. — Jetzt befahl der Großmeister Rebecca, sich zu entschleiern. Sie öffnete ihre Lippen zum erstenmal, und sprach mit Sanftmuth und Würde: die Töchter ihres Volks seyen nicht gewohnt, vor Fremden das Antlitz zu entschleiern. Ihre süße Stimme und die Gelassenheit der Antwort erregten in der Versammlung ein Gefühl des Mitleids und der Theilnahme. Nur Beaumanoir, dem Unterdrückung menschlicher Empfindungen, wenn sie mit seinen einkünften Pflichten zu streiten schienen, für Tugend galt, wiederholte dem Befehl, und wollte das Opfer entschleiert sehn. Schon waren die Wächter bereit, ihr den Schleier abzunehmen, als sie aufstand, vor den Großmeister trat und sagte:

„Bei der Liebe zu Euren Töchtern — ach,“ rief sie, indem sie sich besann, „Ihr habt keine Töchter, also bei dem Gedächtniß Eurer Mütter, bei der Liebe zu Euren Schwestern, bei Eurer Achtung vor weiblicher Schamhaftigkeit, laßet mich nicht in Eurer Gegenwart so behandeln, es ziemt sich für eine Jungfrau nicht, von so rauhen Händen entblößt zu werden.“ Sie setzte mit einem Ausdrücke sanften Kammers, der selbst Beaumanoirs Herz beinahe geschmolzen hätte, hinzu: „Ich will Euch gehorchen, Ihr seyd die Aeltesten Eures Volks, ich will Euch die Züge eines unglücklichen Mädchens zeigen.“

Sie warf den Schleier zurück, und sah die Versammlung mit einem Blicke an, in welchem Schaam und Würde sich einten. Ihre außerordentliche Schönheit erregte ein Gemurmel des Erstaunens, die jüngern Ritter sandten sich Augenwinke zu, und deuteten einander an, daß Brians beste Vertheidigung in den wirklichen Reizen des Mädchens, nicht in ihren eingeübten Horenkünsten liege. Am meisten wirkte aber auf Higg, den Sohn Snells, der Anblick seiner Wohlthäterin. „Laßt mich vor,“ sagte er zu den Thürwächtern, ich will sie ansehen und sterben, ich bin auch unter ihren Mördern gewesen.“

Rebecca hörte diese Worte und sagte: „Seh ruhig guter Mann, Du hast die Wahrheit gesagt, und mir nichts zu Leide gethan, deine Klagen und Thränen helfen mir nichts. Ich bitte Dich, seh ruhig, geh nach Hause und rette Dich selbst.“

Die Wächter wollten den Higg aus dem Saale bringen, denn sie fürchteten, daß sein Geschrei vernommen werden, und ihnen Tadel, ihm Scharfe zuzuehnen würde. Er gelobte aber, sich still zu halten, und man verstattete ihm, zu bleiben. — Die beiden Kriegsknechte, welche Albert

Malvoisin bearbeitet hatte, traten nun vor, Zeugniß abzulegen. Obgleich sie abgehärtete und unbewegliche Bösewichter waren, so schien dennoch der Anblick des gefangenen Mädchens und ihre ungemeine Schönheit sie im ersten Augenblicke fähig zu machen. Indessen gab ihnen ein Blick des Präceptors von Templeshowe ihre verruchte Fassung wieder, und sie bezeugten mit einer Uebereinstimmung, welche günstiger gesinnten Richtern verdächtig geschehen haben würde, Dinge, die theils erdichtet, theils im Grunde ganz gleichgültig waren. Zu den letztern gehörten solche Umstände, als zum Beispiel: Man höre Rebecca oft mit sich selber in einer unbekannten Sprache reden, sie singe wunder süße Weisen, wovon das Ohr des Hörers klinge und das Herz klopfe, wenn sie für sich spreche, so blicke sie gen Himmel, wie um auf Antwort zu horchen, ihre Kleidung sei von sonderbarem verwunderlichen Schnitt, und nicht wie die der Frauen von gutem Ruf, sie trage Ringe mit cabbalistischen Zeichen, und fremde Charaktere seyen auch auf ihrem Schleier eingestickt.

Alle diese natürlichen und gleichgültigen Dinge hielt man für strenge Beweise oder wenigstens für nahe Anzeigen, daß Rebecca mit geheimen Mächten in unerlaubtem Verkehr stehe. Außerdem wurden denn auch manche unglaubliche Sachen vorgetragen, und von allen oder wenigstens den meisten Anwesenden begierig aufgenommen. Einer der Kriegsknechte hatte sie einen Verwundeten, der nach Torquillone gebracht worden, heilen sehen. Sie hatte die Wunde mit Zeichen besprochen und geheimnißvolle Worte bergemurmelt, da hatte sich eine große vierkantige Pfeilspitze von der Wunde gelöst, die Blutung hatte aufgehört, die Wunde sich geschlossen, der Sterbende war schon nach einer Viertelstunde auf dem Balle umhergezogen, und dem Zeugen bei der Wundung

eines Würfgeschüßes zur Hand gegangen. Dieses Märlein gründete sich vermuthlich auf Iuanhofs Pflege in Torquillstone. Dem Zeugnisse ließ sich indessen nichts entgegen, denn der Zeuge brachte, um einen fühlbaren Beweis der Wahrheit zu geben, die eiserne Bolzenspitze aus der Tasche hervor, sie wog volle zwei Loth, und bekräftigte die wunderbare Geschichte durchaus.

Sein Genof hatte den Verfall zwischen Rebecca und Bois-Guilbert, als sie sich vom Thurme stürzen wollen, von einem benachbarten Gebäude aus mit angesehen. Er mochte nicht hinter dem Andern zurückbleiben und erzählte, Rebecca habe sich auf die Rinne des Thurms gesetzt, dort die Gestalt eines milchweißen Schwans angenommen, sey dreimal um Torquillstone geflogen, und habe sich dann auf dem Thurme wieder als Weib niedergelassen.

Der Großmeister sammelte die Stimme, und fragte dann feierlich Rebecca, was sie gegen das Verdammungsurtheil, welches er auszusprechen im Begriff stehe, sagen könne.

Die Liebenswürdige versetzte, indem ihre Stimme vor Bewegung etwas zitterte: „Euer Mitleid anzurufen, würde, ich sehe es ein, eben so unnütz seyn, als ich es für niedrig halte. Auszuführen, daß, den Kranken und Verwundeten eines andern Glaubens heilen, der ewigen Quelle beider Offenbarungen nicht mißfällig seyn kann, würde auch nichts nützen, zu beweisen, daß Vieles von dem, was diese Männer, (möge ihnen Gott vergeben) gegen mich vorbrachten, unmöglich sey, möchte ebenfalls zu keinem Zwecke führen, da Ihr an die Möglichkeit glaubt. Am wenigsten frommt es, zu erklären, daß das Eigenthümliche in meiner Kleidung, Sprache und Sitte, Eigenthümlichkeit meines Volkes ist — ach könnte ich sagen, meines Landes! aber wir haben ja kein Land

mehr. Auf Kosten meines Unterdrückers, der dort steht, den Erdbeben und Einbildungen horcht, welche den Opfer als Opfer darstellen, will ich mich nicht rechtfertigen. Gott sey Richter zwischen ihm und mir! Lieber will ich zehnmal den Tod, den Eure Willkür mir befehlen, leiden, als den Anträgen, womit dieser Mann des bösen Geistes mich Freundlose, Hülflose, Gefangene plagte, Gehör geben. Er ist Eures Glaubens, sein leichtestes Wort wiegt schwerer, als die feierlichste Versicherung der unglücklichen Jüdin. Nicht auf ihn will ich die Anklagen, die gegen mich erhoben worden sind, zurückwälzen, aber an ihn selbst, ja an Dich, Brian de Bois-Guilbert wende ich mich, frage Dich: sind diese Anklagen nicht falsch? sind sie nicht so ungeheuer und verläumberisch, als todbringend sind?

Eine Stille entstand, Aller Augen wandten sich auf Brian de Bois-Guilbert. Er schwieg. „Wenn Du ein Christ, wenn Du ein Mensch bist, rede,“ sprach sie. Ich beschwöre Dich bei Deinem Kleide, bei Deinem Namen, bei Deiner so oft gerühmten Ritterchaft! Bei Deiner Mutter Ehre, bei Deines Vaters Grab und Gebeine — ich beschwöre Dich, sag an, sind diese Dinge wahrheit?“

„Antworte ihr, mein Bruder,“ sprach der Großmeister, „wenn der Feind, mit welchem Du kämpfst, Dir verflattet.“ Wirklich schien Bois-Guilbert unter strengen Bewegungen zu leiden, seine Lüge verzerrten sich, er rief endlich, gegen Rebecca gewendet, die Worte: „Den Zettel! den Zettel!“

„Ja,“ sprach Beaumanoir, „das ist Zeugniß genug. Das Opfer ihrer Zauberkünste kann nichts hervorbringen, das Wort Zettel, und meine damit den Zettel, worin der Spruch steht, der seinen Mund schließt.“

Rebecca verband indessen mit jenen von Bois-Guilbert gewaltsam hervorgestoßenen Worten einen andern Sinn, sie blickte auf den Streifen Pergament, den sie noch immer in der Hand hielt. Mit arabischen Zeichen stand darauf geschrieben: Fordre einen Kämpfer. Während des Gemurmels, welches Bois-Guilberts sonderbarer Antwort gefolgt war, las sie dies und geriet heimlich den Zettel. Als das Flüstern aufgehört hatte, sprach der Großmeister: „Rebecca, Du kannst von dem Zeugniß dieses unglücklichen Ritters keinen Vortheil erlangen, der böse Feind hält ihn, wie wir sehn, übermeistert. Hast Du noch sonst etwas zu sagen?“

„Eine Hoffnung bleibt mir, selbst nach Eurem strengen Gesetze,“ antwortete Rebecca. „Mein Leben wackelnd, wenigstens zuletzt. Aber ich will das Geschick Gottes nicht wegwerfen, so lange er mir noch Mittel bietet, es zu schirmen. Ich läugne die Anklage, ich behaupte meine Unschuld, ich erkläre die Anklage für falsch. Ich fordre einen Gotteskampf, in dem ich durch meinen Kämpfer erscheinen werde.“

„Wer wird für eine Zauberin seine Lanze erheben, wer wird für eine Jüdin kämpfen?“ erwiderte der Großmeister.

„Gott wird mir einen Kämpfer erwecken,“ sprach Rebecca. „Im heitern, gastreichen, großmüthigen England, wo so Viele ihr Leben für die Ehre wagen, wird auch einer sich finden, der für das Recht kämpfen mag. Genug, ich fordre Gottesurtheil durch Zweikampf, liegt mein Pfand.“ Sie streifte ihren gestickten Harnschuh ab, und warf ihn einfältig und mürdevoll dem Großmeister zu Füßen. Allgemein war das Erstaunen und die Bewunderung.

Achtes Capitel.

Selbst der Kegerichter Lucas Beaumanoir blieb nicht unerschüttert von Rebeccas Haltung und Wesen. Er schlug zwei Kreuze, und wußte nicht, woher seinem Herzen, welches bei solchen Gelegenheiten sonst hart, wie der Stahl seines Schwertes zu seyn pflegte, die sanftere Regung komme. Endlich hob er folgendermaßen an: „Mädchen, wenn das Mitleid, welches in mir aufzusteigen beginnt, durch Deine bösen Künste gewirkt ward, so ist Deine Schuld groß. Aber ich halte dasselbe eher für eine gute Regung der Natur, die es beklagt, daß eine so schöne Gestalt, ein Gefäß des Verderbens seyn soll. Vermeine meine Tochter, gestehe Deine Künste, wende Dich ab von deinem Unglauben, fasse dieses heilige Zeichen, und alles wird noch diesseits und jenseits gut werden. In einer unsrer Schwesternschaften von der strengsten Regel, wirst Du Zeit zu Gebeten, Buße und Immerwährend der Reue haben. Handle so und lebe — was hat Moses Gesetz für Dich gethan, daß Du für dasselbe sterben willst?“

„Es ist das Gesetz meiner Väter,“ antwortete Rebecca, „auf dem Höhen des Sinai wurde es in Donner und Blitz, in Wolken und Sturm gegeben. Das glaube ich selbst, wofern Ihr Christen seyd, Ihr sagt, es sey

aufgehoben worden, meine Lehrer haben mich das nicht gelehrt."

"Unser Kapellan komme," sagte Beaumanoir, "und unterweise diese hartnäckige Ungläubige" —

"Vergebt, daß ich Euch unterbreche," fiel Rebecca ihm sanft in's Wort, "ich bin ein Mädchen, ungeübt, für meinen Glauben mit Gründen zu streiten, aber ich kann für ihn sterben, wenn es Gottes Wille ist. Ich ersuche Euch, auf meine Bitte um Gotteskampfs zu entscheiden."

"Gebt mir ihren Handschuh," sagte Beaumanoir. Er betrachtete das feine Gewebe, die kleinen Finger und fuhr fort: "Das ist ein leichtes und schwaches Pfand in so verhängnisvoller Sache. Sieh Rebecca, wie sich dieser feine und leichte Handschuh zu unsern schweren stählernen Fausthandschuhen verhält, so verhält sich Deine Sache zu der Sache des Tempels, denn unsern Orden hast Du herausgefordert."

"Legt meine Unschuld mit in die Wagschale, und der feidne Handschuh drückt den stählernen nieder," sprach Rebecca.

"So bleibst Du also beim Abkugnen deiner Schuld, bei Deiner kühnen Herausforderung?" fragte der Großmeister. "Ja, edler Herr," erwiderte Rebecca. "In des Höchsten Namen denn," sprach der Großmeister, "und möge Gott das Recht weisen."

"Amen!" riefen die Präceptoren, und das Wort hallte dumpf in der ganzen Versammlung wieder.

"Meine Brüder," sprach Beaumanoir, "wie Ihr wisst, hätten wir diesem Weibe den Gotteskampf verweigern können, allein sie ist fremd und häßlos, wenn gleich eine Jüdin und Ungläubige. Gott verhüte, daß sie eine Rechtswohlthat anspreche, und nicht gehört werden. Ueberdies sind wir sowohl Ritter und Kriegerleute, als

Geistliche, Schande über uns, wenn wir jemals unter
einigem Vorwande, dargebotnen Kampf ausschlagen! So
steht also die Sache. Rebecca, Tochter Isaacs von York,
ist durch nahe und dringende Anzeigen verdächtigt, Zau-
berkünste an der Person eines edeln Ritters von unserm
heiligen Orden gewiekt zu haben, sie fordert Gottesur-
theil zum Beweise ihrer Unschuld. Wem, ehrwürdige
Brüder, geben wir das Kampfsand, und damit zugleich
den Beruf, als unser Kämpfer auf dem Plan zu er-
scheinen?"

„Dem Brian de Bois-Guilbert, dem die Sache
hauptsächlich angeht," sagte der Präceptor von Goodal-
riche. „Er weiß ja auch am besten um die Wahrheit
darin.“

„Steht nicht unser Bruder Brian unter dem Einflusse
eines Zaubers?" sagte der Großmeister. „Wir äußern dies
nur aus Vorsicht, denn sonst würden wir keinem andern
Namen diese oder eine noch wichtigere Sache so zuversicht-
lich übergeben.“

„Hochwürdiger," versetzte der Präceptor von Goodal-
riche, „kein Zauber haftet an einen Gotteskämpfer.“

„Du hast Recht, mein Bruder," sprach der Groß-
meister. „Albert Malvoisin, gib dieses Kampfsand dem
Brian de Bois-Guilbert.“ Er wandte sich zu diesem.
„Wir beauftragen Dich, den Kampf männlich auszufech-
ten, und nicht zu zweifeln, daß die gute Sache siegen
werde. Dir aber Rebecca fügen wir zu wissen, daß Du
binnen heut und drei Tagen Die einen Kämpfer finden
mußt.“

„Das ist ein kurzer Zeitraum," versetzte Rebecca, „ich
bin fremd, andern Glaubens, wie soll ich in so kurzer
Zeit Jemand finden, der für mich kämpft, seine Ehre
und sein Leben wagt?"

„Wir können ihn nicht ausdehnen,“ sprach der Großmeister. „Der Kampf muß in unsrer Gegenwart stattfinden, wie aber müssen nach vier Tagen wegen verschiedener Ursachen von hinnen.“

„Gottes Wille geschehe,“ sagte Rebecca. „Ich setze meine Zuversicht auf den, vor dem ein Augenblick wie ein Menschenalter, wenn er uns retten will.“

„Deine Rede klingt fein,“ sprach der Großmeister, „aber wir kennen denjenigen wohl, welcher sich in ein Engel des Lichts zu verstellen geschickt ist. Es bleibe uns noch übrig, den Kampfplatz, oder, wenn es so fällt, den Nichtplatz zu bestimmen. Wo ist der Präceptor deines Hauses?“

Albert Malvoisin stand noch immer mit Rebecca Handschuh vor Bois-Guibert, und redete diesem eifrig und leise zu. „Will er das Pfand nicht annehmen?“ fragte der Großmeister. „Allerdings will er, Hochwürdigster,“ versetzte Malvoisin, und barg den Handschuh unter seinem Mantel. „Was den Kampfplatz betrifft, so dünkt mich das St. Georgenfeld, unser gewöhnlicher Übungsplatz, dazu am tauglichsten zu seyn.“

„So sey es,“ sprach der Großmeister. „Rebecca, an diesem Felde wirst Du Deinen Kämpfer stellen, nicht, oder wosfern Dein Kämpfer von Gott verworfen wird, so leidest Du dort den Tod einer Hure, nach unserm Spruch. Es werde unser Urtheil aufgezeichnet, und das Protokoll verlesen, damit Niemand Unwissenheit vorzuschützen möge.“

Ein Kapellan schrieb das Protokoll in einem großen Buche nieder, der Andre las es, nachdem Jener gesprochen, wie folgt, ab:

„Rebecca, eine Jüdin, Tochter Isaacs von York, angeklagt der Zauberei, Verführung und anderer verdammt

den Künste, so sie über einen Ritter des sehr heiligen Ordens vom Tempel Zions geübt, läugnet selbiges und behauptet, daß an diesem Tage falsches, verruchtes und ungerechtes Zeugniß wider sie abgelegt worden, und daß sie, durch Ehehaften verhindert, selbst in dem Kampfe zu erscheinen, durch einen Ritter, anstatt ihrer, sich verteidigen lassen will in gerechtem ritterlichen Kampfe, mit allen gerichtsbräuchlichen Waffen, auf ihre Gefahre und Kosten. Und hiermit gab sie ihr Pfand. Und nachdem solches dem edeln Herrn und Ritter vom heiligen Orden des Tempels Zions, Brian de Bois-Guilbert eingehändigt worden, ist er zum Kämpfer des Ordens und seiner selbst, als das durch die Künste der Appellantin beleidigten und geschädigten Theils ernannt. Wie denn unser hochwürdiger Vater und erlauchter Herr, Lucas, Marquis von Beaumanoir die Herausforderung gestattete, die angeführten Ehehaften der Appellantin gelten ließ, und den dritten Tag nach Gegenwärtigem zum Kampftag anberaumte, das Sanct Georgensfeld aber unweit des Præceptorli von Templestowe zum Kampfplatze bestimmte. Und der Großmeister ladet Appellantin vor, durch ihren Kämpfer dort zu erscheinen, bei Strafe der Verurtheilung als überwiesene Here und Verführerin, ingleichen den Kämpfer des Ordens, zu erscheinen, bei Strafe, in contumaciam für feige und abtrünnig erachtet zu werden, und befahl vorbesagter erlauchter Herr und hochwürdiger Vater, daß der Kampf nach allen dienlichen und nützlichen Bräuchen vor ihm geschehn solle. Gott schütze die gerechte Sache!"

„Amen!“ rief der Großmeister. „Amen!“ riefen alle Anwesende nach. Rebecca schwieg, faltete ihre Hände, und blieb eine Weile regungslos stehn. Dann ersuchte sie bescheiden den Großmeister, mit ihren Freunden sich

in Verbindung setzen zu dürfen, damit diese ihre Lage erführen und womöglich ihr einen Kämpfer verschaffen möchten.

„Deine Bitte ist gerecht und billig,“ sagte der Großmeister. „Wähle Dir einen Boten, dem Du vertrauen kannst, dieser soll freien Zutritt in Deinem Gefängnisse zu Dir haben.“

„Ist hier wohl Jemand,“ fragte Rebecca, „der aus Liebe zu einem guten Werke, oder um reichlichen Lohns willen, Vorse einer Ungläubigen seyn will?“

Alles blieb stumm, denn Niemand wagte, vor dem Großmeister der Verschuldigten irgend einigen Antheil zu zeigen, sie fürchteten sich, für heimliche Juden gehalten zu werden. Rebecca stand ein Paar Augenblicke in unbeschreiblicher Angst da, dann rief sie aus: „Ist das möglich? Mir wird in England die geringe Hoffnung auf Rettung, welche mir noch bleibt, entzogen, weil Niemand mir ein Werk der Menschentiebe erzeigen will, welches man dem schwersten Verbrecher nicht weigern würde?“

Higg, der Sohn Snells, meldete sich endlich und sagte: „Ich bin ein elender Kerl, aber daß ich mich regen und bewegen kann, das habe ich ihrer Güte zu verdanken. — Ich will Deinen Auftrag ausführen, so wie ein Krüppel es vermag. Wohl mir, wären meine Füße stink genug, das Uebel, was meine Zunge anrichtete, wieder gut zu machen. Ach, ich habe wahrlich nicht daran gedacht, Dich in Gefahr zu bringen, als ich von Deiner Güte Lärm machte.“

„Gott lenkt alles,“ sprach Rebecca. „Er kann Juda durch das schwächste Werkzeug aus der Gefangenschaft erlösen. Seine Botschaft auszurichten ist die Schnecke so tüchtig als der Falke. Such Isaac von York auf, geb ihm diesen Zettel, da ist Geld für Mann und Ros-

Ich weiß nicht, ob der Geist, der mich erfüllt, vom Himmel kommt, aber fest stehe mein Glaube — ich sterbe nicht, ein Kämpfer wird mir erweckt werden. Leb wohl! Leben und Tod ruhe auf Deinen Füßen.“

Der Mensch nahm den Zettel und sagte: „Ich will mit Nachbar Buthans Klepper geben lassen, willst in York seyn, so rasch Mann und Vieh hinkommen können.“ —

Indessen brauchte er zum Glück nicht so weit zu ziehn, denn elne Viertelmeile von den Pforten des Praeceptoriums traf er zwei Reiter an, in welchen er nach ihren Kleibern und hohen gelben Mützen Juden erkannte. Als er ihnen nahe gekommen war, entdeckte er in dem einen seinen frühern Kunden, Isaac von York. Der Andere war Rabbi Ben Samuel. Sie hatten davon gehört, daß der Großmeister ein Capitel zum Gerichte über eine Jüderin berufen habe, und machten sich deshalb dem Praeceptorio so nahe, als sie es wagen durften.

„Ben Samuel,“ sprach Isaac, „meine Seele ist voll Unruhe, und ich weiß nicht, warum. — Zauberer wird oft angegeben, wenn sie wollen verstreuen unser Volk mit bösen Listen.“

Der Rabbi suchte ihn zu beruhigen, indessen kam Sigg, der Sohn Snells, herangehinkt, und gab seinen Zettel an Isaac ab. Dieser hatte kaum einen Blick hingeworfen, als er, tief aufseufzend, vom Maulthiere stieg, gleich einem Sterbenden, und eine Minute bewußtlos da lag. Der Rabbi stieg sehr erschrocken ab, und suchte elligst Mittel an, seinen Gefährten wieder zur Besinnung zu bringen. Er nahm ein Aderlaßzeug aus seiner Tasche, und wollte eben Blut zapfen, als Isaac erhob sich. Er riß die Mütze sich vom Haupte, und streute Staub auf sein greises Haar. Jener glaubte anfangs, die plötzliche heftige Bewegung rühre von Wahnsinn.

her, und wollte sein Geräthe brauchen, aber Isaac überzeugte ihn bald, daß er sich geirrt hatte. „Kind meine Sorgen!“ rief Isaac, „Demoni solltest du heißen, anstatt Rebecca. Warum beugt dein Tod mein graues Haupt zur Grube, daß ich Gott ins Angesicht segne, in der Stille meines Herzens, und sterbe!“

„Bruder,“ sagte der Rabbi sehr erschrocken, „bist Du ein Aeltester in Israel, und führst solche Reden? Bedenke, Dein Kind lebt noch?“

„Sie lebt,“ antwortete Isaac, „aber wie Daniel, welcher geheissen ward Belsazar, in der Löwengrube. Sie ist die Gefangne dieser Vellatoleute, und sie wollen üben ihre Grausamkeit an ihr, und nicht verschonen ihre Jugend und ihr liebliches Ansehn. O sie war wie eine Krone von grünen Palmbältern in meinen weißen Haaren, und sie muß verwelken in einer Nacht, gleich den Kürbisse Jonä. Kind meiner Liebe — Freude meines Alters, Rebecca, Tochter Rachels, die Schatten des Todes umgeben dich.“

„Lies den Zettel,“ sagte der Rabbi, „vielleicht finden wir noch einen Weg der Rettung.“

„Lies Du, Bruder,“ antwortete Isaac, „denn meine Augen sind gleich Wasserquellen.“

Der Rabbi las folgendes:

„An Isaac, den Sohn Abrahams, welchen die Hebräer nennen Isak von York. Friede und der Segen der Verheißung ruhe vielfältig auf Dir. Mein Vater ist hin zum Tode verurtheilt, wegen dessen, wovon meine Seele nichts weiß; wegen Jäberei. Mein Vater wenn sich ein starker Mann finden sollte, für meine Sache zu kämpfen mit Schwert und Lanze, nach dem Nazarener Gebrauch, und zwar nach drei Tagen in den Schranken zu Godstowe, so giebt ihm vielleicht der Gott

unser Väter Kraft, die Unschuld zu schützen, und die, so Niemand hat, der ihr helfe. Sollte dieß aber nicht seyn, so mögen die Jungfrauen unsres Volkes um mich weinen, als um Eine, die dahin ist, um ein Wild, welches der Jäger erlegte, um eine Blume, welche die Sichel des Mähers abschntte. Siehe daher zu, was Du schuest, und von wannen Hülfe zu schaffen sey. Ein Nazarenischer Krieger kämpfte wohl für mich, nämlich Wilsfried, Sohn Cedries, welchen die Heiden Iwanhoe nennen. Allein er kann die Last des Panzers noch nicht wieder tragen. Dennoch sende ihm die Post, mein Vater, denn er steht in Gunst bei den Tapfern seines Volkes, und da er unser Genosse im Hause der Knechtschaft war, so schafft er vielleicht einen Kämpfer. Sage ihm, ja sage ihm, sage dem Wilsfried, Sohne Cedries, daß Rebecca, ob sie lebe, ob sie sterbe, lebt und stirbt frei von der Schuld, deren sie verklagt worden ist. Und ist es Gottes Wille, daß Du Deine Tochter verlieren solkst, so bleibe nicht o Greis im Lande des Blutvergießens und der Grausamkeit, geh nach Cordova, wo Dein Bruder sicher unter dem Schatten des Thrones Boabdils des Sarazenen lebt, denn weniger grausam gegen das Volk Jacobs sind die Grausamkeiten der Mohren, als die Grausamkeiten der Nazarener in England.“

Isaac hatte ziemlich gefaßt zugehört, sobald aber der Andre aufhörte zu lesen, fing er wieder an, seine Kleider zu zerreißen, sein Haupt mit Staub zu bestreuen und auszurufen: „O mein Tochter! meine Tochter! Fleisch von meinem Fleisch, und Wein von meinem Wein!“

„Fasse nur Rath, denn dieser Kummer hilft nichts,“ sagte der Rabbi. „Gürte Deine Lenden und suche Wilsfried, den Sohn Cedries. Vielleicht unterstüzt er Dich mit Rath oder mit That, denn der Jüngling hat Gnade

gefunden in den Augen Richards, welchen die Heiden nennen Löwenherz, und es geht ein sicheres Gerücht, daß dieser ist zurückgekommen. Vielleicht erhält er Brief und Siegel vom Könige, daß diese blutigen Männer, die sich nennen zu ihrer Schande vom Tempel, nicht fortfahren dürfen in dem Gräuel."

"Ich will ihn suchen," sagte Isaac, "denn er ist ein guter Junge, und hat Mitleid mit dem Elende Jacobs. Aber er kann nicht tragen den Panzer, und welcher Antheil wird kämpfen für die Unterdrückten von Zion."

"Du sprichst wie Einer, der nicht kennt die Heiden," sagte der Rabbl. "Mit Gold kannst Du erkaufen ihren Arm, wie Du Dir erkauffst sichres Geleht. Sey gutes Muths, und schreite fürbass, zu finden den Wilsfeld von Ivauboe. Ich will auch auf und ans Werk, denn große Sünde wär's, Dich zu verlassen in Deiner Bedrängniß. Ich will nach York, wo viele Krieger und Tapfre versammelt sind, und zweifle nicht, zu finden einen Kämpfer für Deine Tochter, denn Gold ist ihr Göze, für den sie verpfänden das Leben, wie ihre Ländereien. Du wirst doch erfüllen die Versprechungen, welche ich mache in Deinem Namen?"

"Ich werde, Bruder, und Gott sey gepriesen, der mir einen Helfer in der Noth erweckt," versetzte Isaac. "Indessen gib nicht gleich, was sie fordern, denn sie fordern ein Pfund, und nehmen ein Loth. Aber alles geschehe nach Deinem Willen, denn ich bin außer mir, und was hülf mir Gold, wenn mein Kind verdarbe?"

"Lebe wohl," sagte der Arzt, "und geschehe es, wie Du wünschst." Sie umarmten sich und schieden nach entgegengesetzten Seiten. Der Krüppel sah ihnen eine Weile nach, dann rief er: "Die verfluchten Juden, thun, als wäre ich ihr Leibeigener, oder ein Türke, oder de-

schnittner Hebräer, wie sie, und bin doch ein freier
 Kunstmeister. Hätten mir wohl eine Mark, oder zwei
 geben können. Ich brauchte ihnen ja nicht den unheim-
 lichen Wilsch zu bringen, konnte noch obenein damit be-
 hert werden, wie mir die Leute sagten. Was hilft mir
 der Jüdin ihr bleschen Geld, wenn ich nächste Eltern
 in der Beichte vor dem Priester zu Schaden komme, und
 dem Pfaffen zweimal so viel geben muß, um ihn gut zu
 machen? Und werde vielleicht noch gar dazu all mein
 Leben lang die Juden-Schnellpost genannt? Ich bin
 wahrhaftig von der Dirne behert worden. Aber so ging
 es Juden und Heiden; wer ihr nahe kam, der konnte
 nicht stehn bleiben, wenn sie ihm einen Auftrag gab. —
 Und wahrhaftig, wenn ich wieder an sie denke — ich
 möchte meinen ganzen Kram drum geben, ihr Leben zu
 retten.“

Neuntes Capitel.

Als das Zwielicht eingesallen war, klopfte es leise an Rebeccas Gefängnisthür. Sie ließ sich, in ihrer Abendandacht, worin sie eben begriffen war, nicht stören, sondern sang folgendes Lied zu Ende.

Als aus dem Land der Dienstbarkeit
Sag Israel, dem Herren theuer,
Hat sie der Wälder Gott geleitet
Ein Wunderthor im Rauch und Feuer.

Wel Tage schwebte Aders Land
Hinweg die Wolkensäule lacht,
Kradias feurrother Sand
Wied ihre Stuten in der Nacht.

Zum Himmel flieg der Psalm empor,
Wilt Pauken- und Drommetenklang,
Es hallte in der Jungfrau Eber,
Der Triester und der Krieger Sang.

Nun wandert Israel allein,
Kein Wunter dräut dem Feind entgegen,
Sie tößen Dich, Du läßt und seyn
Verloren auf den eignen Wegen.

Doch nein, Du lenkst noch unsern Lauf!
Denn strahlt des falschen Tags Gesicht,
So ziehn Gedanken von Dir auf,
Und kämpfen weltenglisch das Licht.

Drückt aber Nacht es unserm Pfad
Mit Dunkel und mit Stürmen schwer,
Dann, o Erbarmer, höchster Rath,
Scheinst Du, ein Feuerlicht, daher!

Wir sind der Herrn und Widter Spott,
Du Babilon bleib unsre Hart',
Kein Weibrauch kusst unserm Gott,
Drommet und Horn nicht tönen darf.

Du aber sprachst: mit Weiberzahn,
Mit Fleisch der Wd' ist's nicht gethan!
Ein ewig Herz, und frommen Muth,
Da's Opfer ist' ich freundlich an.

Als Rebecca ihren frommen Gesang beendet hatte,
ließ sich das leise Klopfen von Neuem hören. „Tritt
an,“ sagte sie, „wenn Du ein Freund bist. Bist Du
ein Feind, ich habe keine Mittel, Dir den Eintritt zu
versagen.“

Belan de Bois-Guilbert trat ein und sprach: „Ich
bin Dein Freund, oder Dein Feind, Rebecca, jenachdem
unser Gespräch ausfällt.“

Rebecca zog sich in höchster Bewegung nach dem
äußersten Winkel des Gemachs zurück. Dort blieb sie
stehn, entschlossen, mit allen Kräften Gewalt abzuwen-
den, wenn sie angegriffen würde. Der Tempelheer sagte:
„Du brauchst mich nicht zu fürchten, Rebecca, brauchst
mich wenigstens jetzt nicht zu fürchten.“

„Ich fürchte Dich nicht,“ stammelte Rebecca, „mein
Glaube ist stark, ich fürchte Dich nicht.“

„Du hast keinen Grund, wilde Angriffe, wie früher,
von mir zu besorgen,“ erwiderte Bois-Guilbert. „Nabe-
bei ist eine Wache, der ich nicht zu gebieten habe. Zum
Tode werden sie Dich führen, aber Dich von Niemand.

auch nicht von mir, berühren lassen, wofern auch mein Wahnsinn — denn wahnsinnig bin ich — so weit ginge.“

„Dem Himmel sey Dank!“ rief die Jüdin. „Der Tod ist das Geringste, was ich in dieser Mördergrube fürchte.“

„O ja,“ versetzte der Tempelherr, „ein tapfres Gemüth darf ohne Schauder an den Tod denken, wenn er plötzlich und kurz ist. Ein Lanzenstich, ein Schwertstreich — das ist für mich eine Kleinigkeit. Du scheust Dich nicht, von einem Thurme zu springen, Dir den Dolch ins Herz zu stoßen. Solchen Tod ziehn wir Beide Dingen vor, die uns als schmachvoll erscheinen. Höre mich an — ich sage Dir — mein Ehrgefühl ist vielleicht eben so ausschweifend, als das Deinige, Rebecca, wir Beide wissen dafür zu sterben.“

„Deine Gefühle,“ erwiderte die Jüdin, „fluthen auf den wilden, veränderlichen Wellen der Meinung umher, meine sind auf einen uralten Felsen gegründet.“

„Schwelg Mädchen,“ sagte der Tempelherr. „Ein solches Gespräch führt jetzt zu nichts. — Du bist nicht zu einem raschen und leichten Tode, wie ihn das Elend begehrt, und die Verzweiflung giebt, verurtheilt, sondern zu einem langsamen, furchterlichen, martervollen, wie er für dasjenige, was diese frommen Wütheriche Dein Verbrechen nennen, bestimmt ist.“

„Und wem — wem — wenn es so ist, danke ich mein Schicksal?“ rief Rebecca.

„Ich will Deinen Tod nicht,“ versetzte der Tempelherr, „ich möchte Dich mit meiner eignen Brust gegen die Gefahr schirmen, wie ich Dich schiente gegen die Pfeile, die Dir sonst Dein Leben geraubt hätten.“

„Hättest Du ehrbar die Unschuld schirmen wollen, so würde ich Dir für Deine Sorgfalt danken,“ sagte

Rebecca. „Du hast mir Dein Verdienst so oft vorge-
rückt, wie die Sache steht, muß ich Dir sagen, für den
Preis, welchen Du von mir forderst, mag ich nicht
leben. Sprich nun in aller Kürze, was willst Du von
mir? Dann überlaß mich mir selbst. Der Schatte aus
der Zeit in die Ewigkeit, ist kurz aber schrecklich, nur
wenige Augenblicke gehören mir, ich muß mich vorbe-
reiten.“

„Ich merke wohl, Rebecca,“ sprach Bois-Guilbert,
„daß Du mir Deine Leiden, die ich so gern verhüten hätte,
zur Last legst.“

„Herr Ritter,“ antwortete Rebecca, „ich mag Euch
nicht schelten, aber liegt es denn nicht am Tage, daß ich
Eurer wilden Leidenschaft meinen Tod zu danken habe?“

„Du irrst!“ rief der Tempelherr. „Du legst mir zur
Last, was ich nicht vorhersehn, als es eintrat, nicht nach
meiner Absicht und Willkür lenken konnte. Wußte ich,
daß der alte fromme Narr nach Templestowe kommen
würde? — Der Zettel, den Du erhieltest, der Dich einen
Kämpfer fordern hieß, war von mir. Ohne den thörich-
ten Goodalricke hätte es sich gefügt, daß ein Ritter und
nicht ein Präceptor zum Kämpfer des Ordens ernannt
worden wäre. Ich wollte — und das war mein Voratz
— wenn die Trompete erklang, als Dein Kämpfer in
den Schranken erscheinen. Ich wollte den irrenden Rit-
ter machen, der Abentheurer sucht, um Schild und Speer
zu proben, hätte Beaumanoir mir zwei, drei Ritter
gegenüber gestellt, alle wären sie vor meiner Lanze aus
dem Sattel gefallen. Deine Unschuld kam an den Tag,
nur von Deiner Dankbarkeit wollte ich dann den Lohn
erwarten.“

Rebecca erwiderte: „Herr Ritter, alles dieses sind
eitle Reden, Ihr brüsket Euch mit dem, was Ihr hättet

Das eine oder das andere ist zu verzeihen, je nachdem man es anders zu handlen. Ich empfangt meinen Handschuh, mein Kämpfer, wenn ich Unglückliche einen bekomme, muß mit Euch die Lanze brechen — und doch wollt Ihr Euch das Ansehn eines Freundes und Beschützers geben."

"Ich bin auch Dein Freund und Beschützer," sagte ernsthaft der Tempelherr. "Ich will es seyn, aber höre mir wohl zu, damit Du weißt, auf welche Schande hin ich es wage. Zürne mir daher nicht, wenn ich meine Bedingungen mache, ehe ich Alles, was mein Leben gilt, dahingebende, um das Leben eines Judenmädchens zu retten."

"Sprich, ich verstehe Dich nicht," sagte Rebecca.

Dieser Soldat sprach: "Erstehst Du nicht in den Gedanken, so läge ich Ruhm und Stand ein. Ich verliere den Athem meines Lebens, nämlich die Ehre, welche ich im Orden genieße, und die Hoffnung, Beau-manoir zu folgen. Das ist mein gewisses Loos, komme ich nicht, um gegen Deine Sache die Waffen zu führen. Glück über Goodalricke, der mir diese Falle stellte, zweimal Glück über Albert Malvoisin! Er hielt mich ab, den Handschuh dem abergläubischen überlebten Alten ins Gesicht zu werfen, der die verrückte Beschuldigung des lieblichsten hochherzigsten Wesens anhörte."

"Wozu der Schwulst und die Schmeichelei?" sprach Rebecca. "Du hast zwischen dem Verbrechen, unschuldig Blut vergießen zu machen, und Deiner trübseligen Pracht und Hoffnung gewählt. Was hilft es, zusammenzurechnen? Deine Wahl ist gemacht."

"Nein Rebecca," versetzte der Tempelherr mit sanfterem Tone, indem er sich ihr näherte, "meine Wahl ist noch nicht gemacht, Du sollst wählen. Erscheine ich

so muß ich meinen Waffeneruhm behaupten, thue ich das, so stirbst Du auf dem Scheiterhaufen, mag Die ein Kämpfer erscheinen, oder nicht. Es lebt kein Ritter, der sich mir gleich oder überlegen im Kampfe gezeigt hat, Richard Löwenherz und sein Liebling Ivanhoe ausgenommen. Ivanhoe — weißt Du — kann den Panzer noch nicht wieder tragen, Richard liegt weit von hier im Kerker. Erscheine ich, so stirbst Du, sollten auch Deine Reize einen jungen Hylkopf zu Deiner Vertheidigung anflacheln.“

„Warum wiederholst Du das so oft?“ fragte Rebecca.

„Du mußt Dein Schicksal von allen Seiten betrachten lernen,“ antwortete der Tempelherr.

„Doch, so wende den Degen, und laß mich die andrer Zier erblicken,“ sagte Rebecca.

„Du stirbst also, wenn ich auf dem verhängnißvollen Platz erscheine, einer langsamen, grausamen Todes. Man sagt, er gleiche der Qual der Verdammten in der Ewigkeit. Erscheine ich nicht, so bin ich ein entfetzter und geschändeter Ritter, angeklagt der Zauberei, der Gemeinschaft mit Ungläubigen, mein berühmter Name, welcher durch mich immer mehr Glanz erhielt, wird zum Vorwurf, zum Schandfleck. Ich verliere Ruhm, Ehre, Aussichten auf mehr als kaiserliche Macht, ich opfere meinen Ehrgeiz, und Entwürfe zerfallen, groß wie die Berge, mit denen einst der Himmel gestümt wurde. Dennoch Rebecca,“ rief er und warf sich ihr zu Füßen, „will ich meine Größe opfern, meinem Ruhme entsagen, und der Gewalt, die schon halb in meinen Händen sich befindet, verlustig gehn, wenn Du sagst: ich lasse mich Deine Liebe gefallen, Bois-Guilbert.“

„Laß diese Thorheit, Herr Ritter,“ antwortete Rebecca. „Eile anstatt dessen zum Regenten und zum Prinzen

Johann, sie können um der Krone willen dem Verfahren des Großmeisters nicht ruhig zusehn. So werdet Ihr mich ohne Opfer von Eurer Seite schützen, Ihr werdet keinen Vorwand erlangen, von mir Belohnung zu fordern."

"Mir Jenen habe ich nichts zu theilen," sprach Vols. Gullbert und faßte den Saum ihres Rocks. „Du bist es, an welche ich mich wende, was kann Deine Wäht zweifelhaft machen? Bedenke, wäre ich auch Dein Feind, so ist doch der Tod noch ein Schlimmerer, und nur der Tod ist mein Nebenbuhler."

"Ich wage diese Uebel nicht gegeneinander ab," versetzte Rebecca. Sie scheute sich, den wilden Ritter zu reizen, wollte aber seine Leidenschaft nicht dulden, ja nicht einmal zu dulden scheinen. „Sei ein Mensch, sei ein Christ! Wenn Dein Glaube wirklich die Liebe lehret, von der Eure Zungen mehr als Eure Thaten zeugen, so errette mich von diesem schrecklichen Tode, und fordre keinen Lohn, der Deine Großmuth in einen gemeinen Handel verkehren würde."

"Nein," rief der Tempelherr und sprang auf, „Du sollst mich so nicht fangen. Entsage ich dem Ruhme der Gegenwart, der Herrlichkeit in der Zukunft, so entsage ich um Deinetwillen, wir wollen miteinander von hinnen. Höre mir zu, Rebecca," sprach er wieder mit sanftrem Tone, „England, Europa ist nicht die Welt. Es giebt Räume, weit genug für meinen Ehgely, in denen sich handeln läßt. Wir gehn nach Palästina, da ist mein Freund, Conrad der Marquis von Montferrat, er ist gleich mit frei von dem abergläubischen Bedenken, welche unsrer freigebornen Vernunft Fesseln anlegen. Ueber wollen wir uns mit Saladin verbinden, als den Druck der Krümmer, die wir verachten, dulden. Ich will neue

„Pfade zur Größe bahnen,“ rief er, indem er hastig auf und nieder ging, „Europa soll den Schritt dessen, den es austrieb von seinen Söhnen, hören. Nicht die Millionen, welche die Kreuzfahrer zum Tode führen, vermögen so viel zur Vertheidigung Palästinas zu thun, nicht die Säbel der tausend und aber tausend Sarazenen können so tiefe Spuren in das Land, um welches die Wölker streiten, einhaun, als meine und meiner Anhänger Stärke und Kriegszucht vermag. Rebecca, Du sollst Königin werden, auf dem Berge Carmel wollen wir den Thron gründen, den meine Tapferkeit Dir erkämpfen wird, ich will den lang ersahnten Stab gegen den Aegypten austauschen.“

„Ein Traum, ein leeres Gesicht der Nacht, welches auch als Wirklichkeit mich nicht rühren würde,“ versetzte Rebecca. „Genug, ich will nimmer an der Macht, die Du erwürdest, Theil haben. Ich denke über Vaterland und Glauben nicht so leicht, daß ich den achten könnte, der diese Bande lösen, die Fessel des Ordens, zu dem er geschworen, wegwerfen will, um eine schrankenlose Leidenschaft zu der Tochter eines andern Volkes zu befehdigen. — Nein, setze keinen Preis auf meine Rettung, verkaufe Deine Großmuth nicht, schütze die Unterdrückten um der Liebe willen, nicht aus Selbstsucht, geh zum Throne Englands, Richard wird auf meinen Hilferuf hören.“

„Nimmermehr, Rebecca!“ antwortete stolz der Tempelherr. „Entsage ich dem Orden, so entsage ich uns Deinewillen. Der Ruhm soll mir bleiben, wenn Du meine Liebe verschmähst, ich will nicht auf allen Ecken mich soppen lassen. Meinen Helmbusch vor Richard beugen, von dem stolzen Herzen eine Gabe ersehen? Nimmermehr! Ich werfe den Orden in mir vor ihm

nicht nieder. Ich kann ihn verlassen, aber ich bin nicht fähig ihn zu entwürdigen und zu betrügen.“

„So sey Gott mir gnädig, denn auf der Menschen Hilfe ist nicht zu hoffen!“ rief Rebecca.

„So ist es, bist Du stolz, Du findest in mir Deines Gleichen,“ sprach der Tempelherr. „Reite ich in die Kranken mit erhobner Lanze, so glaube nicht, daß mich irgend eine menschliche Erwägung davon abhalten wird, meine volle Stärke zu beweisen, denke dann Deines Schicksals, den fürchterlichsten Verberchertod zu sterben, auf dem brennenden Holzstoß dahin zu schwinden, aufgelöst in die Elemente, aus welchen unsere fassame Bildung so geheimnißvoll zusammengesetzt wurde — nicht ein Ueberbleibsel der lieblichen Gestalt, von der wir sagen konnten: sie lebte und regte sich! — Rebecca, ein Weib hält den Gedanken nicht aus — ja, Du wirst meiner Bitte Gehör geben.“

„Bols-Guilbert,“ antwortete die Jüdin, „Du kennst das Herz der Frau nicht, oder hast nur immer mit denen zu thun gehabt, welche schon ihren besten Gefühlen abgestorben waren. Ich sage Dir, stolzer Tempier, Du hast in Deinen stolzeften Kämpfen nie solchen Muth bewiesen, als Weiber zeigten, wenn Pflicht oder Liebe sie aufrief. Ich bin ein Mädchen, zart gewöhnt, von Natur furchtsam, empfindlich gegen Schmerz, aber ich lebe des festen Glaubens, daß, wenn wir nun die edellichen Schranken beider betreten, Du zu sechten, und ich zu leiden, mein Muth höher seyn wird als der Deintige. Leb wohl, ich mag meine Worte nicht mehr an Dich verschwenden, die Tochter Jacobs muß die wenige Zeit, welche ihr noch auf Erden bleibt, anders anwenden. Sie muß den Tröster ansprechen, welcher das Haupte vor seinem Volke verhalten kann, aber sein Ohe d-n-

jenigen stets öffnet, welche ihn in Wahrheit und Einsatz suchen.“

„So scheiden wir also,“ sagte der Tempelherr nach kurzem Schweigen. „O hätten wir uns nimmer gesehn, oder wärest Du eine Christin von edler Geburt gewesen! Ja, beim Himmel, wenn ich Dich ansehe, und dann bedenke, wann und wo wir nun zunächst uns wieder treffen werden, so könnte ich wünschen, ich wäre Einer Deines gesunkenen Volks, meine Hand verlehete statt mit Speer und Schild, mit Metall und Eisen, mein Haupt beugte sich vor jedem kleinen Baron, und mein Blick wäre nur dem dankbrüchigen zitternden Schuldner furchtbar — das könnte ich wünschen, Rebecca, nur um Dir im Leben nahe zu sehn, und dem grausamen Tathell, den ich an Deinem Tode haben muß, zu entrinnen.“

Rebecca sprach: „Du beschreibst den Juden nach dem, wozu ihn die Verfolgung von Deines Gleichen gemacht hat. In seinem Zorne trieb der Himmel ihn aus dem gelobten Lande, Verlebensamkeit öffnete ihm den einzigen Weg zu Macht und Einfluß, welchen die Unterdrückten offen ließen. — Hes die alten Geschichten des Volkes Gottes, und sage selbst, ob diejenigen, durch welche Jehova solche Wunderdinge unter den Völkern that, ein Volk von Elenden und Wuchereern gewesen sind. Etlicher Ritter, es klingen Namen unter uns, gegen welche Eure gerühmten Nordischen Edeln, wie der Kürbis gegen die Eeder sind; Namen, deren Alter bis zu jenen heiligen Zeiten ansteigt, in welchen sich die göttliche Vorsehung sichtbar unter Cherubinen auf dem Gnadenstuhls zeigte, Namen, denen der Glanz nicht von Königen der Erde verliehen wurde, sondern von der erhabnen Stimme, welche ihres Alter zu sich berief, daß sie ihr nahe sehn

sollten vor allem Volke. — Das waren die Fürsten vom Hause Jacobs.“

Rebeccas Wangen erglühten, wie sie dem alten Ruhm ihres Geschlechtes pries, aber sie erblasen, als sie mit einem Seufzer die Worte aussprach: „Das waren die Fürsten von Juda — aber sie sind dahin. Mein Volk ist niedergetreten wie Heu, und hat sich vermischt mit dem Staube des Weges. Indessen bleibt es noch dicker, welche ihre hohe Abkunft nicht schänden, und solcher eine ist die Tochter Isaacs, des Sohnes Abonikam! — Lebe wohl. Ich beneide Dich nicht um Deine blutige Ehre, nicht um Deine Nordischen Heidenväter, ich beneide Dich auch nicht um Deinen Glauben, der immer in Deinem Munde, und niemals in Deinem Herzen oder in Deinen Handlungen erscheint.“

„Beim Himmel, ich bin bezaubert!“ rief Bois-Guilbert. „Ich glaube, der näderische Alte hat Recht, in dem Zwange, mit welchem ich mich von Dir löse, liegt etwas Uebernatürliches. Schönes Geschöpf!“ sagte er, indem er ihr ehrerbietig nahe trat, „so jung, so anmuthig, so unerschrocken — und doch sterben zu müssen den Tod der Schande und Qual. Wer weinte nicht um Dich? Thelma, meinem Auge fremd seit zwanzig Jahren, seufzte es, wenn ich Dich anblickte. Aber es muß sein, nichts kann Dich retten. Du und ich — wir sind nur die blinden Werkzeuge eines unbeugsamen Geschicks, welches uns, wie Schiffe der Sturm, gegen einander treibe, daß wir zerschellern. Vergieb mir und laß uns freundlich scheiden. Ich habe Deine Entschliessung umsonst bestürmt, und meine ist fest gleich dem ewigwährenden Felsen des Schicksals.“

„So legt der Mensch dem Schicksale den Erfolg seiner wilden Leidenschaften zur Last!“ sprach Rebecca.

„Indessen vergebe ich Dir, Bois-Guilbert, ob Du auch der Urheber meines irdischen Todes bist. Manches Edle keimt in Deinem kräftigen Gemüthe, aber es ist ein wüster Garten, Unkraut schießt darin auf und erstickt die heilsamen schönen Blüthen.“

„Ja ich bin, wie Du mich schilderst, Rebecca,“ versetzte der Tempelherr, „ungefügig, unbeugsam. Aber mein Stolz ist, daß ich meine Stärke mir unter diesem Haufen von leeren Narren und listigen Frömmeln bewahrt habe, und dadurch über ihnen Allen stehe. Ein Kind der Schlacht war ich seit meiner Jugend, groß in wunden Vorfällen, stark und fest in der Verfolgung. So muß ich bleiben, und davon werde ich der Welt den Beweis liefern. Du vergleichst mir also Rebecca?“

„So herzlich, als je ein Opfer dem Opfere vergab.“

„Fahr wohl,“ sagte der Tempelherr und ging. Der Präceptor Albert hatte ihn mit Ungeduld in einem Vorgemache erwartet. „Du bleibst ja so lange,“ sagte er, „ich habe hier wie auf Kohlen gestanden, wenn nun des Großmeisters oder Conrads, sein Epion, gekommen wäre. Ich hätte für meine Gefälligkeit theuer büßen müssen. Aber was fehlt Dir, mein Bruder? Deine Füße wanken, Deine Miene ist finster wie die Nacht. Dir ist doch wohl, Bois-Guilbert?“

„Ja,“ versetzte der Tempelherr, „so wohl, wie dem armen Sünder, der in einer Stunde hingerichtet werden soll. Nein, beim Kreuz, mir ist nicht so wohl, denn es giebt deren in dieser Lage, welche das Leben wie ein abgetragenes Kleid hinwerfen. O Malvoisin, das Mädchen hat mich meiner Mannheit beraubt. Ich bin halb und halb entschlossen zum Großmeister zu gehn, ihm in die Bähne den Orden abzuschwören, und das unnatürliche

Werk, welches seine Grausamkeit mit auferlegt hat, zu verweigern.“

„Du bist toll,“ antwortete Malvoisin. „Du würdest Dich verderben, und der Jüdin nicht helfen. Beaumanoir ernennet einen Andern zum Kämpfer des Gerichts, und die Angeklagte stirbt eben so gewiß, als wenn Du thust, was Dir befohlen ist.“

„Nein, ich kämpfe dann für sie,“ rief Bois-Guilbert, „und Du weißt, dünkt mich, Malvoisin, daß Niemand sich vor meiner Lanze im Sattel hält.“

„Du vergiffest, daß auch diese Tollheit sich nicht ausführen läßt. Geh zu Beaumanoir, sage ihm, daß Du Dein Gelübde zurücknimmt, und sich dann, wie lange Dir der Alte die Freiheit noch lassen wird. Das Wort ist Dir kaum von den Lippen, und Du legst hundert Fuß tief im Keller des Präceptoriums, wirst als Abtrünniger vor Gericht gestellt, obse er schickt Dich, wenn seine Meinung, daß Du besessen seyst, Stand hält, nach der Zelle eines fernen Klosters. Dort magst Du Dich auf Stroh, in Ketten und Finsterniß erorcifixen und mit Weihwasser besprengen lassen, damit der böse Feind von Dir weiche, der Herrschaft über Dich erlangte. Du mußt in die Schranken, Brian, wenn Du nicht ein verlornen, entehrten Mann seyn willst.“

„Ich will fort und entfliehn, weit weg!“ rief Bois-Guilbert. „Durch mich soll das Blut des herrlichsten Geschöpfes nicht vergossen werden.“

„Du kannst nicht entfliehn,“ sagte der Präceptor. „Deine Raserei hat Verdacht erregt, man wird Dir nicht erlauben, das Präceptorium zu verlassen. Geh, versuche es, jelge Dich an der Pforte, befiel, die Brücke niederzulassen, und höre, welche Antwort Dir erschallen wird. Du bist überrascht, beleidigt, ist es nicht so besser für

Dich? Flöhest Du, was erfolgte? Deine Waffen würden umgekehrt, Deine Ahnen im Grabe geschändet, Du selbst verlorst Deine Seele als Ritter. Bedenke doch dieses. Wo sollen Deine alten Waffengefährten ihr Haupt bergen, wenn Belan de Bois-Guilbert, unsre beste Lanze, öffentlich in mitten des zischenden Volkes für einen Abtrünnigen erklärt wird? Welche Trauer wird an Frankreichs Hofe seyn? Wie wird sich der hochmüthige Richard freuen, wenn er hört, daß der Ritter, welcher ihn in Palästina hart bedrängte, und beinahe seinen Ruhm verfinstert hätte, Ehre und Ruf um eine Jüdin dahingab, die er noch dazu durch dieses Opfer nicht einmal retten konnte."

"Matvoisin, ich danke Dir!" rief der Ritter. "Du berührst die empfindlichste Seite meines Herzens. Komme was will, nie soll bei dem Namen Bois-Guilbert das Wort abtrünnig stehn. Gebe Gott, daß Richard oder Einer seiner prahlerischen Lieblinge in den Schranken erscheine! Aber sie werden leer bleiben, Keiner wird für die Unschuldigen, Verlorne eine Lanze brechen!"

"Desto besser," sprach Matvoisin. "Erscheine kein Gegenkämpfer, so bist Du nicht an ihrem Tode Schuld. Sie stirbt durch den Spruch des Großmeisters, und auf dem bleibt aller Tadel ruhn."

Mit solchen und ähnlichen Reden beruhigte Matvoisin Bois-Guilbert, und stärkte ihn in dem gefaßten Entschlusse. Sein Ruf lag ihm nahe am Herzen, denn er hoffte von ihm viele Vortheile zu erlangen, wenn Jener dereinst das Haupt des Ordens seyn würde. Er ließ ihn vorsichtig bewachen, damit weder eine Flucht noch eine Zusammenkunft mit dem Großmeister erfolgte.

Zehntes Capitel.

Als der schwarze Ritter (denn es scheint uns nothwendig zu seyn, nunmehr den Faden seiner Abentheuer wieder anzuknüpfen) Trysting-Eiche und dem edeln Gedächten verlassen hatte, eilt er grabeswegs nach einem benachbarten Kloster von schmalem Umfang und Einkommen, welches die Priorsel von Sanct Botolph hieß. Dorthin war der verwundete Iwanhoe nach der Einnahme des Schlosses von Gurth dem Betreuen und Wamba dem Großherzigen gebracht worden. Wir haben für jetzt nicht nöthig zu erwähnen, was zwischen Wilsfried und seinem Befreier verhandelt wurde, es mag genügen, zu sagen, daß nach langen etlichen Unterredungen der Prior in verschiedenen Richtungen Boten absenden mußte, und daß am andern Morgen der schwarze Ritter sich anschickte, seine Rüste fortzusetzen. Er wollte Wamba'n als Wegweiser mitnehmen.

„In Conningsburgh treffen wir uns,“ sagte er zu Iwanhoe. „Dein Vater Geblic hält dort dem edeln Richelstan die Treuen. Ich möchte gern Deine Sächsishe Verwandtschaft zusammen sehn, Wilsfried, und näher mit ihr bekannt werden, als bisher. Treiff mich also dort, ich will versuchen, Dich mit Deinem Vater auszuföhnen.“ Er nahm herzlichen Abschied von Iwanhoe,

der ihn sehr gern begleitet hätte. Der schwarze Ritter wollte aber davon nichts wissen, und sagte zu ihm: „Bleibe heut noch hier, Du wirst morgen kaum stark genug seyn, zu reisen. Bloß mein ehrlicher Wamba soll mich begleiten, und den Priester oder den Narren spielen, jenachdem mein Humor ist.“

„Ich wandre von Herzen gern mit Euch,“ sagte Wamba. „Ich bin äußerst begierig, bei Athelstans Leichenschmaus zu seyn, denn wenn nicht Alles recht aus dem Vollen geht, so ersticht er gewiß vom Tode, und schilt mit dem Koch, dem Vorschneider und dem Schenken, und das wäre doch eine Werkwürdigkeit.“

Der schwarze Ritter drückte Ivanhoe'n noch einmal die Hand, die dieser küßte, empfahl sich dem Prior, stieg zu Ros und schied mit Wamba von dannen. Ivanhoe blickte ihnen nach, bis sie in den Schatten des umgebenden Forstes sich verloren hatten, dann kehrte er nach dem Kloster zurück. Als die Frühmette gesungen war, ließ er den Prior zu sich rufen. Der Alte kam hastig, und fragte ängstlich, wie er sich befinde?

„Besser, als ich je hoffen durfte,“ versetzte Ivanhoe. „Entweder war meine Wunde nicht so schwer, wie der Blutverlust anzudeuten schien, oder dieser Balsam hat Wunder gethan. Es ist mir, als könne ich schon wieder meinen Panzer tragen, und daß bin ich froh, denn es glehn Gedanken durch meine Seele, die mir nicht gestatten, hier länger unthätig zu wellen.“

„Mögen alle Heiligen verhüten,“ sprach der Prior, „daß der Sohn Cedrics unser Kloster verlasse, bevor seine Wunden sich geschlossen haben. Das würde uns Unehre bringen, wosern wir es litten.“

„Ich würde auch Euer gastliches Dach noch nicht verlassen, Ehrwürdiger Vater,“ erwiderte Ivanhoe.

„fühlte ich mich nicht stark genug dazu, und gedrungen es zu thun.“

„Was kann Euch denn zu dieser plötzlichen Abreise treiben?“ fragte der Prior.

„Ehewürdiger Vater,“ sprach der Ritter, „habt Ihr nie Ahnungen herannahender Uebel in Euch gespürt, für welche Ihr vergebens einen äußern Grund aufzufinden versuchtet? Fühltet Ihr nie Euer Gemüth, gleich der sonnebeschienenen Landschaft, plötzlich von Wolken überschattet, die den Sturm vorher sagten? Und glaubt Ihr nicht, daß man auf solche Regungen achten muß, daß unser Schutzgeist uns durch sie sagen will, eine Gefahr stehe bevor?“

Der Prior bekreuzte sich und sagte: „Ich mag nicht läugnen, daß es solche Dinge gebe, und daß sie vom Himmel kommen, aber dergleichen Eingebungen müssen immer einen äußern heilsamen Zweck und Zeitpunkt haben. Du, verwundet wie Du bist, würdest ohne Nutzen den Scheitern dessen folgen, dem Du doch nicht beizuspringen vermagst, wenn er angegriffen wird.“

„Prior, Du hast Unrecht,“ versetzte Ivanhoe, „ich kann schon wieder mit Jedem Stöße wechseln, der mich zu solchem Spiele herausfordert. Doch wäre dies auch nicht der Fall, gebe es nicht noch andre Mittel, durch welche ihm in seinen Gefahren zu helfen ist? Der Sachse liebt den Normann nicht, wer weiß, was daraus entspringt, wenn er jetzt unter sie tritt. Der Tod Arhelstans hat ihre Herzen aufgereg, ihre Häupter werden glühn von dem Gelaage, in welches sie sich stürzen. Ich glaube, daß seine Erscheinung unter ihnen in diesem Augenblicke höchst gefährlich ist, ich will die Gefahr theilen oder abwenden, und bitte Euch, mir zu

desto besserem Gelingen einen Klepper zu sehn, welcher sanfter geht, als mein Streitreß.“

„Ihr sollt meinen Passgänger haben,“ sprach der würdige Geistliche. „Und laßt Euch sagen, meine Liebs, denn so nenne ich das Kößlein, ist eine so leicht- und sanftgehende Creatur, wie nur ein Gaulterpferd, welches zwischen Eiern durchtänzelu muß, fern kann. Manche Predigt habe ich auf ihrem Rücken gemacht, die ich nachher zur Erbauung meiner Brüder im Kloster und vieler armen Christenseelen hielt.“

„Ich bitte Euch, Ehrwürdiger Vater, laßt die Liebs aufhäumen, und Gurth soll mit meine Waffen bringen.“

Er ließ sich die goldnen Sporen von Gurth anlegen, und stieg rascher und hastiger, als seine Wunde eigentlich erlaubte, die Treppe hinunter, schwang sich dann auf den Klepper, und ritt davon. Der alte dicke Prior, der es einigermaßen bereute, sein Thier diesem ledern Reiter anvertraut zu haben, hatte ihm noch viel zu Liefens Liebe, und wie er sie vorsichtiglich zu führen habe, sagen wollen, allein Iwanhoe war mit seinem Gelste in andre Dinge zu sehr versunken, als daß er über die Gangart eines Pferdes hätte plaudern mögen. Er zog dem schwarzen Ritter in den Wald nach, sein Schildknapp Gurth, denn so nannte sich dieser jetzt, folgte ihm. Der Prior sah ihnen lange nach, dann ging er ins Kloster, und ließ die Mönche zum Frühstück im Refectorio zusammenkuten.

Indessen erabte der schwarze Kämpfer mit seinem Begleiter durch die wilden Waldgründe. Der Ritter sang manch Liedlein verliebter Troubadouren, ließ dann wieder eine Frage an den Narren ergehen, um dessen Gespräch zu hören, und so bildete ihre Unterhaltung eine seltsame Mischung von Sang und Scherz. Der

Narr hatte sich, durch die letzten Ereignisse belehrt, mit einem guten Pallasch und einer passlichen Lartische versehen; trug aber übrigens sein gewöhnliches Seidenkleid. Anfangs war er auf dem Klepper sehr unruhig, rutschte bald nach vorn, bald nach hinten, saß jetzt auf dem Halse, dann wieder auf dem Rücken des Thiers, ließ jetzt beide Beine nach einer Seite hinunterbaumeln, saß dann mit dem Gesichte gegen den Schwanz zugekehrt, schnitt Gesichter und schiefe Mäuler, machte tausend närrische Posituren, bis der Gaul diese Taren übernahm, und ihn der Länge nach auf die Erde warf, welches den Ritter vom Herzen ergötzte, und den Narren dahin brachte, in Zukunft ruhiger zu reiten.

Das muntre Paar sang eben folgendes Lied:

Ritter.

Anna Marie, mein Liebchen, erwach.

Anna Marie, mein Liebchen, 's ist Tag.

Nebel verglühn, der Vogel singt froh,

Steht auf, es ist Morgen, Lieb' Anna Marie!

Anna Marie, mein Liebchen, steh' auf,

Das Waidhorn erschallet, der Hahn bläst drauf,

Wem Tellen klinge wieder der fröhliche Schrei,

Steht auf, o steh auf, Lieb' Anna Marie!

Wamba.

O Tobalt, mein Lieber, o Tobalt noch nicht!

Und Rufen mir klettert manch Traumbergeckel.

Nich, laß und noch schlummern, o Du meine Lust,

Es klinge mir, es klinge mir so lieb in der Brust.

Was soll mir der Wügelin Kleckeln froh,

Was soll mir das gekende Hübnergeckel?

Wit süßere Dinge ja träumt meine Brust.

Denk nicht, laß ich träumt von Dir, meine Lust.

Als sie das Lied gesungen hatten, sagte Wamba:
 „Ein gleiches Lied, und bei meiner Kappe, viel Sitten-
 lehre darin. Ich hab's oft mit Gurth gesungen, und
 einmal kriegten wir darum die Peitsche, denn die Weise
 hatte uns so hingerissen, daß wir zwei Stunden nach
 Sonnenaufgang im Bett liegen blieben, und immer das
 Lied zwischen Schlafen und Wachen sangen. Meine
 Knochen thun mir wehe, wenn ich nur an die Melodie
 denke. Und nichts destoweniger habe ich heute wieder,
 Euch zu Liebe die Anne Marie gemacht, mein Herr.“

Der Spasmacher hob jetzt eine andere Weise an, et-
 was Lustiges, und der Ritter stimmte mit ein.

Ritter und Wamba.

Es kamen drei Kerle von Nord, West und Süd,
 Allezt singet den Ringelreihn;
 In die Wittwe von Walscomb' entbrannt' ihr Gemüth.
 'S waren Kerle, keine Wittwe sagt' ihnen Nein.
 Der Erste, ein Ritter, von Luncastel weit,
 Allezt singet den Ringelreihn;
 Seine Ahnen, Gott behüt' und, gewaltige Reut',
 'S war'n Kerl, keine Wittwe sagte ihm Nein.
 Von seinem Herrn Vater und dem Herren Oheim
 Er schwandte in Reimen und Ringelreihn.
 Sie sagt' ihm, er sollte sich wahren dabeim,
 Das war die Wittwe, die sagte ihm Nein.

Wamba.

Der Zweite der kam, that Eide so schwer,
 Kecklich singet den Ringelreihn;
 Ein Streikmann war's, und von Wales war er,
 'S waren Kerl, keine Wittwe sagte ihm Nein,
 Herr David von Morgan, von Griffith, von Hugh.
 Von Lutor, von Abice, sang Ringelreihn;
 Wamba. III. Theil.

Sie sagt, eine Wittw' ist für die nicht genug,
Das war die Wittwe, die sagte ihm Nein.

Doch da hat sich ein Bauer aus Kent eingestellt,
Lustiglich singend den Ringelreihn,
Er sprach zu der Wittwe von Brod und von Geld,
Es war 'n Kerl, seine Wittwe sagte ihm Nein.

Beide.

Der Ritter, der Edle, die fielen in Dreck,
Und sangen darinnen den Ringelreihn;
Mit den Ivalern aus Kent ein Bauerlein kam,
Dem konnte die Wittwe nicht sagen Nein.

„Ich wollte Wamba,“ sagte der Ritter, „unser Wirth
von der Tröstling-Eiche, oder der lustige Priester, sein
Kazellan, hätten dieses Loblied auf den Bauerlümme!
mit angehört.“

„Das möchte ich nicht,“ versetzte Wamba, „außer,
wenn sie auf den Ruf des Horns da an Eurer Seite
kämen.“

„Ja,“ sagte der Ritter, „das ist ein Pfand von Locks-
leps Freundschaft, doch werde ich es wohl nicht gebrau-
chen. Drei Stöße in dieses Horn, brächten uns, wie ich
sich' er weiß, einen ganzen Haufen von den ehrlichen Frel-
sassen Kerbel.“

„Ehrlich!“ versetzte Wamba. „Ich glaube, sie han-
deln sehr ehrlich mit dem Himmel und halten genaue
Rechnung. Sie stellen eine gute That gegen Etwas, was
nicht ganz so gut aussieht, in's Conto, als zum Bei-
spiel: sie geben einem Bettelmönch eine Krone, und neh-
men dem feissen Abt hundert Byzantiner, scherzen mit
der Diene im Grünen, und trösten eine Wittfrau. Gute
Diebe sind's und artige Räuber, aber am besten ist's,
man kommt mit ihnen zusammen, wenn es mit ihrem
Gewissen am schlechtesten steht.“

„Warum das, Wamba?“ fragte der Ritter.

„Dana sind sie so etwas in der Zerknirschung, und möchten gern mit dem Himmel abrechnen. Aber wenn sie die Balance gezogen haben, sey Gott denen gnädig, mit denen sie das Conto wieder aufmachen. Den Reisenden, auf den sie nach der guten That bei Torquistone zuerst stießen, haben sie gewiß das Fell über die Ohren gezogen. Doch giebt's,“ fuhr er fort, indem er sich dicht an den Ritter drängte, „noch andre Bursche, die für Reisende weit gefährlicher sind, als die Gedächeten.“

„Wer sind die, wir haben ja hier weder Bären noch Wölfe?“ fragte der Ritter.

„Herr, Malvoisins Reisige,“ sprach Wamba. „Die wollen gewiß jetzt ihre Ernte machen, und haben nun alles an sich gezogen, was von Torquistone entrann. Wenn wir denen begegnen, dann werden wir unsre Vassallthaten bezahlen müssen. Croßt ihr in Locksien's Horn, wenn solch ein Haufen uns über den Hals kommt!“

„Was? Um Hülfe blasen!“ rief der Ritter. „Und gegen solches Volk, das ein Rittersmann vor sich hertreibt, die der Sturm die Herbstblätter!“

„Laßt mich doch einmal das Horn genau ansehen, was in wundervollen Rhythmen in sich führt,“ sagte Wamba. Der Ritter machte es los, und gab es dem Narren, der sogleich umhing und rief: „Erarah! Erarah! ich verthe mich auf die Tonleiter so gut, als ein Andre.“

„Schelm, wie meinst Du das?“ fragte der Ritter. „Neh mir das Horn wieder.“

„Ruhig, Herr Ritter, es ist in sicherer Verwahrung. Wenn Tapferkeit und Muth zusammenreissen, muß Wahrheit das Horn tragen, denn sie bläst am besten.“ Der Ritter konnte nichts mit ihm anfangen, und mußte

ihm das Horn lassen. Jener stugte und rief: „Es erhebe sich Tapferkeit und schütte die Mähne, in jenen Brombeersträuchen liegt Gesellschaft auf der Lauer, ich sehe Sturmhauben durch das Laub blinken. Das Dickicht ist eine auserlesene Kapelle für Sanct Nickels Pfaffen.“

„Bei meinem Eid,“ sagte der Ritter und schloß das Visir, „ich glaube, Du hast Recht.“ Hohe Zeit war es, daß er den Helm zumachte, denn drei Pfeile flogen auf einmal ihm gegen Kopf und Brust, der eine wäre ihm durch den Schädel gedrungen, hätte ihn nicht das stählerne Visir abgehalten. Die andern beiden prallten vom Brustharnisch und vom Schilde ab.

„Ha, braver Waffenschmide!“ rief der Ritter. „Wamba, darauf!“ Er ritt grade durch das Dickicht, und wurde von sechs bis sieben Bewaffneten angegriffen, die mit ihren Lanzen gegen ihn dahergesprengt kamen. Drei trafen und zersplitterten an ihm, wie an einem eisernen Thurne. Seine Augen schienen durch die Löcher des Visirs Feuer zu sprühen. Er erhob sich mit unbeschreiblicher Hocht in den Bügeln und rief: „Was bedeutet das, ihr Herren!“ Die Bewaffneten zogen ihre Schwerter, griffen ihn von allen Seiten an, und schrien: „Stirb Tyrann!“

„Ha Sanct Eduard! Sanct Jürgen!“ rief der Schwarze, und warf bei jeder Anrufung Einen nieder, „sind hier Verräther?“ Die Wegelagerer wichen, so verzweifelt auch ihr Muth war, vor einem Arme, der Tod mit jedem Streiche brachte, zurück. Da sprengte ein in Blau Geharnischter, welcher sich bisher hinterwärts gehalten hatte, auf ihn ein, stach nach dem Rost, statt nach dem Reiter, und verwundete tödlich das edle Thier. „Das war ein heimtückischer Streich!“ rief der Schwarze. Das Roß stürzte, der Ritter mit ihm. In diesem Au-

genblicke stieß Wamba ins Horn. Vor dem Lärm, welchen die Reuter noch weiter zurück, Wamba eilte hinzu, und half dem Schwarzen vom Boden auf. Der Blau, welcher die Rotte anzuführen schien, rief: „Schämt Euch, Ihr feigen Nennen, jagt's Euch in die Flucht, wenn ein Narr auf dem Horne bläst!“ Diese Worte er-muthigten sie, und nun griffen sie den Ritter von Neuem an. Er lehnte sich an eine Eiche, und vertheidigte sich mit dem Schwerte. Der treulose Ritter, welcher einen andern Speer genommen hatte, ersah den Augenblick, als sein Feind am heftigsten bedrängt war, sprengte gegen ihn an, und hatte ihn mit der Lanze an den Baum ge-nagelt, wenn Wamba nicht dazwischen gekommen wäre. Man beachtete ihn nicht, es gelang ihm daher, sich her-zumachen, und wirklich den Blauen zu hemmen. Er gieb nämlich mit dem Schwerte dessen Knie-scheiben an. Roß und Reiter stürzten, indessen blieb die Lage des Ritters vom Ketten-schloß immer noch sehr gefährlich, denn mehrere Bewaffnete drängten ihn hart, seine gewaltigen Anstrengungen, um sich die Feinde auf allen Seiten abzuwehren, begannen ihn zu ermüden — als ein besiederter Pfeil schwirrte, und ein Haufen Freie-lasse, angeführt von Lokotey und dem lustigen Priester durch das Dickicht brach. Bald waren nun die Wege-lager überwältigt, und lagen theils todt, theils zum Tode verwundet am Boden. Der schwarze Ritter dankte seinen Befreiern mit einer Würde, welche er früher nicht zeigen sie hatte bilden lassen. Er sprach: „Es liegt viel daran, aufzuklären, wer diese ungereizten Angreifer gewesen sind. Wamba, öffne dem Blauen, der das Haupt der Schurken zu seyn schien, das Visir.“ Der Spasmacher begab sich zu dem Anführer, der vom Falle stäubte unter dem Rosse lag, und sagte: „Edler Herr,

ich bin Euer Stallmeister gewesen, nun will ich Euer Knapp seyn. Ich habe Euch vom Pferde geworfen, nun will ich Euch den Helm abnehmen.“ Mit diesen Worten nahm er dem Ritter etwas unsanft den Helm ab; der vom Kettenschloß sah graue Locken und ein Gesicht, welches er zu erblicken nicht gedacht hatte. „Waldemar Fiskurse,“ rief er, „wer hat Dir diesen Verrath eingegeben?“

„Deines Vaters Sohn,“ antwortete Waldemar. „Er rächte nur Deinen Vater an seinem ungehorsamen Sohne.“

Bornig funkelten des Schwarzen Augen, doch sein befehltes Theil siegte. Er legte die Hand an die Stien, und blickte eine Weile den Gedemüthigten an, in dessen Zügen Stolz mit Scham kämpfte. „Bittest Du nicht um Dein Leben?“ fragte er.

„Wer in des Löwen Klauen ist, weiß, daß er umsonst bittet,“ versetzte Fiskurse.

„So empfang' es denn ungebeten,“ sprach der Andere, „der Löwe rührt Weheloße nicht an. Dein Leben schenke ich Dir unter der Bedingung, daß Du in drei Tagen aus England bist, Deine Schande auf Deinem Schlosse in der Normandie verbirgst, und nimmer Johann von Anjou Deinen Mitverschwornen nennst. Bist Du nach dreien Tagen noch in England, oder athmest Du etwas aus, was die Ehre meines Hauses besleckt, so stirbst Du, bei Sanct Jürgen, der Altar soll Dir keine Freistätte bieten. Ich lasse Dich zum Fraß der Raben an Deinem eignen Schlosse aufhängen. Locksley, gib ihm von den erbeuteten Rossen eins, er scheide ungekränkt.“

„Ich höre, wie mir dünkt, eine Stimme, deren Befehle Gehorsam fordern,“ sagte der Freisatz, „sonst wollte ich der Schlange einen Pfeil nachsenden, und ihn die Plage der weiten Reise ersparen.“

Der schwarze Ritter sprach majestätisch: „Du trägst

ein Englisches Herz im Busen, Locksley, und süßst deshalb, daß Du meinen Befehlen gehorchen mußt; Ich bin Richard von England.“ Die Gedächeten warfen sich ihm zu Füßen, schworen ihm Treue, und baten um Gnade für ihre Vergehungen.

Richard sprach huldreich: „Steht auf, meine Freunde, Eure Ausweisungen in Wald und Feld sind vor Torquilstone, und hier gut gemacht. Steht auf Kinder, und seyd hinführo gute Unterthanen. Du aber braver Locksley“ —

„Nennet mich nicht mehr Locksley, mein Königlich Herr, sondern erfahret meinen wahren Namen. Wie ich fürchte, hat ihn das Gerücht schon zu Euren Königlichen Ohren getragen. Ich bin Robin-Hood aus dem Sherwooder Walde.“

„König der Gedächeten, und Fürst aller wackern Burschen!“ rief Richard, „wer hat Deinen Namen nicht gehört, welcher bis nach Palästina erklingt? Sey versichert, daß Nichts, was Du während Unserer Abwesenheit in diesen stürmischen Zeiten gethan hast, Dir zum Nachtheil gereichen soll.“

Wamba sprach, jedoch mit weniger Muthwillen als sonst: „Wenn die Kaze nicht zu Hause ist, springen die Mäuse auf den Tischen und Bänken umher.“

„Wie, bist Du hier, Wamba?“ sagte der König, „ich habe mich schon nach dem Tone Deiner Stimme geseht, ich glaube, Du seyst davon gelaufen.“

„Davon gelaufen!“ rief Wamba. „Wann saht Ihr, daß Rache sich von Tapferkeit schied? Da liegt die Frucht meines Schwertes, der graue Wallach. Ich wollte, er stände auf seinen vier Beinen, und der Herr läge. Anfangs zog ich mich etwas zurück, denn eine bunte Jacke verschmerzt Lanzenspitzen nicht so gut als

ein stählerner Panzer. Zocht ich aber auch nicht auf Schwerteslänge, so wußte ich doch den rechten Punkt auszuspielen."

"Das thatest Du, braver Bamba," versetzte der König, "und Dein Dienst soll unvergessen bleiben."

"Confiteor, Confiteor!" tönte eine demüthige Stimme in der Nähe des Königs, "mein Latein reicht nicht weiter" — Richard sah sich um, und gewahrte den lustigen Priester, der auf den Knien lag, und den Rosenkranz betete. Der gewichtige Knüttel, der im Gefechte nicht faul gewesen war, lag neben ihm im Grase. "Warum kniest Du, toller Priester?" fragte Richard. "Fürchtest Du, Dein Diöcesan werde etwas davon erfahren, wie andächtig Du unsrer lieben Frau und dem heiligen Dunstan dienst. D sey ruhig, Mann, Richard von England verräth Geheimnisse nicht, die ihm bei der Flasche vertraut werden. — Ich dünkte aber, Ehrwürdiger Herr, es wäre für die Kirche und für Euch am besten, wenn ich Euch Licenz auswirkte, den geistlichen Rock abzulegen, und Euch in meiner Leibwache aufnahme."

"Mein gnädigster Herr," versetzte Bruder Luck, (unter diesem Namen in den Geschichten von Robin-Hood wohl bekannt) "ich bitte unterthänigst um Verzeihung, Ihr werdet selbst meine Entschuldigung gelten lassen, wenn Ihr erfahrt, wie das Laster der Faulheit mich besitzt. Sanct Dunstan — mög er uns gnädig seyn — steht ruhig in seiner Nische, wenn ich auch einmal mein Gebet über einen feisten Hirschbock vergesse. Manchmal gehe ich die Nacht fort, thue, ich weiß selber nicht was — Sanct Dunstan wird darob nicht zornig, er ist ein so ruhiger friedlicher Gebieter, als je einer aus Holz geschnitten ward. Leibwächter meines Herrn und Königs zu seyn — die Ehre ist ohne Zweifel groß — aber wenn

Ich nur einen Schritt bei Seite gegangen wäre, um eine Wittwe in dem Winkel zu trösten, oder ein Wildpret in dem zu erlegen, gleich sagte der Eine: Wo ist der Hund von Priester? der Andere: Wer hat den verfluchten Luch gesehen? der Spigbube ruinirt mehr Wild, als alle Wilddiebe umher, sagt der eine Förster; und schießt jede Hindin nieder, die ihm vorkommt, sagt der Andre. Nein, mein gnädigster Herr, laßt mich, wie Ihr mich andet, oder, wenn Ihr mir eine Wohlthat erzeigen wollt, gebe dem armen Priester von Sanct Dunstons Kapelle Copmanhurst eine kleine Dotation, die er mit dem öfsten Danke empfangen wird."

"Ich verstehe Dich," sagte der König. „Der heilige Priester soll Jagd und Wildpret in meinen Wäldern zu Carneliff erhalten. Höre, drei Böcke sollst Du nur jedes Jahr schießen dürfen, wenn Du aber unter dem Wort ~~nicht~~ wenigstens dreißig erlegst, so will ich kein christlicher Ritter und kein echter König seyn."

"Eure Majestät mag sich versichert halten, daß ich Sanct Dunstons Hülfe die gnädige Gabe zu verpflichten streben werde," versetzte der Priester.

"Ich zweifle nicht daran," sagte der König. „Da das Wildpret eine trockne Speise ist, so soll Unser Kellermeister Befehl erhalten, Dir eine Butte Sect, ein Fäßel traster, und drei Orchest Bier erster Güte jährlich abfolgen zu lassen. Löscht das Deinen Durst noch nicht, so mußt Du zu Hofe kommen, und mit meinem Bekanntschaft machen."

„Und Sanct Dunstan?“ fragte der Bruder.

„Bekommt eine neue Kappe, einen neuen Rock und frische Altardecke," antwortete Richard. In diesem Hinblick machten zwei Ankömmlinge dem fernern Gespräch ein Ende.

Fünftes Capitel.

Wilsfried von Iwanhoe kam auf des Pelors von Sanct Botolphs Kleeper geritten, und hinter ihm trabte Gurth auf des Ritters Streittroß. Iwanhoe ersaunte über die Maassen, seinen Herrn mit Blut besprengt, unter Wildschützen zu erblicken, und sechs bis sieben Todte um ihn im Grase liegen zu sehn. Er wußte nicht, ob er ihn als schwarzen Ritter, oder wie sonst behandeln sollte. Richard sah seine Verlegenheit und sagte: „Zaudre nicht Wilsfried, Richard Plantagenet mit seinem rechten Namen zu nennen, denn Du siehst ihn unter lauter treuen Englischen Herzen, wenn sie auch, durch warmes Blut verletzt, ein Paar Schritte vom Wege abgekommen sind.“ Er erzählte ihm darauf die erlebte Verrätherie und seine Rettung. „Du bist aber auch ein Verräther, ein ungehorsamer Verräther,“ fügte Richard hinzu, „was nicht Unser ausdrücklicher Befehl, Du solltest zu Sanct Botolph bleiben, bis Deine Wunde geheilt sey?“

„Sie ist geheilt,“ versetzte Iwanhoe, „sie bedeutet nicht mehr als ein Nadelstich. Aber warum, o warum ängstiget Ihr, mein großer König, die Herzen Eurer getreuen Diener, und sehet Euer Leben auf einsamen Zügen und in kühnen Abentheuern aus, als habe es nicht mehr Werth, denn das Leben eines irrenden Ri-

ter, dessen Lanze und Schwert das einzige ist, was ihm auf Erden Bedeutung giebt?"

„Richard Plantagenet,“ versetzte der König, „will nur durch Lanze und Schwert gelten, er ist stolzer auf ein Abenteuer, mit eignem Arm vollführt, als auf eine Schlacht, die er an der Spitze von hunderttausend Mann gewinnt.“

Ivanhoe sprach: „Doch Eurem Reiche droht Auflösung und Bürgerkrieg, Euren Unterthanen jegliches Uebel, wenn Ihr in diesen Gefahren, die Ihr täglich aufsucht, untergeht.“

„Ei was, mein Reich und meine Unterthanen!“ rief Richard ungeduldig. „Ich sage Dir, die Westen machen mir alle Thorheiten nach. Zum Beispiel, mein sehr getreuer Wilfried von Ivanhoe gehorcht meinem ausdrücklichen Befehle nicht, und hält doch seinem Könige eine lange Predigt, daß der sich nicht streng nach dieses Herren Vorgesatz richtete. Wer hat nun wohl mehr Ursach, den Andern zu schelten? — Sey mir nicht böse, Wilfried. Die Zeit, während welcher ich mich verborgen hielt, und noch verborgen halte, habe ich, wie ich Dir zu Sanct Botolph auseinandersetzte, nöthig, um meinen Freunden und treuen Baronen Muth zur Zusammenziehung ihrer Kräfte zu verschaffen, damit, wenn Richard auftritt, er an der Spitze eines Heers erscheint, welches seine Feinde zittern macht, und die Verschwörung ohne Schwertschlag endet. Eskotville und Bohun sind noch nicht stark genug, binnen hier und morgen nach York aufzubrechen. Ich muß erst von Salisbury aus dem Süden, von Beauchamp aus Warwickshire, von Melton und Percy aus dem Norden Post haben. Der Kanzler muß sich auch erst Londons versichern. Ein zu rasches Erscheinen würde mich grade in Gefahren stürzen, aus

welchen mich Lanze und Schwert nicht retten könnten, wenn auch der tapfste Robin mit seinem Bogen, Bruder Luck mit seinem Knüttel, und Wamba mit dem Horn mir den Rücken hielten.“ Wilfried seufzte und mochte dem abentheuernden Könige nichts erwidern, dieser fühlte wohl die Wahrheit der Vorwürfe, welche ihm gemacht worden waren, freute sich aber herzlich, den Rathgeber niedergesprochen zu haben, und sagte zu Robin-Hood: „König der Geächteten, habt Ihr keine Erfrischung für Euren Allerdurchlauchtigsten Bruder? denn diese todtten Schäfte haben mich bei hungrigem Magen angefallen.“

„Unser Schnappsack ist in Wahrheit wohl versehen, denn ich mag Euer Gnaden nichts vorlügen,“ antwortete der Geächtete. „Es ist darin“ — er hielt inne, und schien etwas in Verlegenheit zu seyn.

„Wildpret, nicht wahr?“ fragte lachend der König. „Beste Speise giebt es in der Noth gar nicht. Wahrhaftig, wenn ein König nicht zu Hause bleibt, und das Wild selbst schießt, so darf er nicht zu laut schelten, wenn es ihm geschossen wird.“

„Wosern Eure Majestät noch einmal einen von Robin-Hoods Sammelplätzen besuchen will,“ sagte Robin, „soll es an Wildpret nicht fehlen, ein Krug Bier, vielleicht ein Glas trinkbaren Weins wird auch zur Hand seyn.“ Der Geächtete ging voran, um den Weg zu zeigen, der lustige König folgte. Ihn machte dieß Zusammentreffen mit Robin-Hood und seinen Wildschützen glücklicher, als wenn er in vollem königlichen Staate unter Pairs und Baronen säße. Im Schatten einer gewaltigen Eiche wurde das Mahl hastig für den Beherrscher von England zugerichtet, Geächtete umstanden ihn, als seine Hofleute und Leibwächter. Die Flasche kreiste, die wilden Schützen verloren bald ihre Zurück-

haltung. Gesang und Scherz wechselten ab, frühere Stückchen wurden erzählt, zuletzt rühmte man sich aller möglichen Uebertretungen der Gesetze, und vergaß ganz, daß der geborne Hüter derselben zugegen war. Der lustige König lachte, zechte und spaßte mit der lockern Bande.

Ivanhoe blickte finster und ängstlich, dem Robin-Hood gab sein gesunder roher Verstand auch den Wunsch ein, das Mahl aufgehoben zu sehn. Er sagte zu Jenem: „Unser tapftrer König ehrt uns durch seine Gegenwart, doch möchte ich nicht, daß er mit der kostbaren Zeit handelte.“

„Wohl und weise gesprochen, braver Robin-Hood,“ versetzte der Ritter. „Und wisse ferner, daß wer mit der Majestät, auch in ihrer besten Laune, scherzt, mit dem Löwen scherzt, der bei der geringsten Reizung Zähne und Klauen braucht.“

„Da wißt Ihr eben meine Furcht,“ sprach der Geachtete. „Keine Leute sind roh, der König ist heiter, der rasch, wie bald kann da ein Anlaß gegeben werden, und in der Hitze etwas losbrechen — es wäre fürwahr Zeit, das Mahl zu beenden.“

Er winkte Einem seiner Leute, und ließ hinter einem Busch Normännische Signale blasen. Alles sprang auf, Alles griff zum Bogen, der Priester ließ die Flasche rollen, und nahm den Knittel, Wamba blieb in einem Scherze stecken, und versah sich mit Schwert und Zartene, Richard rief nach seinem Helme und den gewichtigen Panzerstücken, welche er bei Seite gelegt hatte. Ulrich wappnete ihn. Robin-Hood sandte seine Leute in verschiedenen Richtungen ab, wie um den Feind zu pöhn, und kniete, als Alles sich entfernt hatte, Verbündung stehend vor dem Könige nieder, der indessen

vollständig gewaffnet worden war. „Es ist kein Feind gewesen,“ sagte er, „ich ließ blasen, um den Schmaus abzubrechen. Er vergehet Stunden, die zu edel sind, als daß sie so verbracht werden dürften.“ Er erhob sich, faltete die Hände auf der Brust, und erwartete in ehrerbietiger Stellung des Königs Antwort. Diesem flog eine zornige Röthe über das Antlitz, indessen sagte er sich und sprach: „Der König von Eherwood gönnt also dem Könige von England sein Wildpret und sein Glas Wein nicht? Es ist gut, Robin, wenn Du mich in London besuchst, sollst Du in mir keinen so knickrigen Wirth finden. Indessen hast Du Recht, mein guter Bursch. Zu Roß und fort nach Coningsburgh. Wilfried ist die Stunde her auch schon ganz ungeduldig gewesen.“ —

Es giebt in England wenig so schöne und reizende Gegenden, als die Umgebung der alten Sachsenveste Coningsburgh ist. Sanft und angenehm schlängelt sich der Don durch einen Grund, in welchem eine reiche Abwechselung von Ackerland und Holzungen statt findet. Auf einem Berge, der vom Flusse ansteigt, liegt, umgeben von Wällen und Gräben, Schloß Coningsburgh, der Sitz der alten Könige von England vor der Eroberung. Die Außenwerke sind wahrscheinlich von den Normännern hinzugefügt, das Innerste trägt aber die Zeichen des größten Alterthums an sich. Es liegt auf einem Erdbügel in einem Winkel des innern Hofes, und ist kreisförmig mit einem Durchmesser von ungefähr fünf und zwanzig Fuß gebaut. Die Wand hat eine außerordentliche Dicke, sechs starke Strebeböulen lehnen sich an dieselbe. Sie sind oben hohl, und gehen in eine Art von Thürmen aus, welche mit dem Innern des Hauptwerks in Verbindung stehn. Das sonderbare Ansehn dieses weitläuf-

tigen Gebäudes und seiner seltsamen Weirwerke zieht den Freund des Abenteuerlichen an, und das Innere des Schlosses beschäftigt in gleichem Grade den eifrigen Alterthumsforscher, der sich im Gedanken in die Tage der sieben Königreiche zurückversetzt glaubt. Eine Grotte unweit des Schlosses wird als Hengists Grab gezeigt, und verschiedne seltne alte Denkmäler erblickt man auf dem nahen Kirchhofe.

Als Löwenherz mit seinem Gefolge dem rohen aber stattlichen Gebäude nahte, war es noch nicht, wie jetzt, mit Außenwerken versehen. Der Sächsische Baumeister hatte bloß den Hauptthurm verteidigungsfähig gemacht, und um denselben eine Reihe Pallisaden gezogen.

Eine große schwarze Fahne wehte von der Spitze des Thurms, und deutete an, daß die Leichenseier des letzten Besitzers noch immer im Gange war. Ueber der Pforte wehte eine zweite Fahne mit Hengists und seiner Namen wohlbekanntem Zeichen, einem weißen Krosse, um das Geschlecht und den Rang des Entselten anzuzeigen.

Um das Schloß war Alles in geschäftiger Bewegung, viele stiegen hinauf, andre hinunter. Als der König und sein Gefolge zu den offenen Thoren einritt, erblickte er Austritte, die mit der Ursache der Versammlung sich nicht wohl reimen ließen. In der Ecke quälten sich Köche, bräuten ungeheure Dshen und seilte Schafe, in der andern wurden ganze Drhose Bier für Jeden, der davon mochte, angezapft. Man sah Gruppen der verschiedensten Art, Alles schlang die Speise und schluckte das Getränk, welches dargeboten wurde. Der nackte Sächsische Leibeigne vergaß in der Schwelgerei dieses Tages, Durst und Hunger eines halben Jahres, der ausgestopfte Bürger und Meister aß mit mehr Wahl einen Bissen, und schmackte dem Bier die Menge des

Nalzes, so wie die Geschicklichkeit des Brauers an. Einige arme Normännische Edelkeute waren auch zu erblicken, kennlich an ihrem beschornen Kinn und den kurzen Röcken. Sie staken zusammen, und warfen verächtliche Blicke auf die ganze Feiertlichkeit, ließen sich aber doch herab, mitzuspeisen.

Bettler waren natürlich zu Duzenden vorhanden, auch umherstreifende Kriegerleute, die aus Palästina kamen (wie sie wenigstens selbst erzählten), Hausirer boten ihre Waaren feil, reisende Handwerkleute thaten sich nach Arbeit um, Pilgrime, Bettelmönche, Sächsishe Minstrels und Walliser Barden murmelten Gebete, und lockten ihren Harfen, Geigen, Zittern miztrönend-Weisen ab. Einer erhob Acheisians Ruhm in einem herzbrechenden Lobgesange, ein Anderer zählte in einer Art von gereimtem Stammbaum die ungesägigen und rauhen Namen seiner Ahnen auf. Spasmacher und Gaukler fehlten nicht. So war für Alles gesorgt. Dürstete den Kummer, da war Getränk, hungerte ihn, da war Speise, bekümmte er das Herz, da waren Anstalten zum Vergnügen, oder wenigstens zum Zeitvertreib. Die Leidtragenden selber verschmähten keine dieser verschiedenen Tröstungen, mitunter aber schien ihnen plötzlich einzufallen, weshalb sie zusammengekommen waren, dann stöhnten die Männer wie aus einem Munde, die Weiber aber schrien und kreischten laut vor Schmerz.

So sah es im Schloßhofs von Coningsburgh aus, als Richard mit seinem Gefolge einzog. Der Seneschall oder Haushofmeister, welcher um die beständig ein- und ausströmenden Gäste von niederem Range sich nur so weit bekümmerte, als nöthig war, Ordnung zu halten, bemerkte die statlichen Ankömmlinge um so eher, als die Gesichtszüge Iwanhofs ihm bekannt vorkamen. Ueber-

bleß war die Erscheinung zweier Ritter, denn das mußten sie nach ihrem Anzuge seyn, bei einem Sächsischen Feste etwas Seltnes, und mußte für eine besondre Ehrenbezeugung gegen den Todten und die Hinterbliebenen gelten. Der Hausmeister trat daher in seiner schwarzen Kleidung, mit dem weißen Würdenstab in der Hand, ihnen vor, und machte ihnen durch das Gedränge der Gäste Platz. Richard und Ivanhoe gelangten so in den Thurm, Gurth und Wamba aber fanden Bekannte im Schloßhofe. Sie beschloßen daher dort zu bleiben, und nicht eher hineinzugehn, als bis man sie rief.

Zwölftes Capitel.

Auf engen und steilen Treppen stiegen Richard und Iwanhoe bis in das dritte Stockwerk des Gebäudes, welches nur zu einem runden Gemache verwendet worden war. Iwanhoe hatte Zeit gehabt, sein Gesicht in den Mantel zu hüllen, er wollte sich nicht eher seinem Vater zu erkennen geben, als bis ihm der König einen Wink erteilte.

Um eine große eichne Tafel saßen ungefähr ein Duzend der vornehmsten Sachsenhäupter aus der umliegenden Gegend. Es waren lauter alte, edel doch ältliche Männer, denn die Jüngern hatten, wie Iwanhoe, zum großen Verdrusse der Väter, viele Schranken bereits niedergeworfen, durch welche seit einem halben Jahrhundert die Normännischen Sieger von den besiegten Sachsen geschieden gewesen waren. Die gesenkten und traurigen Blicke dieser ehrwürdigen Greise, ihre Schweigen und ihre kummervolle Gestalt, bildeten einen scharfen Gegensatz gegen den Leichtsinu derer, welche draußen schwelgten. Ihre langen grauen Haare und Bärte stimmten zu dem seltsamen rohen Gemache, in welchem sie versammelt waren, sehr wohl, es sah aus, als sey eine Gesellschaft alter Wodansdiener auferstanden, um über den Verfall ihres Volkes und seines Ruhms zu klagen.

Cedric, das Haupt der Gesellschaft, aber durch nichts Aeusseres von den Uebrigen unterschieden, stand, als Richard eintrat, feierlich auf, und begrüßte ihn nach Brauch, indem er einen Becher Wein erhob. Der König dankte in geziemenden Worten, und that in einem Trunk bescheid, den ihm der Schenke zureichte. Ivanhoe ward die nämliche Höflichkeit erzeigt. Er that Bescheid, und dankte schweigend mit einer Bewegung der Hand, um sich nicht durch Sprechen zu verrathen.

Hierauf nahm Cedric den König bei der Hand, und führte ihn in eine kleine roh zugericthete Capelle, welche sich in einem der äussern Strebebögen befand. Nur ein schmales Loch gab ihr dürftiges Licht, indessen konnte man doch bei dem röthlichen schmauchigten Scheine zweier Jackeln die Wölbung des Dachs, die nackten Wände, den rohen steinernen Altar, und das Crucifix von demselben Stoffe erkennen. Vor dem Altare stand der Sarg, an jeder Seite desselben knieten drei Priester, beteten den Rosenkranz und murmelten Gebete, äusserlich sehr fromm. Für diesen Dienst hatte die Mutter des Verstorbenen dem Kloster Sanct Edmund eine reichliche Stiftung zu Seelenmessen vermacht, ausser den hundert Mark Goldes, welche dafür gezahlt waren, sollten auch die besten Ländereien des Verstorbenen an das Kloster, desselben Zweckes wegen, fallen. Um nun recht vollständig die Exequien zu versehen, waren sämmtliche Pater, mit Ausschluß des lahmen Sakristans, nach Coningsburgh gekommen. Sechs waren immer im Dienste am Sarge begriffen, die andern ließen sich unterdessen behagen, was es an Erquickung und Zeitvertreib im Schlosse gab. — Cedric wies feierlich auf Athelstans frühe Bahre, bekreuzte sich und sprach ein kurzes Gebet für die Seele des Abgeschiedenen. Richard und Ivanhoe thaten des-

gleichen. Nachdem diese Handlung der christlichen Liebe verrichtet worden war, winkte Cedric seinen Begleitern, ihm wieder zu folgen, ging mit leisem Fuße über den Estrich, stieg einige Stufen in die Höhe, und öffnete mit großer Vorsicht die Thür eines kleinen Betzimmers, welches an die Capelle gränzte. Es war im Viereck ungefähr acht Fuß groß, und in dem Mauerwerk, wie die Capelle, befindlich. Die Oeffnung, welche ihm Licht gab, sah nach Abend, erweiterte sich nach innen, und ließ einen Strahl der untergehenden Sonne in den düstern Raum dringen. Man sah bei diesem Lichte eine weibliche Gestalt von würdigem Aeußern, welche Spuren ehemaliger Schönheit zeigte. Ihr langes Trauergewand, und der weite schwarze Schleier erhöhten die Weiße ihrer Haut, und den Glanz ihrer lichtbraunen wallenden Locken, welche die Zeit weder verdünnt, noch mit Silbergrau untermischt hatte. Ihr Gesicht drückte tiefe Trauer und Ergebung aus. Auf dem Steintisch vor ihr stand ein Crucifix von Eisenbein, daneben lag ein Messbuch mit vielen eingemahlten bunten Bildern, goldnen Spangen und Buckeln versehen.

„Erlauchte Editha,“ sagte Cedric nach einigem Schwelgen, „ich stelle Dir diese würdigen Gäste vor, welche kommen, an Deinem Kummer Theil zu nehmen. Dieß insonderheit ist der tapfste Ritter, welcher für die Befreiung dessen, um den wir heute Leid tragen, so heldenmüthig kämpfte.“

„Seine Bemühung erkenne ich dankbar an, obgleich es dem Himmel gefallen hat, ihre Wirkung zu vereiteln,“ sprach die Frau. „Ich danke ferner ihm und seinem Gefährten für ihre Höflichkeit, die Wittve Adelinges, Mutter Aibelstans, in der Stunde der Trauer und Kummerniß zu besuchen. Eurer Sorge, theurer Vetter, ver-

traue ich diese Fremden, und bin überzeugt, daß sie keine Gastfreundschaft, welche dieses Leichenhaus gewähren kann, entbehren werden."

Die Gäste verbeugten sich tief vor der trauernden Mutter, und zogen sich mit ihrem Führer zurück. Auf einer Wendeltreppe stiegen sie in ein höher gelegenes Stockwerk, und betraten ein Gemach, dem ähnlich, in welches sie zuerst eingetreten waren. Aus demselben schallte ihnen, noch ehe die Thür geöffnet wurde, ein gedämpfter Trauergesang entgegen. Als sie eintraten, sahen sie ungefähr zwanzig vornehme Sächsishe Frauen und Jungfrauen zusammensitzen. Vier Jungfrauen, deren Chor Rowena anführte, sangen eine Todtenhymne, von welcher wir folgende Strophen wiedergugeben vermocht haben:

Staub zum Staub,
Des Todes Raub,
Der Mensch hat hingelassen
Den Leib zur Speiß
Der Wärmer Hirs,
Verstüßet ward das Leben.

Auf dunklem Pfad
Die Seele hat
Gesucht der Schmerzen Reiche,
Daß durch die Pein
Des Feuers rein
Sie sich von Flecken bleibe.

Marias Wunsch
Bring' aus der Banne,
Dich aus der Stertekammer!
Reiß und Gebe
Und salmen sie
Erlösen dich vom Jammer.

Indessen dieses Lied von den Vieren gesungen wurde, waren andre Mädchen theils mit dem Sticken einer großen seidnen Sargdecke, theils mit dem Flechten von Blumenschnüren beschäftigt. Die Mädchen benahmten sich anständig, aber ohne eben Zeichen tiefer Trauer blicken zu lassen. Zuweilen schmähte eine strenge Matrone, wenn dann und wann sich ein Flüstern oder Lächeln kund gab. Hier und da beguckte auch eine Diene ihren Traueranzug. Alles diese, um die Wahrheit zu sagen, verminderte sich nun keineswegs bei dem Eintreten der beiden fremden Ritter. Man sah ausgelachte und wisperte. Nur Rowena, welche zu stolz war, um eitel zu seyn, grüßte ihren Befreier mit offener anmuthiger Höflichkeit. Sie war nicht traurig, aber ernst. Ihr Ernst mochte eben so sehr von der Ungewissheit, worin sie über Ivánhoes Schicksal schwebte, als von der Trauer über den todtten Vetter herrühren. Cedric war indessen in solchen Dingen eben nicht heilsüchtig, Rowenas Trauer erschien ihm tiefer, als die der übrigen Mädchen, er glaubte daher, eine Erklärung schuldig zu seyn, und flüsterte den Gästen zu: „Sie war des edeln Athelstan verlobte Braut.“ Wir wissen nicht, ob diese Worte Willfriedens geneigter machten, mit den übrigen Leidtragenden sich zu hämmern.

Nachdem Cedric seine Gäste überall hingeführt hatte, wo unter verschiedner Gestalt das Leichenbegängniß gefeiert wurde, brachte er sie nach einem kleinen Zimmer und sagte, es sey ausschließlich für angesehne Fremde, welche dem Verstorbenen nicht so nahe gestanden hätten, um mit den zunächst Betroffenen klagen zu können, eine Vereinschaft gesetzt. Er verschah sie mit allem Nöthigen und wollte gehn. Der schwarze Ritter nahm ihn bei der Hand und sagte: „Erinnert Euch, edler Cedric, da

Ihr mir bei unserm letzten Scheiden die Gewährung einer Bitte versprochen habt."

"Sie ist Euch schon gewährt," versetzte Cedric. „Doch in diesem traurigen Augenblicke" —

„Zur Sache also," sprach der König. „Meine Zeit ist gemessen. Ich habe mir's überlegt, es scheint nicht unpassend zu seyn, daß wir dem tohten Atheiſſen gewisse Vorurtheile und starre Meinungen in das Grab nachsenden."

„Herr Ritter vom Kettenſchloß," unterbrach Cedric, der sich versärbt hatte, den König, „ich denke, Eure Bitte betrifft Euch und keinen Andern, denn in das, was die Ehre meines Hauses angeht, wird sich wohl ein Fremder nicht zu mischen haben."

„Ich will mich auch nur in sofern hinein mischen, als ich einen Antheil daran habe," erwiderte der König faust. „Bis jezt habt Ihr mich nur als den schwarzen Ritter vom Kettenſchloß gekannt. Seht jezt in mir Richard Plantagenet."

„Richard von Anjou!" rief Cedric, und trat entsezt zurück.

„Nein, edler Cedric, Richard von England, dessen heißester Wunsch, dessen wichtigstes Geschäft es ist, seine Söhne in Eintracht zu verbinden. Nun, würdiger Than, willst Du nicht vor Deinem Könige das Knie beugen?"

„Vor Normännischem Blut hat sich mein Knie niemals gebeugt," erwiderte Cedric.

„So laß Deine Huldigung," sagte der König, „bis ich Dir mein Recht darauf durch gerechte Herrschaft über Normänner und Engliſche bewiesen habe."

„Herr," antwortete Cedric, „ich habe Deinem Antheil und Werthe ſtills Gerechtigkeits widerfahren laſſen. Auch

weiß ich, daß Dein Ausspruch auf die Krone sich in Deiner Abkunft von Mathilden, der Nichte Edgar Atheling's, Tochter Malcolm's von Schottland gründet. Mathilde aber, wiewohl von Sächsischem Königsblut, war nicht Erbin des Reichs."

"Ich mag mit Dir nicht um mein Recht streiten, edler Thun, sieh Dich um, findest Du Jemand, der mir's abkämpfen könnte?"

"Und kommst Du, mir das zu sagen?" rief Gedric. "Wie den Untergang meines Herrscherstammes vorzurücken, ehe sich die Gruft über dem letzten Sprossen des erlauchten Hauses geschlossen hat? — Sehr kühn, sehr unbedacht!"

"Nein, beim Kreuz!" versetzte der König. "Ich komme in dem vollen Vertrauen, welches ein Redlicher gegen den Andern hegt, und welches auch nicht einen Schatten von Gefahr mit sich führt."

"Du sprichst die Wahrheit, Herr König — König bist Du, und wirst es bleiben, trotz meines schwachen Widerspruchs. Ich mag die Gelegenheit, dieses Ereigniß abzuwenden, nicht benutzen, wiewohl Du mir eine schwere Versuchung nahe genug gelegt hast."

"Und jetzt wieder zu meiner Bitte," sprach der König. "Ich wiederhole sie nicht im geringsten weniger zutrauensvoll, weil Du mir mein Recht auf den Thron bestreitest. Ich forder Dich als Mann von Wort auf, dem guten Ritter Wilsfried von Ivanhoe zu vergeben, und ihn in Deinen väterlichen Armen zu empfangen, widrigenfalls ich Dich für treulos, wortbrüchig und ehrenbar erklären muß. Du wirst mir selbst zugestehn, daß ich bei dieser Versöhnung theilhaftig bin, das Glück meines Freundes und die Stillung des Haders unter meinem Volke hängt damit zusammen."

„Ist hier da Wilsfried?“ fragte Cedric, auf seinen Sohn deutend.

„Vater, Vater, Vergebung!“ rief Ivanhoe und warf sich ihm zu Füßen.

„Die ist vergeben,“ sprach Cedric und hob den Sohn auf. „Der Sohn Herewards hält auch dem Normann das gegebene Wort. Laß mich Dich aber in der Kleidung und dem Anzuge Deiner Ahnen erblicken, bring mir einen kurzen Rock, keine bunte Mühe, kein eitles Gewerweck in meinen ehrbaren Haushalt. Cedrics Sohn muß auch im Aeußern ein alter Engländer seyn. Ich weiß, was Du sagen willst,“ fügte er ernst hinzu. „Lady Rowena muß erst zwei volle Jahre, wie uns einen angetrauten Gemahl, trauern, unsre Ahnen würden zornig auf uns herabblicken, wollten wir von einem neuen Kinde sprechen, ehe noch das Grab dessen, dem sie früher bestimmt war, der ihre Hand durch Geburt und Eheloch vor Allen verblende, sich geschlossen hat. Athelstan würde seine blutigen Linnen verlassen, vor uns hinstreten, und uns verbieten, sein Andenken zu schänden.“

Cedric schien wirklich einen Geist beschworen zu haben, denn kaum hatte er ausgesprochen, als die Thür aufging, und Athelstan in seinen Leichentüchern vor sie trat, und, als er aufstand, einem Erstandnen gleich.

Diese Erscheinung schreckte alle Anwesende im höchsten Grade. Cedric wankte bis zur Wand zurück, lehnte sich schwach an dieselbe, und blickte mit starren Augen und offenem Munde auf seinen Freund. Ivanhoe schlug das Kreuz, und betete Sächsisch, Lateinisch, Normännisch, Französisch durcheinander; Richard sagte bald: Benedicite, bald: Mort de ma vie!

Unterdessen klang von unten ein furchtbares Lärm auf. Man rief: Haltet die verfluchten Mörder fest. Ivanhoe. III. Theil.

— Nieder mit ihnen zum Verleß. — Schmeißt sie vom Thurme!“

„Im Namen Gottes,“ redete Edele das Gespenst an, „bist Du ein Mensch, so sprich: bist Du aber ein abgeschiedener Geist, so sage, weshwegen Du zu und kommst — kann ich etwas thun, Dich zur Ruhe zu bringen? — sprich, lebend oder todt, edler Aethelstan!“

„Ich will sprechen,“ sagte das Gespenst lauthätig, „da ich erst zu Aethem gekommen bin, und wenn Ihr mir Zeit laßt. Lebend, sagst Du? Ich bin so lebend, als Einer seyn kann, der drei Tage — drei Menschenalter sind's — nichts als Brod und Wasser genossen hat; ja Brod und Wasser, Vater Edele. Beim Himmel und allen lieben Heiligen, nichts als Brod und Wasser ist mir in diesen ewig langen Tagen durch die Kehle gegliitten, und Gottes Gnade hat es gestügt, daß ich jetzt hier bin, es anzufagen.“

„Habe ich Euch nicht selbst vor dem Tempelherrn auf Torquillstone niederküßzen sehen?“ sagte Richard. „Ich dachte, und Wamba sagte es, der Schädel sey Euch durch und durch gespalten.“

„Ihr dachtet falsch, Herr Ritter,“ versetzte Aethelstan, „und Wamba log. Mein Schädel ist in guter Ordnung, und verlangt nach dem Abendessen. Der Tempelherr blieb flach, hätte ich meinen Helm auf dem Kopf gehabt: ich hätte es nicht für so viel geachtet, und ihm einen Streich wieder versetzt, daß ihm der Rückzug versalzen worden wäre. So aber, wie es war, stürzte ich nieder, betäubt, jedoch nicht verwundet. Erst vor dem Altar im Kloster Sanct Edmund erwachte ich wieder, und fand mich im Sarge, zum Glück einem offenen. Ich nieste ein Paar mal, gähnte und kam allmählig zur Besinnung. Ich wollte aufstehn, da stürzte der Abt mit

dem Sacristan voller Entsetzen herbei, und schien keineswegs erfreut zu seyn, daß der lebte, den das Kloster gern beerben wollte. Ich bat um etwas Wein, sie gaben mir welchen, er mußte aber mit betäubenden Dingen versetzt seyn, denn ich schlief viele Stunden lang, und noch tiefer als zuvor. Meine Arme waren eingewickelt, meine Füße so fest gebunden, daß mir die Knebel noch von der bloßen Einwirkung weh thun. Der Ort war ganz finster, ich hielt ihn für das geheime Gefängniß des verfluchten Klosters, es schlug mir aber zu gleicher Zeit ein so erstickender Modergeruch entgegen, daß ich glaube, es ist wohl so eine Art von Leichengewölbe gewesen. Ich hatte sonderbare Gedanken über mein Schicksal. Da knarrte die Thür meines Kerkers, und zwei Hunde von Mönchen traten ein. Sie wollten mich weiß machen, ich sitze im Fegfeuer, ich erkannte aber recht gut die pfeifende, kurzathmige Stimme des Abtes. Sanct Jeremis — in was für einem andern Tone sprach er mit mir, als wenn er sich sonst noch ein Stück Schmecken ausbat; der Kerk hat oft bei mir von Weihnachten bis ~~zum~~ drei Könige geschmaust.“

„Seht Euch zusehen, edler Abtheilung,“ sagte der König. „Verschmaust, und dann erzählt mir Wuse weiter. Wahrhaftig, solche Geschichte ist manche Romane werth.“

„Nein meiner Treu, darin war gar nichts Romantisches. Ein Versendbrot und einen Krug Wasser gaden mir die Richtwürdigen, die mein Vater und ich reich gemacht hat; dazumal, als ihre Nahrungsquelle nur in den Schinkenstücken und Gemäßen Aeren bestand, welche sie armen Bauern und Leibelzenen für ihre Gebete abschmaugten — das undankbare schändliche Matternest! Versendbrot und einen Krug Wasser einem solchen Schme-

volgt, wie ich immer gewesen bin, aufzutschauen! Ich will sie aber ausdauern, und komme ich auch in den Bann deshalb!"

"Bei unsrer lieben Frau," sagte Gebre, und ergriff seines Freundes Hand, „wie entkamst Du denn dieser äußersten Gefahr? Berreuten endlich ihre Herzen?"

"Berreuen?" rief Athelstan. „Schmelzt die Sonne den Felsen? Ich könnte immer noch da liegen, wenn nicht ein Gehirnrot im Kloster entstanden wäre, es war ihre Zug hieher, um mich zu bestatten und bei meiner Leiche zu schmausen — die Scheinangunst, sie mußte wo, wo ich lebendig begraben lag. Ich hörte sie ihre Todtenpsalmen drummen, dankte ihnen aber wenig dafür, daß sie meiner Seele die Ehre anthaten, und meinen Leib Hungers sterben ließen. Sie zogen ab, ich wartete lange auf Nahrung — kein Wunder, der gleichdrückige Sacristan war zu eifrig bemüht, sich selber zu versorgen, als daß er an mich denken konnte. Endlich kam er herabgewankt, noch stark nach Wein und Speise. Essen und Trinken hatte sein Herz geöffnet, er brachte mir ein Stück Pastete und eine Flasche Wein statt meines frühern Futters. Ich aß, trank und bekam neue Kräfte. Der Sacristan hatte zu meinem guten Glück, weil ihm der Kopf zu sehr schwankte, als daß er einen vollkommenen Thürschlüssel hätte abgeben können, die Thür neben dem Schloße abgeschlossen, sie blieb daher kaffen. Der Wächter, woran sie meine Ketten befestigt hatten, war roßtiger, als ich oder der Schuft von Abt gedacht hatte. Nicht einmal Essen hielt in dem höllischen Loch aus."

"Verstehst du, alter Athelstan," sagte Richard, „nehmt also Befehlshung, bevor Ihr in dieser entscheidenden Geschichte fortsetzt."

„Erfrischung?“ versetzte Athelstan. „Ich habe mich heute schon fünfmal erfrischt, ein Stückchen von dem schönen Schinken da käme mir indessen doch noch gelegen, ich bitte Euch, mein Herr, thut mir auch in einem Becher Weins Bescheid.“

Die Gäste tranken, obwohl noch einigermaßen erschrocken, ihrem auferstandnen Wirth zu. Er hatte jetzt viele Zuhörer, das Zimmer war so voll Menschen, als sich nur hineinpressen konnten, auch Editha war heraufgekommen. Draußen standen auch viele, diese hörten die Geschichte nur halb, erzählten sie denen, die sich weiter unten befanden, mit noch mehreren Entstellungen wieder, endlich gelangte sie zum Volke außerhalb des Schlosses, es war aber dort von dem wahren Zusammenhang keine Spur mehr darin. Athelstan fuhr folgendermaßen fort: „Als ich mich von dem Holze befreit hatte, kroch ich die Treppe hinauf, so gut ein Geseffelter, von Hunger entkräfteter Mensch fortkommen konnte, tappte umher, ging dem Schalle eines lustigen Liedes, welches ich hörte, nach, und gelangte in die Zelle des würdigen Sacristans, wo dieser mit einem dicken, buschhaarigen, breitschultrigen Vater eine wahre Teufelsmesse hielt. Der Kerl sah eher einem Spigbuben, als einem Mönche ähnlich. Ich stürzte hinein, meine Leuchentücher, meine klirrenden Ketten machten mich einem Bewohner der andern Welt gleich machen. Sie waren steif und hart, ich schlug den Sacristan mit der Faust nieder, da ließ sein Saufbruder mit einem dicken Knüttel nach mir.“

„Ich wetzte eines Grafen Lösegeld, das ist Bruder Luck gewesen,“ sprach Richard zu Ivanhoe.

„Mag's der Teufel gewesen seyn!“ sagte Athelstan. Glücklicherweise versetzte er mich, ich machte mich an, um ihm eins zu versetzen, da gab er Zersengeld und

ließ davon. Mit dem Schlüssel, der an meines Kerkermeisters Gürtel hing, schloß ich meine Ketten ab. Es kam mir der Gedanke, das Schlüsselbund zu nehmen, und dem Schelm den Kopf einzuschlagen, indessen gedachte ich des Stücks Pastete und der Flasche Wein, ich begnügte mich daher mit einem Paar tüchtiger Faustköße, die ich ihm gab, ließ ihn liegen, nahm etwas Gebäckes und einen Schlauch Wein von der Mahlzeit dieser ehrwürdigen Brüder zu mir, ging in den Stall, und fand in einem besondern Abschlage mein bestes Ross stehen, welches vermuthlich für den Herrn Abt zu eigenem Gebrauche eingestallt war. Hieher sprengte ich in aller möglichen Hast. Was mich erblickte, ließ vor mir, sie hielten mich für ein Gespenst, ich hatte mir die Kappe übers Haupt gezogen, um nicht erkannt zu werden. Ich wäre in mein eignes Schloß nicht gekommen, hätten sie mich nicht für den Knecht eines Bauklers angesehen. Der Vorschneider glaubte nämlich, ich sey verkleidet, um in dem Mummspiele einen Part auszuführen, so kam ich denn hinein, entdeckte mich bloß meiner Mutter, als einen Mundvoll, und eilte dann zu Euch, mein edler Freund."

Gebric sagte zu ihm: „Ihr findet mich geschäftig, unsere Entwürfe der Ehre und Freiheit auszuführen. Ich sage Dir, der nächste Morgen wird entscheidend für die Erlösung unseres Volks."

„Sprecht mir nichts mehr von Erlösung," versetzte Nibelstan. „Ich bin froh, daß ich selbst erlöst bin. Ich habe mehr Lust, mich an dem schurkischen Abte zu rächen. Er soll in seiner Kutte an den Wällen meines Schlosses gehängt werden, und wenn die Treppen für seinen Schmeerbauch zu eng sind, so will ich ihn von draußen heraufwinden lassen."

„Schämt Euch, edler Athelstan,“ sagte Cedric. „Vergeßt diese Unwürdigen, die Bahn des Ruhms ist Euch geöffnet. Sage diesem Normannen - Fürsten, Richard von Anjou, daß, so löwenherzig er gesinnt ist, er den Thron Alfreds nicht unangefochten inne haben wird, weil noch ein Sproßling des Bekenners lebt.“

„Ist das der große König Richard?“ rief Athelstan.

„Richard Plantagenet!“ sagte Cedric. „Er ist unser Gast, darf nicht geschmäht noch zurückgehalten werden, ich brauche Dich daran nicht zu erinnern, Du kennst Deine Pflicht als Wirth.“

„Ja gewiß,“ rief Athelstan, „und meine Pflicht als Unterthan obenein, hier schwöre ich ihm Treue, reiche ihm Herz und Hand.“

„Mein Sohn,“ sagte Editha, „gedenke Deiner Ansprüche.“

„Entarteter Fürst, denk an England,“ sagte Cedric.

„Mutter — Freund Cedric,“ versetzte Athelstan, „ich mache mir aus Euren Trümpfen nichts. Brod und Wasser und ein Kerker sind treffliche Zuchtmeister der Tugend, ich steige weiser aus dem Grabe, als ich hineinstieg. Der treulose Abt Wolfram sang mir auch diese Thorheiten vor, nun urtheilt selbst, ob Rathschläge, die von jener Seite kommen, wohl zu traun ist? So lange diese Entwürfe gähren, habe ich nichts davon getragen, als Eilmärsche, verdorbenen Magen, Püffe und Beulen, Gefängniß und Hungersnoth — Mord und Todschlag von einem Paar tausend ruhiger Bürger ist das Ende vom Klede. Ich sage Dir, ich will auf meinem Grund und Boden herrschen, nirgends sonst, die erste Handlung meiner Herrschaft soll seyn, den Abt hängen zu lassen.“

„Mein Mündel Rowena werdet Ihr doch nicht aufgeben!“ fragte Cedric.

„Vater Cedric, seyd doch vernünftig,“ antwortete Aethelstan. „Lady Rowena macht sich ja nichts aus mir, der kleine Finger von Better Wilsfrieds Handschuh ist ihr lieber, als meine ganze Person. Da steht sie und muß es selbst sagen. Werde nicht roth Mühmchen, Du brauchst Dich nicht zu schämen, daß Du einen stattlichen Ritter lieber magst, als einen Junker vom Lande. Lache nicht, Rowena, Grablinnen und ein Leichengesicht — was ist darüber zu lachen? Nun wenn Du lachen willst, so kann ich Dir den Scherz dazu machen. Gib mir Deine Hand, oder vielmehr, leihe sie mir, denn ich erbitte sie bloß als Freund. Better Wilsfried von Iwanhoe, zu Deinen Gunsten entsage ich hier und schwöre ab — Heba! Better Wilsfried ist ja fort. Sollten meine Augen vom Tassen noch immer dunkel seyn — aber ich sah ihn doch eben noch hier stehn.“

Alles schaute und fragte nach Iwanhoe. Er war wirklich fort. Es mittelste sich aus, daß ein Jude ihn gesucht hatte. Nach kurzem Gespräch hatte er sich von Gurth die Rüstung bringen lassen, und war weggeritten.

„Schöne Mühme,“ sagte Aethelstan zu Rowena, „müßte ich nicht denken, daß Iwanhoes Verschwinden durch die wichtigsten Gründe veranlaßt worden sey, so würde ich selbst meine Ansprüche —“ Aber Rowena war schon längst aus dem Gemache, um ihrer Verlegenheit zu entfliehn. „Nun wahrhaftig, die Weiber sind doch die treulossten Thiere auf der Welt, Mönche und Aebts etwa ausgenommen,“ sagte Aethelstan. „Ich will ein Heide seyn, wenn ich nicht schönen Dank, und vielleicht einen Kuß obeneln von ihr erwartete. Diese verfluchten Grablinnen müssen einen Zauber in sich führen, die Creatur weicht von mir zurück. An Euch, großer König Richard, wende ich mich mit dem Gelübde meiner True —“

König Richard war aber auch fort, und Niemand wußte wohin. Endlich erfuhr man, er sey nach dem Schloßhofs geellt, habe den Juden, der mit Ivanhos gesprochen, zu sich rufen lassen, ein Paar Worte mit ihm gewechselt, dann sich aufs Roß geworfen, und den Juden in andres Pferd besteigen lassen. Wamba sagte, er gebe die des Juden Hals nicht einen Dreier, so eilig sey der König fortgesprengt.

„Nun bei unsrer lieben Frauen!“ rief Athelstan, „der böse Geist hat in meiner Abwesenheit vom Schlosse Besitz genommen. Ich komme in meinen Leichentüchern zurück, das Grab giebt sein Eigenthum heraus, und Jeremmann verschwindet, sobald er meine Stimme hört. Noch es ist nicht gut davon reden. Kommt meine Freunde, ihr noch hier seyd! folgt mir zur Speisehalle, damit keiner mehr verschwinde. Ich hoffe, die Tafel meines Schensmauses würdig zu finden. Bleiben wir noch länger hier, wer weiß, ob der Teufel nicht auch das holt!“

Dreizehntes Capitel.

Unsre Geschichte wendet sich nach Templestowe. Es war die Stunde gekommen, in welcher die blutigen Wärfel um Rebeccas Geschick fallen sollten. Um das Præceptorium war alles in wogender Bewegung, die ganze Nachbarschaft hatte sich wie zu einer Kirmes, oder einem andern ländlichen Feste herbeigemacht. Die Augen einer großen Menge waren auf die Pforte des Præceptoriums gerichtet, um den Zug zu sehn, noch mehr aber hatten sich bereits um den Kampfplatz versammelt. Es war ein eingeschlossener Platz in der Nähe des Præceptoriums, der Det, den die Tempelherrn zu ihren kriegerischen und ritterlichen Uebungen gebrauchten. Er lag auf dem Rücken einer sanften Erhöhung, war gebohrt und mit Pfahlwerk umgeben. Gallerien und Bänke liefen um denselben, denn die Tempelherrn machten gern bei ihren ritterlichen Spielen Zuschauer haben.

Diesmal erhob sich an der Morgenseite ein Thron für den Großmeister, neben demselben waren ausgezeichnete Sitze für die Præceptoren und Ritter angebracht. Die heilige Fahne Beau-Seant wehte über diesem Orte.

An der entgegengesetzten Seite der Schranken erhob sich ein Schutthaufen von Reisbündeln, welche dergestalt um einen in den Boden gerammten Pfahl aufge-

schichtet waren, daß dem Opfer, welches die Flammen verzehren sollten, ein Zugang in den fürchterlichen Kreis blieb, damit es an den Pfahl mit den Ketten, welche von demselben herabhängen, gefesselt werden konnte. Neben diesem tödtlichen Gerüste standen vier Schwarze. Das Volk sah in denselben die Teufel, welche mit ihrem Werke beschäftigt waren. Sie regten sich nicht, außer wenn ihnen einer, welcher der Anführer zu seyn schien, befohl, den Kohlenhaard anzuschüren. Auf das Volk blickten sie nicht, ja sie schienen dessen Anwesenheit nicht einmal zu merken, nur mit der Erfüllung ihrer schrecklichen Obliegenheit beschäftigt. Wenn sie ihre aufgeworfenen Rippen öffneten, um miteinander zu sprechen, so zeigten sie grinsend eine Reihe weißer Zähne, und dann konnte sich die Menge des Gedankens nicht erwehren, es seyen die Geister der Heye, deren Zeit abgelaufen, und jenseits bereit, bei der Vollstrickung der Strafe zu helfen. Man flüsterte untereinander, und erzählte sich manches Satansstück, was in diesen unruhigen leidvollen Zeiten vorgefallen seyn sollte, wobei denn wie gewöhnlich dem armen Teufel mehr zur Last gelegt wurde, als er zu vertragen hatte.

Endlich erklang die Glocke von Sanct Michael von Templestowe, einem ehrwürdigen Gebäude, welches nicht weit vom Präceptorio in einem kleinen Dörfchen lag. Das dumpfe Geläut erscholl so langsam, daß jeder Ton in weiten Schwingungen dahinstarb, ehe der folgende ans Ohr schlug. Diese Töne gaben das Zeichen, daß die Feiertlichkeit beginne, aller Herzen wurden von Ehrfurcht erschüttert, alle Augen wandten sich nach dem Präceptorio.

Die Zugbrücke fiel, die Thore gingen auf, und ein Ritter mit der großen Ordensfahne in der Hand, dem sechs Trompeter vorlitten, eröffnete den Zug. Hierauf

kamen die Präceptoren, welche zu zweien ritten, ihnen folgte der Großmeister auf einem stattlichen aber ganz einfach geschirrten Rosse. Hinter ihm erschien Brian de Bors-Guilbert, vom Haupt bis zu den Füßen prachtvoll geharnischt; zwei Knappen trugen ihm Lanze, Schild und Schwert nach. Ein tief herabwallender Federbusch verdeckte einen Theil seines Antlitzes, doch konnte man sehn, daß Stolz und Verwirrung darin zurchbar kämpften. Er sah erschrecklich bleich aus, und schien mehrere Nächte hindurch nicht geschlafen zu haben, doch führte er sein schnaubendes Ross mit gewohnter Leichtigkeit und Anmuth. Es lag in seiner Haltung etwas Großes und Gebieterisches, sah man ihn aber genauer an, so fand man in seinen Zügen Dinge, von denen wir gern die Augen abwenden.

Zu beiden Seiten ritten ihm Conrad von Mont-Fitchet und Albert Malvoisin, die Gerichtsbeisitzer des Kämpfers. Sie trugen das weiße Friedenskleid des Ordens. Hierauf kamen die Ritter des Tempels mit einem langen Gefolge von schwarzgekleideten Novizen und Edelknechten, die nach der Ehre, der Lust das Kreuz tragen zu dürfen, strebten. Endlich erschien ein Haufe Wächter zu Fuß mit Partisanen, auch schwarz gekleidet, zwischen ihnen wurde die Gestalt der Angeklagten sichtbar, welche mit langsamen aber festen Schritten ihrem Schicksal entgegenzogen. Man hatte sie alles Schmucks beraubt, ein weißes grobes schlichtes Kleid war an die Stelle ihres Morgenländischen Anzugs getreten. In ihren Blicken lag Muth und Ergebung, nur mit ihren langen schwarzen Locken geschmückt, rührte sie Jedem, der sie sah, zu Theilnehmen, und die hartherzigsten Gedrungenen beklagten das Verhängniß, welches dieses herrliche Wesen zu einem Gefolge der Ehre, und einer Waise des Teufels gemacht habe.

Eine Menge dienender Bedienten beschloß den Zug. Sie gingen alle in der größten Ordnung einher, hatten die Hände gefaltet, und senkten die Köpfe auf den Boden.

Langsam bewegte sich der Zug nach dem Kampfsplatz, trat zu den Schranken ein, und schlich einmal von der Linken zur Rechten um den Platz, bis der Umgang vollendet war. Hierauf entstand für etliche Augenblicke ein Geräusch, der Großmeister stieg nämlich mit seinem ganzen Gefolge, den Kämpfer und seine Beistände ausgenommen, vom Pflast. Knappen brachten sogleich die Pferde hinweg.

Die unglückliche Rebecca führten sie zu ihrem schwarzen Stuhle neben dem Schalterhaufen. Als sie den ersten Blick auf ihn warf, sah man sie schauern und die Augen schließen; sie bewegte die Lippen und schien im Stillen zu beten, Laute wurden nicht gehört. Nach einiger Zeit öffnete sie ihre Augen, und schaute den Hölzstock fest an, wie um sich mit diesem Gegenstande vertraut zu machen, dann wandte sie das Haupt langsam und gefaßt ab.

Unterdessen hatte der Großmeister seinen Sitz eingenommen, und jeglicher Ritter nach Standesbedürfnis sich neben und hinter ihm niedergelassen. Ein langschmeltender Tusch von Trompeten bezeichnete die Eröffnung der Sitzung. Malvoisin, der eine Gerichtsbeistand, trat vor und legte das Kampfsband, den Handschuh der Jünger, dem Großmeister zu Füßen.

„Erlauchter Herr und Hochwürdiger Vater,“ sprach er, „hier steht der gute Ritter, Willem de Bois-Guilbert, Inhaber des Ordens vom Tempel, welcher durch Annahme des Pfandes, so Eurer Hochwürden zu Füßen liegt, die Verpflichtung übernommen hatte, im Kampfe dieses Tages seine Schuldigkeit zu thun, und

zu betheilen, daß die Jüdin, mit Namen Rebecca, durch gerechten Richterspruch im Capitel des sehr heiligen Ordens vom Tempel Jhons verurtheilt ist, den Tod als Zauberin zu leiden — hier, sage ich, steht er, ritterlichen ehrbaren Kampf zu kämpfen, wenn solches Euer edler und erleuchteter Wille ist.“

„Hat er den Eid vor Gefährde abgeleistet?“ fragte der Großmeister. „Bringet das Crucifix, und das T. igitur.“

Nasch sprach Malvoisin: „Hochwürdigster, unser Bruder hat bereits das Suppletorium in die Hände des guten Ritters Conrad von Mont-Fitchet abgelegt. Zu einem andern Eide ist er nicht verbunden, da der Gegenstand eine Ungläubige, nicht schwurfähige Person ist.“ Diese Erklärung genügte zu Alberts großer Freude. Der listige Ritter hatte wohl vorausgesehen, wie schwer, ja unmöglich es seyn werde, Brian vor der ganzen Versammlung zu dem Eide zu vermögen, und deshalb diesen Ausweg, um es zu vermeiden, ergriffen. Der Großmeister ließ den Herold vortreten, und hieß ihn sein Amt verrichten. Von Neuem erschollen Trompeten, der Herold trat vor und rief Folgendes aus: „Hört, hört, hört! Hier steht der gute Ritter, Herr Brian de Bois-Guilbert, mit jeglichem Edelbärtigen zu kämpfen bereit, welcher für die Jüdin Rebecca, in Rücksicht deren Ehehaften, den ihr zugestandnen und gewährten Gotteskampf sechten will. Solchem Kämpfer verleihe der Hochwürdige Erlauchte Großmeister seines Feld, Licht und Sonne zu gleichen Theilen, sammt allem übrigen Zubehör eines gerechten richtigen Kampfes.“ Trompeten bliesen abermals, hierauf erfolgte eine lange Todtenstille.

„Es erscheint kein Kämpfer für Appellantin,“ sagte der Großmeister. „Och, Herold, und frage sie, ob sie

Einen erwartet.“ Der Herold begab sich zu Rebecca, in dem Augenblicke wandte auch Bois-Guilbert sein Roß, und langte gleichzeitig mit dem Herolde bei Rebeccas Stuhle an — troy aller Winke, die ihm Malvoisin und Mont-Fitchet zuwarfen.

„Ist das der Regel und dem Kampfgesetze gemäß?“ fragte Malvoisin den Großmeister.

Braumanoir antwortete: „Allerdings, Malvoisin. In diesem Gottesgerichte dürfen wir die Partheien nicht von solcher Zwiesprach, als die Wahrheit am besten zu Tage fördern kann, abhalten.“

Indessen sagte der Herold zu Rebecca: „Mädchen, der Hochwürdige Großmeister läßt Dich fragen, ob Du mit einem Kämpfer für Deine Sache versehen bist, oder ob Du Dich dem Urtheil, als einem gerechten, unterwirfst.“

Rebecca versetzte: „Sage dem Großmeister, daß ich meine Unschuld behaupte, und die Gerechtigkeit des Urtheils nicht anerkenne, damit ich nicht Schuld an meinem Blute habe. Sage ihm, ich fordre Fristen, wie sie die Gesetze verstaten, ob Gott, der Helfer in der Noth, mir indessen einen Kämpfer erwecke, und wenn die Frist verlaufen ist, dann möge sein heiliger Wille geschehn!“

Der Herold brachte dem Großmeister diese Antwort.

Lucas Braumanoir sagte: „Gott verhüte, daß Jude oder Heide uns einer Ungerechtigkeit beschuldigen könne. Bis die Schatten von Abend nach Morgen fallen, wollen wir warten, ob ein Kämpfer für diese Unglücksstige erscheint. Ist der Tag dahin, so bereite sie sich zum Tode.“

Rebecca erfuhr durch den Herold den Bescheid des Großmeisters. Sie senkte demüthig das Haupt, salbte dann die Hände, und blickte gen Himmel, um von Oben die Hülfe zu bitten, welche sie von den Menschen kaum erwarten konnte. Während dieses Gebets schlug

Bois: Guilberts Stimme an ihr Ohr. Er flüsterte nur, aber dieses Flüstern erschreckte sie mehr, als der laute Ruf des Herolds es vermocht hatte.

„Rebecca, hörst Du mich?“ fragte sie der Tempelherr.

„Grausamer Mann, ich habe keinen Theil an Dir,“ versetzte das unglückliche Mädchen.

„Du verstehst aber doch meine Worte?“ sagte der Tempelherr. „Meine Stimme klingt schrecklich in meinen eignen Ohren. Ich fühle keinen Grund unter mir, ich weiß nicht, warum man uns hiehergeführt hat. Diese Schranken, dieser Stuhl, diese Reißbündel — ich kenne ihre Bestimmung, und doch scheinen sie mir nicht wirklich zu seyn, das fürchterliche Bild einer Erscheinung, die meine Sinne mit scheußlichen Dingen ängstigt, meine Vernunft nicht überzeugt.“

„Mein Geist und meine Sinne halten Maas und Zeit,“ antwortete Rebecca. „Sie sagen mir, daß diese Reißbündel bestimmt sind, mein irdisch Theil zu verzehren, und ihm einen schmerzhaften aber kurzen Uebergang in die bessere Welt zu bereiten.“

„Träume, Rebecca, Träume!“ sagte der Tempelherr. „Leere Einbildungen, welche Eure weiseren Sadducäer schon verworfen. Höre mich an, Rebecca, eine festere Versicherung des Lebens, der Freiheit, will ich Dir geben, als jene von Narren einträumte ist. Schwing Dich hinter mich auf mein Ross, auf Zamor, das edle Thier, welches nimmer den Reiter in Stich ließ; in einer kurzen Stunde sind wir ihnen aus den Augen, eine Welt des Vergnügens geht Dir, eine Laufbahn des Ruhms geht mit auf. Laß sie ihr Urtheil sprechen, ich verachte es. Laß sie meinen Namen aus der Reihe ihrer menschlichen Knechte streichen — mit Blut will ich den Fleck abwischen, den sie auf mein Schild bringen.“

„Verführer, weiche von mir!“ rief Rebecca. „Du sollst mich in dieser äußersten Noth nicht ein Haar breit von meiner Stelle rücken — von Feinden rings umgeben, halte ich Dich für meinen schlimmsten, für meinen Todfeind, im Namen Gottes, weiche!“

Albert Malvoisin, den die lange Unterredung besorgte und unruhig machte, näherte sich, um sie zu unterbrechen. „Hat das Mädchen gestanden?“ fragte er, „oder läugnet sie beharrlich?“

„Beharrlich ist sie in der That,“ antwortete Bois-Guilbert.

„Dann mußt Du auf Deinen Platz, um den Ausgang abzuwarten, mein Bruder,“ sprach Malvoisin. „Die Schatten werden länger auf dem Zifferblatte der Sonnenuhr. Komm, tapftrer Bois-Guilbert, Du Hoffnung unsres heiligen Ordens, Du unser künftiges Haupt.“

Zwei Stunden hatten die Richter hinter den Schranken gefessen, und vergebens auf einen Kämpfer gewartet, allgemein glaubte man, Niemand könne und werde für eine der Lauberei verklagte Jüdin auftreten. Schon murmelten die Ritter, von Malvoisin angestiftet, untereinander, es sey Zeit, Rebecca's Pfand für verfallen zu erklären. Da erschien ein Ritter in vollem Jagat auf der Ebne, nach den Schranken zusprengend. Hundert Stimmen riefen: Ein Kämpfer! Ein Kämpfer! Und, der Vorurtheile ungeachtet, entstand ein allgemeiner Jubel, als der Ritter in die Schranken zog. Doch der nächste Blick zerstörte die Hoffnungen, welche seine Ankunft erregt hatte. Sein Ross, von dem mollenlangen Rennen erschöpft, wankte vor Mattigkeit, der Reiter schien sich vor Schwäche oder Ermüdung kaum im Sattel erhalten zu können, so unerschrocken er sich auch sonst zeigte.

„Als ihn der Herold nach Rang, Namen und Absicht fragte, erwiderte der Ritter rasch und fest: „Ich bin ein guter edelbürtiger Ritter, komme hieher, um mit Lanze und Schwert die gerechte und ehrbare Sache dieses Mädchens, Rebecca, einer Tochter Isaacs von York, zu führen; zu beweisen, daß das gegen sie gesprochene Urtheil falsch und grundlos ist, und Herrn Brian de Boids Gailbert als einen Verräther, Mörder und Lügner herauszufordern. Dieses will ich mit meinem Leibe gegen seinen auf diesem Felde ausfechten, durch Gottes, unsrer lieben Frauen und des guten Ritters Sanct Jürgen Hilfe.“

„Der Fremde muß erst beweisen,“ sagte Malvolfin, „daß er ein guter edelbürtiger Ritter ist. Namenlosen sendet der Tempel seine Kämpfer nicht entgegen.“

„Mein Name,“ sprach der Ritter und schlug den Helmsturz auf, „ist berühmter, mein Stammbaum reiner, als der Deinige, Malvolfin. Ich bin Wilsfried von Joanhoe.“

„Ich setze nicht mit Dir,“ stammelte hoch und dumpf der Tempelherr. „Laß Deine Wunden heilen, schaff Dir ein besseres Pferd, vielleicht hatte ich es dann der Mühe werth, Dir den lindischen Kaufgeist auszutreiben.“

„Ha, stolzer Tempelherr!“ rief Joanhoe, „hast Du vergessen, daß Du zweimal vor dieser Lanze in den Staub sankst? Gedenke der Schranken zu Acre, gedenke des Turniers zu Ashby — gedenke Deiner Prahlerei in der Halle zu Rotherwood! Du setztest die goldne Kette gegen den Reliquienkasten zum Pfande, daß Du mit Wilsfried von Joanhoe kämpfen, und die verlorne Ehre wiedergewinnen wollest. Bei diesem Reliquienkasten, und bei den heiligen Reliquien selbst, sey es geschworen — ich

erkläre Dich vor jedem Hofe Europas, in jedem Präceptorio Deines Ordens für eine Memme, wenn Du nicht sonder allen Verzug Dich mir stellst."

Wols-Guilbert wandte sich verworren gegen Rebecca, dann rief er mit stolzem Blicke auf Ivanhoe: „Sachsenhund, nimm Deine Lanze, und bereite Dich zum Tode, den Du Dir selbst zugezogen hast!"

„Läßt mich der Großmeister zum Kampfe?" fragt Ivanhoe.

„Ich darf ihn Dir nicht versagen, wenn das Mädchen Dich annimmt," antwortete der Großmeister. „Ich wünschte indessen, Du wärest besser im Stande, zu kämpfen. Ein Feind unsres Ordens bist Du immer gewesen — ich wollte aber, wir träßen mit Dir in ehrenvollem Streite zusammen."

„So und nicht anders soll es seyn!" rief Ivanhoe. „Es ist Gottes Gericht, seinem Schutze empfehle ich mich." Er eilt zu dem Stuhle der Angeklagten und sagt: „Rebecca, nimmst Du mich zu Deinem Kämpfer an?"

„Ja — Ja," stotterte sie außer Fassung, in einer Bewegung, welche die Schrecken des Todes nicht hatten hervorbringen können. „Du bist der Streiter, den der Himmel mir sendet! Aber nein — nein — Deine Wunden sind noch nicht geheilt, begegne dem Starken nicht — warum sollst Du auch sterben?"

Ivanhoe war indessen schon an seiner Stelle, hatte das Visir geschossen, und die Lanze erhoben. Wols-Guilbert that das Nämliche. Sein Knapp bemerkte, indem er ihm das Visir schloß, daß das Gesicht des Herrn, welches den ganzen Morgen über aschendleich gewesen war, nun plötzlich mit dunkler Röthe sich überzogen hatte.

Als der Herold beide Kämpfer an Ort und Stelle sah, erhob er seine Stimme, und rief dreimal: „Faites vos devoirs, preux chevaliers!“ Nach dem dritten Rufe zog er sich zurück, und machte noch einmal bekannt, daß Niemand bei Todesstrafe sich unterfangen sollte, durch Worte, Beschrei oder Handlungen den Kampf zu stören. Der Großmeister warf Rebecca's Handschuh auf den Platz, und sprach die verhängnißvollen Worte: „Laissez aller!“

Trompeten erklangen, und die Ritter sprengten im vollen Laufe ein. Ivanhoe ermüdetes Ross, sein nicht minder erschöpfter Reiter stürzten, wie Alle erwartet hatten, vor der wohlgeführten Lanze des Tempelherrn, und dem Ansprunge seines kräftigen Thiers. Diesen Ausgang hatten Alle vorhergesehen, aber obgleich Ivanhoe's Erreer fast nur das Schild seines Gegners berührt hatte, so wankte dieser Kämpfer auch, zum Erstaunen eines Jeden, im Sattel, verlor die Bügel und fiel. Ivanhoe hatte sich unter seinem gestürzten Rasse hervorgearbeitet, und stand rasch auf den Füßen, um mit dem Schwerte seinen Unfall zu verbessern. Aber der Gegner rührte sich nicht. Wulfried setzte ihm den Fuß auf die Brust, und die Spitze des Schwerts an die Kehle, er befahl ihm, sich zu ergeben, wenn er nicht des Todes sterben wolle. Bois-Guilbert antwortete nicht. Der Großmeister rief: „Tödtet ihn nicht, Herr Ritter, ohne Weiche und Absolution — tödtet nicht die Seele mit dem Leibe. Wie erkennen ihn für den Sieger.“ Er stieg in die Schranken hinab, und ließ dem niedergeworfenen Kämpfer den Helm abnehmen. Seine Augen waren geschlossen, die dunkle Röthe flammte noch auf seinem Antlitze. Sie betrachteten ihn erschrocken genau, da öffneten sich die Augen, aber sie waren starr

und gebrochen. Das Roth wich aus dem Antlitz, die Blässe des Todes trat an dessen Stelle. Von der Lango des Feindes unbeschützt, war er als ein Opfer seiner eignen gewaltigen Leidenschaften gefallen.

„Dieses war in der That ein wahrhaftiges Gericht Gottes,“ sprach der Großmeister und blickte gen Himmel.
Fiat voluntas tua!“

Vierzehntes Capitel.

Als man sich von der ersten Ueberraschung erholt hatte, fragte Wilsfried von Ivanhoe den Großmeister als Kampfrichter: ob er mannhaft und rechtmäßig gestritten habe?

„Mannhaft und rechtmäßig,“ antwortete der Großmeister. „Ich erkläre das Mädchen für frei und unschuldig. Waffen und Leib des Besiegten stehn dem Sieger zu Gebote.“

„Ich werde ihn der Waffen nicht berauben, noch seinen Leichnam zur Schande verdammen,“ sprach der Ritter von Ivanhoe. „Er hat für den Glauben gestritten, und ist durch Gottes Arm, nicht durch Menschenhand gefallen. Sein Begräbniß sey aber ein stilles, wie es demjenigen ziemt, der im ungerechten Kampfe blie. Was das Mädchen betrifft!“ —

Ein gewaltiges Pferdegetrappel, welches den Grund erbeben machte, unterbrach ihn. Der schwarze Ritter sprengte in die Schranken, ihm folgte eine Menge von Bewaffneten, und ein Trupp ganz geharnischter Ritter. „Ich komme zu spät,“ rief er und blickte umher. „Ich hatte mir Bois-Guilbert anderssehn. Ivanhoe, war das Recht, dieses Abentheurer auf Dich zu nehmen, da Du Dich kaum im Sattel erhalten kannst?“

Ivanhoe versetzte: „Der Himmel, mein Lehnsherr, hat diesen Stolz zu seinem Opfer erlesen. Des ehrenvollen Todes, dem Ihr ihn bestimmtet, wurde er nicht gewürdigt.“

„Friede sey mit ihm, wenn es möglich ist,“ sprach Richard, und blickte ihn lange an. „Er war ein tapftrer Ritter, und ist ritterlich in seinem Harnisch gefallen. Doch wie dürfen seine Zeit verlieren. Wohin an Dein Amt!“

Ein Ritter aus des Königs Gefolge trat vor, legte seine Hand auf Albert Malvoisins Schulter und sagte: „Ich verhafte Dich um Hochverrath.“ Der Großmeister hatte bis jetzt versteinert gestanden, nun hob er an: „Wer wagt es, im Bereich des Præceptorii, in der Gegenwart des Großmeisters, einen Ritter vom Tempel klons zu verhaften? Auf wessen Befehl wird dieses Trebel unternommen?“

„Ich verhafte,“ antwortete der Ritter. „Ich, Leinrich Bohun, Graf von Essex, Lord Großrichter von England.“

„Und er verhaftet Malvoisin,“ sprach der König, indem er das Visir aufschlug, „auf Befehl Richards Plantagenet, der hier steht. Conrad Mont-Fitchet, es ist gut für Dich, daß Du mein Unterthan nicht bist. Du aber Malvoisin stirbst mit Deinem Bruder Philipp, ehe die Welt eine Woche älter wird.“

„Ich protestire gegen diesen Spruch,“ sagte der Großmeister.

„Stolzer Tempelherr, Du kannst nicht!“ rief der König. „Steh empor, sieh, die Königl. Fahne Englands flattert anstatt des Tempelbanners über Deinen Thüren. Sey klug, Beaumanoir, laßte keinen unnützen Widerstand. Deine Hand ist in des Löwen Nachen.“

„Ich werde nach Rom appelliren von wegen dieser Eingriffe in die Freiheiten und Rechte des Ordens,“ sprach der Großmeister.

„Immerhin!“ versetzte der König. „Aber um Deinetwegen Besten willen, rücke mir Eingriffe nicht vor. Löse Dein Capitel auf, und wende Dich mit Deinen Anhängern nach dem nächsten Praeceptorio (wenn Du Eins finden kannst), worin kein Verrath gegen den König von England gesponnen ist. Oder bleibe, wenn es Dir beliebt, Gastrecht bei uns zu genießen, und unserm Schutze Dich zu vertraun.“

„Ein Gast in dem Hause, worin ich befehlen darf!“ sagte der Großmeister. „Nimmermehr. Capellans, erhebet den Psalm: Quare fremuerunt gentes? Ritter, Novizen und Anhänger des heiligen Tempels, sammelt Euch um das Banner Beau-seant!“ Der Großmeister sprach mit einer Würde, welche ihn dem Könige gleichstellte, und seiner überraschten und erschrocken Schaar Muth einsößte. Sie sammelten sich um ihn, wie die Schafe um den Hund, wenn das Heulen des Wolfes gehört wird. Aber sie zeigten nicht die Furchtsamkeit der gescheuchten Herde; manches finstre Antlitz deutete, manche Blicke deuteten den Grimm an, welcher in Worten nicht laut werden durfte. Sie zogen sich in einen Speerhaufen zusammen, aus welchem die weißen Mäntel der Ritter unter den schwarzen Kleidern der niedern Grade, wie die hellen Säume einer dunkeln Wolke hervorglänzten. Das Volk, welches anfangs ein wildes Geschrei erhoben hatte, verstummte, blickte schweigend den furchtbaren Körper, dem es unbedachtsam Trost gesendet hatte, an, und wich scheu zurück. Der Graf von Esser sah, daß die Tempelherren stehen blieben, jagte dem Koffe die Sporen in die Selte, sprengte hin und her,

und stellte seine Mannschaft auf, um dem Felnde die Spitze zu bieten. Richard ergöhte sich an der Gefahr, die er herbeigerufen hatte, ritt langsam bei den Tempelherrn vorüber, und rief: „Wie, Ihr Herrn? So viele tapfere Ritter, und keiner will mit Richard einen Spier verfechten? Ihr Herrn vom Tempel, Eure Damen sind Sigeunertinnen, wenn Ihr um sie kein Lanzenrennen wagt!“

Der Großmeister setzte sich an die Spitze des Zuges, und antwortete: „Die Brüder vom Tempel sechten überhaupt dergleichen eitle und unnütze Kämpfe nicht, und mit Dir, Richard von England, soll noch weniger ein Tempelherr in meiner Gegenwart eine Lanze brechen. Der Papst und die Könige Europas werden unsern Streit entscheiden, werden entscheiden, ob die Sache, welche Du heute zu der Deinigen gemacht hast, eines Fürsten der Christenheit würdig ist. Wir ziehn ab, Niemand angreifend, wenn wir von Niemand angegriffen werden. Deiner Ehre vertraun wir den Rüstsaal und die Güter des Ordens, Deinem Gewissen legen wir das Vergehn, welches Du an diesem Tage der Christenheit gegeben, auf.“ Nach diesen Worten gab er, ohne Antwort zu erwarten, das Zeichen zum Abzuge. Die Trompeten bliesen einen wilden Morgenländischen Marsch, dergleichen waren bei ihnen üblich, wenn sie vorrückten. Der Haufen setzte sich in eine Heersäule um; sie ritten so langsam, als nur die Pferde treten konnten, ab, sie schienen zeigen zu wollen, nur der Wille des Großmeisters, keine Furcht bewege sie zum Rückzuge.

„Bei Unserer Frauen Augenlicht,“ rief König Richard, „Schade, daß diese Tempelherrn nicht so treu, als kriegerischen und tapfer sind!“

Die Menge erhob, gleich einem furchtsamen Hunde, wenn der Gegenstand seines Zorns den Rücken kehrt, *Francor. III. Theil.*

ein schwaches Geschrei, als der Nachtrab der Ritter den Platz verlassen hatte.

Während dieses Getümmels sah und hörte Rebecca nichts. Schwindelnd und fast bewusstlos durch den raschen Wechsel der Ereignisse lag sie in den Armen ihres alten Vaters. Isaac brachte sie endlich mit folgenden Worten zur Besinnung: „Laß uns gehn, meine Tochter,“ sagte er, „meine Tochter, mein wiedererworbener Schatz, uns zu werfen dem guten Jungen zu Füßen.“

„Nein!“ rief Rebecca. „D nein — nein — nein, ich darf jetzt nicht mit ihm reden — ich würde mehr sagen, als — Nein, mein Vater, laß uns augenblicklich von dieser bösen Stätte weichen.“

„Aber meine Tochter,“ versetzte Isaac, „sollen wir weichen von dem, der gekommen ist, ein starker Mann, mit Speer und Schild, sein Leben hat geachtet für nichts, so er möchte Dich erlösen aus Deinen Banden, Dich, die Tochter eines Volkes, welches ihm ist fremd? das ist ein Dienst, wofür er verdient hat Dank.“

„Dank, herzlichen, innigen Dank, ewigen Dank! Aber jetzt nicht, um Deiner geliebten Rachel willen, gewähre mir die Bitte — nicht jetzt!“

„Sie werden uns aber halten für undankbarer, als Hunde“ — sprach Isaac.

„König Richard ist gegenwärtig, lieber Vater, und“ —

„Hast Recht, o weise, beste Rebecca! Laß uns von hinnen, laß uns! Geld wird er wollen haben, denn er ist gekommen von Palästina, und wie sie sagen, aus dem Kerker — und er hat den Vorwand, wenn er ihn braucht, von wegen meines Geschäfts mit meinem Bruder Johann. Fort, fort, laß uns fort!“

Er trieb selber nun die Tochter, brachte sie aus den Schranken, und führte sie wohlbehalten nach York zum Rabbi Nathan.

Die Jüdin, deren Schicksal früher an diesem Tage allen Antheil befohlen hatte, war unbemerkt verschwunden, die Menge blickte nur auf den schwarzen Ritter, und das Geschrei: „Lang lebe Richard Löwenherz! Nieder mit den Tempelherrn!“ erfüllte die Lüste.

Ivanhoe sagte zu Essex: „Ungeachtet dieses Lippen-eifers ist es doch gut, daß der König so vorsichtig war, Dich und Deine Getreuen mitzubringen, edler Graf.“ Dieser schüttelte lächelnd den Kopf und versetzte: „Kennst Du unsern Herrn so wenig, um ihm diese Vorsicht zuzutraun. Ich zog gegen York, weil ich gehört hatte, Prinz Johann versammelte dort eine Macht, da stieß ich auf König Richard, der wie ein irrender Ritter hieher sprengte, um durch seinen einzelnen Arm das Abenteuer mit dem Tempelherrn und der Jüdin zu vollbringen. Ich begleitete ihn fast wider seinen Willen.“

„Was glebt es Neues von York, tapftrer Graf?“ fragte Ivanhoe. „Werden uns die Rebellen Stand halten?“

„Nicht mehr, als Schnee vor der Sonne Stand hält,“ versetzte der Graf. „Sie sind in der Zerstreuung begriffen, Johann selber kam, und brachte uns die Nachricht.“

„Der Verräther! der undankbare Verräther!“ rief Ivanhoe. „Richard ließ ihn doch gefangen setzen?“

„Nein,“ sprach der Graf, „er empfing ihn, wie nach einer Jagd, zeigte auf mich und mein Gefolge, und sagte: Bruder, Du siehst, ich habe etliche zornige Männer bei mir, am besten ist's, Du gehst zu unsrer Mutter, vermeldest ihr meinen Respekt, und bleibst bei ihr bis auf ruhige Zeiten.“

„Weiter also nichts!“ rief Ivanhoe. „Könnte man nicht sagen, dieser König fordre durch seine Nachsicht den Verrath heraus?“

„Grade, so wie man sagen könnte,“ sprach der Graf, „daß ein Mann, der mit einer noch nicht geheilten schweren Wunde in den Kampf stürzt, die Gefahr herausfordere.“

„Ich vergebe Dir den Scherz,“ erwiderte Ivanhoe. „Bedenke wohl, ich wagte nur mein Leben, Richard aber das Wohl seines Reichs.“

„Diejenigen,“ sagte Esser, „welche um sich selber unbekümmert sind, pflegen auch selten sich um Andern Wohl zu kümmern, — Doch eilen wir zum Schlosse, der König hat zwar dem Hauptverräther nachgesehen, will aber die kleineren strafen.“

Die alte Urkunde meldet, daß König Richard ein scharfes Gericht über seine landstörerischen Widersacher hielt, und bald nach diesen Vorfällen Ebelic den Sachsen gen York zu Hofe beschied. Der Sachse stieß darauf manch Pah! und Psui! aus, folgte indessen der Ladung. Richards Wiederkehr hatte seine letzte Hoffnung, den Sächsischen Thron herzustellen, vernichtet, an eine Verbindung zwischen Artheistan und Rowena war ebenfalls nicht mehr zu denken, da beide Theile sich entschieden und hartnäckig dagegen erklärten, Artheistan auch zu tief in seine Handel mit dem Kloster Sanct Edmund verstrickt war, um für etwas Andres noch Sinn zu haben.

Rowenas Bitten, sein eigener Stolz und König Richards Verwendungen mußten daher endlich wohl siegen. Er war noch nicht acht Tage am Hofe gewesen, als er seine Einwilligung zu der Vermählung Rowenas und Wilfrieds erteilte. Die Hochzeit unsres Helden wurde in dem prachtvollen Münster zu York gefeiert, der König

war dabei, und gab den anwesenden, sonst niedergehaltenen und zurückgesetzten Sachsen durch sein Benehmen eine festere und gewissere Bürgschaft ihrer Rechte, als sie von dem zweifelhaften Ausgange eines Bürgerkriegs hätten erwarten können. Die Kirche krönte das Fest mit allen den Feierlichkeiten, deren sie sich so glänzend zu bedienen weiß. Gurth, der treue Diener, war in stattlicher Knappentracht unter dem Besolge seines jungen Herrn zu erblicken, auch der großherzige Wamba fehlte nicht, mit einer neuen Kappe und einem prächtigen Silber-Stückleinsspiele angethan. Sie hatten beide das Unglück mit Wilsried getheilt, mußten also, wie sich gebührte, an seinem Glücke Theil nehmen.

Außer dem nähern Anhang feierten aber auch hochgeborne Normannen und Sachsen diese glänzende Hochzeit, und die Menge jubelte darüber. Man sah die Vermählung als ein Pfand der künftigen Eintracht zwischen den beiden Völkern an, die sich in der That späterhin so gemischt haben, daß jeder Unterschied verschwunden ist.

Am zweiten Morgen nach dem glücklichen Beilager ließ sich bei Rowena ein Mädchen durch Etylthen anmelden, die um ein Gespräch ohne Zeugen bat. Rowena verwunderte sich, zauderte, wurde neugierig, ließ endlich das Mädchen hereinkommen, und ihre Dienerin sich entfernen.

Es erschien eine edle und erhabne Gestalt. Ihr weißer langer Schleier umwölkte, aber verdeckte die feine würdige Bildung nicht. Sie trat ehrerbietig, jedoch ohne Furcht und ohne den mindesten Schein, als wünsche sie etwas zu erlangen, auf. Rowena erhob sich, und wollte die schöne Fremde zum Eignen nöthigen, diese ließ sich aber zum Erstaunen der jungen Frau auf ein

Knie nieder, drückte deren Hand an ihre Stirn, beugte das Haupt, und küßte, trotz Rowenens Widerstand, den Saum ihres Kleides.

„Was bedeutet das?“ fragte die erstaunte Frau.
 „Warum diese ungewöhnliche Begrüßung?“

Rebecca erhob sich, und sagte mit ihrer gewöhnlichen Würde: „Euch darf ich mit Muth und ohne inneres Widerstreben die Schuld des Dankes abtragen, welchen ich Wilfried von Ivanhoe zu zollen habe. Ich bin die unglückliche Jüdin, für welche Euer Gemahl sein Leben in dem furchtbaren Kampfe zu Templestowe wagte.“

„Jungfrau,“ versetzte Rowena, „Wilfried von Ivanhoe zahlte an jenem Tage nur in geringem Maaße wieder, was Eure unermüdete Liebe in seinen Wunden und Leiden um ihn verdient hatte. Sprich, können wir Dir in etwas gefällig seyn?“

Ruhig versetzte Rebecca: „Bringt ihm mein dankbares Lebewohl.“

Rowena konnte sich noch immer nicht von ihrem Erstaunen über den sonderbaren Besuch erholen. „Ihr verlaßt also England?“ sagte sie.

„Ja, noch ehe die Mondscheibe sich füllte. Mein Vater hat einen Bruder, der in hoher Gunst bei dem Könige von Granada, Mohammed Boabbil, steht, dahin wollen wir. Wir erlangen dort Freleben und Schutz gegen den Zins, welchen der Muselman von unsern Völkern fordert.“

„Sind Ihr denn nicht auch in England wohlbeschützt?“ fragte Rowena. „Mein Gemahl steht bei dem Könige in Gunst, der König selbst ist gerecht und großmüthig.“

„Ich zweifle nicht daran,“ antwortete Rebecca. „Aber Englands Volk ist ein wildes Volk, es strittet beständig

mit seinen Nachbarn oder unter sich, sie sind immer fertig, das Schwert in die Fingerweide ihrer Brüder zu tauchen. Hier ist nicht der Ort für die Kinder meines Volkes. Ephraim ist eine schüchterne Taube, Isaschar ein überladenes Lastpferd, welches unter seiner Bürde sinkt. Nicht in einem blutigen, kriegersfüllten, von Feinden umgebenen, von Partheien zerrissenen Lande kann Israel hoffen, während seiner Wanderschaft Ruhe zu finden."

Rowena versetzte: „Jungfrau, Ihr wenigstens habt nichts zu fürchten. Ihr pflegtet Ivanhoe in seinem Siechthum —“ fuhr sie mit einer edeln Bewegung fort, „Ihr könnt in England nichts zu fürchten haben, Sachs und Normann werden wetteifern, Euch zu ehren.“

„Deine Worte sind schön, edle Frau,“ sagte Rebecca, „Deine Absicht ist noch schöner — aber es kann nicht seyn. Zwischen uns ist eine zu tiefe Kluft. Sitten und Glaube — a sie von beiden Seiten unübersteiglich. Lebe wohl, gewähre mir aber, ehe ich scheide, eine Bitte. Der bräutliche Schleier verhüllt Dein Antlitz, erhebe ihn, und laß mich die Züge sehn, von denen der Ruf so Herrliches sagt.“

„Sie sind kaum des Anblickens werth,“ versetzte Rowena, „Ich hebe indessen den Schleier, und bitte Dich, dasselbe zu thun.“

Sie warf den Schleier zurück. War es das Gefühl ihrer Schönheit, war es anmuthige Scham, genug sie erröthete so innig, daß Wangen, Stirn, Nacken und Busen von Röthe überzessen wurden. Auch Rebecca erröthete, aber nur auf einen Augenblick. Dann ergrißen sie höhere Empfindungen, und der Schein wich langsam von ihren Wangen, wie das Abendroth von

der Wolke weicht, wenn die Sonne unter dem Gesichtskreis sinkt. „Hohe Frau,“ sagte Rebecca, „Eurezüge werden lange in meinem Gemüthe leben. Sanftmuth und Güte liegen darin, ein leichter Anflug weltlicher Eitelkeit mischt sich zu diesem lieblichen Ausdruck, wer darf aber schelten, daß das Irdische etwas von der Farbe der Erde trägt? Ich werde mich Eures Antlitzes lange erinnern, und danke Gott, daß mein edler Befreier mit Euch —“

Sie stockte, Thränen füllten ihre Augen, hastig trocknete sie dieselben, und rief, als Kowena sich ängstlich nach ihrem Befinden erkundigte: „Mir ist wohl — recht wohl. Aber mein Herz schwillt, wenn ich an Torquistone gedenke, und an die Schranken von Templestone. Lebe wohl! Nach etwas, das Geringste, ist abzumachen. Nimm dieses Schmuckkästchen von mir an, und erschrick nicht über den Inhalt.“

Kowena öffnete das mit Silber eingelegte Kästchen, und fand darin ein Halsband und Ohrgehänge von Diamanten, deren Werth unermesslich zu seyn schien. „Nein,“ rief sie, indem sie das Kästchen zurückgab, „ich kann ein so reiches Geschenk nicht annehmen.“

„Nehmt es dennoch, edle Frau,“ sagte Rebecca. „Ihr habt Macht, Rang, Gewalt, Einfluß, wir haben Reichtum — die Quelle sowohl unsrer Stärke, als unsrer Schwäche. Der zehnfache Werth dieser Spielereien fällt nicht halb so in das Gewicht, als Euer leisester Wunsch. Euch kann daher die Gabe nur von geringem Werthe seyn, für mich hat sie keinen. O denkt Ihr nicht so niedrig von uns, als Euer Volk. Glaubt Ihr, ich schäze diese funkelnden Eplitter über meine Freiheit? Glaubt Ihr, mein Vater schlage sie höher an, als die

Ehre seines einzigen Kindes? Nehmt sie, ich bedarf ihrer nicht. Ich werde keine Steine mehr tragen" —

"Ach, so seyd Ihr unglücklich!" rief Rowena, ergriffen von dem Ausdruck, mit welchem Rebecca die letzten Worte gesprochen hatte. „O bleibt bei uns, unsre heiligen Männer werden Euch von Eurer unglückseligen Glauben erlösen, und ich will Eure Schwester seyn.“

„Nein, meine edle Frau,“ antwortete Rebecca sanft und still, „das wird sich nicht thun lassen. Ich kann den Glauben meiner Väter nicht wie ein Kleid, welches sich für den Himmelsstrich nicht paßt, wechseln, auch werde ich nicht unglücklich seyn. Er, dem ich meine Zukunft widme, wird mir Trost spenden, wenn ich seinen Willen thue.“

„Habt Ihr denn Klöster, und denkt Ihr in Eins zu gehn?“ fragte Rowena.

„Nein,“ versetzte die Jüdin. „Aber es giebt unter unserm Volke seit Abrahams Zeiten gottgeweihte Frauen, welche Werke der Liebe verrichten, die Kranken pflegen, die Hungerigen speisen, die Betrübten aufrichten. Rebecca wird eine derselben werden. Sage das Deinem Herrn, wenn er sich nach dem Schicksal seiner Geretteten erkundigt.“

Rebeccas Stimme zitterte unwillkürlich, in ihrem Tone lag eine gewisse Härte, welche vielleicht mehr verrieth, als die Jungfrau aussprechen wollte. Sie nahm eilig von Rowena Abschied. „Lebe wohl!“ rief sie. „Der Himmel, welcher Beide, den Juden wie den Christen, erschuf, überschütte Dich mit seinem reichsten Segen. Unsre Väter wird schon da seyn, ehe wir den Hain erreichen.“

Sie schied von dannen, und Rowena blieb erstaunt, als habe sie eine Erscheinung gehabt, zurück. Die schöne

Sächsin erzählte ihrem Gemahl das seltsame Gespräch. Es machte auf sein Gemüth einen tiefen Eindruck.

Lange und glücklich lebte er mit Norwenen, Jugendliebe hatte ihre Bande geschlungen, die Schwierigkeiten, welche zu übersteigen gewesen waren, machten sie einander noch werther. Es würde zu genau forschen heißen, wenn wir fragen wollten, ob nicht die Erinnerung an Rebecca's Reiz und Großherzigkeit sich Ivanhoes öfter bemächtigt habe, als der schönen Enkeltochter Alfreds grade lieb seyn konnte.

Ende des dritten und letzten Theils.

